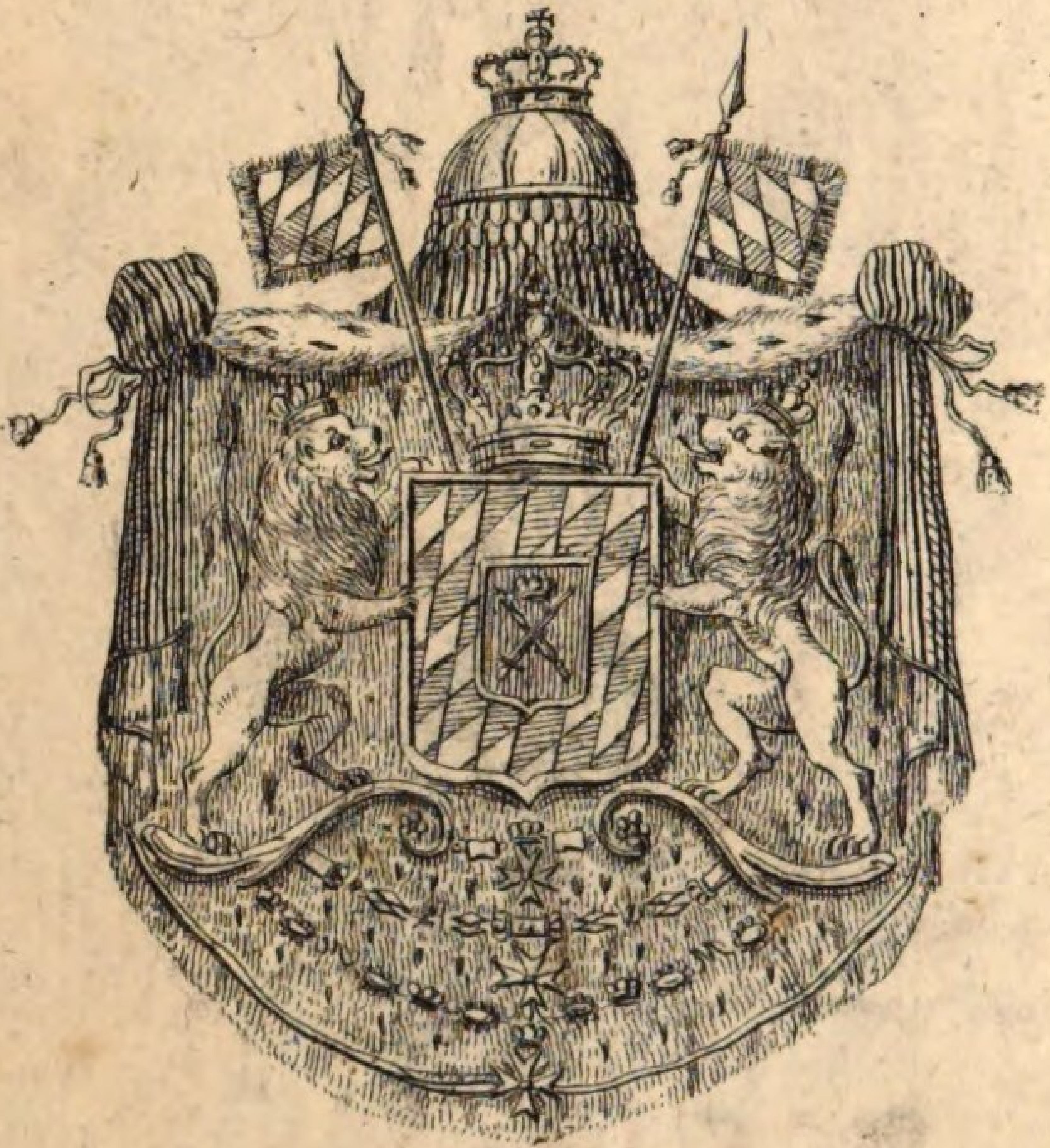
H. Eccl. 752a -1



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635529990010

<36635529990010

Bayer. Staatsbibliothek

Christliche

Kirchengeschichte

von

Dr. Anton Michl,

Königlich baierischem geistlichen Rathe, und öffentlichem Lehrer des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an der königl. baierischen Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut.

R

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Band.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

München, 1812.
Bey Joseph Lindauer.

»Kirchengeschichte, dürfte Mancher glauben, ist »kein Studium für mich. Allein nicht zu gedenken, daſs »Religion schon an sich eine der wichtigsten Angelegen»heiten des Menschen von jeher war, daſs ferner kirch»liche und politische Geschichte oft Hand in Hand mit »einander gehen müssen, und daſs jene für das immer »wichtiger werdende Kirchenrecht ein unentbehrliches »Studium ist, so giebt auch vorzüglich die neueste Kir»chengeschichte dem Politiker Stoff zu so manchen Be»trachtungen, ja sie gewährt selbst Unterhaltung für das »bloſse Lesepublikum.«

Häberlin,

im Staatsarchiv Heft II. Num. 6. S. 192.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede

zur ersten Auflage.

Ein Vorlesebuch über christliche Kirchengeschichte, welches zwischen einem weitläuftigem Werke und einem kurzen Kompendium das Mittel hält, scheint nicht überflüſsig zu seyn. Ich habe mich bemühet, die wichtigsten Begebenheiten, besonders solche, die heut zu Tage am meisten zur Sprache kommen, auszuheben, und sie hin und wieder auch mit historischen Gründen und Gegengründen zu belegen. Ich glaubte, nicht allein meine eigene Unpartheylichkeit dadurch zu beweisen, sondern auch meinen Zuhörern zum Selbstdenken, und zur unpartheyischen

Prüfung dessen, was in der Kirchengeschichte von einigen als Wahrheit, von anderen als Vorurtheil angegeben wird, den sichersten Weg zu bahnen.

Diesem Vorlesebuch werden bald Zusätze nachfolgen, die als ein Kommentar über die interessanteren Gegenstände dienen können. *)

*) Der erste Band dieser Zusätze ist bereits erschienen, und ein zweyter ist in der Arbeit.

Vorrede

zur zweyten Auflage.

Was ich in der Vorrede zur ersten Auflage über die Tendenz meiner Kirchengeschichte gesagt habe, seye auch für diese zweyte Auflage gesagt.

Uebrigens werden dem aumerksamen Leser die vielen Verbesserungen, die in dieser zweyten Auflage vorkommen, nicht entgehen. Was etwa noch zu verbessern seyn mag, wird in dem zweyten Bande der Zusätze nachgetragen werden. Diese Bemerkung habe ich zur Befriedigung einiger Rezensenten machen wollen, deren Erinnerungen mir erst zu Gesicht gekommen sind, da diese zweyte

Auflage schon unter der Presse war. Vorzüglich war diefs der Fall mit einer Rezension in Gablers theologischem Journal, die ich sehr gründlich finde, und auch bey nächster Gelegenheit sorgfältig benützen werde. *)

*) Journal für auserlesene theologische Litteratur von D. Johann Philipp Gabler, vierter Band. S. 575. Nürnberg. 1809.

Inhalts-Anzeige.

Verzeichniſs der wichtigsten Kirchengeschichtschreiber.

§. 1.
Begriff und Nutzen der Kirchengeschichte.

§. 2.
Glaubwürdigkeit der historischen Zeugnisse.

§. 3.
Anwendung dieser Glaubwürdigkeit auf die Zeugnisse der Apostel und Jünger des Herrn.

§. 4.
Reine Erhaltung dieser apostolischen Zeugnisse bis auf unsere Zeiten.

§. 5.
Prüfung des Zeugnisses, das Joseph der Jude von Jesus ablegte.

§. 6.
Günstige Zeitumstände bey Begründung der Kirche.

§. 7.
Untersuchung der Frage, ob Jesus seine Weisheit aus Aegypten geholt habe.

§. 8.
Das Auszeichnende der Lehre Jesu.

§. 9.
Die Leiden Jesu wegen seiner Lehre.

§. 10.
Prüfung der Sprachengabe, welche die Apostel am Pfingsttage erhielten.

§. 11.
Heilung des Lahmen durch Petrus, und Anfang der Verbreitung des Christenthums.

§. 12.
Die wahren Ursachen von Verbreitung des Christenthums.

§. 13.
Widerstand gegen diese Verbreitung von Seite der Juden, der ersten Römischen Kaiser, dann der heidnischen Priester und Philosophen.

§. 14.
Widerstand der Ketzer.

§. 15.
Spaltungen und Streitigkeiten in der Kirche selbst.

§. 16.
Einführung einer symbolischen Gottesverehrung und passender Kirchengebräuche.

§. 17.
Kirchenstrafen und Kirchenbuſse.

§. 18.
Anachoreten.

§. 19.
Kirchenregierung, Hierarchie.

§. 20.
Schriftsteller der Kirche im ersten Zeitraume.

§. 21.
Kaiser Konstantin, und seine Wohlthätigkeit gegen die Kirche.

§. 22.
Konstantins Beweggründe, ein Christ zu werden, vorzüglich die bekannte Kreuzerscheinung, werden geprüft.

§. 23.
Einfall der Barbaren. — Anfang der Missionen. — Bekehrung des Frankenkönigs Klodoväus. — Zufällige Judenbekehrung. — Simon Stylites.

§. 24.
Kaiser Julian verfolgt die Christen, und stirbt wahrscheinlich durch die Hand eines Christen. — Fruchtloser Versuch, den Tempel zu Jerusalem wieder zu erbauen.

§. 25.
Muhamet. — Grundsätze seines Koran. — Ursachen der schnellen und groſsen Verbreitung seiner Religion.

§. 26.
Unruhen in der Kirche durch die Donatisten.

§. 27.
Arius. Arianismus. — Nicänische Kirchenversammlung.

§. 28.
Macedonianer. — Priscillian war der erste Ketzer, der mit dem Tode gestraft wurde. — Pelagianer.

§. 29.

Kollyridianer. — Nestorianer. — Eutychianer. — Monotheliten — und andere.

§. 30.

Kirchenzucht. — Abwürdigung des Bufspriesters zu Konstantinopel unter dem Patriarchen Nektarius. — Schädliche Folgen des Reichthums der Geistlichen. — Liturgie. — Reliquien. — Bilderverehrung. — Wallfahrten.

§. 31.

Mönche. — In Orient waren sie gefährliche Leute. — In Occident waren sie besser, wozu vorzüglich die Regel des heiligen Benedikts beytrug. — Ursprung der Kanoniker.

§. 32.

Die Kirchenhierarchie bekam in diesem Zeitraume einen Zuwachs durch Patriarchen und Landbischöfe. — Letztere sind wahre Bischöfe gewesen. — Kirchenversammlungen.

§. 33.

Wissenschaftliche Kultur. — Abwürdigung der Platonischen, und Einführung der Aristotelischen Philosophie. — Hafs gegen die heidnischen Klassiker. — Fleifs der Mönche. — Die wichtigsten Kirchenväter, Lactantius, Athanasius, Epiphanius, Basilius, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz, Joannes Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Pabst Gregor der Erste etc.

§. 34.

Verbreitung des Christenthums, vorzüglich in Deutschland, durch Bonifacius und andere.

§. 35.

Ein vorzüglicher Freund der Kirche war Kaiser Karl der Grofse. — Was ist von dessen Heiligsprechung zu halten?

§. 36.

Bekehrung einiger Nationen zum Christenthum, durch die Mönche Ansgarius, Methodius und Cyrillus.

§. 37.

Hindernisse durch die Saracenen und Normänner.

§. 38.

Religiöse Zänkereyen über die äufserlichen Gestalten des Abendmahls, — über die Worte te trina Deitas, — über die Prädestination, — und endlich der bedeutende Streit über den Bilderdienst.

§. 39.

Anfang der Spaltung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, wozu der Patriarch zu Konstantinopel Photius das meiste beytrug.

§. 40.

Verfall der Kirchenzucht wegen zu vielen Reichthümern der Geistlichkeit. — Erdichtete Wunder. — Fürchterliche Bannflüche. — Nachlaſsung der strengen Kirchenbuſsen. — Vermehrung der Verbrechen. — Ordalien. — Zusätze zum Gottesdienst. — Einführung der Heiligsprechungen — wie auch der Orgeln — und Glocken.

§. 41.

Auch die Mönche wichen von der klösterlichen Zucht und von der Regel Benedikts ab. — Sie behielten und vertheidigten sogar den Miſsbrauch der unwiederruflichen Kinderaufnahme in ihren Orden. — Der baierische Herzog Arnulph wurde von den Mönchen, weil er einige Klöster eingezogen hatte, der Böse genannt, und dem Satan übergeben. — Aber ein anderer Mönch in neueren Zeiten rettete seine Ehre wieder.

§. 42.

Die Hierarchie war in diesem Zeitraume eben so schlecht bestellt, wie die Kirchenzucht. — Die Päbste trachteten nach weltlicher Landeshoheit, — adoptirten die Fürsten als Söhne der römischen Kirche, — schlossen dieselben von Pabstwahlen aus, — erklärten hingegen die päbstliche Einwilligung bey Kaiserwahlen für nothwendig. — Ihre geistliche Macht vergröſserten sie durch die Isidorianischen Dekretalen. — Sie lieſsen sich die Füſse küſsen, — obwohl einige aus ihnen, z. B. Johann der Zwölfte, die verdorbensten Sitten hatten. — Diese Unsittlichkeit gab Anlaſs zur Fabel von der Päbstinn Joanna. — Man hielt diese Fabel bis zum fünfzehnten Jahrhundert für eine wahre Geschichte, aber nie für eine Allegorie über Isidor's Dekretalensammlung. — Mitten unter diesen Unordnungen übten die Päbste doch ihren in der Idee der Kirchenhierarchie gegründeten Primat der Obergewalt aus, so wie sie denselben schon lange vor dem achten Jahrhundert ausgeübt hatten.

§. 43.

Die Gelehrsamkeit dieses Zeitraumes ward auf das Trivium und Quadrivium eingeschränkt. — Der Aristotelismus verdrängte den Platonismus immer mehr. — Die Mönche schrieben Kroniken mit Fabeln vermischt. — Wahre Gelehrte waren äuſserst selten. — Unter die sich auszeichnenden gehören Alcuinus, venerabilis Beda, Paulus Diaconus, Joannes Damascenus, Rhotius, Rabanus Maurus, Hincmarus Rhemensis, Pabst Silvester der Zweyte und wenige andere.

§. 44.

Der Kirche einen gröſseren Glanz und Umfang zu geben, glaubte man die Feinde derselben vertilgen zu müssen. — Dieses Loos traf anfangs die Saracenen in Neapel und Sicilien, und nachher den hoffnungsvollen Konradin aus dem Hohenstaufischen Hause.

§. 45.

Nicht allein die Saracenen in Italien, sondern auch die Saracenen in Palästina suchte man zu vertilgen, und durch Eroberung dieses Landes die Kirche zu vergröſsern. Als Mittel wählte man die Kreuzzüge, durch die aber mehr Schaden als Nutzen gestiftet wurde.

§. 46.

Eine Folge von den Kreuzzügen war die Stiftung mehrerer Ritterorden, unter welchen die Orden der Tempelherrn, der Maltheser, und der deutschen Herrn die wichtigsten waren. — Der Orden der Tempelherrn wurde nach zweyhundert Jahren, aber wahrscheinlich ohne hinreichenden Gründen, wieder aufgehoben.

§. 47.

Die Maltheser hatten verschiedene Schicksale, und gaben Gelegenheit zu manchen Klagen.

§. 48.

Das nemliche kann von dem Deutschherrnorden gesagt werden.

§. 49.

Einige finden diese Ritterorden nützlich, andere finden sie schädlich.

§. 50.

Nach miſslungenen Kreuzzügen suchte man die getrennten Griechen mit der lateinischen Kirche auszusöhnen. Aber der Erfolg entsprach der Bemühung nicht ganz.

§. 51.

Neue Aussichten für die Verbreitung der katholischen Lehre eröffneten sich durch die Entdeckung von Amerika. Aber das Betragen der Glaubensprediger war dabey nicht das Beste.

§. 52.

In Europa wurde die Kirche durch mehrere theils wahre, theils angeschuldigte Ketzer beunruhiget. Man zählt darunter den Berengar, den Peter von Bruis, den Peter Abälard, den Arnold von Brixen, die Waldenser und Albigenser, die Stadinger, die Flagellanten etc.

§. 53.

Wiklef war Vorgänger des Huſs.

§. 54.

Hufs und Hieronymus von Prag wurden zu Kostnitz als Ketzer verbrannt. Neuere Schriftsteller finden die Verdammung des Hufs nicht ganz gerecht, und beschuldigen die Kirchenversammlung zu Kostnitz der Verletzung des sicheren Geleites.

§. 55.

Ein trauriges Resultat von den Ketzereyen dieses Zeitraumes war die Einsetzung des fürchterlichen Inquisitionsgerichtes.

§. 56.

Noch heftiger als die Ketzer wurden in diesem Zeitraume die Juden, besonders in Deutschland, verfolgt.

§. 57.

Bey diesen Umständen verfiel die Kirchenzucht, und viele Mifsbräuche traten ein. — Die strenge Kirchenbufse wurde durch Abläfse, deren Wirkung auch auf Verstorbene ausgedehnt wurde, nur zu viel erleichtert. — Einer der merkwürdigsten ist der Ablafs des Jubeljahres.

§. 58.

Auch die Liturgie verlor ihre erste Reinheit. — Der römische Ritus, und die lateinische Sprache beym Gottesdienst wurden in der ganzen abendländischen Kirche zum Gesetz gemacht.

§. 59.

Die Fabel von der Uebersetzung des Marianischen Hauses zu Loreto fällt in diesem Zeitraum, wie auch die Erfindung des Skapulirs, die Verbreitung des Rosenkranzes, und die Meinung von der unbefleckten Empfängnifs Mariä.

§. 60.

In Hinsicht des Abendmahles und der Eucharistie wurde das Fronleichnamsfest eingesetzt, das Wort Transsubstantiation angenommen, die jährliche österliche Beichte als Vorbereitung zum Genufse des Abendmahles geboten, und den Layen der Kelch versagt.

§. 61.

Viel Antheil an den kirchlichen Unordnungen dieses Zeitraumes hatten die Klostergeistlichen, besonders die neu entstandenen Bettelmönche, die bald vom Geiste ihrer ersten Stifter abwichen, mit der übrigen Geistlichkeit und auch unter sish selbst immer uneinig waren, von Rom aber doch ganz aufserordentliche Privilegien erhielten.

§. 62.

Die damaligen Kirchenregenten trugen zu den Ungereimtheiten dieses Zeitraumes nicht wenig bey. Denn

Pabst Gregor der Siebente schien eine geistliche Universal-Monarchie stiften zu wollen, da er zwey ganz neue Grundsätze aufstellte, und zum Theil auch ausführte, dafs nemlich die Kirche von den weltlichen Staaten ganz unabhängig, hingegen die weltlichen Staaten von der Kirche ganz abhängig gemacht werden sollen.

§. 63.

Ganz nach Gregor des Siebenten Grundsätzen handelte Pabst Innocenz der Dritte, der die Strafe des allgemeinen Interdiktes einführte.

§. 64.

Den nemlichen Weg giengen die Päbste Gregor der Neunte, und Innocenz der Vierte. Letzterer fand aber starken Widerstand in Baiern, wobey sich Herzog Otto durch seine edle Denkungsart auszeichnete.

§. 65.

Auch Pabst Bonifaz der Achte war von Gregor des Siebenten Geist durchdrungen.

§. 66.

Dieser Geist pflanzte sich auf die Päbste Johann den zwey und zwanzigsten, Benedikt den Zwölften, und Klemens den Sechsten fort. Kaiser Ludwig der Baier hatte von diesen dreyen Päbsten viel zu leiden.

§. 67.

Es würde dieser Zeitraum nicht so viel Widersinniges in kirchlichen Gegenständen aufzuweisen haben, wenn nicht der Scholasticismus über Hand genommen, und vorzüglich auf den neu errichteten Universitäten anstatt einer wahren, soliden Gelehrsamkeit nur kleinliche Spitzfindigkeiten, oder Lehren, die dem römischen Hofe schmeichelten, aufgestellt hätte.

§. 68.

Luthers Beruf zum geistlichen Stande, und Anstellung zu Wittemberg. — Des Dominikaners Tezel widersinnige Ablafsverkündigung. — Luthers Unterredung mit Kardinal Kajetan, und nachher mit Miltiz.

§. 69.

Disputation zu Leipzig zwischen Karlstadt, Johann Eck und Luther. — Mosellans Urtheil über diese Disputation.

§. 70.

Luthers Schriften wurden zu Rom verdammt und verbrannt, wogegen Luther die darüber erlassene päbstliche Bulle und das Corpus Juris Canonici zu Wittemberg öffentlich verbrannte.

§. 71.
Luthers Verantwortung auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521. — Er wird unvermuthet nach Wartburg geführt, und kehrt nach einem Jahre wieder nach Wittemberg zurück, um die dort entstandenen Unruhen beyzulegen.

§. 72.
Entstehung des Bauernkrieges. — Oeffentliche und heimliche Bundes-Artikel der Bauern. — Die von ihnen verübten Grausamkeiten, und die Wiedervergeltung derselben. — Schicksal des Thomas Münzer.

§. 73.
Luther heurathet, und eröffnet seinen Freunden die Beweggründe, welche ihn zum Ehestande bestimmt haben.

§. 74.
Dem Landgrafen Philipp von Hessen erlaubt er, zwey Frauen zugleich zu haben.

§. 75.
Luthers Schüler zanken sich über die Einsetzungsworte des Abendmahls.

§. 76.
Auf dem Reichstage zu Speyer vom Jahre 1529 erhielten Luthers Anhänger den Namen Protestanten.

§. 77.
Augsburgische Konfession. — Apologie derselben. — Schmalkaldischer Fürstenbund. — Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1532. — Anfang der Kirchenversammlung zu Trient, im Jahre 1546.

§. 78.
Luthers Tod. Die Ursachen und Umstände desselben.

§. 79.
Fortsetzung der Kirchenversammlung zu Trient. — Einwendungen der Protestanten gegen diese Kirchenversammlung. — Das Interim.

§. 80.
Religionsvertrag zu Passau im Jahre 1552, und der darauf folgende Religionsfriede zu Augsburg im Jahre 1555. — Böhmische Unruhen. — Dreyssigjähriger Krieg und endlich der westphälische Friede im Jahre 1648.

§. 81.
Verbreitung der Reformation ausser Deutschland.

§. 82.
Kalvin weicht in einigen Punkten von Luthers Lehre ab, und gründet die reformirte Kirche. — Kalvins Into-

leranz gegen Servet. — Hugenotten- und Bartholomäus - Nacht in Frankreich.

§. 83.

Die reformirte Kirche in England trennt sich in Episkopalen und Presbyterianer. — Pulververschwörung gegen die Reformirten.

§. 84.

Wiedertäufer. — Johann von Leyden. — Mennoniten. — Quäcker. — Herrnhuter. — Arminianer u. s. w.

§. 85.

Unitarier oder Socinianer. — Ihre Lehren und Schicksale.

§. 86.

Vollendung der Kirchenversammlung von Trient. — Bedenklichkeiten einiger Katholiken gegen dieselbe.

§. 87.

Grundsätze der Nachtmahlsbulle. — Unterdrückung derselben.

§. 88.

Bücherverbot.

§. 89.

Jesuiten. — Vorwürfe, die ihnen gemacht wurden. — Ihre Aufhebung.

§. 99.

Michael Bajus.

§. 91.

Molinisten und Jansenisten.

§. 92.

Quesnel, dessen Grundsätze und Schicksal. — Bulle Unigenitus.

§. 93.

Die Wunder des Franz von Paris. — Verordnung des Erzbischofs Beaumont wegen Annahme der Bulle Unigenitus.

§. 94.

Missionen. — Die erste Mission der Jesuiten in Madaura.

§. 95.

Mission in China. — Streitigkeiten über die Verehrung des Konfucius. — Kluges Betragen der Jesuiten.

§. 96.

Mission in Japan.

§. 97.

Mission der Jesuiten in Paraquai.

§. 98.

Gaſsners Wunderkuren, widerlegt durch seine Grundsätze und Heilmethode.

§. 99.

Febronianischer Streit, und abgedrungener Widerruf.

§. 100.

Die Synode zu Pistoja im Jahre 1796. Einige Entscheidungen derselben.

§. 101.

Revolution in Frankreich unter Ludwig dem Sechzehnten. — Bürgereid. — Französisches Konkordat mit Rom. — Theophilantropen.

Verzeichnifs

der

wichtigsten Kirchengeschichtschreiber.

In den ersten Zeiten.

Die ersten Schriftsteller über Kirchengeschichte sind die Apostel und Jünger des Herrn, und ihre hieher Bezug habende Schriften sind: a) die vier Evangelien, b) ein und zwanzig Briefe, c) die Apokalyps, und d) die Geschichte der merkwürdigsten Handlungen der Apostel.

Nach den Zeiten der Apostel findet man fast drey Jahrhunderte hindurch von der Kirchengeschichte wenig bestimmtes, ausser dem, was die ersten Kirchenväter in ihren moralischen und polemischen Schriften gelegenheitlich angeführt haben. — Das Predigtamt und die Verfolgung liefsen den ersten Lehrern nicht Zeit, vieles zu schreiben, und das Geschriebene wäre mehr für die Lehrer, als für das Volk gewesen,

sagt Clemens Alexandrinus bey Fleury Dissert. I. §. 9.

Der einzige Hegesippus, der aus einem Juden ein Christ geworden war, schrieb eine Kirchengeschichte vom Tode Jesu angefangen bis zum Jahre 170, wovon aber, ausser einigen Fragmenten bey Eusebius, nichts mehr übrig ist.

Im vierten Jahrhunderte findet man schon eigentliche Kirchengeschichtschreiber, und zwar griechische und lateinische.

Unter den griechischen ist der erste Eusebius Bischof zu Caesarea, dessen Kirchengeschichte von der Geburt Christi bis zum Jahre 324 in 10 Büchern fortläuft, und wegen den guten Quellen, die er in den kaiserlichen Archiven vorfand, allerdings Glauben verdient. — Das Leben des Kaisers Konstantin, welches Eusebius in vier Büchern beschrieben hat, ist schön, nur etwas zu schmeichelhaft. Schröckh nennt es daher mit Recht eine christliche Cyropaedie.

Zwey Advokaten von Konstantinopel, Sokrates und Sozomenus, setzten die Kirchengeschichte des Eusebius beynahe bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts mit vieler Belesenheit, aber auch mit vieler Leichtglaubigkeit fort.

Im gleichen Werthe sind die fernere Fortsetzungen des Theodoretus, Theodorus, und Evagrius, die bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts reichen.

Die neueste Ausgabe derselben ist von Venedig 1770. Unter den lateinischen ist Ruffinus, Priester zu Aquileia, der erste, der die Kirchengeschichte des Eusebius zu Ende des vierten Jahrhunderts übersetzt, und mit zweyen eigenen Büchern vermehrt hat. Er ist aber weder als Uebersetzer, noch als Geschichtschreiber getreu.

Sulpicius Severus ein Priester aus Aquitanien, schrieb eine Geschichte vom Anfange der Welt bis zum vierten Jahrhundert nach Christi Geburt. Seine schöne Schreibart erwarb ihm den Namen des christlichen Salustius. Uebrigens aber ist er zu abgekürzt, und liebt Fabeln.

Paulus Orosius ein spanischer Priester, schrieb zur Zeit des heiligen Augustin eine Geschichte in 10 Büchern wider die Heiden, welche alles Unheil in der Welt der christlichen Religion zugeschrieben. Sein Plan war besser, als die Ausführung.

Cassiodorus lieferte eine Historiam tripartitam, das ist, einen Auszug aus dem Sokrates, Sozomenus und Theodoretus, nach der lateinischen Uebersetzung des Epiphanius Scholasticus.

Gregorius Turonensis hinterliefs 10 Bücher von fränkischen Annalen, die viel wichtiges, aber auch viel fabelhaftes enthalten.

In den mittleren Zeiten.

Unter den Griechen setzte Theophanes Byzantinus die Chronik des Georgius Syncellus vom Jahre 284 bis zum Jahre 813 fort.*)

Cedrenus und Zonaras schrieben eine Geschichte vom Anfange der Welt, bis zum eilften und zwölften Jahrhundert.

Nicephorus Kallistus schrieb ein Breviarium historicum.

Simeon Metaphrastes schrieb, aber ohne alle Kritik, die Lebensgeschichte von 122 frommen Männern.

Das wichtigste griechische Werk für die Kirchengeschichte der mittleren Zeiten ist die Historia byzantina, welche die Geschichte vom siebenten bis zum fünfzehnten Jahrhunderte so, wie dieselbe von verschiedenen Männern verfafst worden, enthält, und im Jahre 1727 in 24 Foliobänden zu Venedig gedruckt ward. Im Jahre 1777 kam zu Rom noch ein Band als Anhang dazu.

Unter den Lateinern waren in den mittleren Zeiten die merkwürdigsten: Paulus Warnefriedus Diaconus Aquileiensis, venerabilis Beda, Anastasius Bibliotheca-

*) Syncellus à Cella heifst soviel als Geheimschreiber, und das war dieser Georgius bey dem Patriarchen zu Konstantinopel Tarasius.

rius, Eginhardus, Abt Regino, Hermanus contractus, Adamus Bremensis, Ditmarus Merseburgensis, Lambertus Aschaffenburgensis, Matthäus Paris, Marianus Scotus, Sigebertus Gemblacensis, Otto Frisingensis, Abbas Urspergensis, Joannes Trithemius, Abbas Spanheimensis.

Die meisten dieser Geschichtschreiber sind Ausschreiber der älteren, und ihre eigenen Fortsetzungen sind in jeder Hinsicht sehr mangelhaft. Doch zeichnen sich Otto Frisingensis und Abbas Urspergensis merklich aus.

Der einzige römische Kanonikus Laurentius Valla aus dem fünfzehnten Jahrhunderte macht eine Ausnahme, der am ersten einige zweydeutige Alterthümer, z. B. das apostolische Symbolum, die Donationem Constantini etc. mit kritischer Prüfung bestritt. Zum Lohn dachten ihm die Inquisitoren den Scheiterhaufen zu, wovon ihn nur der Schutz des Königs in Arragonien Alphons des V. retten konnte.

In den neueren Zeiten.

Luthers Reformation bewirkte Trennung in verschiedenen Religionspartheyen, und belebte eben dadurch bey jeder Parthey, weil jede im Alterthum gegründet seyn wollte, das Studium der Kirchengeschichte.

Ich kann hier von den Kirchengeschichtschreibern der drey wichtigsten Religionspartheyen nur die wichtigsten Namen anführen. Eine umständlichere Kritik über ihre Werke bleibt den öffentlichen Vorlesungen vorbehalten.

Unter den Katholiken zeichnen sich aus: a) Cäsar Baronius sammt dessen Fortsetzern Raynaldus, Bzovius, Spondanus, und vorzüglich dem kritischen Verbesserer Anton Pagi. b) Anton Gaudeau, fortgesetzt von Joann Ludwig von Grote, der im J. 1784 des XXXVI. Tom. geliefert hat als ein Gegenstück zu Royko's Geschichte der Kostnizer Kirchenversammlung, c) Elias du Pin, d) Jakob Benignus Bossuet, e) Alexander Natalis, f) Tillemont, g) Claudius Fleury sammt dessen Fortsetzern Claudius le Fevre und Alexander a Cruce, h) Bonaventura Racine, i) Berault Berkastel, k) Ducreux, l) Graveson, m) Augustin Orsi und dessen Fortsetzer Becheti, n) Laurentius Berti, o) Kaspar Saccarelli, p) Kaspar Royko, q) Mathias Dannenmair, r) Kosmas Schmalfus, s) Xaver Gmeiner, t) Chrisostomus Pfrogner.

Unter den Evangelischen sind die merkwürdigern: a) die Centuriatores Magdeburgenses unter der vorzüglichen Leitung des Mathias Flaccius *), b) Gottfried Arnold, c) Eber-

*) Die erste Auflage ist vom J. 1559 zu Basel, die neueste

hard Weismann, d) Lorenz Mosheim, fortgesetzt von Schlegel, e) Christoph Pfaff, f) Joan. Georg Pertsch, g) Sigmund Jakob Baumgarten, h) Joan. Andreas Kramer, i) Salomon Semler, k) Joan. Georg, und sein Sohn Franz Walch, l) Spittler, m) Heinsius, n) Mathias Schröckh, o) Philipp Conrad Henke, p) Christian Schmid, q) Wilhelm Münscher, r) Plank, s) Marheinecke.

Unter den Reformirten sind die wichtigsten: a) Theodor Beza, b) David Blondel, c) Jacob Kappellus, d) Joan. Heinr. Hottinger, e) Joan. le Sueur, f) Friedrich Spanheim, g) Jacob Basnage, h) Samuel Basnage, i) Alphons Turretin, in deutscher Sprache fortgesetzt von Gottlieb Töllner, k) Paul Ernest Jablonsky, l) Clericus Armi-nianus, m) Wilhelm Münscher.

Neben den bereits angeführten Schriftstellern giebt es noch andere Hauptwerke zum Gebrauche für die Kirchengeschichte: a) Bibliotheca Patrum von Galland, oder auch von Remy Ceillier, b) Collectio Conciliorum von Mansi, Harduin, Cabassutius, Harzheim etc.

vom J. 1768 zu Nürnberg durch Hauck und Semler. — Die Mitarbeiter des Flaccius werden Protestantes rigidiores genannt, und den Anhängern Melanchtons entgegen gesetzt, die man Philippistas und Protestantes molliores nannte.

c) Bullarium Romanum, d) die Bollandisten, e) Acta Martyrum von Ruinart, f) Mabillonii Acta Sanctorum et Annales Ordinis Benedictini, g) Opera Muratorii, h) et Thomassini, i) Josephi Bingham antiquitates ecclesiasticae, k) Selvaggii Antiquitates eccl. l) Mamachii Antiquitates christianae, m) Lucii Paleotimi Summa Antiquitatum sive originum eccl. n) Pallavicini et Pauli Sarpi Historia Concilii Tridentini, o) Opera Cardinalis Bonae, p) Launoii, q) Joan. Fabricii Bibliotheca ecclesiastica, latina et graeca, r) Philipp Wolf Geschichte der katholischen Kirche unter Pabst Pius dem sechsten, s) Schmidts Geschichte der Deutschen mit Milbillers Fortsetzung, t) Dictionnaire historique von Bayle und von Moreri u. s. w.

Einleitung.

§. 1.

Die christliche Kirchengeschichte, als Wissenschaft betrachtet, ist eine glaubwürdige, rationelle Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich in der christlichen Kirche seit ihrer Begründung zugetragen haben. —

Sie ist gleichsam das Certificat, daſs und wie die Idee der göttlichen Offenbahrung unter den Menschen realisirt worden ist.

Dieser Begriff und der Zusammenhang der Kirchengeschichte mit andern wissenschaftlichen Gegenständen, z. B. mit Welt- nnd Staaten-Geschichte, mit Staats- und Kirchenrecht, mit Dogmatik und Moral, bürgen für den Nutzen derselben. — Sie ist ein wichtiges Bild der Vergangenheit zum Unterrichte für die Zukunft. — Sie enthüllt den groſsen Plan der Fürsehung, ein Reich Gottes unter den Menschen zu begründen, und so das Ebenbild dem Urbilde, durch hergestellte Harmonie zwischen Nothwendigkeit und Freyheit, wieder näher zu bringen. — Siehe Boſsuets Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt.

§. 2.

Die Glaubwürdigkeit der Begebenheiten, welche in der Kirchengeschichte vorkommen, beruhet auf der Glaubwürdigkeit der Zeugnifsen, die dafür angeführt werden. — Ein Zeuge spricht sich a) mündlich, oder b) schriftlich, oder c) durch Denkmäler aus. Daher Tradition, Urkunden, Monumente. In jedem Falle ist so ein Zeugnifs nur dann glaubwürdig, wenn es von einem Zeugen kömmt, dem es in Hinsicht auf die dargestellte Begebenheit weder an zureichender Einsicht, noch an reiner Wahrheitsliebe mangelte. —

Wegen Mangel an zureichender Einsicht wird der Zeuge verdächtig, wenn er 1) eine Begebenheit, die schon lange geschehen seyn soll, ganz allein behauptet, da kein älterer und der Begebenheit näherer Schriftsteller eine Meldung davon macht. Hieher gehört z. B. die wundervolle Beschreibung des Apollonius von Philostrat, der über hundert Jahre später, als Apollonius lebte. 2) Wenn es ihm an physischen, geographischen, chronologischen oder andern Kenntnissen fehlt. 3) Wenn er in seiner Erzählung sich selbst widerspricht, oder 4) wenn er Dinge behauptet, die von andern vollgiltigen Zeugen immer widersprochen worden sind. 5) Wenn seine Darstellung von überspannter Phantasie oder einer durch Vorurtheile geschwächten Denkkraft ausgeht. 6) Wenn er sich auf andere, aber unterschobene oder verstümmelte, Zeugnisse beruft, worüber Dionys, Bi-

schof zu Korinth, schon im zweyten Jahrhunderte klagte, u. s. w. Euseb. Hist. eccl. lib. 4. cap. 22.

Mangel an reiner Wahrheitsliebe verräth der Zeuge, wenn er a) in seinen Erzählungen eine partheyische Vorliebe für seine Religion, Vaterland, Regierung, Stand u. s. w. merkbar werden läſst. b) Eben daher ist auch ein Zeugniſs verdächtig, welches Jemand wider Feinde seiner Person, seiner Religion, seines Vaterlandes, seiner Regierung, seines Standes, u. s. w. ablegt. c) Wie hingegen jener Zeug reine Wahrheitsliebe beweiset, der für den spricht, den er sonst hasset, z. B. Plinius in seinem Briefe an Kaiser Trajan über den tugendhaften Wandel der Christen. d) Der Eigennützige ist kein Zeuge, dem man eine Wahrheit zutrauen kann. Z. B. die griechischen Reliquienhändler etc.

Wenn man sich, um die Wahrheit einer angegebenen Begebenheit zu beweisen, auf Denkmäler, Monumente, beruft, muſs man folgende Bemerkungen nicht ausser Acht lassen: 1) Aus einem verstümmelten Monumente kann man nichts zuverlässiges, und aus einem unterschobenen gar nichts beweisen. 2) Man muſs bey Monumenten das charackteristische Zeichen bestimmen, worauf man seinen Beweis gründen will, z. B. bey den Gräbern der Christen in den römischen Katakumben. 3) Ein Monument ist ächt, wenn es von gleichzeitigen oder bald darauf folgenden glaubwürdigen Menschen als ächt aner-

kannt, und von keinem glaubwürdigen Zeugen als unächt erklärt worden ist.

Aus dieser letzten Regel hat schon der heilige Augustin lib. 33. cap. 6. contra Faustum, und nachher Daniel Huet in Demonstratione evangelica nicht allein die Aechtheit der Monumente, sondern auch die Wahrheit der Dokumente, Urkunden und Bücher bewiesen. —

§. 3.

Wir wollen nun von den bisher gegebenen Regeln, nach welchen die Glaubwürdigkeit historischer Zeugnisse geprüft werden muſs, eine nähere Anwendung machen, und da Christus in seinem Leben, in seinem Tode, und bey Begründung seiner Kirche vorzüglich seine Apostel und Jünger zu Zeugen hatte, die Glaubwürdigkeit dieser Zeugen zu beweisen suchen: a) Die Fürsehung, die in diesem Zeitpuncte das ausgeartete Menschengeschlecht durch die von Christus gestiftete Kirche wieder in das Reich Gottes zurückführen wollte, muſste die Gewiſsheit dieser Anstalt durch die glaubwürdigsten Zeugnisse ausser allen Zweifel setzen. b) Welche Zeugen konnten aber in diesem Punkte glaubwürdiger seyn, als die Apostel und Jünger, welche entweder, wie z. B. Matthäus, Johannes, Petrus, Jacobus und Judas immerwährende Begleiter von Jesus, oder wie Lucas, Marcus und Paulus, Schüler dieser Begleiter waren? c) Sie erzählten Dinge, welche öffentlich, vor mehreren, theils gut, theils

übelgesinnten Menschen, die noch dazu zur Zeit der Erzählung gröstentheils lebten, geschehen sind. d) Schon aus dem Gesagten läſst sich kein Betrug von Seite der Jünger und Apostel vermuthen. — Dafür steht auch ihr, sogar von Feinden anerkannter unsträflicher Wandel. — Wer betrügen will, sucht dadurch doch einen Vortheil, z. B. Ehre, Reichthum, Vergnügen. Aber die Apostel und Jünger Jesu suchten und erhielten dergleichen nichts, wie ihre Lebensumstände, ihre Handlungen, ihre Schriften, beweisen. Armuth, Verachtung und Tod waren ihr Loos. — Wie hätten sie auch etwas Gutes erwarten können, da die Erzählung von Jesu Thaten in den Ohren der Juden ein Greuel, und den Heiden ein Aergerniſs war? e) Vieles von dem was die Apostel und Jünger Jesu erzählen, kömmt auch bey heidnischen und jüdischen Schriftstellern vor, z. B. bey dem Platoniker Chalcidius, bey den Römern Tacitus und Suetonius, bey Josephus Judaeus u. s. w Wenn man nun die Zeugnisse der Leztern für wahr annimmt, so kann man auch die Glaubwürdigkeit der Erstern nicht in Verdacht ziehen. f) Die Juden erkennen noch heut zu Tage alles für historisch richtig, was das neue Testament aus dem alten anführt. Auch die Begebenheiten des neuen Testamentes läugnen sie nicht. Nur schreiben sie die Wunder Jesu einer Zauberkraft zu. Könnten wohl für die Glaubwürdigkeit der neutestamentischen Schriftsteller vollgiltigere Zeugen auftretten, als die Juden, diese hartnäckigen

und zugleich ältesten Feinde des Christenthums? g) Wenn man den Aposteln und Jüngern glaubt, da sie erzählen, dafs ein Jesus von Nazareth gelebt hat, und am Kreuze gestorben ist, warum soll man ihnen denn nicht glauben, wenn sie erzählen, was dieser Jesus gelehrt und gethan hat? Sie waren ja Augen- und Ohren-Zeugen von dem Letzteren, wie von dem Ersteren *). h) Jeder einzelne Mensch hat einen natürlich rechtlichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit, und kann dieses Anspruches nicht durch Scheingründe und Vermuthungen, sondern nur durch deutliche Beweise beraubt werden. Wo sind aber diese deutlichen Beweise gegen die Glaubwürdigkeit der Apostel und Jünger Jesu? — »Die Geschichte des »Sokrates, an welcher doch Niemand zweifelt, »hat keine so vollgiltige Zeugnisse für sich, wie »die Geschichte Jesu,« sagt Rousseau Emil. Tom. 3. Edit. bipont. — Ist es aber nicht Widerspruch, an einer Geschichte, die die glaubwürdigsten Zeugnisse für sich hat, zweifeln, da man eine andere Geschichte, die von minder glaubwürdigen Zeugen erzählt wird, als unläugbar annimmt? i) Auch Jesus wollte seine Jünger nicht betrügen, dessen Charakter so heilig war, dafs selbst seine Feinde, z. B. Pilatus, keine Schuld an ihm finden konnten, der, wie sich Wieland in seinem Agathodae-

*) Das erstere glauben seine Feinde, weil sie dabey seine Feinde bleiben können. Das letztere glauben sie nicht, weil sie sonst aufhören würden seine Feinde zu seyn.

mon ausdrükt, das wirklich war, was andere nur scheinen wollten, der von so einem Betruge gar keinen Vortheil weder für sich, noch für die Betrogenen hoffen konnte.

Vid. Miraculorum ab Evangelistis narratorum interpretatio grammatico-historica Auctore Henrico Leonardo Heubner, Wittenb. 1807, S. 46.

§. 4.

Die Zeugnisse der Apostel und Jünger Jesu sind nicht allein höchst glaubwürdig an sich, sondern sie sind auch ohne wesentliche Verfälschung bis auf uns überbracht worden. Denn

1) die Fürsehung, die solche glaubwürdige Zeugen auswählte, mußte auch für die reine Erhaltung ihrer Zeugnisse sorgen. 2) Diese Zeugnisse sind auf die von den Aposteln und Jüngern Jesu in verschiedenen Theilen der Welt gestifteten Kirchen übergegangen, und die ersten Lehrer dieser verschiedenen Kirchen, z. B. Papias, Clemens Alexandrinus, Polycarpus, Ignatius, Justinus, Tertullianus etc. führen diese Zeugnisse in ihren Schriften mit wörtlicher Uebereinstimmung an, so wie wir selbe noch heut zu Tag in der Bibel lesen. Auf diese Uebereinstimmung gründet Tertullian lib. 1. de Praescript. cap. 21. den stärksten Beweis von der Aechtheit der apostolischen Schriften und Lehren. »Nihil recipiendum »est, sagt er, nisi quod Apostoli docuerunt. Quae»nam vero sit genuina Apostolorum doctrina, pro»bandum est testimonio ecclesiarum ab ipsis fun-

»datarum'« 3) Wie hätte auch bey einer solchen Uebereinstimmung eine Verfälschung geschehen, und doch verborgen bleiben können? Das wäre um so weniger möglich gewesen, da es in der Kirche vom Anfange her Gewohnheit war, die Evangelien und die Schriften der Apostel bey dem öffentlichen Gottesdienste vorzulesen, und dann, was die Apostel geschrieben, oder sonst gelehrt hatten, in einer Anrede zu erklären. Hätte nun jemand auch nur eine einzige Stelle oder Lehrpunkt verfälschen wollen, wie leicht würde man durch Vergleichung des sonst vorgelesenen, oder erzählten die Verfälschung entdeckt haben? — Könnte z. B. die Verfälschung des baierischen Gesetzbuches, wenn sie einer unternehmen wollte, wohl lange unbekannt bleiben, da das ächte Gesetzbuch allgemein bekannt, und in den Händen aller bayerischen Staatsbeamten ist? — 4) Wollte man sagen, die Christen wären zu so einer Verfälschung miteinander verstanden gewesen, so müſste man doch die Urheber, die Zeit und den Ort einer solchen Verfälschung angeben können. Wer aber kann das? — Und hätten auch die Christen so eine Verfälschung wagen wollen, so wären wenigstens die Heiden und Juden, in deren Händen die Bibel auch war, mit den Christen in diesem Punkte nicht verstanden gewesen. Sonst würde die Verfälschung ganz anders, und nicht so sehr zum Vortheile des Christenthums ausgefallen seyn. Sie würden vielmehr die Verfälschung aufgedeckt, und die Christen als Betrüger erklärt

haben.

haben. Auch die Häretiker würden darüber den Katholischen Vorwürfe gemacht haben. 5) Wann die Ketzer ächte Schriften verstümmelten, oder unächte erdichteten, berief sich die katholische Kirche auf den Besitz der ächten Schriften. »Di»spici debet, cui competat possessio Scripturarum, »ne is admittatur, cui nullo modo competit,« sagt Tertullian de Praescript. cap. 15. pag. 207.

§. 5.

Die Zeugnifse der Apostel und Jünger sind so glaubwürdig und hinreichend, dafs man gar keine Ursache hat, seine Zuflucht zu anderen zweifelhaften und an sich unbedeutenden Zeugnifsen zu nehmen, worunter a) die Orakel der Sibyllen, 2) die Acta Pilati, 3) der Brief des Abgarus, Fürsten von Edessa an Christus, und die Antwort an Abgarus gehören.

Von gröfserer Wahrscheinlichkeit und Bedeutung ist das Zeugnifs Joseph des Juden, im 18. Buch 4. Kap. seiner jüdischen Alterthümer, wo folgende Stelle vorkömmt *): »Zu dieser Zeit leb»te Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn doch „einen Mann nennen darf; denn er verrichtete »wunderbare Werke, und war ein Lehrer der »Menschen. — Er war der Messias. — Da er vom

*) D. Lefs, zwey Programme super Josephi de Christo testimonio. 1781 und 82.

Beda Maier, Vertheidigung der christlichen Religion. II Th. 2te Abth. S. 515. Augsburg 1789.

»Pilatus zum Kreuze verurtheilt worden, — er-
»schien er am dritten Tage wieder lebendig, wie
»die göttlichen Propheten dieses, und noch viele
»andere wunderbare Dinge von ihm vorhergesagt
»haben. Und das von ihm genannte Christenge-
»schlecht dauert noch fort.«

Diese Stelle wurde, und zwar, wie ich glaube, gröſstentheils wegen ihres inneren Gehaltes, bis zum 16. Jahrhundert für ächt angenommen. Die Gründe für diese Annahme sind: 1) das Zeugniſs des glaubwürdigen Eusebius Hist. eccl. lib. 1. cap. 10., dem nachher auch Hieronymus, Sozomenus, Nicephorus, Suidas etc. folgten. 2) Gegen die Aechtheit dieser Stelle sprach bis zum 16. Jahrhunderte Niemand. Blondell der Engländer war der erste. 3) Joseph wollte eine, alle wichtigen Begebenheiten in sich fassende, und vollständige Geschichte schreiben, und da er von Jakob dem Bruder Jesu, und von Johann dem Täufer Meldung macht, wird er ja von dem weit merkwürdigeren Jesus nicht geschwiegen haben. 4) Der Inhalt dieser Stelle ist für die christliche Religion höchst wichtig.

Entgegen steht: a) das Stillschweigen des Justinus, des Clemens von Alexandria, des Origenes, auch da sie wider die Juden schreiben; b) Origenes im ersten Buche wider den Celsus wundert sich, »daſs Joseph nicht bekennen wolle, Jesus sey Christus,« und Joseph sagt doch: »Er war der Messias.« b) Photius, der Auszüge aus Josephs Schriften machte, meldet nichts von dieser Stelle.

Er spricht dem Joseph sogar das Buch de Universo aus dem Grunde ab, weil darinn Spuren von der Gottheit Jesu vorkommen. d) Joseph nennt ja in anderen unbezweifelten Stellen den Kaiser Vespasian den von den Propheten vorhergesagten Messias. e) Wie hätte auch ein Jude so ein Zeugniſs von Jesu geben, und doch zugleich ein Jud bleiben können? f) Es war vielmehr klug, wenn Joseph von Jesu schwieg, weil er ihn als Jud nicht loben, und doch auch mit Grunde nicht tadeln konnte. g) Eusebius, und nach ihm andere, konnten, wie öfter der Fall war, leicht durch verfälschte Handschriften getäuscht werden. — In vielen Handschriften wird diese Stelle gar nicht gefunden. h) Die Fürsehung wählt keine zweifelhaften Zeugnisse.

Erster Zeitraum

von

Christus bis Constantin den R. K.

§. 6.

Nun folgt die Begründungsgeschichte der christlichen Kirche. Jesus von Nazareth, der Stifter dieser Kirche, trat zu einer Zeit auf, die zur Errichtung einer sittlichen Bildungsanstalt, zur Verbesseruug des religiösen Cultus, zur Begründung einer Universal - Religion, die im Begriffe vom Reiche Gottes liegt, die günstigste war.

Die Heiden hatten damals eine Religion a) welche Thiere, Menschen und Laster vergötterte. b) Zugleich waren unter ihnen viele Gelehrte, die diesen religiösen Unsinn wohl einsahen, und fähig genug waren, eine bessere Anstalt zu würdigen. Nur selbst wollten sie keine Abänderung treffen, um nicht das Opfer der Volks- und Priester - Rache zu werden. c) Das römische Reich dehnte sich damals beynahe über die ganze Welt

aus, und ward von einem einzigen Oberhaupte regiert. Dieser Umstand trug zur schnellen, gleichförmigen, und allgemeinen Verbreitung einer neuen Reform im geistigen so gut, wie im weltlichen, bey. d) Ueberdiefs war auch überall Friede.

Die Juden waren ebenfalls zu dieser Zeit 1) in mehrere religiöse Secten getheilt, deren eine der andern widersprach. Reformation war also Bedürfnifs für sie. 2) Sie erwarteten auch wirklich in diesen Tagen ihren Messias. 3) Selbst der von den Propheten angedeutete Zeitpunkt war da. Denn die Juden hatten keinen König aus ihrem Stamme mehr. Antigonus war aus den Machabäeren der letzte, und Herodes der Idumäer war schon ein Fremdling. — In diesen so geeigneten Zeitumständen, wahrscheinlich im Jahre der Welt 4000, und von Erbauung der Stadt Rom 749 ward Jesus geboren.

§. 7.

Von dem jugendlichen Leben Jesu weifs man ausser dem Wenigen, was im Evangelium vorkömmt, nichts. Es ist also ungegründete Vermuthung, die die göttliche Sendung, und hiemit alles ausserordentliche aufhebt, dafs Jesus in seinen jungen Jahren nach Egypten gekommen, und sich dort Kenntnisse von der Naturlehre, Medizin und Politik gesammelt habe. *) Denn a) Je-

*) Neu übersetzte katholische Briefe von Wilh. Scherer, Frankf. und Leipzig 1800.

sus war nur in Egypten als ein zweyjähriges Kind, und kam nach der Herodianischen Verfolgung wieder nach Nazareth. b) Im zwölften Jahre zeigte er im Tempel zu Jerusalem so groſse Weisheit, daſs die Juden sich wunderten. Lucae 1. v. 46. *) War er wohl vor dem zwölften Jahre zum zweytenmale in Egypten? c) Als er sein Predigtamt anfieng, sagten die Juden wieder: »Woher hat dieser Mann seine Weisheit?" Matth. 13. v. 54. Hätten sie wohl so fragen können, wenn Jesus in Egyten gewesen wäre?**) d) Oder hätte seine Reise nach Egypten denen, unter welchen er lebte, unbekannt bleiben, und erst in unsern Zeiten bekannt werden können? e) Die Juden schreiben die Weisheit und Wunderkraft Jesu nicht einer Reise nach Egypten, sondern dem Namen Jehova zu, welchen David im Heiligthum durch zween erzerne und künstlich brüllende Lö-

Petri Wallenii Dissertatio de piis sic dictis fraudibus. Abo in Finnland 1799.

*) Stupebant autem omnes qui eum audiebant, super prudentia et responsis eius.

**) Noch deutlicher und ganz unwiderleglich ist die Stelle Joan. cap. 7. v. 14. 15. et 16. wo es nach der Vulgata heiſset: „Am Festtage gieng Jesus in den „Tempel und lehrte. Die Juden verwunderten sich „und sprachen: wie ist dieser ein Schriftgelehrter, „da er so was nie gelernt hat? quomodo hic Litteras scit, quum non didicerit. — Jesus antwortete „ihnen, und sagte: meine Lehre ist nicht von mir, „sondern von dem, der mich gesandt hat."

wen verwahren liefs, Jesus aber doch auf ein Blatt schrieb, und unter seine Haut verbarg. Siehe das Buch Toldoth Jesu, hebräisch und lateinisch herausgegeben von Wagenseil. Altdorf 1681. f) Eine Reise nach Egypten, um dort sich aufzuhalten und Kenntnisse zu sammeln, mag eine Sache für Reiche gewesen seyn, aber nicht für einen armen Zimmermanns Sohn, wie Jesus war. — g) Sagt doch Wilhelm Scherer selbst in seiner historischen Einleitung zum richtigen Verstehen der Bibel, Halle 1802, *S.* 222, dafs bey den Juden, die Leviten Lehrer der höheren Wissenschaften, der Gottes- und Rechtsgelehrsamkeit, der Geschichte, der Arzneykunst, Weltweisheit, Magie u. s. w. waren, wozu war also eine Reise nach Egypten *nöthig*?

§. 8.

Obwohl Jesus in Egypten nicht war, um dort Weisheit zu holen, übertraf er doch alle Weise Egyptens, wie es seine Handlungen und seine Lehre beweisen, wovon die Evangelien und Schriften der Apostel die glaubwürdigsten Zeugnisse geben.

Das Auszeichnende der Lehre Jesu war, 1) dafs er gegen die heidnische Vielgötterey den Grundsatz von Gottes Einheit aufstellte, diesen einigen Gott seinen Vater, und sich den versprochenen Messias nannte, auch von einem Geiste sprach, der vom Vater und von ihm ausgehe, und endlich diese Einheit im Wesen und Dreyheit in den

Personen durch Taufformel ausdrückte. 2) Daſs er den Zweck seiner Sendung dahin erklärte, das ausgeartete Menschengeschlecht, dieses Ebenbild und Abglanz der Gottheit zur ehemaligen Aehnlichkeit mit dem Urbilde zurückzuführen, die Sünde, d. i. die Trennung von Gott zu tilgen, und so der Erlöser der Menschen zu werden. 3) Daſs er als Mittel zu diesem Zwecke die Wiederherstellung der Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit durch Verläugnung seiner selbst, und Liebe gegen Gott, und gegen alle Menschen, auch wenn sie Feinde sind, predigte. 4) Daſs er zu dieder Wiederherstellung nicht wie die Pharisäer mit äuſserlichen Handlungen zufrieden war, sondern auch gleiche innerliche Gesinnungen forderte. 5) Daſs er die noch übelgesinnten zur Besserung durch die Buſse, und dann zur Vergebung ihrer Sünden an diejenigen anwies, denen er die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben hatte. 6) Daſs er dem Büsser und dem Gerechten in allen Anliegenheiten die Gnade Gottes, wenn sie dieselbe im Gebete und Vertrauen suchen würden, und den im Guten Ausharrenden die ewige Vereinigung mit Gott, den Himmel, zusicherte, so wie er die Unbuſsfertigen, mit der ewigen Absonderung von Gott, mit der Hölle, bedrohte. 7) Daſs er seine Lehre, um sie Gelehrten und Ungelehrten annehmbar zu machen, gröſstentheils in Parabeln und Gleichnissen vortrug, und sogar für die Zukunft andauernde Symbole in den Sakramenten aufstellte. 7) Daſs er endlich alle die-

se schönen Grundsätze, deren Inhalt schon das Gepräge göttlicher Wahrheiten an sich trägt, durch seine höchste Moralität, und durch Werke, die wir Wunder nennen, noch glaubwürdiger machte. *) —

§. 9.

Die Wahrheit hatte aber von jeher ihre Freunde und Feinde, und so auch die Lehre Jesu, welcher viele anhiengen, aber auch viele widersprachen. Vorzügliche Gegner waren die jüdischen Priester, die es durch Verläumdungen so weit brachten, daſs Jesus als ein Volksverführer und Feind des Kaisers gegeiſselt, mit Dörnern gekrönet, und mit andern zween Missethätern gekreuziget wurde. — Die Geiſslung geschah wahrscheinlich durch einen einzigen Gerichtsdiener, wie es in der Regel römische Gewohnheit war, und bestund höchstens in neun und dreyſsig Streichen, nach einem eigenen Gesetze der Juden, Deuter. c. 25., welches auch Paulus 2. ad Cor. c. 11. durch seine eigene Erfahrung bestättigt. Nur Verbrecher, welche den Tod verdient hatten, wurden von mehreren, und oft auf das Leben gegeisselt. Aber Jesum wollte Pilatus nur züchtigen, und dann entlassen. Emendatum illum dimittam.

(* Armenanstalten, Aufhebung oder Milderung der Leibeigenschaft, der Kindermorde, der Gladiatoren, der Kämpfer mit wilden Thieren, Gesetze gegen viehische Wollust, waren Folgen von der Lehre des Christenthums.

Bey der Kreuzigung wurde Jesus mit einer Lanze in die Seite gestochen, und da Lanze in der griechischen Sprache λογχη heiſst, wurde davon der Name Longinus abgeleitet.

Georg. Henr. Goezii Dissert. de Centurione sub cruce Christi.

Der Gekreuzigte stund nach drey Tagen wieder auf von den Todten, verweilte mehrere Tage unter seinen Jüngern und Anhängern, fuhr dann in ihrem Angesichte zum Himmel auf, und bestättigte durch diese zwey Wunder vollends die Wahrheit seiner Sendung uud Lehre.

§. 10.

Nach Jesu Tode entschlossen sich die Apostel und Jünger, seine Lehre nach seinem Willen in der ganzen Welt zu verkündigen, und alle, die dieser Lehre Gehör geben würden, durch die Tauſe als Anhänger Jesu und Mitglieder der neuen Kirche zu erklären. — Doch wählten sie vorher an die Stelle des Verräther Judas einen andern Mitapostel, und das Loos fiel auf Mathias. —

Sie erhielten auch zur leichteren Verkündigung der Lehre Jesu, an einem Pfingsttage, da sie eben beyeinander versammelt waren, den heiligen Geist, und mit demselben die Gabe der Sprachen. Act. cap. 2.

Einige neuere Protestanten, vorzüglich Ernesti, Leſs, Herder etc. glauben, daſs die Apostel und Jünger an diesem Tage nicht verschiedene

National-Sprachen, sondern nur verschiedene Dialekte der griechischen, und der syrisch-chaldäisehen Sprache mit grofser Fertigkeit und Begeisterung gesprochen, und dadurch bey den zahlreich gegenwärtigen Juden Verwunderung erweckt haben. *)

Ihre Gründe sind: 1) Die eben angezeigten Sprachen waren damals unter den Juden allgemeine Volkssprachen, so wie nachmals die Lateinische im römischen Reiche, und jetzt die französische in ganz Europa. Es konnten also die Apostel, wenn sie am Pfingsttage diese Sprache redeten, von den Juden aus verschiedenen Ländern verstanden, und doch zugleich wegen ihrer Fertigkeit, Verständlichkeit und Begeisterung, bewundert werden. 2) Man mufs kein Wunder annehmen, so lange sich eine Sache ohne Wunder erklären läfst. 3) Die Apostelgeschichte selbst gebraucht zwar v. 4. und 11. den Ausdruck verschiedene Sprachen, ἑτεραις γλωσσαις. Aber v. 6. und 8. drückt sie sich durch Dialekt, τῃ ἰδια διαλεκτῳ aus. 4) Die gegenwärtigen Juden,

*) Ernesti de dono linquarum in opusculis theol. pag. 445.
Lefs de dono linquarum Tom. II. opusculorum.
Herder von der Gabe der Sprachen am ersten heiligen Pfingsttage. Riga 1794.
Scherer historische Einleitung zum richtigen Verstehen der Bibel. S. 110. Halle 1802.
Henke Magazin für Religions-Philosophie, Exegese und Kirchengesehichte im II. Bande S. 486, und im VI. Band S. 100.

so wie alle Juden überhaupt, hatten nur Kenntnifs von den oben angezeigten Sprachen. Es redeten also auch die Apostel keine andere. 5) Sie wurden daher nur wegen ihrer Begeisterung und ihrer Fertigkeit, sich Juden von verschiedener Mundart gleich verständlich zu machen, bewundert, so, wie man z. B. einen Baiern bewundern würde, der sich in der französischen und deutschen Sprache so fertig und verständlich ausdrücken könnte, dafs ihn Franzosen und Deutsche von verschiedenen Provinzen und von verschiedener Mundart verstünden.

Diese Gründe scheinen aber noch nicht entschieden zu seyn. Denn a) wie man ohne Nothwendigkeit kein Wunder annehmen, so soll man auch ein bisher allgemein anerkanntes Wunder ohne besonderen Grund nicht läugnen. *) b) Die gegenwärtigen Juden waren ex omni natione,

*) Unverwerfliche Zeugen des Alterthums für dieses Wunder siehe bey Pfanner de donis miraculosis primae ecclesiae, cap, 3. Ich will den einzigen Cyrillus von Jerusalem anführen, der Catech. illum 17. sagt: »Apostoli omni linqua loquebantur eis, qui ex gen»tibus erant. Quis [illegible]ntus Doctor, qui statim docue»rit, que non didicerat? — Spiritus autem sanctus »docuit multas linquas, quas superiori tempore »ignorabant. Qualis comparatio ignorantiae illius ad »repentinam d i v e r s a r u m, e x t e r n a r u m q u e »l i n q u a r u m c o g n i t i o n e m?«

Cyrillus beweiset um so mehr, weil er Bischof zu Jerusalem war, wo das Wunder sich zutrug, und weil er hier als Katechet spricht.

quae sub coelo est, Act. 2, v. 5, und sie wunderten sich, daſs jeder seine National-Sprache hörte: quomodo nos audivimus unusquisque linquam nostram, in qua nati sumus? v. 8. Die oben angezeigten Sprachen, wenn sie auch überall bekannt waren, konnten doch nicht allgemeine National-Sprachen genannt werden, so wenig man z. B. die französische Sprache, obwohlen sie in Deutschland überall gesprochen wird, die National-Sprache der Deutschen nennen kann. c) Es kömmt zwar v. 6 und 8 der Ausdruck: Dialekt vor. Aber v. 4 und 11 heiſst es ausdrücklich: verschiedene Sprachen. Nun ist es aber eine bekannte Sache, daſs man das Wort Dialekt für Sprache, aber nicht das Wort Sprache für Dialekt gebrauchen kann. So kann ich z. B. wohl sagen die deutsche Sprache oder auch der deutsche Dialekt. Ich kann aber nicht sagen die baierische Sprache, sondern, wenn ich mich bestimmt ausdrücken will, muſs ich immer sagen: der baierische Dialekt oder die baierische Mundart. Folglich hätte auch die Bibel, wenn die Apostel nur verschiedene griechische und jüdische Dialekte gesprochen hätten, nicht v. 4 und 11 den Ausdruck von verschiedenen Sprachen, ἑτεραις γλωσσαις gebrauchen können. d) Hätten sich wohl die gegenwärtigen Juden so sehr verwundern, und darüber staunen können, wenn die Apostel als geborne Juden nicht verschiedene Sprachen, sondern nur verschiedene Dialekte der griechischen

oder der jüdischen Sprache gesprochen hätten? Stupebant omnes et mirabantur, heifst es v. 7. — e) Petrus erklärte sowohl den staunenden, als auch einigen spottenden Juden, dafs durch diese Erscheinung die Weissagung erfüllt worden seye: »ich will meinen Geist über meine Diener ausgiefsen, und Wunder geben,« dabo prodigia v. 18 und 19. f) Christus hat es Marci 16. vorhergesagt, dafs die Apostel und andere die an ihn glauben, neue Sprachen reden würden, linquis loquentur novis, folglich Sprachen, die sie vorher nicht sprechen konnten, also nicht nur verschiedene Dialekte einer ihnen schon bekannten Sprache. Denn Erfüllung und Vorhersagung müssen miteinander übereinstimmen. g) Die Apostel erhielten gewifs jene Gabe der Sprachen, die ihnen zur Verkündigung des Evangeliums nothwendig war. Sie mufsten aber das Evangelium allen Völkern verkündigen, und alle Völker oder wenigstens alle Individuen derselben verstunden gewifs die griechische und syrisch-chaldäische Sprache nicht. Die Apostel mufsten daher auch andere National-Sprachen reden können. h) Die Gabe der Sprachen, die Christus vorhersagte, und die Apostel erhielten, dauerte auch noch nach den Zeiten der Apostel in der Kirche fort. Der Bischof Irenaeus aus dem zweyten Jahrhunderte sagt bey Eusebius Hist. eccl. lib. 5 cap. 7, »dafs »noch zu seiner Zeit viele Brüder in der Kirche »die Gabe der Weissagung hatten, und durch den »heiligen Geist in verschiedenen Sprachen rede-

»ten.« Was aber durch den heiligen Geist bewirkt, und der Gabe der Weissagung gleich gesetzt wird, muſs ein wahres Wunder seyn. Sollten nun die Apostel eine weniger wunderbare Sprachengabe erhalten haben, als die späteren Brüder in der Kirche? — Oder wäre sie wunderbar, wenn sie nur in der Fertigkeit, verschiedene Dialekte der nämlichen Sprache auszudrücken, bestünde. *)

§. 11.

Bald nach dieser Begebenheit heilte Petrus, da er mit Joannes in den Tempel gieng, einen Menschen, der von Geburt an lahm, und schon über vierzig Jahre alt war, im Namen Jesu von Nazareth, Act. cap. 3, worauf sich fünf Tausend Menschen taufen lieſsen. —

Ein neuer Schriftsteller Thieſs sucht dieses Wunder durch die Behauptung zu entkräften, daſs dieser Mensch nicht wirklich lahm gewesen sey, sondern sich nur verstellt habe, um sich vom All-

*) Herder sagt E. cit. S. 109. »Irenaeus denkt an die »Gabe der Sprachen, gesteht aber selbst, daſs ihm »die Sprache seiner Lioner - Gemeinde zu lernen »schwer werde.«

Aber Irenaeus sagt ja nicht, daſs er, sondern daſs viele andere Brüder in der Kirche, die Sprache haben. — Was will nun Herder beweisen?

Es soll genug seyn, daſs die Kirche zum Andenken dieses Wunders schon seit dem ersten Jahrhunderte das Pfingstfest feyert.

Tertullian de idololatria cap. 14.

mosen nähren zu können. — Doch woher weiſs das Herr Thieſs, da nicht allein Petrus, sondern das ganze damalige Publikum von Jerusalem das Gegentheil glaubte? — Sagten nicht selbst die jüdischen Priester Act. 4 v. 16, »das geschehene »Zeichen ist offenbar, und wir können es nicht »läugnen.« — Hätte wohl so ein Betrug mehr als vierzig Jahre hindurch unbekannt bleiben können? — Und würden dabey nicht auch die Apostel als Theilnehmer am Betruge erscheinen? — Wo ist aber dafür der Beweis? — »Die ganze Er»zählung,« sagt ein Recensent, »ist offenbar die»ser Behauptung entgegen. Man muſs aber zu »solchen leeren Erdichtungen seine Zuflucht neh»men, wenn man durchaus keine Wunder aner»kennen will.« *) Siehe die Leipz. Litt. Zeitung 64 St. S. 1012, 1805.

Petrus wirkte noch mehrere Wunder, und so nahm die Kirche zu Jerusalem immer mehr zu. Ausser Jerusalem bekehrte Philipp der Diakon die Samaritaner, und vorzüglich trug Paulus, vorher Saulus, ein gelehrter und feuriger Mann, zur Verbreitung der neuen Lehre viel bey. — Durch Zusammenwirkung dieser apostolischen Prediger wurden bald nach Christus die Kirchen zu Jerusalem, zu Antiochia, wo die Neubekehrten zuerst

*) Wenn aber dieses Wunder zugestanden werden muſs, warum will man dem nämlichen Petrus nicht glauben, da er das Wunder der Auferstehung predigt, und da er von dem Wunder der Sprachengabe spricht.

den Namen Christen erhielten, zu Rom, zu Alexandria, zu Ephesus, und zu Smyrna gegründet, und die christliche Religion auch in Syrien, Egypten, Kleinasien, Griechenland und Italien verkündet. *)

Im zweyten Jahrhunderte wurde die christliche Religion durch Pantaenus, den Einwohnern von Indien, durch Photinus in Gallien, und wahrscheinlicher Weise auch in Spanien, im dritten Jahrhunderte durch Origenes in Arabien, und durch andere Lehrer, die aber nicht genau bestimmt werden können, in Deutschland u. s. w. bekannt gemacht. Als die ersten deutschen Kirchen werden die zu Köln, Trier und Metz angegeben. **)

§. 12.

Unter die ersten Ursachen einer so schnellen Verbreitung, besonders im Anfange gehört unstreitig die Mitwirkung der göttlichen Fürsehung, die durch innerliche Geisteskraft, und durch äußerliche Zeichen das Predigtamt der ersten Lehrer unterstützte. ***) Aber auch andere ganz natürliche Umstände trugen zur Beförderung des Christenthums vieles bey. a) Schon die Lehre, welche ge-

*) Breyers Universalgeschichte, I. Th. S. 45.

**) Tertullian konnte schon am Ende des zweyten Jahrhunderts den Heiden sagen: „Hesterni sumus, et „vestra omnia implevimus. Sola vobis reliquimus „Templa.“ In Apologia cap. 38.

***) Siehe Eusebii Hist. eccl. lib. 5 cap. 7.

prediget wurde, war an sich von den reinsten Grundsätzen, ganz geeignet, die Menschheit zu veredeln, und daher jedes unpartheyische Gemüth zu fefseln. b) Der Enthusiasmus, den diese Lehre einflöfste, war so grofs, dafs Männer und Weiber, Greise und Kinder lieber die grausamsten Martern duldeten, als von derselben abweichen wollten. Dieser Heldenmuth fand viele Nachahmer, und das Blut der Martyrer wurde nach Tertullianus Ausdrucke der Saame der Kirche. c) Nicht allein gemeine Leute, sondern auch berühmte Gelehrte, z. B. Dionys der Areopagit, Justin der Martyrer, Athenagoras, Tertullian, Theophilus von Antiochia, Tatian, Clemens von Alexandria und andere giengen zum Christenthume über, und ihr Beyspiel zog bald wieder andere nach sich. d) Diese Gelehrten wurden nun die besten Vertheidiger der christlichen Religion, sie schrieben Apologien gegen Juden und Heiden, beantworteten die Einwürfe derselben, und suchten vorzüglich die Bibel in mehrere damals bekannte Sprachen zu übersetzen, und so die Lehre Jesu auch jenen, die keine Prediger hören konnten, bekannt zu machen. — Sie gaben den Neubekehrten Unterricht, aber nur Stuffenweise nach Wichtigkeit der Gegenstände und verschiedener Fassungskraft der Subjecte. Darin bestund die so oft bestrittene, und eben so oft vertheidigte Disciplina Arcani, ein kluges Mittel gegen den vielfältigen Mifsbrauch, den die Neubekehrten, Catechumeni, von der erhaltenen, aber nicht allemal recht verstandenen Lehre mach-

ten.*) e) Den gröſsten Reitz gab der christlichen Lehre der tugendhafte Wandel der Christen. Man bewunderte die christliche Selbstverläugnung, die Geringschätzung der Reichthümer, Ehren, und Wollüsten, die unbegreifliche Geduld im Leiden; Eigenschaften, die man unter den Heiden höchst selten, aber unter den Christen fast allgemein, und bey jedem Geschlechte, Alter und Stande fand. — Man staunte über die christliche Liebe und Wohlthätigkeit gegen Arme, Kranke, Gefangene, und selbst gegen Feinde. — Man schätzte auch ihre geselligen Tugenden, da sie sich von aller Beleidigung und Betrug enthielten, und gegen ihre Obrigkeiten gehorsam, gegen ihre Mitbürger gerecht und redlich, gegen ihre Untergebenen gelassen und liebreich waren. — Schön ist das Zeugniſs des Plinius, der ihm Jahre 107 an Kaiser Trajan schrieb: »er finde an den Christen keine »andere Schuld, als daſs sie die Gewohnheit hät»ten, an einem bestimmten Tage vor Aufgang der »Sonne sich zu versammeln, ihrem Christus als »einem Gott (Christo quasi Deo) ein Loblied zu »singen, sich durch einen Eid nicht zu einem »Laster, sondern dahin zu verbinden, daſs sie kei»nen Diebstahl, keinen Mord, keinen Ehebruch »begehen, daſs sie das gegebene Wort nicht bre-

*) Man kann sie mit den Mysterien der Griechen und Römer vergleichen.

Siehe saint croix Memoires pour servir à l'histoire de la Religion sécrete des anciens peuples. Paris. 1784.

»chen, daſs sie, was man ihnen zur Verwahrung »vertrauen würde, niemal abläugnen wollten, u. »s. w.«

Diesen Brief findet man bey Eusebius Hist. eccl. lib. 3, cap. 33, bey Tertullian in Apologetico cap. 2, und bey Paulus Orosius Hist. lib. 7, angeführt, und doch wagt es der Protestant Semler in seinen neuen Versuchen über die Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts S. 119, die Aechtheit dieses Briefes aus dem Grunde zu bezweifeln, weil derselbe für die Christen vortheilhafter geschrieben ist, als man es von einem Heiden erwarten sollte. — Wie? muſste Plinius als ein öffentlicher Staatsbeamter die Sache seinem Kaiser nicht so schreiben, wie er sie fand? — Ist es nicht eine Ehre für Plinius, und sein Zeugniſs desto wahrer, wenn er von denen, die er als Heide hassen muſste, und deren Religion er, selbst in diesem Briefe, Aberglauben nennt, dennoch aus Ueberzeugung viel Gutes schrieb? — Oder hat Semler einen Beweis, daſs Plinius kein redlicher Zeuge seye? Oder wenn er den Brief für unterschoben erklärt, von wem, wann, und wo ist eine Unterschiebung geschehen? Oder zweifelt vielleicht Semler gar an der Sache selbst? Waren die ersten Christen in ihren Sitten nicht so rein, als sie in diesem Briefe geschildert werden? *) —

*) Siehe A. C. Haversaat Vertheidigung der Plinischen Briefe über die Christen, gegen H. D. Semler. Göttingen 1788. in 8.

f) Zur Verbreitung des Christenthums trug endlich sowohl die allgemeine religiöse Toleranz der Römer, als die besondere Güte einiger Kaiser nicht wenig bey, worunter sich Trajan, Hadrian, Antonin, Alexander der Strenge, und Kaiser Philipp, der nach dem Zeugnisse des Eusebius hist. eccl. lib. 6 cap. 33, sich sogar der Kirchenbuſse unterworfen, und folglich ein heimlicher Christ war, vorzüglich auszeichneten. — Auch Kaiser Mark Aurel war mehr Verächter, als Verfolger der Christen. Aber die Sage ist unwahrscheinlich, daſs er den Regen, der sein durstendes Kriegsheer im Kriege wider die Deutschen erquickte, dem Gebete der christlichen Donner-Legion zugeschrieben haben solle. Denn a) die von ihm noch vorhandenen Münzen, die gleichzeitigen heidnischen Schriftsteller Dio, Capitolinus, Themistius, Claudianus, und die Antoninische Säule zu Rom, stellen ihn selbst wegen dieser Begebenheit als den Jupiter pluvius dar. b) Eine römische Donner-Legion war schon unter Kaiser August bekannt. c) Eusebius in Hist. eccl. lib. 5, cap. 5, führt zwar diese Geschichte so an, und beruft sich auch auf das Zeugniſs Tertullians. Aber seine Erzählung wird durch die eben angeführten Beweise entkräftet, und er war selbst der Sache nicht gewiſs, weil er beysetzte: »es geht ein Gerücht, man erzählt, »man kann darüber denken was man will. Ru»mor est: ferunt: ista quisque, ut lubet, expen»dat.« d) Nach einer langen Tröckne würde die-

ser Regen auch dann gefallen seyn, wenn nicht gebetet worden wäre.*)

Die bisher angeführten Ursachen von Verbreitung des Christenthums sind begreiflich, und stimmen auch mit der Geschichte überein. Aber jene zweydeutigen Ursachen, welche einige Feinde der christlichen Religion anführen, sind ganz unerweislich.**) Sie sagen: »die Christen hätten »Arme und Müssiggänger durch ihre Wohlthätig»keit, die Reichen hingegen durch Ankündigung »des herannahenden jüngsten Tages gewonnen, »und sich überhaupt viel mit Proselitenmacherey »abgegeben, die auch theils wegen Neuheit der »Grundsätze, theils selbst wegen erlittenem Wi»derstande täglich mehrere Fortschritte gemacht »habe, so wie ein neues und zugleich verbothenes »Buch gewöhnlich am liebsten gekauft wird. — »Uebrigens solle man die Verbreitung der christ»lichen Religion nie als einen Empfehlungsgrund »für dieselbe anführen, weil ja die Irrlehre Mu»hameds noch schneller, und auch noch allge-

*) Siehe Schröcks Kirchengeschichte Tom. 2, S. 157. Auch des Herrn geistlichen Rath Vitus Anton Winters Vorarbeitungen zur österreichischen und baierischen Kirchengeschichte. München bey Lindauer 1805, S. 109.

**) Lessing im theologischen Nachlafs. Berlin 1784, S. 191.
Die Schrift „über Offenbarung, Judenthum und Christenthum, Berlin 1785, S. 201.

»meiner, als das Christenthum verbreitet worden »ist.«

Doch Bekehrung durch reine Grundsätzte ist keine Proselytenmacherey; sonst müfste man jede Verbreitung der Wahrheit eine Proselytenmacherey nennen. Die Apostel handelten offen. Wo lieset man, dafs unter diesen Grundsätzen Versprechen von Lebensunterhalt, Unterstützung des Müssiggangs, oder Androhung des jüngsten Tags, um dadurch die Reichen und ihr Geld zu gewinnen, vorkomme? — Die Apostel und ihre Jünger waren nie Freunde der Müssigänger. Es war vielmehr ihr Grundsatz: »wer nicht arbeitet, soll nicht essen.« *) — Dergleichen sinnliche Reitze wären ohnehin nie hinreichend gewesen, der augenscheinlichen Gefahr von Verfolgung, Marter und Tod, die auf jeden Neubekehrten wartete, das Gleichgewicht zu halten. — Die Neugierde zu einem verbotenen Buche ist grofs, weil sie nicht sehr gefährlich ist. Aber wer wird neugierig genug seyn, eine Lehre anzunehmen, die jeden Augenblick mit Lebensgefahr verbunden, und dabey aller sinnlichen Lust unmittelbar entgegen ist? —

Muhameds Lehre erlaubte alles, was den Sinnen schmeichelte. So eine Lehre läfst sich freylich leichter verbreiten. Ist sie aber der Verbreitung auch werth? — Oft trat bey Muhamed auch

*) Paulus epist. II, Thessal, cap. 3, v. 11.

religiöser Zwang ein. In einer Hand hatte er den Koran, in der andern das Schwert.

§. 13.

Der Verbreitung der christlichen Religion widersetzten sich die Juden und die Heiden. Die jüdische Verfolgung dauerte nicht lange, weil die Juden selbst bald in die Klemme kamen. — Aber desto andauernder und heftiger wurden die Christen von den Heiden verfolgt. Der erste, und zwar sehr grausame Christenverfolger, war der römische Kaiser Nero, der die Schuld der von ihm selbst angezündeten Stadt Rom listig auf die Christen wälzte, und daher viele von ihnen in Pechkleider eingehüllt, bey Nacht zur Beleuchtung der Strafsen verbrennen, andere in Thierhäute eingenäht den Hunden vorwerfen, andere kreuzigen liefs. Der letzte Verfolger war Kaiser Diokletian, am Schlusse des dritten Jahrhunderts.*) Nicht alle Christen blieben bey diesen Verfolgungen gleich standhaft. Einige opferten, um der Verfolgung zu entgehen, wirklich den Göttern, andere erkauften sich von den heidnischen Landpflegern Sicherheitsbriefe, wieder andere lieferten den Heiden die Bibel aus. Daher wurden sie von den standhaften Christen, Sacrificatores, Libellatici, Traditores genannt. — Es war damals der Zweifel noch nicht berichtiget, ob, und wann es zur Pflicht werden könne, für einen angenommenen Lehrbegriff das Leben zu opfern. —

*) Man lese hierüber Ruinart's Acta Martyrum.

Wie war es wohl möglich, daſs die Christen, deren Grundsätze und Beyspiele höchst rein waren, so sehr miſskannt und verfolgt werden konnten? — Es lassen sich verschiedene Ursachen angeben: 1) Einige Heiden sahen die Christen als Abkömmlinge der Juden an, die ohnehin verhaſst waren. 2) Andere verachteten die Christen als Feinde der Menschheit und der Staaten, weil sie alle bisher angenommenen Grundsätze umzuwerfen, und ein ganz neues Reich zu begründen schienen.*) Zu dieser Vermuthung gaben die miſsdeuteten jüdischen Prophezeyungen von dem Reiche des Messias vielfältigen Anlaſs. 3) Einige hielten die Christen für Ungläubige, weil sie wider den heidnischen Götterdienst eiferten, selbst aber, wenigstens im Anfange, weder Kirchen, noch Altäre, noch Bilder hatten, und ihren Gottesdienst gröſstentheils bey Nacht, und an verborgenen Orten hielten. 4) In den Augen anderer hingegen waren die Christen abergläubige, thörichte Menschen, weil sie dem armen, gekreuzigten Christus und seinen ungebildeten Jüngern anhiengen, die mit den Schriften der heidnischen Philosophen, Redner und Dichter gar nicht vergleichbare Bibel als das wichtigste Buch schätzten, das Kreuz, die Reliquien der Martyrer, und sogar, wie ein zum Judenthume zurückgetretener Christ aussagte, ihren Christus unter der Gestalt eines Eselkopfes

*) Inimicos humani generis nennt sie der Römer Tacitus.

verehrten, worüber Tertullian lib. 1, ad Nationes cap. 14, sagt: »Credidit vulgus Judaeo. Quod enim »aliud genus Seminarium est infamiae nostrae?« 5) Vielen schien das Christenthum eine gefährliche Sekte zu seyn, weil die Christen ihre Zusammenkünfte bey Nacht hielten, und unsittliche sündhafte Menschen dazu einluden, nach ihres Meisters Ausspruche: »ich bin nicht gekommen, »die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen,« weil man auch glaubte, daſs sie in diesen Zusammenkünften Kinder mordeten, und alle erdenkliche Unzucht trieben. *) 6) Einige hielten die Christen für Zauberer, weil sie wunderbare, den Heiden unbegreifliche Zeichen thaten, bey der Taufe den Exorcismus brauchten, und verschiedene Salbungen hatten. 7) Andere behaupteten, durch die christliche Religion werde die römische Tapferkeit und Heroismus unterdrückt, weil die Christen immer von Geduld, Versöhnung und Liebe der Feinde sprachen. 8) Die heidnischen und jüdischen Priester, wie auch andere, denen die Religion nur Nahrungsquelle war, trugen ebenfalls zur Verfolgung der Christen viel bey, worüber

*) Nächtliche Zusammenkünfte ohne Vorwissen der Obrigkeit war bey den Römern ohnehin ein Kapital-Verbrechen. Denn in den Gesetzen der zwölf Tafeln Tab. 9 Leg. 6, heiſst es: »Sei quei endo urbe »coitus nocturnos adcitasit, capital estod.«

Der Vorwurf vom Kindermorde entstund aus den übel verstandenen Consecrationsworten bey dem christlichen Gottesdienste.

schon Act. apost cap. 19 v. 24. ein Beyspiel vorkömmt. 9) Selbst einige Christen brachten das ganze Christenthum in einen übeln Ruf, entweder durch schlechte, dem Geiste des Christenthums widersprechende Handlungen, oder durch paradoxe, von der gemeinen Lehre abweichende Grundsätze, oder manchmal durch einen übertriebenen Religionseifer. So z. B. trieben die Carpocratianer, eine ketzerische Sekte im zweyten Jahrhunderte, bey ihren nächtlichen Zusammenkünften wirklich alle Unzucht, und um einander überall zu erkennen, bezeichneten sie ihre Anhänger am rechten Ohre. Durch solche Ausschweifungen wurden auch die übrigen, unschuldigen Christen verdächtig. *) Gregorius Turonensis de gloria Martyrum erzählt cap. 95, daſs unter Kaiser Decius sieben Christen sich, aus Furcht der Verfolgung, in eine Berghöhle bey Ephesus verborgen, und dort vom Jahre 249 bis 447 geschlafen hätten dann aufgewacht, und bald wieder gestorben wären. — Diese Fabel läſst sich dadurch erklären,

*) Für die Christen ist a) daſs bisher kein einziger jener heidnischen Vorwürfe als wahr bewiesen werden konnte. b) Daſs der erste Christenverfolger Nero zugleich der böseste Mensch und der grausamste Tyrann war. c) Daſs die beſseren Kaiser, Titus, Trajan, Alexander Severus, Philippus, die Christen weniger oder gar nicht verfolgten. d) Dass das Christenthum durch die Verfolgungen nicht ausgerottet, sondern noch mehr verbreitet wurde. Sanguis Martyrum Semen Ecclesiae, sagt Tertullian.

daſs man die Körper von sieben Martyrern, die unter dem Decius gelitten hatten, nach zwey Hundert Jahren gefunden, und sie nur deſswegen die Schlafenden genannt habe, weil in den ersteren Zeiten Schlaf und Tod, bey den Christen, gleichlautende Worte waren. *)

Wie die römischen Kaiser das Christenthum mit Feuer und Schwert, so verfolgten die heidnischen Philosophen dasselbe mit Schriften. Die merkwürdigsten dieser Gegner sind: a) Lucian, in einer Schrift von dem Tode des Fremdlings. b) Plotinus, aus dem dritten Jahrhunderte bey Fabricius biblioth. graeca lib. 4 part. 2, §. 88. c) Celsus, ein epicureischer Philosoph in seinen Unterredungen über die Wahrheit. Einige Fragmente davon hat uns Origenes in seinen Büchern wider den Celsus aufbehalten. d) Porphyrius, dessen Bücher wider die Christen verloren gegangen, oder vielmehr durch die christlichen Kaiser unterdrückt worden sind, und nur sein Leben des Pythagoras übrig geblieben. e) Philostratus, der am ersten das Leben des Apollonius von Thyane bekannt machte. f) Hierocles, Stadthalter zu Alexandria, am Anfange des vierten Jahrhunderts in seinem Philalethes, worinn er sich auf den Philostratus beruft, und zwischen Apollonius und Christus eine Vergleichung anstellt. Diesen Hierocles hat Pastor Schulze in Berlin in das Deutsche übersetzt, und mit vielen Zusätzen vermehrt. — Diese Verglei-

*) Historia septem Dormientium Romae 1741.

chung geschah nur zur Unterstützung des Heidenthums, und Herabwürdigung unsers Religionsstifters. Es kömmt aber dabey so viel Fabelhaftes, und Widersprechendes vor, daſs es unbegreiflich ist, wie ein Gelehrter neuerer Zeit so was zum Vorschein bringen, und sogar einigen Beyfall erhalten konnte. »Es ist sonderbar,« sagt der Uebersetzer von Mosheims Kirchengeschichte im ersten Theile §. 330, »wie leichtgläubig der Unglau»be seyn kann, wenn er es zu seyn einmal be»schlossen hat. Doch dergleichen Nachrichten »werden nur die verführen, welche verführt seyn »wollen.«

§. 14.

Nicht allein Tyrannen und Philosophen verfolgten die Christen, sondern unter den Christen selbst stunden einige auf, die der Verbreitung der reinen Christus Lehre dadurch entgegen arbeiteten, daſs sie über verschiedene Lehrpunkte ihre eigenen Meinungen aufstellten, und dieselben, mit Zurücksetzung der allgemein angenommenen Lehre, hartnäckig behaupteten. Gröſstentheils entstunden diese besonderen Meinungen, oder, wie man sie nannte, Ketzereyen, aus den verschiedenen Philosophien des Zeitalters, so, daſs der Ausspruch Tertullians wahr wurde: »die Philosophen sind die Patriarchen der Ketzer.« Aber eben in diesem Ursprunge liegt zugleich ein Entschuldigungsgrund wenigstens für jene Ketzer, welche nur ihre speculativen Meinungen geltend machen, keineswegs,

aber die christliche Moral umstossen, oder ihre Meinungen mit Gewaltthätigkeit und Aufruhr verbreiten wollten. Siehe hierüber Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, II. Bände. Schafhausen 1742.

In den ersten Zeiten der christlichen Religion herrschte hauptsächlich eine zweyfache Philosophie: 1) Die griechische, welche auch die Philosophie der praktischen Vernunft, oder die Socratische genannt wurde, sich in verschiedene Zweige theilte, und die Philosophie der Griechen und Römer war. 2) Die Orientalische, oder die Philosophie der theoretischen reinen Vernunft, welche, weil sie die Kenntniſs Gottes herzustellen, von Gott zu den Dingen, nicht von den Dingen zu Gott zu schreiten suchte, die gnostische hieſs, in Persien, Syrien, Egypten, wie auch bey den Juden bekannt war. Diese orientalische Philosophie brachte Plato mit sich aus Egypten nach Griechenland, vermischte mit derselben die von Socrates durch einen achtjährigen Unterricht erhaltenen Grundsätze, und legte auf diese Weise den Grund zur sogenannten Platonischen Philosophie, welche nachher so oft nicht allein von Ketzern miſsbraucht, sondern auch von katholischen Lehrern zur Erklärung christlicher Grundsätze angewendet worden ist. *)

Jene Ketzer, welche am ersten die orientalische Philosophie miſsbrauchten, und sich, wie-

*) Mosheim Dissert. ad Hist. eccl. vol. 1, de turbata per recentiores Platonicos Ecclesia, pag. 85.

wohl mit Unrecht, den stolzen Namen Gnostiker, Kenner der Gottheit, beylegten, behaupteten, dafs man, um den Ursprung des physischen und moralischen Guten und Bösen erklären zu können, zwey höchste Wesen, ein Gutes und ein Böses annehmen müsse, ein Wesen des Lichts und ein Wesen der Finsternifs, (Ormusd und Ahrimann des Zoroaster) von welch letzterem die Materie herkomme. Aus diesem Grundsatze folgerten sie, a) dafs das Mosaische Gesetz wegen seiner knechtischen Strenge und sinnlichen Vorschriften ein Werk des bösen Wesens seye. b) Sie verwarfen auch den Ehestand, als eine Fortpflanzung der Materie. c) Sie läugneten die Auferstehung der Verstorbenen, weil die Körper als Materie derselben nicht würdig wären. d) Sie sagten, Christus sey kein Gott, doch aus Gott gezeugt und von ihm gesendet, die guten Seelen der Herrschaft der bösen Genien, theils durch Abtödtung der Materie, theils durch eine gewisse magische Kraft, Theurgie, zu entreissen. e) Sie behaupteten, Christus sey auch kein wahrer Mensch, weil er, der von Gott ausgieng, keine unreine Materie hätte an sich nehmen können. f) Einige aus ihnen lehrten und führten den strengsten Lebenswandel, aus dem Grunde, weil man den Körper als eine mit dem Geiste immer kämpfende Materie unterdrücken, und dem Geiste die Herrschaft über die Sinnlichkeit verschaffen müsse. Andere hingegen lehrten, und lebten wollüstig, weil sie den Abstand zwischen Körper und Seele zu grofs

glaubten, als daſs die Ausschweifungen der Materie einen wesentlich schädlichen Einfluſs auf den Geist haben könnten.

Die merkwürdigsten aus den gnostischen Ketzern waren, a) Cerinthus im ersten Jahrhunderte, der das Christenthum mit dem Judenthume vermischte, auch die Briefe des heiligen Paulus verwarf, und behauptete, Jesus werde bey seiner Wiederkunft tausend Jahre auf dieser Erde regieren, und diese Zeit mit seinen Auserwählten in sinnlicher Lust zubringen. Er gründete sich auf die Worte Jesu, Lucae 22, »Ihr werdet essen und trinken in meinem Reiche.« Doch da das Reich Gottes, wie Paulus epist. ad Rom. 14 sagt, nicht Speis und Trank ist, so hätte er die Worte Lucae 22, von geistigem, übersinnlichem Genuſse verstehen sollen. *) Einige Väter machten diese bessere Erklärung, und nahmen so selbst ein tausendjähriges Reich an. Z. B. Papias, Irenaeus und Andere. Im Grunde war das tausendjährige Reich eine Folge des Gnosticismus, welcher lehrte, daſs ein von dem guten Wesen abgesandter Aeon das böse Wesen sammt dessen Anhange überwinden, und dann die Früchte des Sieges tausend Jahre hindurch mit den Seinigen genieſsen würde. b) Im zweyten Jahrhunderte war der Gnostiker Marcion, eines katholischen Bischofs Sohn, merkwürdig, der alle unsichtbare Dinge vom guten, und alle sicht-

*) Cerinthus war also keiner der ächten Gnostiker, weil diese die sinnliche Lust verwarfen.

sichtbare, folglich auch die Erschaffung der Welt, von bösen Wesen herleitete. c) Im dritten Jahrhunderte zeichnete sich der Gnostiker Kubrikus aus, der sich Mannes, oder Ausspender des Manna nannte, und sonst ein Arzt, ein Sternkündiger, und ein Maler war. Seine Anhänger hiefsen Manichaeer, waren streng gegen ihren Leib, als ein Produkt des Fürsten der Finsternifs, und enthielten sich daher vom Fleische, Wein und Ehestand. — Sie glaubten auch, dafs alle Geschöpfe in der Welt belebt wären. Sie getrauten sich daher nicht allein kein Thier oder Menschen zu tödten, sondern nicht einmal eine Blume zu pflücken, keinen Acker zu bauen, kein Brod zu backen, um nur keinen Todschlag zu begehen. Wenn sie daher Brod assen, sagten sie: »ich habe dich nicht »gesäet; wer dich gesäet hat, soll wieder gesäet »werden. Ich habe dich nicht eingeschnitten; »wer dich eingeschnitten hat, soll wieder eingeschnitten werden. Ich habe dich nicht gebacken; »wer dich gebacken hat, soll wieder gebacken »werden. Ich esse dich ohne Schuld.« *)

Weniger merkwürdige und in den Hauptgrundsätzen mit den bereits angeführten, übereinstimmende Gnostiker waren Cerdo, Bardesanes, Tatianus, Basilides, Carpocrates, Valentinus und andere. **)

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. I. pag. 271, Graecii 1803.

**) Siehe Bossuets Einleitung in die Geschichte der Welt, fortgesetzt von Cramer, 2te Aufl. Leipzig 1759.

Die griechische, oder sogenannte sokratische Philosophie gab zu andern Ketzereyen Gelegenheit. Denn da diese Philosophie nichts zulassen wollte, was nicht durch die Vernunft erklärbar wäre, suchten einige ihrer Anhänger, die zum Christenthume übergiengen, die christlichen Geheimnisse mit der Vernunft zu vereinigen, oder vielmehr wegzuvernünfteln. So behauptete Praxeas, ein Römer, im zweyten Jahrhunderte, zwischen Vater, Sohn und Geist, sey kein wahrer Unterschied, sondern der Vater selbst sey jener Christus, der Mensch geworden und gelitten habe. Seine Anhänger wurden daher Patripassiani genannt. — Nöetus, im dritten Jahrhunderte, lehrte das nämliche. — Bald darauf kam Sabellius, der zwar nicht den göttlichen Vater leiden und sterben liefs, doch aber den Sohn und heiligen Geist für nichts weiter, als für einen Theil der göttlichen Natur ausgab. — Die nämliche Lehre, jedoch mit andern Worten vertheidigte Paulus Samosatenus Bischof zu Antiochia, indem er sagte, Gott sey ein einfaches Wesen, und Vater, Sohn und heiliger Geist seyen nur drey verschiedene Namen, Christus sey nur ein Mensch gewesen, in welchem das Wort und die Weisheit des Vaters gewohnt habe, und er könne nur uneigentlich Sohn Gottes genennt werden. Diese Lehre

Den Einflufs der gnostischen Grundsätze auf den Catholicismus kann sich durch Vergleichung Jeder leicht selbst erklären.

Siehe meine Zusätze, ad §. 14, 5, 58.

wurde in zweyen Kirchenversammlungen zu Antiochia verworfen, und er wurde im Jahre 269 des Bisthums und Priesterthums beraubt. Weil er aber nicht weichen wollte, wurde er vom Kaiser Aurelian im Jahre 272 mit Gewalt vertrieben. — Man sieht daraus, daſs die Lehre von der Dreyeinigkeit und die Lehre von der Gottheit Jesu wirkliche Glaubenslehren der ersten Kirche waren.

Es gab noch andere Ketzer, an deren besonderen Meynungen die Zeit-Philosophie gar keinen, oder doch einen sehr geringen Antheil hatte. Unter diese gehören die Nikolaiten aus dem ersten Jahrhunderte, die Nikolaus den Diakon als ihren Führer angaben, der den Grundsatz aufstellte, man müsse das Fleisch miſsbrauchen. Er verstand dadurch Abtödtung, sie aber den Genuſs des den Götzen geopferten Fleisches, die Gemeinschaft der Weiber, und alle Gattung von sinnlicher Wollust. — Im zweyten Jahrhunderte gab sich Montanus aus Phrygien für den Geist Gottes, und die zwey Frauenzimmer Priscilla und Maximilla, die er bey sich hatte, für Prophetinnen aus. Durch diese lockte er die Weiber an sich, so wie er die Männer verführte. Er war sehr geldgierig, und sein Ende war Selbstmord. *)

Er lehrte 1) daſs eine zweyte Ehe unerlaubt, 2) daſs das Fasten zur Seligkeit nothwendig, 3) und die Sünden der Abgötterey, des Todschlages,

*) Eusebius Hist. eccl. lib. 5, cap. 16.

des Ehebruches nicht verzeihlich seyen, 4) dafs man zur Zeit der Verfolgung nicht fliehen dürfe, und 5) dafs auch Frauenzimmer der bischöflichen und priesterlichen Würde fähig seyen, weil in Christus, wie Paulus sagt, zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte kein Unterschied Platz habe. — Wenn wahr ist, was bey Eusebius loco cit. vorkömmt, so kontrastiren des Montanus Lehren sehr mit seinen Sitten, indem er ein Wucherer, ein Spieler, und ein so eitler Mann gewesen seyn soll, dafs er sich sogar der Schminke bediente. Der Montanismus erhielt sich länger, als andere Sekten, durch seine Strenge, und eben daher ward auch der strenge Tertullian ein Montanist.

§. 15.

Die erste Kirche hatte nicht allein mit Heiden, Juden und Ketzern zu kämpfen, sondern auch unter den Gutgesinnten entstunden manche Streitigkeiten, die zwar das Band der christlichen Einigkeit nicht ganz zerrissen, doch aber zu vielen, manchmal ärgerlichen Auftritten Gelegenheit gaben.

Schon die Apostel und Jünger des Herrn fanden für nothwendig, zu Jerusalem sich zu versammeln, und zu untersuchen, ob die Beschneidung und andere jüdische Ceremonialgesetze noch beybehalten werden sollten. Einige Apostel, und die aus dem Judenthume Bekehrten, sahen diese Beybehaltung gerne. Andere, besonders die neu-

bekehrten Heiden wollten dergleichen Ceremonien abgeschafft wissen. — Die Apostel und Jünger gaben daher folgende Entscheidung, Act. Apost. c. 15. »Uns und dem heiligen Geiste hat es ge»fallen, euch keine Bürde aufzulegen, als die noth»wendig ist, nämlich daſs ihr euch von geopfer»tem Fleische, vom Blute der erstickten Thiere, »und von der Hurerey enthaltet.« Diese Versammlung wird gewöhnlich als das Vorbild der späteren Kirchenversammlungen angesehen. Zu wünschen wäre es, daſs sich diese jederzeit an ihr Vorbild gehalten, und nie andere, als nur nothwendige Gesetze vorgeschrieben hätten. —

Ein anderer Streit entstund im Jahre 158, zwischen Pabst Anicetus und dem Bischofe von Smyrna, Policarpus, wegen der Osterfeyer. Anicetus wollte mit den übrigen Bischöfen von Occident, daſs die Ostern am Sonntage nach dem vierzehnten Monde gefeyert werden sollten, 1) um sich von den Juden zu unterscheiden, und 2) den neubekehrten Heiden, die von jüdischen Gebräuchen nichts wissen wollten, kein Aergerniſs zu geben. — Aber Polycarpus mit den orientalischen Bischöfen wollte das Osterfest am vierzehnten Monde nach jüdischem Gebrauche feyern, und berief sich auf das Beyspiel Jesu, und auf eine Anordnung des Apostel Joannes, die dieser in den Kirchen von Asien hierüber gemacht haben solle. — Kein Theil gab nach, aber auch kein Theil störte deſswegen den Frieden, und die kirchliche Gemeinschaft in den übrigen Punkten. —

Der nämliche Streit erwachte, und zwar mit grösserer Heftigkeit im Jahre 196 wieder. Pabst Victor entschied mit den Bischöfen von Occident in mehreren Kirchenversammlungen, daſs das Osterfest nicht mit den Juden, sondern zum Andenken der Auferstehung des Herrn, am Sonntage nach dem vierzehnten Monde gefeyert werden sollte, und zwar a) wegen apostolischer Tradition, auch b) damit man die Fasten der Marterwoche nicht unterbrechen müſste, und c) damit es nicht das Ansehen hätte, als wollte man das Judenthum beybehalten. Er drohte daher den Bischöfen von Orient mit Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft.

Aber Polycrates, Bischof zu Ephesus, vertheidigte in einem Briefe an Pabst Victor die Gewohnheit des Orients, und berief sich auf die Apostel Philipp und Joannes, auf Polykarp, Bischof von Smyrna, auf die Bischöfe Traseas, Sagaris, Papirius und Melito. Am Ende sagte er: »alle diese »haben das Osterfest am vierzehnten Monde nach »dem Evangelium gefeyert. Und ich Polycrates »der Mindeste aus euch halte die Tradition mei»ner Nachbarn, von denen einige meine Lehrer »gewesen sind. Ich habe bisher fünf und sechzig »Jahre in dem Herrn gelebt, bin mit allen Brü»dern der ganzen christlichen Welt in Gemein»schaft geblieben, habe die ganze heilige Schrift »gelesen, und lasse mich daher durch das, wo»mit man mich schrecken will, nicht irre ma»chen; denn Männer, die gröſser sind, als ich,

»haben mir gesagt: Gott mufs man mehr gehor»chen als den Menschen.« Vide Gmeiner Hist. eccl. Tom. pag. 233.

Bischof Irenaeus, dessen Namen einen friedlichen Mann anzeigt, suchte zwar die Harmonie zwischen beyden Partheyen herzustellen. Doch nach dem Zeugnifse des Eusebius Hist. eccl. lib. 5. cap. 24., ist es wahrscheinlich, dafs wenigstens die römische Particularkirche die Gemeinschaft mit den orientalischen Bischöfen auf einige Zeit unterbrochen, und weder Briefe, noch die Eucharistie, wie sonst, an dieselbe gesendet habe.

Eine ernsthaftere Streitigkeit entstund im Jahre 252, da der heilige Bischof Cyprian auf zweyen Kirchenversammlungen zu Karthago die Verordnung machte, dafs alle Ketzer, die zur katholischen Kirche zurückkehren wollten, auf das neue getauft werden müfsten, weil nur in der wahren Kirche eine wahre Taufe seyn könne. — Diese Verordnung schickte er an Pabst Stephan nach Rom, mit dem Beysatze: »ich habe für gut gefun»den, dir über diese Sache zu schreiben, weil sie »zur Einigkeit und Würde der Kirche gehört.« Pabst Stephan, der davon schon vorläufige Nachricht hatte, liefs die von Cyprian abgeschickten zween Bischöfe nicht einmal vor sich, und verbot zugleich, sie zu Rom in einem Gasthofe aufzunehmen. An Cyprian aber schrieb er einen Brief, worinn er selben einen unnächten Gesalbten und einen falschen Arbeiter im Weinberge des Herrn nannte, ihm mit der Entziehung der kirchlichen

Gemeinschaft drohte, und zuletzt den Grundsatz aufstellte: »wenn jemand aus was immer für ei- »ner Ketzerey, ex quacumque haeresi, zu uns »kömmt, soll nichts erneuert, sondern die Tradi- »tion beybehalten werden, welche uns lehrt, daſs »man einem solchen nur die Hände zur Buſsübung »auflegen solle.«

Als Cyprian diese Erklärung vernahm, hielt er sogleich im Jahre 256 zu Karthago eine Kirchenversammlung von 85 Bischöfen aus Afrika, Numidien und Mauritanien, worin er den Pabst Stephan einen blinden, harten, eigensinnigen Menschen, der nur lehren, aber nichts lernen wollte, nannte, und worin der Grundsatz, daſs alle zur katholischen Kirche zurückkehrenden Ketzer wieder getauft werden müssen, nochmal bestättiget wurde.

Auch Firmilian, Bischof zu Caesarea in Cappadocien, erklärte in einem Briefe an Cyprian, daſs in ganz Kleinasien die zurückkehrenden Ketzer seit undenklichen Zeiten nochmal getauft würden. —

Cyprian unterstützte seine Meynung noch ferners mit folgenden Gründen: a) er habe hierüber die Tradition der afrikanischen Kirche und das Beyspiel seines Vorfahrers Agrippinus. b) Ausser der Kirche seye der heilige Geist nicht, folglich auch die wahre Taufe nicht. c) Die Taufe ausser der Kirche nütze so wenig, als der Martertod ausser derselben. d) Die Ketzerey sey nicht die wahre Braut des Herrn, und könne folglich

Gott keine wahre Söhne durch Christus in der Taufe gebären. e) Die Kirche sey ein verschlossener Garten, ein versiegelter Brunn. Wer ausser der Kirche ist, könne in diesen Garten nicht eingehen, aus dieser Quelle nicht trinken u. s. w.

Dieser Streit wurde erst im vierten Jahrhunderte in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nizaea, und zwar dahin entschieden, daſs von den zur katholischen Kirche übergehenden Ketzern nur jene nochmal getauft werden sollten, welche, wie damals die Paulianisten, nicht an die Dreyeinigkeit glaubten.

Aus diesen Streitigkeiten, die schon in den ersteren Zeiten des Christenthums vorfielen, lernt man 1) daſs auch die ersteren Bischöfe und Lehrer ihre Schwachheiten hatten; 2) daſs man sich leicht miteinander hätte vereinigen können, indem gewöhnlich jeder Theil nach seiner Tradition, Lage und Umständen, Recht hatte; 3) daſs man in den drey ersten Jahrhunderten dem römischen Bischofe nicht allein in Gegenständen der Kirchenzucht, sondern auch in wirklichen Religionssachen, wozu die Frage über die Giltigkeit der Ketzertaufe gewis gehörte, ohne alle Bedenklichkeit widersprach; 4) daſs man schon damals anfieng, den Schrifttexten, besonders dem hohen Liede, eine gezwungene Auslegung zu geben, und den Grundsatz aufzustellen, daſs ausser der katholischen Kirche kein Heil sey.

§. 16.

Ungeachtet dieser verschiedenen Zänkereyen wuſste die Kirche doch, nicht allein ihre Selbstständigkeit im Wesentlichen zu erhalten, sondern von Tag zu Tag neue Anhänger zu erwerben. Dieſs geschah vorzüglich durch die symbolische, bilderreiche Gottesverehrung, welche für die Sinnlichkeit der neubekehrten Heiden und Juden die anpassendste, und zugleich, wenn der Unterricht der Lehrer hinzukam, voll der erhabensten Bedeutung war. — In dieser Hinsicht wurde alles, was auf äusserliche Religion Bezug hatte, an gewissen Tagen, an bestimmten Orten, mit eigenen Ceremonien und Gebräuchen verrichtet. Ich will in gedrängter Kürze (die weitere Ausführung gehört zur Liturgie) das Wichtigste davon anführen.

a) Die Tage, an welchen man öffentliche religiöse Handlungen verrichtete, wurden Festtage, nicht wegen Enthaltung von Arbeit, sondern wegen der dabey vorkommenden Feyerlichkeit genennt. Die ersten Festtage waren 1) der Tag des Herrn oder Sonntag, 2) an einigen Orten, wo neubekehrte Juden waren, auch der Samstag, 3) das Osterfest, 4) das Pfingstfest, 5) die Sterbetage der Martyrer, welche man mit dem symbolischen Ausdrucke, Geburtstage, Natalitia Martyrum, bezeichnete. *)

*) Eusebius Hist. eccl. lib. 4. cap. 5. bezeugt, daſs die Einwohner von Smyrna schon im Jahre 168 den

Eben daher, weil man Anfangs keinen Geburtstag, sondern nur den Sterbetag feyerte, war auch das Fest der Geburt Christi und der Beschneidung im ersten und zweyten Jahrhunderte ganz unbekannt, und erst im vierten allgemein gefeyert.

b) Die zum Gottesdienste und anderen religiösen Handlungen bestimmten Orte waren anfangs gewöhnlich die Speisezimmer, coenacula, in Privathäusern, und zur Zeit der Verfolgungen auch unterirrdische Grüfte. Doch an Orten, die mehr sicher waren, und wo die Verfolgungen aufhörten, stiegen bald eigene, zum Gottesdienste bestimmte Gebäude empor, die man gewöhnlich über die Gräber der Martyrer baute, und, um sie von den heidnischen Tempeln zu unterscheiden, Kirchen, Ecclesias, religiöse Versammlungsorte der christlichen Gemeinde nannte. Sie wurden so gebaut, daſs das Angesicht der Bethenden immer gegen Aufgang der Sonne gewendet war.

c) Die Art der gottesdienstlichen Feyerlichkeit beschreibt der Martyrer Justin in der Mitte des zweyten Jahrhunderts Apologia prima, num. 66. so: *) »Am Sonntage kommen wir alle zusam-

Sterbtag des heiligen Polykarp feyerlich begiengen, und die Gebeine dieses Heiligen, die sie höher als Edelstein und Gold schätzten, sammelten.

*) »Die, quae adpellatur Solis, omnes sive in civita»te, sive rure habitant, in unum locum conveniunt. »Ibi scripta Apostolorum et Prophetarum leguntur,

»men. Dann werden die Schriften der Apostel und »Propheten gelesen, wie es Zeit und Umstände »erfordern. Nachher hält der Vorsteher der ver»sammelten Gemeinde eine Rede, in welcher er »das Volk ermahnet, das zu erfüllen, was vorge»lesen worden. Alsdann stehen wir alle auf zum »Gebete, worauf wir Brod und Wein mit Wasser »vermischt, opfern. Der Vorsteher segnet es un»ter Gebet und Danksagung, und das Volk ruft:

»quamdiu ratio temporis admittit. Cessante lectore, »qui congregationi praeest, pro concione dicit, et ad »ea, quae lecta sunt, opere complenda populum hor»tatur. Tunc surgimus omnes, et ad orationem ver»timur, quam sequitur panis, vini et aquae Sacrifi»cium, et Praelatus preces et gratiarum actionem per»ficit, toto populo respondente Amen. Tunc Sancti»ficata inter praesentes distribuuntur, et absentibus »per manus Diaconorum deportantur. — Neque enim »ut communem panem, neque ut communem potum »ista sumimus, sed quemadmodum per Dei verbum »caro factus Jesus Christus Salvator noster carnem »et sanquinem habuit nostrae salutis caussa, ita etiam »illam, in qua per precem verba ipsius continentem »gratiae actae sunt, alimoniam incarnati illius Jesus »et carnem et sanquinem esse edocti sumus. Nam »Apostoli in commentariis suis, quae Evangelia vo»cantur, sic sibi mandatum esse tradiderunt, Jesum »accepto pane, quum gratias egisset, dixisse: Hoc »facite in meam commemorationem: Hoc »est corpus meum: Similiter accepto calice, quum »gratias egisset, dixisse: Hic est sanquis meus: »ac ipsis solis tradidisse.«

Vide fleury Hist. eccl. Tom. I. lib. 3. §. 41.

»Amen. Das Gesegnete wird sodann unter die Ge»genwärtigen ausgetheilt, und den Abwesenden »durch die Diakonen geschickt. Denn wir neh»men es nicht wie ein gemeines Brod, oder ei»nen gemeinen Trank, sondern wir sind unter»richtet, dafs, wie der durch Gottes Wort Fleisch »gewordene Jesus Christus wegen unserem Heile »Fleisch und Blut angenommen hat, so auch die»se Nahrung, welche durch ein seine Worte ent»haltendes Gebet gesegnet worden, das Fleisch »und Blut dieses Fleisch gewordenen Jesus seye.« Diese Stelle ist und bleibt, besonders für uns Katholiken, mit deren Lehre sie so genau übereinstimmt, ein immer schätzbares Dokument. — Gewöhnlich wurde der Gottesdienst mit einem Liebesmahle, Αγαπη, beschlossen, wovon schon Paulus 1. ad cor. cap. 11. spricht.

d) Bey dem Gottesdienste wurden Anfangs aus Nothwendigkeit, weil derselbe vor Sonnenaufgange, in Privathäusern oder gar in finsteren Grüften gehalten wurde, und nachher als ein Symbol des Glaubens und der Freude, wie sich der heilige Hieronymus in seinem Buche wider Jovinian ausdrückt, Lichter angezündet, auch Weyhrauch nach orientalischer Sitte, als ein Symbol der Verehrung gebraucht, und sogar, jedoch selten, Bilder von Christus, den Aposteln und Martyrern, aber mehr zum Andenken und Nachahmung, als zum Cultus aufgestellt. Die Christen mufsten hierüber von Juden und Heiden manche Vorwürfe dulden, und selbst die Eliberitanische Kirchenver-

sammlung vom Jahre 305 verbot, wegen entstandenem Mifsbrauche, die Vorstellung Gottes in einem Gemählde. — Im Vorhofe der Kirchen war gemeiniglich eine mit Wasser gefüllte steinerne Schale, wo sich die Christen wuschen, nicht um dadurch die bösen Geister, wie die heidnischen und später auch einige christlichen Gnostiker glaubten, zu vertreiben, sondern zur Erinnerung an die Seelenreinheit, die jener, der zur Kirche geht, haben soll, nach Tertullians Ausspruche lib. de Orat. cap. 11. »Wie widersinnig ist es, wenn man zwar mit gewaschenen Händen, aber mit besudeltem Geiste zum Gebete gehet?«

Der Dekretalbrief des Pabstes Alexander des Ersten vom Jahre 117, Distinct. III. de Consecrat. cap. 20, wo von einem mit Salz vermischten Weihwasser ad avertendas Diaboli insidias die Rede ist, gehört unter die Erdichtungen Isidors, mag aber doch zur Segnung unsers heutigen Weyhwassers die Veranlassung und Norm gegeben haben. — Man lese unsere Rituale, und Bingham de Antiquit. eccl. vol. III. pag. 181.

e) Unter den übrigen Symbolen ist die Taufe das erste. Der in die Kirche eingehen wollte, wurde nach dem Befehle Jesu in der christlichen Lehre unterrichtet, und dann im Namen der Dreyeinigkeit mit Wasser gereiniget. Diese äufserliche Reinigung war ein Symbol der Geistesreinigung, und des Eintritts in das Reich Gottes.

Die Taufe war anfangs a) nur von dem Bischofe, weil die Firmung mit der Taufe verbun-

den war, jedoch mit dessen Erlaubnifs auch von Priestern oder von Diakonen, und im Nothfalle sogar von Layen ertheilt. b) Zur gewöhnlichen Taufe war Zeit und Alter unbestimmt. Aber schon im zweyten Jahrhunderte wurden die Erwachsenen nur zu Ostern und Pfingsten, feyerlich getauft. c) Die Taufe geschah durch dreymalige Eintauchung des ganzen Körpers in das Wasser. Aber bey Gefangenen, Kranken und Sterbenden, geschah die Taufe durch dreymalige Begiefsung, wie heut zu Tage. d) Auch Taufpathen hatte man schon in der ersten Kirche, theils als Zeugen der ertheilten Taufe, theils als künftige Stellvertretter der Aeltern des sittlicher Weise wieder Gebornen. e) Die Taufe war ferners, beyläufig seit dem dritten Jahrhunderte, mit einem Exorcismus, das ist, mit Handauflegung, Anblasung und Gebet zur Vertreibung der bösen Geister verbunden. Der Grund, den davon Optatus Milevitanus lib. 4. contra Donatistas um das Jahr 374 angiebt, scheint offenbar aus der gnostischen Philosophie genommen zu seyn. *) Dieser Exorcismus hat sich, ungeachtet einiger Widersprüche, bisher noch im-

*) »Nemo ignorat, omnem hominem in hunc mundum »venientem, quamvis ex parentibus Christianis nasca»tur, sine spiritu mundi nasti non posse, atque hunc »spiritum ante lavacrum salutare ex homine necessa»rio ejiciendum esse. Hoc Exorcismus efficit, per »quem spiritus immundus expellitur.«
Vide Fleury Hist. eccl. Tom. 4. pag. 539.
Bingham Antiqu, eccl. vol. 4. pag. 22.

mer unter den Taufceremonien erhalten, wie unsere Rituale beweisen. f) Wann der Getaufte aus dem Wasser gekommen war, wurde er mit Oel gesalbt, und es wurden ihm auch die Hände aufgelegt, um dadurch den Segen des heiligen Geistes, wie sich Tertullian ausdrückt, oder was wir Firmung nennen, zu erhalten. Zuletzt gab man ihm das Abendmahl, und manchmal auch Honig und Milch, als ein Symbol der sittlichen Kindheit. *) g) Die Täuflinge, Catechumeni, erhielten ihren Unterricht stuffenweise, und wurden daher in Auditores, flectentes, und competentes oder Electos eingetheilt. — Nach empfangener Taufe trugen sie acht Tage lang, anstatt der römischen Toga, ein weifses Oberkleid. Daher kam der heidnische Spott: a toga ad pallium, und die Benennung des weifsen Sonntags. **)

f) Nach der Taufe gehört unter die vorzüglichsten Symbole des Christenthums das Abendmahl, als ein Symbol des Versöhnopfers, wodurch Jesus die innigste Vereinigung Gottes mit dem Menschen, und des Menschen mit Gott, bewirkt hat.

In der ersten Kirche wurde es 1) in Brod und Wein,

*) Auch die getauften Kinder erhielten das Abendmahl, aber nur in konsekrirtem Weine.

**) Vom weifsen Sonntage schreibt der heilige Augustin Serm. 1. in Octava Paschae: »Paschalis Solennitas hodierna festivitate concluditur, et ideo Neophytarum »habitus commutatur, ita tamen, ut candor, qui de ha»bitu deponitur, semper in corde teneatur.«

Wein, oder auch nach Umständen z. B. von Kindern, Kranken, Gefangenen, Abwesenden, Reisenden, nur in einer Gestalt genoſsen. 2) Beym Genuſse war man sehr besorgt, daſs von Brod oder Wein nichts auf die Erde fiel, wie Tertullian lib. de corona bezeugt. 3) Die Mittheilung des Abendmahls wurde, so wie der ganze Gottesdienst, in der Muttersprache verrichtet. 4) Aber eine auszeichnende Kleidung der Geistlichen in oder ausser dem Gottesdienste war in den ersten Jahrhunderten unbekannt. Noch im Jahre 428 schrieb Pabst Coelestin an die französischen Bischöfe bey Fleury: »Discernendi a plebe vel coe»teris sumus doctrina, non veste, mentis puritate, »non cultu. etc.« *)

g) Unter anderen symbolischen Gebräuchen a) war in der ersten Kirche auch eine Salbung der Kranken mit Oel, welche bey uns unter dem Namen der letzten Oelung bekannt ist, und wovon im Evangelium des heiligen Marcus cap. 6. v. 13. und im Briefe des heiligen Jacobs cap. 5. v. 14. deutliche Spuren vorkommen. b) Es war auch der Kuſs des Friedens, osculum sanctum, besonders beym Gottesdienste, vorzüglich aber bey jeder Gelegenheit die Bezeichnung mit dem Kreuzzeichen gewöhnlich. Tertullian de corona militis. **) c) Eine besondere Strenge zeigten die ersten

*) Doch siehe meine Zusätze ad §. 16. S. 64.

**) »Ad omnem progressum, ad aditum et exitum, ad »vestitum et calceatum, ad lavacrum, ad mensas, ad

Christen im Fasten, das theils freywillig, theils gesezlich war. Tertullian libro de jejunio cap. 2. erklärt sich hierüber so: »Die Katholiken glauben, »dafs im Evangelium jene Tage zum Fasten be»stimmt, und allein gesetzlich seyen, an welchen »ihnen ihr Bräutigam entzogen worden. An an»deren Tagen kann man nach Willkühr fasten. »Und so haben es auch die Apostel beobachtet, »und ausser den bestimmten, allgemeinen Fast»tagen Niemanden einen Zwang aufgelegt.« — Von der Quatemberfasten wufste man also in den ersten drey Jahrhunderten nichts. — Die Art zu fasten war nicht überall gleich. Einige enthielten sich ganz vom Fleische und Weine, um einigen Gnostikern, und auch den Manichaeern, ein Beyspiel der Enthaltsamkeit entgegen zu setzen. — „Andere," wie Epiphanius in Expositione fidei num. 23. sagt, „enthielten sich nur vom Fleische „der vierfüfsigen Thiere. Andere afsen auch kei„ne Vögel, sondern nur Eyer und Fische. Wie„der andere waren mit Käse allein zufrieden." Siehe auch den Sokrates hist. eccl. lib. 5. cap. 21. — An einigen Orten enthielt man sich von allen saftigen Speisen und Früchten, und es wurden nur trockene Sachen z. B. Brod, Salz, Nüsse u. s. w. genossen. Diese Art zu fasten hiefs Herophagi. — Noch strenger waren die Doppelfasten,

»lumina, ad cubilia, ad sedilia, quacunque nos con»versatio exercet, frontem crucis Signaculo terimus.« Ita Tertullianus loco cit.

superpositiones, welche das Concilium Eliberitanum in Spanien im Jahre 305 vorschreibt, da man sich nämlich in jedem Monate (die warmen Monate Julius und August ausgenommen) einen Tag wählte, an welchem man gar keine Speise genoſs.

Die wochentlichen Fasttage der Christen waren in den ersten Zeiten der Mittwoch und Freytag. Aber im Occident wurde im vierten Jahrhunderte am Freytag und Samstag, und nicht mehr am Mittwoche gefastet. — Vide Selvaggii Instit. Antiquit. christ. vol. 4. pag. 274, et Benedicti 14. librum 11. de synodo dioeces. cap. 5. num. 8.

§. 17.

Eine besondere Rubrik verdient die Art und Weise wie in der ersten Kirche die Verbrechen gestraft worden sind. a) Verbrecher, welche das Band der christlichen Einigkeit, in Sachen des Glaubens oder der Kirchenzucht, zerissen, und sohin Ketzer oder Schismatiker waren, wurden mit Ausschlieſsung von der Kirchengemeinde, Excommunication, bestraft. *) Es gieng aber dieser Strafe, weil sie die gröſste war, eine dreymalige Ermahnung voraus. — Sie entzog dem Verbrecher nur geistliche Güter, und lieſs dem, der sich bessern wollte, immer noch einen Weg zur Rück-

*) Auch andere grosse und zugleich unbuſsfertige Sünder wurden, wenn keine Hoffnung zur Besserung war, excommunicirt.

kehr in die Kirchengemeinschaft, obwohl nur unter der Bedingung einer strengen öffentlichen Kirchenbuſse, offen.*) b) Diejenigen, welche sich kanonischer Verbrechen, das heiſst, solcher, die wegen ihrer Gröſse von der Kirche zu einer besonderen, und von der weltlichen Regierung gar zur Todesstrafe geeignet erkannt wurden, schuldig gemacht hatten, muſsten sich der öffentlichen Kirchenbuſse unterwerfen.

Dergleichen kanonische Verbrechen waren 1) die Abgötterey, 2) der Todschlag, 3) der Ehebruch. Zur Abgötterey wurde auch alle Gattung von Zauberey, zum Todschlag die Abtreibung der Leibesfrucht, und die Mitwirkung zum bürgerlichen oder peinlichen Tode eines andern durch eine falsche Angabe, zum Ehebruche die Blutschande, incestus, in gerader Linie gezählt. c) Es muſsten aber diese Verbrechen öffentlich begangen worden seyn. — Heimliche Verbrechen wurden nur dann der öffentlichen Buſse unterworfen, wenn es die Geistlichen für nothwendig hielten. Origenes in der zweyten Homilie über den 37. Psalm, sagt ausdrüeklich: **) »Habe Acht, wem

*) Es war daher Miſsbrauch, wenn man, und zwar schon frühzeitig, die Wirkung der Excommunication auch auf Civilgegenstände ausdehnte.

Siehe J. H. Böhmer Dissert. de Statu excommunicat. civili §. 35.

**) »Circumspice diligenter, cui debeas confiteri peccatum tuum. Proba prius Medicum, cui debeas caussam lanquoris exponere. Si praeviderit, talem esse

„du beichtest. Prüfe vorher den Arzt, dem du „deine Krankheit eröffnen sollst. Ueberlege die „Sache recht, und handle nach dem Rathe, den „dir so ein erfahrner Arzt giebt. Wenn derselbe „voraussieht, daſs deine Krankheit vor der gan„zen Kirchengemeinde bekannt, und geheilt wer„den solle, damit vielleicht andere erbauet, und „du selbst desto leichter gebessert werdest, so „thue, was er dir rathet." Diese Berathschlagung mit dem Priester beweiset, daſs der öffentlichen Buſse eine heimliche Beicht vorausgegangen sey. „Diesem Bekenntniſs vor dem Priester," schreibt Cyprian in seinem Buche de lapsis, „unterwarfen „sich auch diejenigen, welche kein kanonisches „Verbrechen wirklich begangen, sondern dassel„be nur im Sinne hatten, si de sacrificii aut li„belli facinore tantum cogitaverint, quoniam Deus „non irridetur." d) In den zwey ersten Jahrhunderten war in Hinsicht der öffentlichen Buſse weder eine bestimmte Zeit, noch eine bestimmte Strafe gesetzlich angeordnet. Aber im dritten Jahrhunderte kamen Buſsgesetze, canones poenitentiales, zum Vorscheine, wodurch die Strafen, und die Zeit derselben bestimmt wurden. — Die Büssenden kamen am ersten Tage der vierzigtägigen Fasten in schlechten Kleidern zur Kirche. Der

»languorum tuum, qui in conventu totius Ecclesiae »exponi debeat et curari, ex quo fortasse et coeteri »aedificari poterunt, et tu ipse facilius sanari, multa »hoc deliberatione et periti illius Medici consilio pro»curandum est.«

Bischof legte ihnen Asche auf ihre Häupter, betete für sie, schaffte sie sodann aus der Kirche. Von dieser Zeit an mußsten sie vier Stuffen der Buſse durchwandern. Die erste war die Stuffe der Weinenden, welche unter dem Gottesdienste vor der Kirchthüre stehen, und die Vorübergehenden um ihre Fürbitte anflehen muſsten, damit sie der Bischof als Büſser anerkennen möchte. — Gar groſse Sünder, die nach Tertullians Ausdrucke nicht Verbrechen geradehin, sondern Ungeheuer von Verbrechen, criminum monstra, begangen hatten, muſsten ganz ausser der Kirche unter freyem Himmel, und nicht wie andere Weinende vor der Kirchthüre im Vorhause, stehen bleiben. Sie wurden daher hyemantes genannt. Die zweyte war die Stuffe der Zuhörenden, die im letzten Theile der Kirche die Vorlesung der heiligen Schrift und die Rede des Bischofs anhörten, aber dem ferneren Gottesdienste nicht beywohnten. — Die dritte war die Stuffe der Knieenden, welche in der Kirche bis zur Kanzel vorschreitten, aber dem Gottesdienste nur knieend beywohnen durften. — Die vierte war die Stuffe der Stehenden, welchen zwar mit den übrigen Christen bey dem Altare den ganzen Gottesdienst hindurch zu stehen erlaubt war, aber doch vor gänzlicher Vollendung der Buſse der Genuſs des Abendmahls nicht gestattet wurde. — Es vergiengen oft viele Jahre, bis jemand diese vier Stuffen durchwanderte.*)

*) Der heilige Basilius setzte eine Buſse von zwey Jah-

Erst die Kirchenversammlung zu Ancyra im Jahre 314 erlaubte den Bischöfen, die Bufszeit nach Umständen abzukürzen, welches auch der 12. Kanon der Nizaeischen Kirchenversammlung bestättigte. — Schon vorher wurde einigen die Zeit der Bufse abgekürzt, wenn sie dem Bischofe schriftliche Fürbitten der Martyrer, libellos Martyrum, vorweisen konnten. In diesen beyden Quellen liegt der Grund zu den nachher eingeführten Ablässen, aber auch der Grund zur Abweichung von der ersten Strenge der Kirchenbufse. e) Nicht allein die Layen, sondern auch die Geistlichen wurden wegen kanonischer Verbrechen der öffentlichen Bufse unterworfen. Aber nach dem dritten Jahrhunderte entzogen sie sich derselben, und thaten Bufse in den Klöstern oder andern einsamen Oertern, um ihr Ansehen und ihren guten Ruf bey den Layen nicht zu verlieren. f) Zum zweytenmale wurden kanonische Verbrecher nicht mehr zur öffentlichen Bufse gelassen, wie Origenes in der fünfzehnten Homilie in cad. 25. Levit. bezeugt. Doch wurde am Todbette keinem die Aussöhnung mit der Kirche, und das Zeichen dieser Aussöhnung, die letzte Weg-

ren für einen Diebstahl, von sieben für eine Hurerey, von eilf für einen falschen Schwur, von fünfzehn für einen Ehebruch, von zwanzig Jahren für einen freywilligen Mord, und das ganze Leben für Verläugnung des Glaubens.

Epist. ad Amphilochium.

zehrung, versagt. *) Dadurch entfernte sich die Kirche von dem Irrthum des Felicissimus, und des Novatianus, deren der erstere alle Sünden ohne Unterschied, so oft sie wollten, der zweyte aber die im Glauben gefallene auch am Todbette nicht mehr zur Aussöhnung liefs. **)

§. 18.

Diese gute Einrichtung der ersten Kirche bewirkte, dafs die Sitten der ersten Christen gröfstentheils gut und rein waren. Einige aus ihnen, mit der gewöhnlichen Frömmigkeit, und Erfüllung dessen, was geboten war, nicht zufrieden, wollten sich durch höhere Geistesübungen auszeichnen, sie wollten mehr thun, als gebothen war, auch erlaubtes Vergnügen wollten sie sich versagen, sie wollten die Freuden der Ehe nicht

*) Canon 13tius Concilii Nicoeni ait: »Etiam nunc lex »antiqua, regularisque observabitur, ita, ut si quis »egreditur e corpore, ultimo et maxime necessario »viatico minime privetur.«

**) Die Strenge der ersten Kirche in den Bufsgesetzen war nothwendig, weil die Neubekehrten meistens einen Hang zu grossen Lastern mit sich brachten, der ohne Zeit und Strenge nicht geheilt werden konnte. »Si homo cito reciperetur, Lapsum in peccatum »mortale jocum reputaret,« sagt der heilige Augustin Serm. 278. — Eben zur Zeit dieser Strenge waren die reinsten Sitten und die meisten Bekehrungen, so wie nachher jene Klöster, welche die strengste Disciplin hatten, die meisten Kandidaten erhielten. Fleury Dissert. II, in Hist. eccl. §. 8.

geniefsen, keine Reichthümer besitzen, sondern immer ihre Sinnlichkeit abtödten, um so dem Geiste eine vollkommene Herrschaft über den Körper zu verschaffen. Wegen dieser Lebensart nannte man sie die Asketen, oder Menschen, die immer nach einer höheren, nicht gewöhnlichen Vollkommenheit trachteten. Beyspiele ihres Lebenswandels fanden sie unter Heiden und Juden. Denn die Pythagoreische, wie auch die Platonische Philosophie, und die jüdische Sekte der Essaeer führten ähnliche Grundsätze. — Eine unausbleibliche Folge dieser Grundsätze, war ein immer mehr anwachsender Hang zur Schwärmerey, der sich nach und nach von der Nüchternheit des Evangeliums, welches auf Mäfsigung, und nicht auf Unterdrückung der Sinnlichkeit drang, ganz entfernte, und aus seinen Anhängern, die er schon im Körper zu himmlischen Wesen umstalten wollte, finstere, melancholische, ungesellige Erdensöhne bildete. — Denn bald eilten einige, besonders solche, die nicht Muth genug hatten, die Verfolgung der heidnischen Kaiser auszuhalten, in Wüsteneyen, und kehrten so lange sie lebten, nicht mehr in die bürgerliche Gesellschaft zurück. Man nannte sie daher Anachoreten und auch Eremiten, sich zurückziehende, in Einöden lebende Menschen. Anfangs lebten sie in schwärmerischer Unordnung, bis Paul von Thebais und nach ihm Antonius eine Art von Organisation unter sie brachten, und sie so zwar nicht gesellschaftlicher, doch aber sich, und der mensch-

lichen Gesellschaft nützlicher machten. — Sie wurden, theils um den Müfsiggang zu vermeiden, theils um sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, zur Handarbeit z. B. zum Feld- oder Weinbau, angehalten, gröfstentheils aber zu solcher, die mit ihren geistigen Betrachtungen vereinbarlich war. — Den Gewinn ihrer Arbeit theilten sie unter die Armen, für sich brauchten sie nicht viel, weil sie ausser dem Sonntage und ausser der österlichen Zeit, nicht mehr als zwölf Unzen Brod afsen, und Wasser tranken. — Ihr Schlaf war kurz, aber doch hinreichend. — Sie wufsten noch nichts von Geifseln, Ketten, Cilicien u. d. g. — Zum Gebet wurden sie zweymal, am Abend und um Mitternacht, durch ein Hirtenhorn zusammengerufen, wobey wechselweise zwölf Psalmen, jeder von einem andern Bruder, abgebetet wurden. Die übrigen hörten zu, um ihre vom Fasten und Arbeiten geschwächte Brust nicht noch mehr zu ermüden. *) — Das Abendmahl, das ihnen ein Bruder, den sie darum in die nächste Stadt geschickt hatten, mitbrachte, nahm jeder selbst. — Bey dieser Lebensart erreichten sie ein Alter von neunzig, hundert, und noch mehreren Jahren. —

Wegen ihrer Einsamkeit wurden sie von einigen auch Mönche genannt. Sie waren aber von den späteren Mönchen, oder Coenobiten, welche in Klöstern beysammen wohnten, weit

*) Fleury von den Sitten der Israeliten und Christen.

unterschieden. Denn a) jeder von ihnen lebte abgesondert für sich. *) b) Jeder hatte das Eigenthum dessen, was er durch seine Arbeit eroberte. c) Sie hatten auch noch keine eigene bestimmte Regel, sondern sie lebten nach dem Buchstaben des Evangeliums. — Gmeiner Hist. eccl. Tom. I. S. 341.

Diese besondere, und mit der übrigen grossen Menschengesellschaft nicht ganz harmonirende Lebensweise kam bald auf Abwege.

§. 19.

Bisher war von der inneren Verfassung der ersten Kirche die Rede. Um diese zu erhalten mufste auch eine äufsere Verfassung, eine Leitung des Ganzen, eine Art von Regierung angeordnet werden. Dem Volke konnte diese Leitung nicht überlassen werden. Denn Lehrlinge haben weder Beruf, noch Anlage, eine Lehranstalt zu regieren. Daher hat Christus, wie Paulus ad Ephes. 4. sagt: Apostel, Hirten und Lehrer aufgestellt, und sich anfangs zwölf, nachher wieder zwey und siebenzig Jünger, gewählt. Er hat denselben nicht allein befohlen, seine Lehre bey allen Völkern zu verkündigen, sondern er hat ihnen auch die Gewalt zu binden und zu lösen, die Macht Sünden nachzulassen und zu behalten, und die

*) Nur selten lebten zwey und drey beysammen in abgesonderten Zellen, die, wenn sie in einem nahen Kreise beysammen waren, Laura hiefsen.

Befugnifs alle Ungehorsamen von der Kirchengemeinde auszuschliefsen gegeben. Er hat sie gesendet, wie ihn der Vater gesendet hat. Diese Rechte übten dieselben bey verschiedenen Gelegenheiten aus, und zeigten dadurch, dafs Christus einen ganz eigenen Stand der Lehrer, in der Auswahl und Berufsübung vom Volke ganz unabhängig, einen Klerus, ein Priesterthum gegründet habe. »Ich bin Apostel, sagt Paulus, nicht »durch die Menschen, sondern durch Jesus Chri»stus.« — Die Apostel und Jünger wählten sich dann wieder ihre Nachfolger, und so ward vom Anfange her nur jener als ächter Lehrer und Priester anerkannt, der zum Lehramte und Priesterthume von andern Lehrern und Priestern berufen, und durch Auflegung der Hände dazu ordinirt wurde. »Nur Ketzer sagt Tertullian de »Praescript. cap. 41. erlauben auch den Layen »priesterliche Verrichtungen, und der bey ihnen »heute Priester ist, ist morgen wieder ein Laye.« *) Es ist daher unbegreiflich, wie Herder in seiner Adrastea 1. St. S. 123. sagen kann: »Im Chri»stenthume giebts keinen Klerus. Die Mensch»heit ist der erwählte Theil Gottes, kein aus»schliefsender Stand. Vertilgt soll der Name, wie »der Unbegriff werden. Denn beyde sind Reste »der Barbarey, den nützlichsten Ständen ver»ächtlich.«

*) »Apud haereticos hodie Presbyter, qui eras laicus. »Nam et laicis sacerdotalia munia injungunt.«

Die Gewalt, welche die Lehrer und Priester ausübten, war an sich gleich, wie die Lehre gleich war. Daher wurden die Lehrer bald Bischöfe, bald Priester genannt. *) Je mehr aber die Zahl der Christen, und folglich auch der Lehrer zunahm, desto nothwendiger wurde unter ihnen die Einführung einer Subordination, so, daſs die Kirchendiener, Diaconi, unter den Priestern, und die Priester sammt den Diakonen unter allgemeinen Oberaufsehern, welche nun ausschlieſslich Bischöfe genannt wurden, stunden. Diese zur Erhaltung der Einigkeit angeordnete Stuffenfolge ist das, was wir Hierarchie nennen, und wovon schon in dem ersten Jahrhunderte, besonders in den Briefen des heiligen Matyrer Ignatius, Beweise vorkommen. —

Es war auch unter den Bischöfen eine solche Subordination zur Erhaltung der Einigkeit nothwendig. Schon Christus gab deutliche Winke dazu, da er bey Mathaeus am 16. und bey Joannes am 21. den Petrus so sehr vor den übrigen Aposteln auszeichnete. **)

*) Act. 20. v. 17 et 28:

**) Christus wollte Matth. am 16. zu Petrus sagen: »du bist im Glauben ein Felsenmann, und auf einen »solchen Felsenglauben [festen Glauben], will ich »meine Kirche bauen, und die Porten der Hölle wer»den sie nicht überwältigen.« Wie wenn ein Fürst zu einem Soldaten sagen würde: „du bist ein Mann „von Ehre, und auf Ehre will ich mein Militär grün„den, und es wird unüberwindlich seyn."

Diese Winke wurden von der Kirche aufgenommen, und der Bischof von Rom, wo Petrus einige Zeit lebte und starb, wurde als der Mittelpunkt der christlichen Einigkeit, und als der erste unter allen Bischöfen durch alle Jahrhunderte anerkannt, wozu freylich auch der Umstand nicht wenig beytrug, daſs Rom, als die Hauptstadt der Welt, der Sitz der höchsten weltlichen Macht, und eben deſswegen auch der schicklichste Ort für dir höchste geistliche Gewalt war. —

Der nämliche Rang anderer Hauptstädte, oder manchmal der apostolische Ursprung einiger Kirchen, gab Gelegenheit, daſs auch andere Bischöfe einen höheren Rang unter ihren Mitbrüdern erhielten, und daher nach verschiedener Ausdehnung ihres Wirkungskreises bald Patriarchen, bald Metropoliten, oder Erzbischöfe genannt wurden. Z. B. der Patriarch und Erzbischof zu Antiochia, zu Alexandria, zu Jerusalem u. s. w. Ob aber diese Würden schon in den ersten dreyen Jahrhunderten bekannt waren, ist noch nicht so ganz ausgemacht. Nur von dem Primate des römischen Bischofes hat man gewisse Dokumente. Der heilige Bischof Irenaeus im zweyten Jahrhunderte schreibt lib. 3. adversus haereses cap. 3. »daſs die »römische Kirche die gröſste, älteste, allgemein »bekannte, und von den Aposteln Petrus und Paulus gegründete Kirche sey, mit welcher sich alle andere Kirchen, das heiſst, alle Rechtgläubigen wegen ihres besonderen Vorzuges, propter, »potiorem principalitatem, vereinigen müssen.«

Mehrere Dokumente führen unsere Dogmatiker an. —

Da die Protestanten den römischen Primat gerne umgeworfen hätten, zugleich aber die deutlichen Dokumente des Alterthums nicht wegläugnen konnten, kamen einige aus ihnen auf den verzweifelten Einfall, Petrus sey niemal in Rom gewesen, folglich könnten sich die römischen Bischöfe nicht als Nachfolger des Petrus in seinem Primate angeben. — Doch es giebt für die Gegenwart des Petrus zu Rom neben dem bereits angeführten Zeugnifse des Irenaeus so viele andere unwiderlegliche Dokumente, dafs die neueren Protestanten nichts mehr entgegen sagen, sondern den römischen Primat aus anderen Gründen bestreiten. Siehe Xaver Gmeiner Hist. eccl. Tom. I. pag. 336.

Man findet, ausser der eigentlichen Kirchenhierarchie, noch mindere Grade der Kirchendiener, und zwar a) Unterdiakonen, welche die heiligen Gefäfse zu besorgen, und den Priestern und Bischöfen beym Altare zu dienen hatten. b) Akoluthen, die bey dem Altare die Lichter trugen, und sonst das Amt eines Küsters hatten. c) Ostiarien, welche die Kirchenthüre öffnen und schliefsen mufsten. d) Lectoren, die beym öffentlichen Gottesdienste die heilige Schrift vorlasen. e) Exorcisten, welche nach den im ersten Zeitraume herrschenden Begriffen der gnostischen Philosophie, viel mit Austreibung der Teufel aus den Besessenen zu thun hatten. f) Es gab auch Dia-

konissinnen, welche vom Bischofe, sogar durch Auflegung der Hände, die Bestimmung erhielten, bey den Liebesmahlen die Frauenzimmer zu bedienen, dieselben vor der Taufe zu unterrichten, ihnen bey der Taufe beyzustehen, sie auf der Brust und den Schultern zu salben, da der Bischof sie auf den Scheitel salbte. Diese Diakonissinnen dauerten in der lateinischen Kirche bis zum eilften, und in der griechischen bis zum zwölften Jahrhunderte. Cardinalis Bona de rebus liturgicis lib. 1. cap. 25.

Von der ganzen Kirchenhierarchie, wie sie dermalen besteht, ist und bleibt der Primas, welcher seit Petrus der römische Bischof ist, das Oberhaupt, und der Einheitspunkt der katholischen Kirche, worüber das mehrere in dem Kirchenrechte vorkömmt.

Von Marcellinus dem letzten römischen Bischofe im ersten Zeitraume des Christenthums kömmt auf den 26. April im römischen Brevier eine Erzählung vor, die mehr einer Fabel gleicht. Es heifst, dafs er unter Kaiser Diokletian aus Furcht des Todes, den Göttern geopfert, und nachher aus Reue zu Sinuessa in Campanien, in einer von der Kleopatra erbauten Gruft, in einer Versammlung von dreyhundert Bischöfen sein Urtheil und Strafe erwartet habe, die aber einmüthig aufriefen: „richte dich selbst; denn der er„ste Sitz wird von Niemanden gerichtet, tu te „ipsum judica. Nam prima sedes a nemine judi„catur."

So

So viel ist gewiſs, daſs schon die Donatisten im vierten Jahrhunderte den Katholiken vorwarfen, Marcellinus habe den Göttern geopfert. Es ist aber auch gewiſs, daſs der heilige Augustin ihnen lib. de unico baptismo cap. 16. antwortete, sie könnten diesen Vorwurf nicht einmal mit einem Scheingrunde beweisen, neque tenuiter probare. — Es ist ferners gewiſs, daſs Donatus auch den Pabst Melchiades, der einst des Marcellinus Priester war, des nämlichen Vergehens, aber ganz ohne Gründe, beschuldigte. — Es ist unläugbar, daſs Eusebius und Theodoretus von diesem Vergehen des Marcellinus schweigen. Theodoretus hist. eccl. lib. 1. cap. 3. nennt vielmehr diesen Pabst einen Mann, »der sich zur »Zeit der Verfolgung grosse Ehre gemacht habe.« Eine Versammlung von dreyhundert Bischöfen, die damals in der ganzen occidentalischen Kirche noch kaum existirten, ist besonders zur Zeit der Verfolgung unbegreiflich, und zwar um so mehr, weil die Stadt Sinuessa und die Gruft der Kleopatra in der alten Geographie unbekannte Namen sind. — Da endlich der Ausspruch der Bischöfe: »richte dich selbst: denn der erste Sitz »wird von Niemanden gerichtet,« ganz dem Geiste der ersten Kirche widerspricht, und zum erstenmale in einem Briefe des Pabstes Nikolaus des I. an Michael, Kaiser in Orient, im Jahre 865 vorkömmt, so ist es sehr wahrscheinlich, daſs dieser Pabst den angeführten Ausspruch der Bischöfe, und vielleicht die ganzen Akten der Sinuessani-

schen Kirchenversammlung erdichtet, und dabey die alte Verläumdung der Donatisten benutzt habe, um sogar aus der angegebenen Schwachheit eines einzelnen Pabstes, einen neuen Beweis für die, besonders durch diesen Pabst Nikolaus zu weit ausgedehnte Uebermacht des päbstlichen Stuhles, zu ziehen.

§. 20.

Zum Beschlusse des ersten Zeitraumes will ich die merkwürdigsten Schriftsteller anführen, welche die Verfassung der Kirche in den drey ersten Jahrhunderten durch ihre Geistes-Produkte zu erhalten gesucht haben.

a) Die ersten und wichtigsten bleiben immer die Apostel und Jünger des Herrn. Es wurden aber denselben viele unächte Schriften, meistens durch Ketzer, welche auf diese Art ihre Irrthümer geltend zu machen suchten, unterschoben, wie sich hierüber der heilige Irenaeus adversus haereses lib. 1. cap. 17., der heilige Epiphanius haeresi 26. und Eusebius Hist. eccl. lib. 3. cap. 25. beklagen. Manchmal wagten auch Katholiken so was, weil schon frühzeitig der Grundsatz des Plato lib. 3. de Republ. sich in die Kirche einschlich, »daſs es erlaubt sey, aus einer guten »Absicht, und zum allgemeinen Besten, die Un»wahrheit zu reden.« — Eine Lüge, sagt Origenes bey Hieronymus in Apol. contra Ruffinum, wäre zwar unwürdig für Gott, ist aber offenbar nützlich für die Menschen. Nur muſs man sie,

wie ein Gewürz und eine Arzeney, mässig brauchen, und die Schranken nicht überschreiten. — Tertullian bezeugt lib. de Bapt. cap. 17., dafs zu seiner Zeit ein Priester eine Schrift, unter dem Namen: Acta Pauli et Theclae erdichtet, und zu seiner Verantwortung gesagt habe: »er habe es aus »Liebe zum heiligen Paulus gethan.« Die Sorgfalt der ersten Kirche und die Vorlesung apostolischer Schriften bey dem öffentlichen Gottesdienste waren freylich gute Mittel, das ächte von dem unächten zu unterscheiden, doch wurde eben wegen dieses Platonischen Grundsatzes für immer eine genaue Prüfung der alten Schriftsteller nothwendig. *) Zum Beyspiele dient das apostolische Symbolum, welches bis zum fünfzehnten Jahrhunderte ohne alle Bedenklickeit als ein Werk der Apostel anerkannt, und noch in neueren Zeiten von Natalis Alexander, Remi Ceillier, Petrus Kingius, Joannes Pearsonius und anderen, als ein solches vertheidiget wurde, bis Laurentius Valla, Erasmus von Rotterdam, Vossius, Dupin, Tillemont u. s. w. das Gegentheil bewiesen.

Henke sagt darüber in seiner Kirchengeschichte 1. Th. S. 51. »Die Apostel verlangten von ih»ren Lehrlingen wenig Wissenschaft, ein kurzes »Bekenntnifs des Glaubens an einen Gott, und »an Jesus den Sohn Gottes, oder Messias, mach»te einen Heiden oder Juden schon fähig, getauft »zu werden. Und aus solchen Bekenntnissen sind

*) Mosheim in Dissertat. ad hist. eccl. vol. 1. pag. 217.

»die zwar verschiedentlich lautenden, aber doch »in der Hauptsache übereintreffenden Formeln »entstanden, die man hernach das apostolische »Symbolum nannte.« Henke beruft sich zugleich auf die Apostelgeschichte cap. 8. v. 35. et 37. — Wäre dieses Symbolum ein Werk der Apostel, so würde es gewiſs auch unter die übrigen apostolischen Schriften gesetzt worden seyn. — Die Apostel unterrichteten durch ihre geistvolle, mit Beweisen und Wundern unterstützte Predigten wirksamer und kräftiger, als durch ein mageres Symbolum. Der erste Unterricht muſs allemal auf Gründen, und nicht allein auf Worten beruhen.

b) Nach den Aposteln und Jüngern des Herrn haben den ersten Rang unter den Schriftstellern der Kirche, die apostolischen Väter. Man nennt jene so, die zur Zeit der Apostel, oder bald nachher gelebt haben. Hieher gehört Clemens der Römer, der an die Korinther einen Brief schrieb, welcher wegen seiner Wichtigkeit noch siebenzig Jahre nach des Clemens Tod in der Kirche zu Korinth so, wie andere kanonische Schriften, bey dem öffentlichen Gottesdienste vorgelesen wurde. — Ein zweyter Brief an die Korinther wird ihm abgesprochen, weil die in demselben vorkommenden Stellen aus der Bibel mit denen, die im ersten Briefe sind, nicht übereinstimmen. Eben so können ihm die in den Isidorianischen Dekretalen vorkommenden fünf anderen Briefe, ferners die sogenannten Canones und Constitutiones Apostolorum, das Itinerarium Petri, die Dis-

putation zwischen Petrus und Apion wegen des unpassenden Inhaltes, nicht zugeeignet werden. So heifst es z. B. in Itinerario Petri, »Petrus »selbst habe dem Clemens erzählt, dafs er zu Si»mon dem Zauberer seine Jünger als Ausspäher, »und mit dem Befehle geschickt habe, sich gegen »ihn zu betragen, als wenn sie seine Lehre für »göttlich hielten.« In eben diesen Itinerario drohet Petrus den Einwohnern von Berytus, ihre ganze Stadt vom Grunde aus zu verheeren, wenn sie seinen Predigten keinen Glauben beymessen wollten. *)

c) Nach Clemens wird der Bischof zu Antiochia und Martyrer Ignatius, den apostolischen Vätern beygezählt, weil er ein stäter Begleiter des Apostel Johannes war. Unter fünfzehen Briefen, die man ihm zuschreibt, erkennt man heut zu Tage sieben als ächt. Diese sind 1) an die Ephesier, 2) an die Magnesianer, 3) an die Trallenser, 4) an die Philadelphier, 5) an die Römer, **) 6) an die Einwohner von Smyrna, ***) 7) an Polycarpus. —

*) Mosheim in Dissert. de turbata per recentiores Platonicos Ecclesia.

**) Im Briefe an die Römer kömmt des Ignatius Wahlspruch vor: »amor meus crucifixus est.

***) Im Briefe an die Einwohner von Smyrna schreibt er von Christus: »Ego et post resurrectionem eum »in carne novi.« Es ist Fabel, dafs man in seinem Herzen nach seinem Tode den Namen Jesus mit goldenen Buchstaden gefunden habe, indem er von wil-

Die übrigen stimmen mit dem Geiste der ersten Kirche nicht überein, und werden auch von den älteren Schriftstellern der Kirche nicht angeführt.

d) Auch Polycarpus, ein Schüler des heiligen Johannes, wird als ein apostolischer Vater verehrt. Mehrere von seinen Briefen sind verloren gegangen. Aber sein Brief an die Philippenser wird allgemein als ächt angenommen. Denn dieser Brief wurde einst öffentlich in den Kirchen von Asien vorgelesen, stimmt auch ganz mit den Zeitumständen überein, und wird daher von Irenaeus, Eusebius, Hieronymus und Photius als ein würdiges Produkt des heiligen Polycarpus, angeführt. *)

Barnabas, Hermas und Dionys der Areopagit, kommen zwar auch noch unter den apostolischen Vätern vor. Aber die Schriften, welche man ihnen

den Thieren zerrissen und aufgezehrt worden, wie er es im Briefe an die Römer selbst vorhergesagt hatte: »Frumentum Dei ego sum et ferarum dentibus »molor atque comminuor, ut panis mundus efficiar.«

*) Polycarpus starb 86 Jahre alt als Martyrer. Er war so ein Feind der Ketzer, dafs er allemal die Ohren verstopfte, wenn er einen reden hörte. Die Gemeinde zu Smyrna hat seine Reliquien und Acta Martyrii gesammelt, von welchen letzteren Scaliger sagt: »Ego »nihil unquam in Historia ecclesiastica vidi, à cuius »lectione commotior recedam, ut non amplius meus »esse videar.« Vide Coteleterium in Patribus apost. Tom. II. pag. 193. not. prim.

zuschreibt, sind theils nicht ächt, theils für die Kirche von geringer Bedeutung.

e) Nach den apostolischen Vätern kommen die Apologisten, deren Zweck es war, die Lehre und Sitten der Christen gegen die Einwürfe und Verfolgung der Heiden zu vertheidigen.

Der erste Apologist war Quadratus, Bischof zu Athen, der dem Kaiser Hadrian im Jahre 124 eine Vertheidigungsschrift für das Christenthum übergab, wovon aber nichts mehr, als das interessante Fragment bey Eusebius hist. eccl. lib. 4. cap. 3, folgenden Inhaltes übrig ist: »Die Werke »unsers Heilandes waren andauernd, weil sie wah- »re und keine Scheinwerke waren. Die er von »Krankheiten geheilt, und von Todten erweckt »hatte, waren nicht dem Scheine nach geheilt »und erweckt, sondern sie blieben so, und zwar »nicht nur so lange, als der Heiland selbst auf »der Welt lebte, sondern noch lange nach seiner »Himmelfahrt, so, daſs einige davon bis auf un- »sere Zeiten gelebt haben.«

Von der Apologie, die bald nachher der atheniensische Philosoph, Aristides, verfaſst hatte, ist nichts mehr übrig.

f) Merkwürdiger als seine beyden Vorgänger, ist der Apologist Justinus, der von der Platonischen Schule zum Christenthume übergieng, und im Jahre 165 ein Martyrer wurde. — Er schrieb zwey Apologien. In der ersten zeigte er, 1) wie ungerecht es sey, daſs man die Christen schon deſswegen als Verbrecher verdamme, weil sie Chri-

sten heifsen. 2) Dafs die Christen nicht irren, wenn sie den Gekreuzigten anbeten, weil derselbe sich in allen Stücken als die höchste Vernunft bewiesen, und für Geilheit reine Sitten, für Zauberey Vertrauen auf Gottes Güte, und für Menschenhafs Liebe der Feinde eingeführt hat. 3) Dafs sich die Christen in die Anbetung heidnischer Gottheiten schon darum nicht fügen könnten, weil die Heiden Ratzen, Katzen, Krokodille und andere Thiere anbeten, so dafs man nie wissen könne, ob man eine Gottheit oder ein Thier vor sich habe. 4) Zuletzt schilderte er die gottesdienstlichen Versammlungen und andere religiöse Gebräuche der Christen. —

In der zweyten Apologie beklagt er sich, dafs man den Christen gewisse Handlungen als strafwürdige Verbrechen anrechne, welche doch die Heiden selbst, täglich ungestraft begehen, und welche sogar von ihren Gottheiten begangen worden sind. — Das Christenthum, sagt er ferners, ist erhabener, als alle Philosophie. Denn in den Schriften der Christen findet man keine so wilden Ausschweifungen, wie man sie in den Büchern der Epikuraeer, in dem Buche Philenis, welches von allen Stuffen weiblicher Geilheit handelt, und in dem Jonischen Dichter Sotades findet, der einer der gröfsten Verläumder ist. —

Der nämliche Justinus hat auch einen Dialog wider den Juden Tryphon geschrieben, in welchem er bekennet, dafs er, nachdem er alle philosophischen Systeme durchstudirt hatte, die

wahre Philosophie erst von einem unbekannten Alten, der ihn zum Christenthume führte, erlernt habe.

g) Im Jahre 165 übergab der Platoniker Athenagoras dem Kaiser Mark Aurel eine Apologie, worin er sich 1) beschwerte, daſs man die Christen, die doch einen Gott anbeten, des Atheismus beschuldige, da hingegen die groſse Zahl der Philosophen, die keinen Gott anerkennen, hierüber nicht angeklagt würde. 2) Er entschuldigte auch die Christen von dem zugemutheten Kindermord. »Jene, sagt er, die bey den Schau»spielen der römischen Fechter nicht einmal Zu»schauer seyn wollen, und ihren eigenen Fein»den nichts zu Leide thun, wie sollen diese, un»schuldigen Kindern das Leben nehmen? — Da »die Christen vielfältig heidnische Domestiken »haben, würde so ein Verbrechen wohl nicht lan»ge verborgen bleiben.«

h) Im Jahre 170 übergab Melito, Bischof von Sardes, eine Apologie, wovon der Hauptinhalt eine Bitte an den Kaiser Mark Aurel ist, daſs selber als ein weiser Mann künftig die Untersuchung, ob die Christen Leben oder Tod verdienen, nicht andern überlassen, sondern in eigener Person vornehmen möchte.

Andere Werke dieses Melito sind verloren gegangen. Denn das Buch de transitu virginis, welches ihm einige zueignen, ist ein unterschobenes Werk, weil weder Eusebius, noch Hieronymus, noch ein anderer alter Schriftsteller, davon was

melden. Daher hat es auch Pabst Gelasius im fünften Jahrhunderte, unter die unächten Schriften gezählt. — Schon dadurch wird dieses Buch verdächtig, weil es behauptet, Maria, die Mutter Jesu, sey mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden. Denn vor dem achten Jahrhunderte war in der Kirche die allgemeine Meinung, Maria sey wie andere Menschen gestorben. — Noch im eilften Jahrhunderte, schreibt ein französischer Abt, Guibert, in seinem Werke de pignoribus sanctorum: »Die heilige Kirche »geht in ihrer Behutsamkeit so weit, dafs sie sich »nicht unterstehet zu sagen, der Körper der Mut»ter Gottes sey zur Herrlichkeit auferweckt wor»den, weil es ihr an hinlänglichen Beweisen da»zu fehlt.« *) — Die griechische Kirche kennt noch heut zu Tage kein Fest der Himmelfahrt Mariae, sondern nur ein Festum Deiparae. — Die lateinische Kirche hat sich nur nicht so bestimmt erhlärt, und vielleicht eben dadurch Gelegenheit zu dem Volksglauben an eine körperliche Himmelfahrt Mariae gegeben. **) —

*) Schröcks christlieche Kirchengeschichte, 28 Th. S. 225. Fleury hist. eccl. Tom. 10. pag. 326. et Tom. 11. pag. 159. et 620,
Idem Fleury Tom. 6. pag. 97. et 130. ac Tomo 9. p. 579.

**) In Martyrologio 5. Hieronymi kömmt nur ein festum Depositionis Mariae vor, und eben so in den ältesten Kirchenkalendern bey Mabillonius.

Die Würde Mariae als Mutter Jesu, ist auch

i) Im Jahre 202 schrieb Tertullian, der vor seiner Bekehrung ein heidnischer Advokat zu Karthago war, eine Apologie, die alle vorhergehenden übertrifft. »Er beklagt sich, daſs man die »Christen schon deſswegen, weil sie Christen »sind, für Verbrecher halte, ohne ihnen eine Ver»theidigung zu erlauben, ohne eine Untersuchung »anzustellen, ob sie die angeschuldigten Verbre»chen auch wirklich begangen haben. — Wenn »jemand unter euch, schreibt er an die heidni»schen Statthalter, eines Mordes beschuldiget wird, »so verurtheilt ihr ihn nicht sogleich zum Tode, »Ihr erkundiget euch zuvor um die Umstände der »Thatsache, um den Ort, Zeit, Mitschuldige u. s. »w. Ist es nicht billig, daſs mit uns das nämli»che geschehe? Es geschieht aber gerade das Ge»gentheil. Nur bey uns Christen ist euch eine ge»richtliche Untersuchung verboten.«

Tertullian schrieb noch viele andere Werke, die eine feurige Phantasie, aber auch manchmal eine übertriebene Strenge verrathen. So z. B. erklärt er die Taufe der Ketzer für ungiltig, und will, daſs sie, wenn sie zur katholischen Kirche übergehen, nochmal getauft werden sollen. —

kein Beweis für ihre körperliche Himmelfahrt. Sonst müſste man auch von Anna, der Mutter Mariae, von Joseph dem Vater Jesu, und anderen Heiligen eine solche Himmelfahrt behaupten.

Der allgemeine Ausdruck Assumtio schlieſst nicht nothwendig cum Assumtione animae zugleich Assumtionem corporis ein.

Eben so eifert er in libris duobus ad unorem wider die ehelichen Verbindungen zwischen Christen und Nichtchristen. Er glaubt, dafs eine christliche Frau Gott nicht dienen könne, wenn sie an einen Mann gebunden ist, der dem Satan dient. — In seinem Buche de Monogamia, das er als Montanist schrieb, nennt er die zweyte Ehe einen Ehebruch, und will, dafs man zweymal Verheurathete gar nicht mehr zur Kirchenbufse lassen solle. — Im Buche de jejuniis nannte er die Katholiken thierische Menschen, weil sie nicht so strenge fasteten, wie die Montanisten. — Uebrigens schätzte der heilige Cyprian den Tertullian so sehr, dafs er ihn seinen Lehrmeister nannte, und dessen Schriften zu seiner täglichen Lektüre wählte. Daraus läfst sich vielleicht erklären, warum Cyprian über Ketzertaufe und andere Gegenstände eben so strenge Gesinnungen, wie Tertullian, äufserte. — Zu bedauern ist, dafs der grosse Tertullian, durch seine lebhafte Phantasie irre geführt, noch in seinen alten Tagen ein Montanistischer Schwärmer ward.

k) Ausser den Apologisten sind im ersten Zeitraume noch andere Schriftsteller merkwürdig. Gewöhnlich wird darunter Papias gezählt, der um das Jahr 111 lebte, und Schüler eines Priester Johannes, und zwar nach Hieronymus Epist. 29, ad Theodoram viduam des Evangelisten, aber nicht des Apostels war, auch mehr durch seinen Irrthum vom tausendjährigen Reiche, den er in seinen fünf Büchern de expositione Sermonum

Domini aufstellte, und wegen seiner Annäherung an die Zeiten der Apostel auch anderen, z. B. dem heiligen Irenaeus annehmbar machte, berühmt geworden ist. Eusebius hist. eccl. lib. 3. cap. 36.

Viel merkwürdiger ist Irenaeus, Bischof zu Lyon, von dem schon einmal die Rede war. Er lebte um das Jahr 180. Unter einigen andern seiner Schriften zeichnen sich vorzüglich seine fünf Bücher adversus haereses aus, worin er die Nothwendigkeit der Tradition vertheidigt, und die Existenz einer wahren, apostolischen Tradition aus der ununterbrochenen Reihe aufeinander folgender Bischöfe an den apostolischen Kirchen beweiset. Von diesen Büchern sagt Hieronimus, daſs sie verfaſst seyen doctissimo et eloquentissimo Sermone. Epist. ad Theodoram viduam.

l) Zu Ende des zweyten Jahrhundertes glänzte Clemens, Priester zu Alexandria, ein Schüler des Partaenus, und ein Mann von weitumfassenden Kenntnissen. Unter seinen Schriften, die wir noch von ihm haben, sind: 1) die Exhortatio ad gentes, worinn er den Heiden vorwirft, daſs sie bald leblose Statuen, bald lasterhafte Menschen als Gottheiten verehren, und bey ihrem Götterdienste, z. B. bey den Sacris Cereris et Bacchi, schändliche Dinge treiben. 2) Der Paedagogus, worunter er den Stifter des Christenthums versteht, und denselben die Täuflinge in dem praktischen Christenthume unterrichten läſst. 3) Die Stromata oder das Gewebe der christlichen Phi-

losophie. In diesem Werke giebt er den Moses als den ältesten Schriftsteller, und die Philosophie der Hebraeer als die älteste Philosophie an. — Er behauptet, daſs der christliche Glaube sich nicht auf philosophische Demonstrationen, sondern auf die Lehre des göttlichen Wortes gründen müsse. — Er widerlegt die Valentinianer und Karpokratianer, welche den Grund zum gemeinschaftlichen Gebrauche der Weiber in der Platonischen Philosophie zu finden glaubten. Clemens erklärt den Sinn des Plato dahin, daſs alle Männer ein gemeinschaftliches, und keiner ein ausschliessendes, Recht habe, sich eine Frau zu wählen, aber nicht, daſs auch noch nach geschehener Wahl ein gemeinschaftliches Recht fortdauern solle.

m) Noch glänzender, als Clemens, war sein und des Ammonius Saccas Schüler, Origenes, der schon in seiner Jugend so eine Sehnsucht zur Marterkrone hatte, daſs er sich selbst bey den heidnischen Richtern als einen Christen angegeben haben würde, wenn ihn nicht die Mutter durch Verbergung seiner Kleider abgehalten hätte. Sein Vater Leonides wurde wirklich gemartert, nach dessen Tode Origenes, um die Mutter und sechs kleine Brüder zu ernähren, die Grammatik lehrte, und bald nachher im achtzehnten Jahre seines Alters als Katechet angestellt wurde. Da er in diesem Amte auch Personen des weiblichen Geschlechtes zu unterrichten hatte, kam er, um jeder Versuchung, und auch jedem Ver-

dachte auszuweichen, auf den wunderlichen Einfall, die Worte des Evangeliums buchstaeblich zu nehmen, und sich wegen des Himmelreichs zu entmannen. — Im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters wurde er, nicht in seiner Geburtsstadt Alexandria, sondern zu Caesarea von dem dortigen Bischofe zum Priester geweihet. Hierüber, als über einen Eingriff in sein Dioecesanrecht, ward der Bischof von Alexandria so sehr aufgebracht, daſs er ihn von seiner Kirchengemeinde ausschloſs, und nicht nur diese Ausschlieſsung, sondern auch, daſs Origenes ein Verschnittener seye, anderen benachbarten Bischöfen bekannt machte. Dadurch ward Origenes gezwungen, sich von priesterlichen Verrichtungen zu enthalten, und von einem Kirchensprengel in den andern zu reisen, bis er endlich im Jahre 253. jedoch nicht, wie Epiphanius haeresi 64. behauptet, als Martyrer sarb. —

Seine Talente waren ausserordentlich. Nur scheint er sie manchmal miſsbraucht zu haben. Daher sagte von ihm Cassiodorus, aber mit einiger Uebertreibung; »Wo Origenes gut schreibt, »schreibt Niemand besser, wo er aber schlimm »schreibt, schreibt auch Niemand schlimmer.« Indessen ist doch soviel gewiſs, und selbst Origenes beklagt sich, daſs gleichzeitige Ketzer seine Reden verdrehet, und seine Schriften verfälscht, auch oft ganze Unterredungen erdichtet haben, die er doch nie mit ihnen gehabt hat.*)

*) Fleury Hist. eccl. Tom. II. pag. 163.

Die Zahl seiner Bücher, die Epiphanius auf 6000 angiebt, beweiset seinen Fleiſs, und erwarb ihm den Beynamen Adamantius. Man muſs aber bey dem, was die Alten Bücher nannten, nicht mehr, als was bey uns etwa ein Hauptstück, oder eine Rede, oder ein Brief ist, verstehen. Sonst würde man der Wahrscheinlickeit zu nahe tretten. — Unter den von ihm noch übrigen Schriften verdient eine Auszeichnung 1) seine Herausgabe der Bibel in verschiedenen Uebersetzungen, an welchem Werke er 28 Jahre gearbeitet, und dadurch das Lesen der Bibel gar sehr erleichtert und verbreitet hat. *) 2) Merkwürdig sind auch seine

*) Er schrieb anfangs Tetrapla, das alte Testament in vier Kolumnen, nämlich nach der Version des Aquila, des Symmachus, der zwey und siebenzig Dollmetscher, und des Theodotion.

Nachher schrieb er Hexapla, worin um zwey Kolumnen mehr waren, nämlich der hebräische Text mit jüdischen Buchstaben, aber sine punctis vocalibus, und dann der nämliche Text mit griechischen Buchstaben.

Er schrieb ferner Octapla, wo man auf der siebenten und achten Kolumne, die erst vorgefundene, und von dem Benedikter Bernard Montfaucon wieder gesammelte fünfte und sechste Uebersetzung sieht.

Siehe Gottlieb Stolle, Leben, Schriften und Lehren der Kirchenväter der vier ersten Jahrhunderte. Jena 1733, in 4. S. 152:

So gelehrt übrigens Origenes gewesen seyn mag, so ist doch übertrieben, was Erasmus lib. II. Epist. 26. schreibt: »Plus me docet christianae Philoso-

seine acht Bücher wider den Heiden Celsus, worin er vorzüglich die Wunder Jesu, und die Nothwendigkeit einer Offenbarung, wenigstens für die, welche zum philosophiren weder Zeit, noch Fähigkeit haben, vertheidigt. 3) Verdächtig hat er sich gemacht durch seine vier Bücher περι αρχων, die man als eine Einleitung zur Theologie betrachten kann, und wo er zwar den Irrthum von zwey höchsten Wesen gründlich widerlegt, zugleich aber behauptet, die Geister seyen vor den Körpern erschaffen, und nach ihren Vergehen zur Strafe mit denselben, jedoch nicht auf immer, verbunden worden, indem sogar die bösen Geister eine Aussöhnung und Vereinigung mit Gott aus dem platonischen Grunde zu hoffen hätten, weil eine andere Strafe, als welche die Besserung der Gestraften zum Zwecke hat, eines Gottes nicht würdig wäre. — Diese Meinung fand noch später einige Freunde. *)

n) In dem ersten Zeitraume haben sich noch bekannt gemacht, 1) Cyprian, Bischof von Karthago, der im Jahre 258 als Martyrer starb. Er war ein gründlicher Gelehrter und ein Freund der Einigkeit der Kirche, wie besonders sein Buch de unitate Ecclesiae, und seine vielen Briefe be-

»phiae unica Origenes pagina, quam decem Augu»stini.«

*) Man sehe hierüber des Hrn. Professor Eberhards von Halle, neue Apologie des Sokrates. —

Bayerische Staatsbibliothek München

weisen. 2) Dionys, Bischof zu Alexandria, ein Schüler des Origenes, und Verfasser eines sehr friedfertigen Briefes an den Schismatiker Novatian. 3) Gregorius Thaumaturgus, Bischof zu Neocaesarea, der unter andern Werken eine Lobrede des Origenes verfaſste. 4) Minutius Felix, ein römischer Redner, von dem wir einen Dialog zwischen Octavius einem Christen, und Caecilius einem Heiden, haben; und noch einige andere Schriftsteller von minderer Bedeutung. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweyter Zeitraum

von

K. Konstantin bis auf Karl dem Grossen.

§. 21.

Mit Anfange des vierten Jahrhunderts hörten die Verfolgungen auf, die Kirche bekam Ruhe, und so wurde die Verbreitung des Christenthums immer leichter. Recht vieles trug dazu Kaiser Konstantin bey, der im Jahre 306 zur Regierung kam. Er war ein und dreyſsig Jahre alt, gesund, stark, und von vorzüglicher Geistes - und Körper-Bildung, ein Mann, der, wie Ducreux sich ausdrückt, die Kunst verstund, zu siegen wie Caesar, zu regieren wie August, und ein Wohlthäter der Menschheit zu seyn, wie Titus und Trajan. — Doch ganz wird die Folge der Erzählung dieses schöne Bild nicht rechtfertigen.

Anfangs war er gegen alle Religionspartheyen ohne Unterschied, tolerant. Dieſs erhellet aus einem Edikte vom Jahre 313 worin es heiſst: »Nichts geht der Sorge, den Gottesdienst zu be-

»fördern, vor. Wir haben daher für gut befun»den, sowohl den Christen als allen andern zu »erlauben, sich eine Religion zu wählen, wel»che ihnen beliebt, und welche sie für besser »halten.« *)

Noch im Jahre 319 und 321 erlaubte er die heidnischen Wahrsagerkünste, doch mit der Bedingung, daſs sie nur öffentlich getrieben werden sollen. Cod. Theod. lib. 1. et 2. de Maleficis. — Er verbot auch die Opfer der Heiden nur in den Häusern, aber nicht in den Tempeln. Cod. Theod. l. 1. de Paganiis. — Bisher zeigte er also keine besondere Vorliebe gegen das Christenthum, sondern nur eine allgemeine Duldung aller Religionen.

Aber vom Jahre 322 fieng er an, den Christen ausschlieſsend geneigt zu werden, und auch sich selbst durch öffentliche Gesetze und Handlungen als einen Christen zu erklären. — Denn

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. 1. pag. 353, ubi hic Tenor Decreti: »Nos Mediolani in prosperitate con»juncti Ego Constantinus et Ego Licinius Augustus! »Quum de iis omnibus, quae ad securitatem et utili»tatem Reipublicae pertinerent, ageremus, illi curae »nihil praeponendum judicavimus, qua Nominis di»vini cultum promoveri oportet. Visum igitur nobis, »tum Christianis, tum aliis quibuscunque permittere »talem, quae libuerit, Religionem sectari, et omnibus »libertatem facere, Christianorum sacris inhaerendi, »aut Religioni alteri, siquam meliorem quisputat, ut »supremum Numer, cujus cultum corde libero pro»fitemur in omnibus, semper habeamus propitium.

von diesen Zeiten an a) ertheilte er den Christen allein freye Religionsübung. b) Er liefs die Vertriebenen wieder zurückrufen und in ihre Güter einsetzen. c) Er erbaute prächtige christliche Kirchen, besonders zu Rom und Konstantinopel. d) Er verbot an Sonntägen, wenigstens in den Städten, alle knechtliche Arbeit. e) Er befreyte die Geistlichen, von denen er immer viele um sich hatte, von allen, mit ihrem Stande nicht vereinbarlichen Staatslasten. f) Er hob das Gesez, lex Papia, gegen die Hagestolzen auf, damit die Geistlichen und die Kirchen an jeder Erbschaft Antheil haben könnten. g) Er versammelte im Jahre 324 auf eigene Kosten den Kirchenrath zu Nizaea, und war bey allen Verhandlungen gegenwärtig. h) Er stellte in den römischen Provinzen überall christliche Stadthalter auf. i) Er zerstörte viele heidnische Tempel. k) Aus Statuen der Gottheiten, die von Gold oder Silber waren, liefs er Münzen prägen, jene aber die von Holz waren, verbrennen.*) l) Den heidnischen Priestern entzog er ihre Einkünfte. m) Hingegen suchte er arme Heiden mit Geld für das Christenthum zu gewinnen. n) Auch gegen die Juden war er sehr hart. Er drohte denjenigen verbrennen zu lassen, der einen andern Ju-

*) Einige Götzenbilder liefs er verstümmeln, oder mit Stricken durch die Gassen schleifen, und dem Spotte des Pöbels Preis geben.

Schröckh's Kircheng. Th. V. S. 89—107.

den vom Christenthume abhalten würde. Die nämliche Strafe drohte er jedem Christen, der ein Jude werden wollte. Cod. Theod. et Justin. Tit. de Judaeis. o) Man glaubte einst, er habe sogar dem Pabste Sylvester die Herrschaft über die Stadt Rom geschenkt. Das Donationsinstrument findet man noch in corpore Juris can. Dist. 96. c. 13. — Dafs aber dieses Instrument, so wie die ganze Schenkung, erdichtet sey, läfst sich nicht allein aus dem Testamente, worin Konstantin seinem Sohne Konstanz ganz Italien ohne die geringste Ausnahme überliefs, sondern auch daraus beweisen, dafs die auf Konstantin folgenden Kaiser, immer ihre Herrschaft über die Stadt Rom fortsetzten, noch im achten Jahrhunderte ihre Stadthalter dort hatten, und von den Päbsten sich den Eid der Treue ablegen liefsen. — Erst im Anfange des neunten Jahrhunderts erhielten die Päbste durch Pipin und Karl den Grossen, einige Herrschaft über etliche italienische Provinzen, und über die Stadt Rom, aber doch keine vollkommene. Denn Kaiser Ludwig, der hierüber im Jahre 817 eine Bestättigungsurkunde gab, setzte ausdrücklich bey: »salva super eosdem Ducatus nostra in omnibus »Dominatione, et illorum ad nos subjectione.« *) Fleury Hist. eccl. Tom. 11. pag. 84.

*) Obwohl Pagi in critica in Annales Baronii von dieser Bestättigungsurkunde sagt: »Non minus commen»titia, quam quae Constantino magno adfingitur.« Pagi l. cit. ad annum 817, num. VII.

So sehr die bisher angeführten Thatsachen Konstantins Anhänglichkeit an das Christenthum beweisen, so gewiſs ist es doch auch, daſs er erst am Ende seines Lebens zu Nikomedia sich taufen lieſs. Er hat nach dem Zeugniſse des Eusebius in vita Constantini lib. 4. cap. 61. und 62. die Taufe deſswegen so lange verschoben, weil er nach dem Beyspiele Jesu im Flusse Jordan getauft werden wollte. Da ihn aber seine letzte Krankheit unvermuthet überraschte, war er gezwungen, sich zu Nikomedia taufen zu lassen.

§. 22.

Daſs Konstantin ein Christ geworden, ist also ausser Zweifel. Aber über die Beweggründe, die ihn zur Annahme des Christenthums bestimmt haben mögen, wird noch immer viel gestritten. — »Wer, sagt Spittler in seiner Kirchen-»geschichte S. 75. kann es entwickeln, ob Kon-»stantin aus Politik oder Ueberzeugung Christ »geworden seye?«

Einige glauben, Konstantin sey deſswegen Christ geworden, weil das Christenthum nur einen einzigen Gott anbetet, und ihm bekannt war, daſs sein Vater, der auch nur einen Gott anbetete, in allen Unternehmungen glücklich war. — Wenn dieser Beweggrund zur Bekehrung Constantins auch etwas beygetragen hat, so ist's doch kein reiner, sondern ein eigennütziger Beweggrund gewesen.

Andere schreiben seine Bekehrung einer Erscheinung der Apostel Peter und Paul zu, welche ihm, um von dem Aussatze los zu werden, den Rath gaben, sich taufen zu lassen, da er sich eben durch Kinderblut rein machen wollte. Diese Behauptung gründet sich auf unächte Akten des Pabstes Sylvester, wovon bey Konstantins Schenkung schon die Rede war.

Einige sagen, daſs er wegen seinen begangenen Mordthaten bey den heidnischen Priestern um Aussöhnung mit den Göttern vergebens angesucht, aber von einem christlichen Bischofe, wahrscheinlich vom Bischofe zu Korduba, Osius, die Versicherung erhalten habe, daſs, wenn er ein Christ werden, und sich taufen lassen würde, die Versöhnung mit dem Himmel berichtiget, und die gänzliche Tilgung seiner bisherigen Laster gewiſs wäre.

Dieser Bekehrungsgrund, den man bey dem katholischen Geschichtschreiber Sozomenus und bey dem Heiden Zosimus findet, ist wenigstens wahrscheinlicher, als wenn man sagt, Konstantin sey, als er im Jahre 312, wider den Maxentius zu Felde zog, durch Erscheinung eines Kreutzes am Himmel, und der daranbefindlichen Aufschrift: »In diesem Zeichen wirst du überwinden,« bewogen worden, ein Christ zu werden. — Konstantin hat zwar selbst dem Eusebius, wie dieser in vita Constantini lib. 1. cap. 22. schreibt, diese Erscheinung erzählt, und seine Erzählung sogar mit einem Eide bekräftiget. Indessen

scheint diese Erscheinung doch weiter nichts als ein natürliches Luftphönomen gewesen zu seyn, welches Konstantin seinen Soldaten und anderen als ein vom Himmel gegebenes Siegeszeichen in der Absicht auslegte, um dadurch seine Armee muthig, und seine Feinde niedergeschlagen zu machen.

Ein wahres Wunder war diese Erscheinung gewiſs nicht. Denn 1) wie hätte sonst Konstantin nach dieser Erscheinung noch ein Heide bleiben, und damals weiter nichts als das oben angeführte Toleranz-Edikt für alle Religionen bekannt machen können? 2) Wer soll glauben, Christus gebe jemanden ein Siegeszeichen zum Meuchelmorde? Man weiſs wohl, daſs er Todte lebendig gemacht, aber nicht, daſs er zur Tödtung der Lebendigen jemahls beygetragen habe. 3) Die Widersprüche der Geschichtschreiber beweisen, daſs die Erscheinung Konstantins undeutlich, und eben daher kein Wunder gewesen sey. Eusebius redet von einer Erscheinung bey Tage, und von einer im Schlafe. — Lactantius hingegen, der auch an des Kaisers Hofe, und des Krispus Lehrer war, spricht cap. 44. de morte persecutorum nur von einer Erscheinung im Schlafe. — Sozomenus setzt hinzu, die Engel hätten dem Kaiser gesagt, »in diesem Zeichen wirst du überwinden.« — Nazarius, ein gleichzeitiger heidnischer Redner sagt in des Kaisers Lobrede, es seyen glänzende Reiter am Himmel gewesen, und haben gerufen: »wir kommen dem

Konstantin zu Hilfe.« Der Kaiser muſs also die Sache verschieden erzählt haben, wie er es nach seinen Absichten gut fand. 4) Die Angabe von dergleichen Erscheinungen war damals unter Christen und Heiden gewöhnlich. — Nicephorus Hist. eccl. lib. 7. cap. 47. sagt: Konstantin habe die nämliche Erscheinung dreymal gehabt, im Kriege wider Maxentius, dann wider Licinius, und endlich wider die Scythen. — Sokrates und Sozomenus eignen auch des Konstantins Sohne, Konstantius eine solche Erscheinung zu. — Lactantius loc. cit. sagt: daſs auch dem Licinius ein Engel im Traume den Sieg versprochen habe. u. s. w. *)

Wie diese Erscheinung an sich kein Wunder war, so kann ich auch dem Konstantin nicht so wenige Naturkenntniſs und so viel Aberglauben zumuthen, daſs er diese Erscheinung für ein Wunder gehalten haben solle. Er hätte sonst auf der Stelle ein Christ werden müssen, und er blieb doch noch mehrere Jahre ein Heid. — Es ist ferners nicht wahrscheinlich, daſs sich bey

*) Wenn sich einige auf Konstantins und seiner Söhne Münzen berufen, worauf eine, mit einem Kreuze bezeichnete Fahne vorkömmt, so beweiset das nur, daſs Konstantin seine vorgegebene Erscheinung als ein Wunder geglaubt wissen wollte, aber nicht, daſs sie wirklich ein Wunder war.

Vid. Caroli Barth clerici Eichstaettensis Dissertatio de Probatione per Numismata in Sacris. Moguntiae 1788. pag. 78. §. 11.

dieser Erscheinung auch die Inschrift »In diesem Zeichen wirst du überwinden,« gezeigt habe. Denn das Kreuz allein wäre schon Zeichen genug gewesen. Oder wie hätte Konstantin nach dieser Erscheinung die Priester noch fragen können, was sie bedeute! Diese Inschrift hätte ihm ja die Bedeutung deutlich genug ausgedrückt. — Und doch bekräftigte Konstantin dem Eusebius mit einem Eidschwure, diese Inschrift gesehen zu haben. — Es ist daher viel wahrscheinlicher, daſs Konstantin, der es mit Eidschwüren nicht so genau nahm, sich dieser ganz natürlichen Erscheinung als eines Hilfsmittels zu politischen Absichten bediente. *)

§. 23.

Die Bekehrung dieses Kaisers, aus was immer für Beweggründen sie hervorgegangen seyn mag, war für seine Unterthanen ein hinreiſsendes Beyspiel, welches er durch Versprechen und Drohungen noch wirksamer machte. Eigene religiöse Ueberzeugung mag bey den Wenigsten der Grund ihrer Bekehrung gewesen seyn.

Konstantin starb im Jahre 337, und seine Söhne setzten den väterlichen Haſs gegen das Heidenthum, und eben so auch den Eifer in Verbrei-

*) J. E. Christian Schmidt Handbuch der christlichen Kirchengeschichte II. Band. S. 7. Gieſsen und Darmstadt. 1802.
Schröckh Kirchengeschichte. Th. 5. S. 63. etc.
Henke im 1. Th. S. 135.

tung des Christenthums fort. — Unter den nachfolgenden Kaisern haben besonders Valentinian und Gratian in Occident durch ihre Gelindigkeit, und Theodosius der jüngere in Orient, durch Zerstörung der heidnischen Tempel, wobey vorzüglich der Bischof von Alexandria, Theophilus, ein thätiges Werkzeug war, zur Verbreitung des Christenthums vieles beygetragen. Dieser Theophilus brachte drey volle Jahre in Zerstörung der heidnischen Tempel und Götzen zu. Von den Götzenbildern behielt er ein einziges, das einem Affen ähnlich war, zurück, zu einem immerwährenden Beweise, was die Heiden einst für Gottheiten angebetet haben. — Wer bemerkt übrigens nicht, daſs die Christen, die in den ersten drey Jahrhunderten von den Heiden und Juden verfolgt wurden, nun da sie zur Ruhe kamen, selbst anfiengen, Verfolger zu werden? —

Im Anfange des fünften Jahrhunderts fielen die Gothen und nach diesen andere barbarische Nationen in Italien und auch in die übrigen Provinzen des Occidents ein. Bey der daraus entstandenen Verwirrung fanden die Heiden wieder manche Gelegenheit, ihren Götzendienst fortzusetzen. Aber die Verbreitung des Christenthums nahm dadurch doch nicht ab. Denn sehr viele Gothen und andere Barbaren, da sie den Glanz der Stadt Rom und die Fruchtbarkeit des occidentalischen Reiches sahen, wurden Christen, weil sie glaubten, der Gott der Christen trage für das Wohl der Seinigen mehr Sorge,

als die heidnischen Götter für das Wohl der Ihrigen.

Die Päbste benutzten diese gute Gesinnung der Barbaren, und sendeten zur Bekehrung dieser unkultivirten Völker allenthalben Missionarien aus. So schickte um das Jahr 432 Pabst Coelestin den heiligen Patritius in dieser Absicht nach Irrland. — Spittler in seiner Kirchengeschichte S. 83. sagt von diesem Glaubensprediger: »Patritius war Apostel, wie die meisten die»ses Zeitalters. Er log Wunder, brauchte Dro»hungen und Versprechungen, predigte eine »christliche Religion, wie sie ohngefähr solchen »Völkern nicht ganz widrig scheinen mufste, »und gewöhnlich war der Hauptnutzen einer »solchen vermeinten Bekehrung nur dieses, dafs »eine Hierarchie errichtet wurde.« Spittler behauptet hier viel, er bringt aber für seine Behauptung keinen einzigen Beweis. Vielmehr ist aus der Geschichte gewifs, dafs Patritius gleich bey seiner Ankunft in Irrland Schulen errichtet, und den rohen Irrländern nicht allein religiöse, sondern auch wissenschaftliche Kenntnisse beygebracht, folglich den Grund zur Kultur dieses Volkes gelegt habe. Ita Fleury ex Bollando Hist. eccl. Tom. 6. pag. 230.

So viel läfst sich nicht läugnen, dafs dergleichen Missionarien bey ihren Bekehrungen nicht rasch, sondern mit vieler Klugheit und Nachgiebigkeit zu Werke giengen, und das Heidenthum nach und nach in das Christenthum

umzuwandeln suchten. So hat der englische Missionär Augustin im sechsten Jahrhunderte keine heidnischen Tempel zerstört, sondern sie nur mit Weihwasser besprengt, und dann als Kirchen gebraucht. — Er liefs den Neubekehrten auch ihre Gewohnheit, Opferthiere zu schlachten, nur aber an christlichen Festtagen, und nicht, um das Fleisch zur Ehre der Götter zu verbrennen, sondern zur Ehre des Schöpfers bey einem gemeinschaftlichen Liebesmahle nach dem Gottesdienste zu geniefsen. *) — Wer kann so eine Klugheit, die dem Wesentlichen des Christenthums nichts vergab, mifsbilligen? —

In Frankreich waren schon lange Spuren des Christenthums. Schon im zweyten Jahrhunderte war der berühmte Irenaeus Bischof zu Lion. Aber im Jahre 496 machte der Frankenkönig Klodovaeus mitten in einer Schlacht das Gelübde, ein Christ zu werden, wenn er Sieger seyn würde. Er siegte, und liefs sich daher sogleich zu Rheims von dem Bischofe Remigius taufen. Seine Gemahlinn Klotildis war schon eine Christinn, und als sich nun auch der König hat taufen lassen, nahmen die meisten Franken das Christenthum an. Zum Andenken dieser Bekehrung legten die Päbste den Nachfolgern des Klodovaeus den Titel: »Christlichste Könige und

*) Venerabilis Beda Hist. eccl. lib 1. cap. 30, J. E. Chr. Schmidt Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, II. B. S. 87.

Erstgeborne Söhne der Kirche« bey. — Was aber von einem Oelfläschgen gesagt wird, das eine Taube zur Krönungsfeyerlichkeit des Klodovaeus vom Himmel gebracht haben solle, ist um so mehr eine Erdichtung, weil weder Gregorius Turonensis, noch ein anderer gleichzeitiger Schriftsteller, sondern erst im neunten Jahrhunderte, Hinkmar, Bischof von Rheims, etwas davon meldet. *) — Indessen gab es unter den ersten christlichen Frankenkönigen doch des Aberglaubens genug. Zum Beweise dienet Chilperich, der im Jahre 577 ein Schreiben samt einem unbeschriebenen Papiere auf den Altar des heiligen Martin von Tours legen liefs, und von dem Heiligen eine Antwort auf seine Anfrage erwartete, ob es ihm erlaubt wäre, einen seiner Feinde, Gunthram, der sich in die Kirche des heiligen Martins geflüchtet hatte, mit Gewalt heraus zu nehmen. Da nun sein Schreiben unbeantwortet, und das unbeschriebene Papier leer blieb, so schlofs er, der Heilige mifsbillige sein Vorhaben, und getraute sich daher nichts wider Gunthram zu unternehmen. Fleury Hist. eccl. Tom. 8. pag. 98.

Auch Judenbekehrungen wurden gemacht, aber mehr durch Zwang, als durch Belehrung, indem man ihnen sogar ihre Kinder wegnahm, und wider den Willen der Eltern taufte. Avitus,

*) Joan. Jac. Chifletus in singulari libro de Ampulla Rhemensi.

Bischof zu Klermont, taufte an einem Tage fünf hundert Juden, denen er keine andere Wahl liefs, als die Taufe anzunehmen, oder auszuwandern. — Sokrates erzählt Hist. eccl. lib. 7. cap. 37. eine andere Geschichte, die viele Juden zur Annahme des Christenthums bewogen haben solle. Im fünften Jahrhundete trat ein Jude auf der Insel Kreta auf, der sich für Moses ausgab, und den dortigen Juden versprach, dafs er sie über das Meer in das gelobte Land führen wollte. Er versammelte sie auf einem Berge, und verlangte, dafs sie sich von demselben in das Meer stürzen sollten, mit beygefügter Versicherung, dafs er ihnen nachfolgen würde. Viele gehorchten, und fanden ihren Tod in den Wellen. Er aber, anstatt nachzufolgen, machte sich unsichtbar. Ueber diesen Betrug wurden die übrig gebliebenen Juden bestürzt, und giengen zum Christenthume über. — J. E. Chr. Schmidt in seinem Handbuche der christlichen Kirchengeschichte II. B. S. 99. zweifelt an der Wahrheit dieser Erzählung. Da er aber seinen Zweifel mit keinem Beweise belegt, und die Begebenheit an sich nichts unwahrscheinliches hat, so will ich lieber dem alten Erzähler Sokrates, als dem neuen Zweifler Schmidt glauben.

Eine besondere Bekehrungsweise unternahm im fünften Jahrhunderte Simeon Stylites, der Saulenheilige. Die Bewohner des Gebirges Libanon klagten über tägliche Lebensgefahr wegen immerwährenden Anfällen wilder Thiere. Simeon

gab

gab ihnen den Rath, sich taufen zu lassen. Diefs geschah, und die wilden Thiere wagten keinen Anfall mehr. Die Sache läfst sich ohne Wunder leicht dadurch erklären, dafs die Bewohner von Libanon als Christen öfter und näher in Gesellschaft zusammen traten, und durch eine solche Vereinigung den wilden Thieren sich furchtbar machten.

Uebrigens hatte dieser Simeon eine besondere Art von Heiligkeit, die man lieber Schwärmerey nennen möchte. Er war der Sohn eines asiatischen Hirten, und gesellte sich schon im dreyzehnten Jahre seines Alters zu den Mönchen, weil er einst in der Kirche die Worte des Evangeliums hörte: »selig sind, die da trauren.« Er lebte als Mönch so strenge, dafs er, auch wider das Verbot seiner Oberen, nur zweymal in der Woche eine Speise zu sich nahm. Seinen Leib umwickelte er mit dem Seile von einem Wassereimer, und zog es so fest zusammen, dafs anfangs Blut von ihm flofs, und endlich gar eine Fäulung sich ansetzte. Wegen solchen Schwärmereyen, die er nicht mäfsigen wollte, wurde er aus dem Kloster geschafft. Doch nach fünf Tagen suchten ihn aus Mitleiden seine Brüder wieder, und fanden ihn in einer ausgetrockneten Zisterne. Man zog ihn heraus, und führte ihn in das Kloster zurück. Aber bald darauf fiel ihm ein, sich nochmal zu entfernen, und in einer abgesonderten Zelle vierzig Tage ganz ohne Speise und Trank zuzubringen. Er bat seine Brüder,

nach vierzig Tagen umzusehen, wie es mit ihm stehe, und man fand ihn nach dieser Zeit ohne Sprache, ohne Athem, ohne Bewegung auf der Erde liegen, so, daſs er nur durch einen in Wasser getauchten Schwamm wieder zum Leben gebracht werden konnte. Bey dieser Wiederauflebung machte er den Vorsatz, künftighin in jedem Jahre vierzig Tage zu fasten, und es geschah auch. —

Mit dieser eigensinnigen Heiligkeit noch nicht zufrieden, bestieg er den Gipfel eines Berges bey Thelanissa, wo er sich einen alten Thurm zur Wohnung wählte. Um diesen einsamen Ort nicht mehr, wenn er auch wollte, verlassen zu können, lieſs er sich eine zwanzig Ellen lange eiserne Kette an den rechten Fuſs legen, und dieselbe an einen grossen Stein festmachen. In dieser Lage besuchte ihn Melecius, Bischof von Antiochia, der mit dieser Lebensart gar nicht zufrieden war, sondern dem Simeon vorstellte, »daſs sich wahre Heiligkeit mit den Fesseln der »Vernunft binden lasse, aber nicht in eisernen Ketten wandle.« Auf diese Vorstellung legte er zwar die eiserne Kette, aber seine Schwärmerey nicht von sich. Er verlieſs diesen Wohnort, und bestieg eine sechs Ellen hohe, freystehende Säule, die er aber bald mit einer andern von zwölf, dann mit einer von zwey und zwanzig, und endlich gar mit einer Säule von sechs und dreyſsig Ellen in der Höhe, verwechselte. In dieser Stellung zwischen Himmel und Erde predigte er

dem aus den entferntesten Gegenden herbeyströmenden Volke, ertheilte demselben den verlangten Segen, gab denen, die ihn um Rath fragten, selbst Fürsten, Magistratspersonen und Bischöfen die gewünschten Aufschlüsse, dann betete er wieder, und machte unter dem Gebete so tiefe, und so viele Verbeugungen, dafs er mit dem Kopfe die Füsse berührte, und in einem Tage ein tausend, zwey hundert, vier und vierzig dergleichen Verbeugungen gezählt wurden. In einer solchen verbeugenden Stellung ward er im Jahre 460, im siebenzigsten seines Alters, auch todt gefunden. Wunder erzählt von ihm der gleichzeitige Theodoretus in vitis ascetarum so viele und so auffallende, dafs er sich selbst fürchtet, man möchte seine Erzählung »als eine Fabel, an der nicht der geringste Schein der Wahrheit wäre, ansehen.« *) Dafs seine Furcht nicht ohne Grund war, will ich durch ein einziges Wunder beweisen, welches sich mit Simeons Mutter zugetragen haben soll. »Simeon wollte, so lange er auf »der Säule stund, keine Weibsperson, nicht ein»mal seine Mutter in der Nähe sehen. Die Mut»ter grämte sich darüber todt. Nun liefs er ihre »Leiche vor sich bringen. Er betete, und sie er»wachte, aber nur auf eine kurze Zeit. Sie that »ihre Augen auf, sah ihren Sohn an, und starb »dann für immer, worauf sie am Fusse von Si-

*) Timeo, ne mea narratio legentibus fabula videatur, omni veritatis specie destituta. L. cit. pag. 877.

»meons Säule begraben wurde.« *) Ueber dieses Wunder mache ich nur folgende Bemerkung: Wenn Simeon seine Mutter nicht ansehen wollte, warum weckte er sie auf, um sie nochmal zu sehen, und auch von ihr gesehen zu werden? — Wollte er sie aber ansehen, warum sah er sie nicht an, da sie lebte? —

Auch noch nach Simeon gab es in Orient einzelne Schwärmer, selbst unter Ketzern, die auf Säulen stunden. **) Aber in Occident, wo die Phantasie weniger feurig ist, konnten die Saulenheiligen nicht fortkommen. Als es einem Mönche in der Gegend von Trier einfiel, auf einer Säule zu stehen, liefsen die Bischöfe von Gallien diese Säule sogleich niederreissen, wie Gregorius Turon. lib. 1. cap. 17. bezeugt.

§. 24.

Wie Kaiser Konstantin und einige seiner Nachfolger das Christenthum empor zu bringen, und zu verbreiten suchten, so trachtete Kaiser Julian, der im Jahre 360 zur Regierung kam, dasselbe wieder herabzusetzen, oder, wenn es möglich gewesen wäre, ganz auszurotten. Er dachte nicht, dafs der Druck gewöhnlich das beste Mittel seye, das zu erheben, was man vernichten will. — Julian war, wie er in seinen Schriften selbst gesteht, bis zum zwanzigsten Jahre

*) Vide Bollandi Aeta sanctorum. Tom. II. pog. 9.

**) Bingham Antiquit. eccl. Vol. III, pag. 17.

ein treuer Christ. Da er aber von dieser Zeit an mit dem heidnischen Platoniker Maximus bekannt wurde, zog er den Götterdienst vor, behielt aber öffentlich doch noch den Schein, als wenn er Christ wäre. Er liefs sich zum Vorleser in der Kirche zu Nikodemia aufstellen, und im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters zum Mönch scheeren, zugleich aber opferte er heimlich den Göttern. *) Nachdem er Kaiser geworden war, erklärte er sich öffentlich für das Heidenthum, und ward hoher Priester, wie auch Prophet bey dem Orakel des Apollo. Sein Garten war voll von Altären, er opferte der Sonne und andern Göttern, er fiel vor denselben auf die Kniee, küfste den Pantoffel der Juno, und rühmte sich in einem Briefe an die Athenienser, öfters Erscheinungen und Unterredungen mit den Göttern gehabt zu haben. Er erforschte sein Schicksal aus den Eingeweiden der Thiere, zerrifs mit eigenen Händen die seltensten Vögel zur Ehre der Götter, und liefs soviel Opfervieh schlachten, dafs man scherzend sagte, Julian würde alles Rindvieh von der Erde vertilgt haben, wenn er länger regieret hätte. — Er war auch bey allen Opfern der öffentlichen Wollust, und gieng mit den unzüchtigsten Personen um,

*) Noch vor dem Anfange seines ersten Regierungsjahres 360, wohnte er dem Feste der Geburt Christi in der katholischen Kirche bey, und um Mitternacht opferte er heimlich dem Merkur in einem heidnischen Tempel.

worüber ihm sogar die Heiden Vorwürfe machten. Ueberhaupt hatte er, wie der gleichzeitige Ammianus Marcellinus Hist. lib. 25. cap. 4. sich ausdrückt, mehr Aberglauben als Religion.

Dieser abergläubige Julian, ehemalen selbst Christ, verfolgte nun die Christen eben so sehr, als sie vorher Kaiser Konstantin, mit dem er aus Familienhaſse in allen Stücken zu kontrastiren suchte, begünstiget hatte. — Er nannte sie spottweise nur die Galliläer, und von Christus sagte er: »Dieser Jesus wird schon über drey»hundert Jahre verehrt. Und was hat er denn »gethan? Nichts, was der Erwähnung werth wä»re. Einige Lahme und Blinde hat er geheilt, »und auf dem Meere wandelte er; diese sind »seine wichtigsten Thaten.« — Er verbot den Christen alle Beschäftigung mit Wissenschaften und Künsten, und den Zugang zu den öffentlichen Schulen, vermuthlich, um sie dadurch unwissend, und so verächtlich zu machen. »Das »war eine Härte, sagt Ammianus Marcellinus lib. 22., die in ein ewiges Stillschweigen verhüllt werden sollte.« — Er entzog ihnen alle von Konstantin erhaltenen Ehrenstellen, Reichthümer und Privilegien, um, wie er spottete, die christliche Armuth und Abtödtung aufrecht zu erhalten. — Was er den Christen raubte, legte er mit Verschwendung den Heiden zu, und hielt mehrere Wahrsager und Philosophen an seinem Hofe, als Konstantin Diener hatte. — Diejenigen, welche christliche Kirchen zerstörten, viele Chri-

sten vertrieben, oder grausam marterten, kamen ohne Strafe durch. So marterten die Bürger von Arethusa den Bischof Marcus, der dem Kaiser in der Jugend doch das Leben gerettet hatte, ungestraft mit allen Erfindungen der Unmenschlichkeit, weil er nicht Geld genug aufbringen konnte, einen unter Konstantin zerstörten heidnischen Tempel wieder aufzubauen. Selbst der heidnische Stadthalter Sallustius tadelte den Kaiser hierüber, daſs er solche Grausamkeiten duldete. Siehe Schröckhs Kirchengeschichte VI. B. S. 326.

Die empfindlichste Wunde glaubte er den Christen dadurch zu schlagen, daſs er den Juden die Erlaubniſs gab, den zerstörten Tempel zu Jerusalem zu erneuern, und sogar zween seiner Günstlinge, den schon öfters angeführten Ammianus Marcellinus und den Alypius, als Oberaufseher des neuen Baues abschickte. Die Juden hatten so eine Freude darüber, daſs sie aus allen Gegenden der Welt herbeyeilten, zum neuen Baue silberne Werkzeuge bereiteten, und von ihren Weibern den prächtigsten Kleiderschmuck zur Bestreitung der Baukosten erhielten. Da sie aber Kalk zusammen führten, und einen neuen Grund zu graben anfiengen, kam bey Nacht ein Sturmwind, der den gesammelten Kalk zerstreute, und alles, was bey Tage gearbeitet worden war, wieder zerstörte. Die Juden wiederholten die Arbeit, aber ein Erdbeben vernichtete alles wieder, viele nahe gelegene Gebäude stürzten

ein, und viele Menschen wurden getödtet. »Bey »einem dritten Versuche, sagt der Augenzeuge »Ammianus Marcellinus Hist. lib. 23. brachen »an dem Orte der Grundlegung mehrmalen fürch- »terliche Feuerklumpen heraus, so, dafs sich »Niemand mehr dahin wagte, nachdem bereits »mehrere verbrannt worden waren. Und da der »hartnäckige Widerstand des Feuers nicht nach- »liefs, hörte die Unternehmung auf.« Diese Begebenheit hat man bis auf unsere Zeiten für ein Wunder gehalten. Schröckh sagt hierüber in seiner Kirchengeschichte Th. 6. S. 377. »Zeit, »Gelegenheit, der Sreit von drey Religionen »miteinander, und selbst die späteren Schick- »sale des jüdischen Volkes beweisen zusam- »men genommen, dafs hier etwas Entscheiden- »des vorgegangen sey, wovon die Ursachen hö- »her zu suchen sind, als in dem fest bestimm- »ten Laufe natürlicher Veränderungen.« — Aber Michaelis in seiner Abhandlung von den Gewölben unter dem Tempelberge in Lichtenbergs Göttingischen Magazine III. Jahrgang. S. 881. erklärt die Sache durch die in dem Berge Sion und dem Tempelberge befindlichen unterirdischen Gänge und Gewölbe, in welchen sich viele brennbare Luft gesammelt, bey dem Zutritte der äufseren Luft entzündet, und so die beschriebenen fürchterlichen Wirkungen hervorgebracht hat. — »Auch die Erdbeben, wie Schröckh selbst »gesteht loc. cit., sind in den mittägigen Ländern »häufig: sie waren es besonders zu Julians Zei-

»ten in diesen Gegenden, und man weis noch »aus neueren Beyspielen, daſs Wind und her»vorbrechendes Feuer damit öfters verbunden »sind.« *)

Bald nach dieser Geschichte, nämlich im Jahre 363, zog Kaiser Julian in das Feld wider die Perser, ward verwundet, und starb im ein und dreyſsigsten Jahre seines Alters. **) Es ist noch immer nicht ausgemacht, ob Julian von einem Perser, oder vielmehr, wie dessen Leichenredner und Freund Libanius behauptet, von einem Christen seiner eigenen Armee getödtet worden seye. »Lezteres, sagt der katholische Ge»schichtschreiber Sozomenus lib. 6. cap. 2. ist »nicht unglaublich, sondern vielleicht wahr, weil »man bey Heiden und Nichtheiden den Tyran»nenmord für etwas sehr lobenswürdiges ansieht.« — Wenn man nun auch die zweydeutigen Reden eines Athanasius, der den Julian eine bald vorübergehende Wolke nannte, und die Furcht vor Julians Drohungen, wie sehr er nach seiner Zurückkunft die Christen miſshandeln wolle, in Erwägung zieht, so wird die Aussage des Libanius immer wahrscheinlicher.

*) Man lese Jortin Anmerkungen über die Kirchengeschichte. III. Th. S. 367. Bremen 1757.
Wilhelm Warburton Abhandlung vom Tempelbau, übersetzt von Pfeil. Gotha 1785.

**) Sterbend, sagen die Geschichtschreiber, warf er eine Handvoll Blut gegen den Himmel mit den Worten: »Vicisti Gallilaee! vicisti!«

Was Julians Charakter betrifft, sind einige neuere, z. B. Schröckh Th. 6. S. 389. und andere gar nicht zufrieden, daſs man diesen Kaiser noch immer den Abtrünnigen nenne, und seinen Tugenden die verdiente Gerechtigkeit nicht widerfahren lasse. — Doch ich glaube, man seye nicht ungerecht, wenn man von Julian nicht mehr und nicht weniger sagt, als was die unläugbarste Geschichte ausspricht. Man beurtheile den Mann aus seinen Werken. »Vielleicht, sagt der Protestant Cramer in Bossuets »Fortsetzung Th. III. S. 421., würde man alle »Nachrichten von seinen schimpflichen Aus»schweifungen dem Hasse der Christen gegen »ihn zuschreiben, wenn sie nicht selbst von sei»nen Bewunderern unter den Heiden aufgezeich»net worden wären.« Ich halte für das Wahrste, was Aurelius Victor de Caesaribus, vom Julian sagt: »In hoc Principe bona malis, et mala »bonis ita mixta erunt, ut facillime laudari et »vituperari salva veritate potuerit.«

§. 25.

Kaiser Julian hat durch seinen Haſs gegen das Christenthum der Verbreitung desselben nicht viel geschadet. Seine Regierung war zu kurz: und die auf ihn folgenden Kaiser waren den Christen zu sehr geneigt, als daſs ein so schnell vorübergehender Sturm das Gebäude der Kirche hätte erschüttern können.

Gröſsere Hindernisse setzte der Verbreitung der christlichen Religion, Muhamet entgegen, der selbst eine Religion gründete, die sich bald über den halben Erdkreis ausdehnte. Er ward im Jahre 591 zu Mecca in Arabien geboren. Sein Vater Abdalla war ein Heide, seine Mutter Emina, eine Jüdinn. Nach dem frühen Tode seiner Eltern verlegte er sich auf die Handelschaft, ward dadurch mit einer reichen Wittwe von Damaskus, Kaditscha, bekannt, die ihm anfangs ihre Handlungsgeschäfte überlieſs, bald aber ihre Hand selbst gab. Er hatte Talente, und wer will zweifeln, daſs er nicht auch, wenigstens die zu seinem Berufe nothwendigen wissenschaftlichen Kenntnisse hatte? — Die Abgötterey, die in Arabien überhand nahm, miſsfiel ihm, und er kam auf den Gedanken, den Glauben Abrahams, die Verehrung eines einzigen Gottes, unter seinen Landesleuten herzustellen. Das zu bewirken, gab er sich für einen Gesandten Gottes aus, der mit dem Engel Gabriel öftere Unterredungen hätte. Diese Unterredungen machte er durch seine Krankheit, die fallende Sucht, wahrscheinlich. So oft ihm diese überfiel, gab er vor, sein Geist habe sich mit dem Engel Gabriel unterhalten. Durch diese fromme Lüge erhielt er religiöses Ansehen, das er durch seinen Koran, den er durch Gabriel erhalten zu haben vorgab, noch mehr erhöhte. Dieser Koran, volumen praeceptorum, enthielt seine religiösen Grundsätze, gieng aber verloren, und

wurde erst nach seinem Tode aus seinen hinterlassenen Schriften und Reden von seinem Nachfolger Abubecker auf das neue gesammelt. Dieser heutige Koran theilt sich in 114 Suren oder Hauptstücke, aus denen ich die merkwürdigsten Grundsätze ausziehen will. — a) Muhamets Hauptgrundsatz ist, daſs nur ein Gott sey, der aber keinen Sohn habe, weil er auch nie eine Frau hatte, mit welcher er einen Sohn hätte zeugen können. Der versprochene heilige Geist seye Muhamet selbst, weil man in der Bibel nicht Parakletus, sondern Periklitus lesen müsse, welches Wort so viel als berühmt heiſst, und in der arabischen Sprache durch das Wort Muhamet ausgedrückt wird. b) Er erkennt den Moses und Christus als göttliche Gesandte. Nun glaubt er, sie hätten Gottes Offenbarung nicht ganz verkündigt, sondern ihm als dem dritten Gesandten Gottes seye es vorbehalten, das, was sie angefangen hätten, zu vollenden, und was an ihrer Lehre verdorben worden, zu verbessern. c) Er giebt Gott auch Engel bey, die feine Körper haben, und durch die Sünde sich von Gott absondern, aber auch durch die Buſse zu Gott wieder zurückkehren können. Die ersten unter den Engeln sind nach seiner Meinung: Gabriel, der Engel der Offenbarungen, Michael, der Beschützer der Juden, Asrael der Engel des Todes, und Israfil der Engel, welcher die Todten durch den Posaunenton zum Gerichte wecken wird. Den verworfenen Engel, den wir Satan

nennen, nennet er Eblis. Andere Engel bestimmt er zum Schutze der Menschen, welche, d) wie er sagt, Gott aus vielfärbigen Staube erschaffen, und daher einige weifs, einige schwarz, einige mittelfärbig gestaltet, und mit einer Seele, die ein Theil des göttlichen Wesens ist, belebt hat. e) Diese Menschen sind die Stadthalter Gottes auf Erden, aber doch dem Mosaischen Gesetze der Beschneidung im dreyzehnten Jahre des Alters, nach dem Beyspiele des Arabers Ismael, und im Leben und Tode einem unvermeidlichen Schicksale, dafs alle Freyheit aufhebt, unterworfen. f) Als religiöse Uebungen schreibt er beten, fasten und Allmosen geben vor. Das Gebet, sagt er, führt uns den halben Weg zu Gott. Das Fasten begleitet uns bis zu Gottes Wohnung, und das Allmosen eröffnet uns gar die Thüre zum Eingange. — Er will, dafs seine Anhänger fünfmal des Tages beten, dabey ihr Gesicht nach der heiligen Stadt Mecca wenden, und vor dem Gebete sich allemal waschen sollen. Wer Vermögen hat, soll wenigstens einmal in seinem Leben nach Mecca wallfahrten, und sonst sollen sie unter allen Tagen den Freytag am meisten heiligen. — Das Fasten ist im Monat Ramadan, in welchem Muhamet den Koran vom Himmel erhalten zu haben vorgab, gesezlich, ausser diesem Monate freywillig. — Eben so theilt er auch das Allmosen in ein gesezliches, welches dritthalb vom hundert, und in ein freywilliges, welches gewöhnlich doppelt so viel

abwirft. g) Unter die erlaubten Dinge setzet er die Vielweiberey, und giebt jedem Muselmanne vier Weiber, sich aber als dem Oberhaupte fünfzehn zu. Er sah dabey mehr auf das Klima von Orient, und auf den Beyfall seiner Anhänger, als auf die Rechtlichkeit der Sache. h) Unter die verbotenen Gegenstände zählt er den Meineid, den Ungehorsam gegen Obere, den Genuſs des Schweinfleisches, den Wein und abergläubische Spiele, etc. i) Für die Verstorbenen läſset er einen Reinigungsort zu, woraus sie durch das Gebet befreyet werden können. k) Er nimmt auch einen jüngsten Tag an, an welchem die ganze Welt gerichtet, und dann die Frommen in das Paradies, die Bösen in die Hölle kommen werden. Er macht davon, nach Schröckh's Auszuge aus dem Koran, folgende Schilderung: »Der jüngste Tag wird fünfzig tausend Jahre dauern. »Nach einem vorhergehenden Erdbeben wird die »Posaune zweymal erschallen: die Sonne wird »sich zusammenwickeln: die Sterne werden »herunter fallen, und die Berge wandeln, und »die Meere brennen, und die Seelen wieder mit »den Leibern vereiniget werden. Einige Gesichter werden weiſs, andere schwarz seyn. Die »Weiſsen werden in der rechten, die Schwarzen »in der linken Hand ein Buch haben. Alsdann »werden alle Heimlichkeiten des Herzens klar »werden. Nach vollendetem Gerichte müssen alle Menschen über eine Brücke gehen, die so »schmal ist, als die Schärfe eines Scheermessers.

»Die Frommen, von den Engeln geleitet, wer»den glücklich hinüber gehen. Die Ungläubi»gen aber werden, von den Engeln verlassen, in »den Abgrund der Hölle hinabstürzen. — In dem »Paradiese sind Flüsse von einem Wasser, das »nicht verderben kann, Flüsse von Milch, die »immer ihren Geschmack behält, Flüsse von »Wein, der liebreich in die Kehle geht, und »Flüsse vom reinsten Honig. Da werden die Se»ligen auf seidenen Kissen ruhen, die mit Gold »durchwirkt sind. Sie werden herrliche Früchte, »Fleisch und Vögel geniefsen, und in ihrer Ge»sellschaft werden sich Mädchen mit grossen »schwarzen Augen, glänzend wie Rubinen und »Perlen, befinden. Diese werden in ihrem Ehe»stande nie aufhören, Mädchen zu seyn. — Die »Hölle hingegen hat sieben Thore, von denen »jedes einen Theil der Verdammten aufnimmt. »So oft ihre Haut von dem Höllenfeuer durch»gebrannt ist, wird sie Gott, um ihre Marter zu »vermehren, mit einer neuen überziehen. In »diesem ewigen Feuer werden sie weder leben, »noch sterben können, wenn sie gleich schreyen »werden, sie wollen gute Werke thun. An eine »siebenzig Ellen lange Kette geschlossen, werden »sie stinkendes Aas anstatt der Speisen essen, und »heifses Wasser trinken. Brennende Dächer wer»den über ihren Häuptern seyn, und ein bren»nendes Pflaster unter ihren Füssen. Die Klei»der, welche sie an den blofsen Leib legen, wer»den von Pech seyn, und ihre Gesichter wird

»das Feuer bedecken. Sie werden Feuer in ihren »Bauch fressen.« Schröck's Kirchengeschichte Th. 19. S. 374. 75. 76.

Diese sind nun Muhamets religiöse Grundsätze, eine Mischung von Weisheit und Thorheit, wodurch er sich Freunde und Feinde machte. Unter seinen Feinden waren die ersten die Koreischiten, welche an diesen Grundsätzen nichts Göttliches finden wollten, weil Muhamet dieselben mit keinen Wundern bestättigte, sondern vielmehr alle Wunder überflüfsig glaubte, nachdem Moses, die Propheten und Christus, schon so viele Wunder gewirkt hätten. Muhamet verliefs daher diese Unglaubigen, und flüchtete sich nach Jathreb, jetzt Medina. Diese Flucht, die wahrscheinlich im Jahre 622 geschah, nennen die Muselmänner Hedschra, die Verfolgung, und fangen von derselben ihre Zeitrechnung an. Es war auch diese Verfolgung wirklich der Zeitpunkt, von welchem Muhamet anfieng, sich neue Anhänger zu sammeln, dieselbe als ihr Herr und Fürst zu regieren, Länder zu erobern, und nicht allein in ganz Arabien, sondern auch in mehreren benachbarten Provinzen seine Religion einzuführen. Seine Herrschaft dauerte neun Jahre, und im Jahre 631 starb er zu Medina. — Nach seinem Tode verbreitete sich seine Religion so sehr, dafs sie noch heut zu Tage eine gröfsere Ausdehnung hat, als die christliche.

Man darf sich hierüber nicht wundern, wenn man bedenkt, 1) dafs Muhamet nach dem Wunsche

sche aller Gutdenkenden die Vielgötterey, diese Hauptquelle von Unsittlichkeit, in die Verehrung eines einzigen höchsten Wesens, nach dem Beyspiele der jüdischen und christlichen Religion wieder umwandelte. 2) Dafs er von jeder damals existirenden Religion etwas in die Seinige aufnahm, z. B. die heidnische Lehre vom Fatum, die jüdische von der Beschneidung, die christliche von einem Reinigungsorte und jüngsten Gerichte, u. s. w. 3) Dafs er seine religiösen Grundsätze dem Klima, den Gewohnheiten und den Sitten seiner Anhänger anzupassen suchte, z. B. in der Lehre von der Vielweiberey. 4) Dafs seine Anhänger, so wie er, sich der Waffen bedienten, wo man den Muhametismus nicht gutwillig annehmen wollte. Es heifst im Koran Sura 8. v. 3. ausdrücklich: »die Muselmänner sollen »die Waffen nicht ablegen, bis alle falschen Re»ligionen vertilgt sind.« 5) Dafs er sich durch Veranlafsung seiner fallenden Sucht den Schein eines Lieblings der Gottheit, und seinem Koran das Ansehen einer göttlichen Offenbarung zu geben wufste. *) 6) Dafs der Koran unter vielen Albernheiten, die man einer ungebildeten Nation unter der Firma der Offenbarung, leicht glaubwürdig machen konnte, auch manche wirklich schöne Grundsätze von Wohlthätigkeit, Gastfrey-

*) Von der hohen Schätzung des Korans war die Verbrennung der berühmten Alexandrinischen Bibliothek ein trauriger Beweis. — Man lese hierüber Schröckh im 19. Th. S. 37. und meine Zusätze S. 86.

heit, Heiligachtung des Eides, Treue in Haltung des gegebenen Wortes, Gerechtigkeit im Handel und Wandel, Gehorsam gegen die öffentlichen Gesetze u. s. w. enthält. *)

Ueber Muhamet und Muhametismus können folgende Schriften nachgelesen werden.

Gagnier Leben Muhamets. Amsterd. 1732.

Geschichte Muhamets mit Reiske's und Heyne's Anmerkungen in Guthrie's allgemeiner Weltgeschichte. IV. Band. 1. Th. S. 54.

Uebersetzung des Koran von Boysen. Halle 1775.

Letteratura Turchesa von Abate Toderini III. B. Venedig 1787.

*) Die Christen behielten unter Muhamet doch ihre Religionsfreyheit. Denn Jesujab Patriarch der persischen Christen, und der christliche Fürst, Said von Nagra machten mit Muhamet einen Vertrag, »dafs die »Christen von Muhamet vertheidigt, und bey ihrem »Glauben gelassen werden sollen, auch ohne Hinder»nifs Kirchen bauen dürfen. Die Priester sollen von »Abgaben frey bleiben.

Chalif Omar bestättigte ein anderes Privilegium, dafs sich keine Juden in Jerusalem aufhalten durften, und verbot auch den Muhametanern in den Tempel der Christen zu gehen. Nur erlaubte er ihnen, auf den Stufen ausser der Kirche zu beten, damit nur die Christen in der Kirche nicht beunruhiget würden.

Assemanni Biblioth. Orient. Tom. III. P. 1. pag. 108.

J. E. Chr. Schmidt Handbuch der christl. Kircheng. II. B. Giefsen. 1802. S. 109.

Schröckh's Kirchengeschichte. XIX. Th. Leipzig. 1794.

Cludius, Muhamets Religion aus dem Koran. Altona. 1809.

§. 26.

Nicht allein von aussen, sondern auch von innen wurde in diesem Zeitraume die Kirche beunruhigt. Es waren noch Manichaeer übrig, die weder durch Belehrung, noch mit Gewalt ganz ausgerottet werden konnten. Weder die Schriften des heiligen Augustins, der einst selbst von dieser Sekte war, noch die strengen Gesetze der römischen Kaiser, die den Manichaeern alle bürgerlichen Freyheiten entzogen, konnten dieser Irrlehre ein Ende machen. Diese schlauen Ketzer wufsten sich dem gesezlichen Zwange dadurch zu entziehen, dafs sie den Namen Manichaeer ablegten, und sich Enkratiten, dafs ist, die Enthaltsamen nannten, weil sie sich nach ihren Grundsätzen von der Ehe, vom Weine, von Reichthümern enthielten, und in rauhen Bufssäcken einhergiengen. — Diese List half auf einige Zeit. Aber durch die Wachsamkeit der Regenten wurden sie nach und nach doch unschädlich gemacht.

Gefährlicher für die Kirche wurde im vierten Jahrhunderte die Sekte der Donatisten, die mit einer Spaltung anfieng, unter Schlägereyen sich fortpflanzte, und mit einer Disputation endigte. Im Jahre 311 wurde zu Karthago in Afri-

ka, der Erzdiakon Caecilian von der Geistlichkeit und dem Volke zum Bischofe gewählt, und von den afrikanischen Bischöfen, ohne die Ankunft der Bischöfe aus Numidien zu erwarten, gesalbt. Diese, da sie einen Theil der afrikanischen Kirche ausmachten, fanden sich dadurch beleidigt, eilten daher nach Karthago, hielten dort eine Kirchenversammlung, zu der sie den Caecilian einluden, und da er nicht erschien, denselben für ungehorsam erklärten, absezten, und auf der Stelle den Diakon Majorinus als Bischof ordinirten. *) Viel trug zu diesem raschen Schritte ein reiches Frauenzimmer, Lucilla, bey, welche die Bischöfe von Numidien mit Gelde bestach, um sich an Caecilian, der ihr immer Vorwürfe wegen ihrem Aberglauben gemacht hatte, zu rächen. Doch die Bischöfe mufsten sich das Ansehen geben, als hätten sie nach kanonischen Gründen gehandelt. Sie erklärten daher, 1) Caecilian habe sich eines kanonischen Ungehorsams, da er vor einer Versammlung von siebenzig Bischöfen nicht erschien, schuldig gemacht. 2) Während der Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian habe er als Diakon sich gegen die christlichen Martyrer grausam betragen, indem er ihnen keine Speise in die Gefängnisse bringen liefs. 3) Bey seiner bischöflichen

*) Man sieht, dafs beyde Theile gefehlt haben. Die karthaginensischen Bischöfe hätten die Numidier erwarten, uud diese ohne die erstere kein Koncilium halten sollen.

Ordination sey der erste unter den Bischöfen ein Traditor, ein Auslieferer der Bibel, folglich unfähig gewesen, eine gültige Ordination vorzunehmen. —

Die Sache wurde vor Kaiser Konstantin gebracht, der sie dem Pabste Melchiades und drey andern Bischöfen aus Frankreich zur Untersuchung und Entscheidung überliefs. Der Pabst sprach für Caecilian, und erklärte auch seine Ordination für gültig, weil Felix der Bibelauslieferer von der Kirche noch nicht als ein solcher anerkannt und gestraft worden war. — Mit dieser Entscheidung waren die Bischöfe der Gegenparthey nicht zufrieden, sie glaubten, die Kirchenversammlung zu Karthago, die aus siebenzig afrikanischen Bischöfen bestund, verdiente wegen Lokal-Kenntnifs der Umstände mehr Achtung, als die weit entfernte, und nur aus wenigen Bischöfen bestehende Versammlung zu Rom. Der Kaiser liefs daher die Sache von seinem Prokonsul in Afrika, Aelianus, nochmal untersuchen, und da auch diese Untersuchung den nämlichen Ausgang, wie die zu Rom, hatte, brachten es die Unzufriedenen, die man nun wegen ihrem Anführer Donatus, des Majorinus Nachfolger zu Karthago, die Donatisten nannte, dahin, dafs der Kaiser im Jahre 314 wieder eine Kirchenversammlung, und zwar nach Arles, in Frankreich, ausschrieb, und selbst die dazu nothwendigen Ausgaben bestritt. Aber auch diese Versammlung sprach wieder die Donatisten, die nun

den Kaiser selbst als ihren Richter auffoderten. Der Kaiser stellte wirklich im Jahre 316 eine neue Untersuchung zu Mailand an, die aber für die Donatisten, die ihre Klagen nicht hinreichend beweisen konnten, wieder nicht günstig ausfiel. Die Donatisten waren daher so frey, dem Kaiser in das Gesicht zu sagen, er habe sich durch Osius, Bischof zu Korduba, zu einem ungerechten Urtheile verleiten lassen. Aufgebracht über diese Behauptung entfernte der Kaiser die Bischöfe der Donatisten von ihren Kirchen, und schickte die unruhigen ausser Land. Die Donatisten hingegen hezten den Pöbel auf, der in grofsen Haufen von einem Dorfe zum andern herumzog, und mit Rauben, Brennen und Todtschlagen alles in Furcht setzte. Die herumziehenden Horden wurden Circumcelliones genannt. Eine Gesandschaft, die der Kaiser schickte, war nicht mehr im Stande, Ruhe zu verschaffen. Er starb, und sein Sohn Konstans fand sich gezwungen, im Jahre 348 eine Armee wider diese unruhigen Köpfe ausrücken zu lassen, und so den Frieden, den man durch Güte nicht erhalten konnte, mit Gewalt zu erzwingen. Der Sieg war auf der Seite des Kaisers, und die Folge davon war, dafs Donatus, den seine Anhänger den Grofsen nannten, mit mehreren Bischöfen das Vaterland verlassen mufste. — Aber im Jahre 362, da Kaiser Julian den Thron bestieg, kamen die vertriebenen Donatisten wieder zurück, und drangen mit gewaffneter Hand, nicht ohne Blutvergiefsen, in

ihre vorigen bischöflichen Sitze ein. Kaiser Julian, dem jede Verwirrung in der christlichen Kirche angenehm war, schwieg dazu. — Kaiser Gratian nahm ihnen im Jahre 377 ihre Kirchen wieder. Sie steckten sich aber hinter die Circumcellionen, die durch ihre Grausamkeiten den Nachdruck der kaiserlichen Gesetze bald wieder schwächten, so, daſs gegen Ende des vierten Jahrhunderts mehr als vier hundert Donatistische Bischöfe in Afrika waren. Doch gaben sie sich einen groſsen Stoſs durch ihre eigenen Uneinigkeiten, und ihre völlige Auflösung bewirkte im Jahre 411 der heilige Augustin in einer berühmten öffentlichen Unterredung zu Karthago, bey welcher der Gesandte Marcellinus im Namen des Kaisers Honorius, nebst 286 katholischen und 279 donatistischen Bischöfen gegenwärtig war.

Neben den alten, nie gründlich erwiesenen, und schon öfters abgeurtheilten Beschuldigungen gegen die Bischöfe Caecilian und Felix, stellten die Donatisten auch den Grundsaz auf, daſs nur die Gerechten, folglich nur die Donatisten, die wahre Kirche ausmachten, und daher die von ihnen getrennten Katholiken, wenn sie zu ihnen zurückkehren wollten, auf das neue getauft und gefirmt werden müſsten. — Auf diese stolze Behauptung antwortete der heilige Augustin, »daſs nur diejenigen, die im Namen der »Dreyeinigkeit nicht getauft sind, wieder getauft »werden müſsten, daſs ja die Donatisten selbst

»erst kürzlich die sich von ihnen trennenden Maximinianisten ohne nochmalige Taufe wieder »aufgenommen, daſs nicht die Katholiken sich »von den Donatisten, sondern vielmehr diese »sich von der katholischen, lange vor dem Do»natus bestehenden Kirche getrennet hätten, daſs »zwar die triumphirende Kirche im Himmel nur »aus Gerechten, aber die sichtbare streitende Kir»che auf Erden, aus Gerechten und Sündern be»stünde, daſs man daraus nicht die Existenz »zweyer Kirchen, sondern nur einer, aber unter »verschiedenen Umständen, folgern könne.« u. s. w. Der Kaiser war mit Augustins Antworten, da sie ihm berichtet wurden, vollkommen zufrieden, und wies die Donatisten, die an ihn appellirten, für immer ab. Er gab auch ein Gesez, daſs jeder Wiedertäufer seine Güter verlieren sollte. — Nach diesem Vorgange kehrte der gröſste Theil der Donatisten zur katholischen Kirche zurück. Fleury Hist. eccl. Tom. V. pag. 496. etc.

§. 27.

Andere zur nämlichen Zeit entstandene, minder bedeutende Spaltungen wurden bald wieder unterdrückt. — Aber in Egypten entstund ein gefährlicherer Streit über die Art, mit welcher man sich über das Geheimniſs der Dreyeinigkeit, das an sich eine anerkannte Lehre der katholischen Kirche war, ausdrücken sollte. Dieser Streit, der

anfangs nur Wortzänkerey schien, artete in die wildesten Auftritte aus. — Den ersten Anlaſs dazu gaben schon die Väter der drey ersten Jahrhunderte, welche, wie Daniel Huetius in Origenianis lib. 2. cap. 2. Q. 2. §. 10. sagt, über das Geheimniſs der Dreyeinigkeit, sehr unbehutsam sich ausdrückten, vorzüglich Justinus, Tertullian, Lactantius, Klemens und Dionysius von Alexandria, und andere.

Dionysius z. B. welcher die Behauptung des Sabellius, daſs der Sohn und der heilige Geist abgesonderte Theile von der göttlichen Substanz des Vaters wären, widerlegen wollte, behauptete entgegen, »der Sohn seye aus einer andern »Natur, als der des Vaters gebildet, und unter»scheide sich vom Vater, wie ein Weinstock von »dem, der ihn pflanzt, und wie ein Schiff von »dem, der es bauet.« Er wurde darüber zu Rom angeklagt, vertheidigte sich aber dadurch, daſs er in Widerlegung des Sabellius »nur die mensch»liche Natur des Sohnes vor Augen gehabt, und »nur deſswegen das Wort ὁμουσιος nicht ge»braucht habe, weil es nicht in der Schrift stün»de, obwohl er übrigens mit der Lehre derjeni»gen, die dieses Wort brauchen, ganz verstanden »seye.« Diese Vertheidigung war nicht passend gegen den Sinn des Sabellius, und doch zweydeutig genug in Hinsicht der katholischen Lehre von der Dreyeinigkeit. Was Wunder, wenn dergleichen finstere Erklärungen Gelegenheit zu neuen Irthümern gaben.

So ein neuer Irthum entstund unvermuthet zu Alexandria, da Bischof Alexander mit seiner eben versammelten Geistlichkeit von der Dreyeinigkeit sprach, und vom Sohne behauptete, daſs er nicht allein die nämliche Würde, sondern auch die nämliche Wesenheit mit dem Vater, und daher allzeit existirt habe. — Priester Arius, der den Alexander um das Bisthum, so wie dieser den Arius um die Volksliebe, beneidete, widersprach und sagte, Alexander mache auf diese Weise den Sohn, wie Sabellius, zu einen Theil der göttlichen Wesenheit, da doch die Wesenheit des Sohnes immer von der Wesenheit des Vaters verschieden, und der Sohn nur das edelste Geschöpf des Vaters seye, folglich nicht allzeit mit dem Vater existirt habe. —

Alexander, weil Arius bey verschiedenen folgenden Unterredungen auf seiner einmal gemachten Aeuſserung blieb, verdammte ihn, und rechtfertigte sich hierüber in einem Briefe an alle katholischen Bischöfe, wo er unter anderen schreibt: »Wenn der Sohn λογος die Vernunft »und Weisheit Gottes ist, wie kann eine Zeit ge»wesen seyn, da er nicht war? Das würde eben »so viel seyn, als wenn man sagte, Gott wäre »einmal ἀλογος, ohne Vernunft und Weisheit »gewesen.« — Auch Arius unterlieſs nicht, sich über seine gewagte Behauptung immer bestimmter zu erklären. In einem Briefe an den Bischof Alexander, schrieb er: „Wir kennen einen Gott, „der allein ungezeugt, allein ewig, allein ohne

„Anfang, allein wahrhaftiger Gott ist, allein Un-„sterblichkeit hat, der vor ewigen Zeiten einen „eingebornen Sohn gezeugt, und durch densel-„ben auch die Welten und alles übrige gemacht „hat. — Er hat ihn durch seinen eigenen Wil-„len zur Wirklichkeit gebracht, unveränderlich „und ohne Abwechslung, ein vollkommenes Ge-„schöpf Gottes, aber nicht wie eines von ande-„ren Geschöpfen." — In einem Briefe an Eusebius, Bischof zu Nikomedia, heifst es: „Wir glau-„ben, der Sohn sey aus keiner vorhandenen Ma-„terie, sondern durch den Willen und Rath-„schlufs Gottes vor den Zeiten und Weltaltern „zur Wirklichkeit gekommen, ein völliger Gott, „πληρης Θεός, eingeboren, unveränderlich, der „nicht da gewesen seye, ehe er gezeugt, oder ge-„schaffen, oder bestimmt, oder gegründet wor-„den." In diesem Briefe ist dem Arius der Sohn ein völliger Gott, der ihm in dem vorhergehenden Briefe an Alexander nur ein vollkommenes Geschöpf Gottes war. Dieser Widerspruch läfst sich nur dadurch erklären, dafs Arius vor Eusebius, der immer an des Kaiser Konstantins Hofe war, dem Sohne die Gottheit nicht so geradehin absprechen durfte, wie er es in dem Briefe an Alexander gewagt hatte. — In einer Schrift, Thalia oder die herrliche Mahlzeit, die in das Publikum kam, war er wieder freymüthiger. „Es ist, sagte er dort, eine „Dreyheit, aber von ungleicher Herrlichkeit. Da „der Sohn noch nicht war, war der Vater allein

„Gott. Das Wort ist nicht wahrer Gott, wenn es „gleich Gott genannt wird. Es heifst nur dem „Namen nach Gott, wegen Mittheilung der Gna„dengaben." *) — Man sieht aus diesen Angaben, die aus der Quelle selbst fliefsen, deutlich, dafs Arius mit nichts weniger umgieng, als die Lehre von der Gottheit Jesu, die in der Kirche zwar immer anerkannt, aber auch immer vielen Widersprüchen ausgesezt war, ganz zu vertilgen. Die Veränderlichkeit in seinen Ausdrücken war nur Schlauheit, dieselbe den verschiedenen Umständen anzupassen. In der Hauptsache sagte er allemal das nämliche. — Er bekam auch bald Anhänger, wozu nicht allein seine mehr fafslichen und minder geheimnifsvollen Erklärungen über Dreyeinigkeit, sondern auch seine einnehmende Gesichtsbildung, sein mit Ernst und Liebe gemischtes Betragen, sein ehrwürdiges Alter, seine Beredsamkeit, und seine übrigen ausgebreiteten Kenntnifse sehr vieles beytrugen. Eingang bey dem Pöbel beyderley Geschlechtes wufste er sich durch Lieder zu verschaffen, welche die Hauptgrundsätze seiner Lehre enthielten, und öffentlich abgesungen wurden. — Vom Singen kam es bald zum Lärmen. Denn nicht allein

*) Tillemont Memoires pag. 102. et Notes sur les Ariens pag. 319.
Cajetan Travasa Storia critica della vita di Arrio. Venet. 1746.
Schröckh's Kirchengeschichte V. Th. S. 312.

die Geistlichen, sondern auch die Layen fiengen an, über die neue Lehre, und zwar mit so vieler Heftigkeit zu disputiren, dafs die Heiden in ihren Schauspielen darüber spotteten. — Endlich ward die Sache vor Kaiser Konstantin gebracht, der, weil ihm Eusebius, Bischof zu Nikomedia, des Arius Freund, den ganzen Streit als ein Wortgezänke schilderte, dem Alexander und Arius zugleich einen Brief schrieb des Inhalts: »In der »Hauptsache denket einer von euch, wie der an»dere. Es ist also mein gesezlicher Wille, dafs »ihr euch miteinander vereiniget, und das, was »bisher vorgegangen ist, einander verzeihet.« Es war aber keine Parthey zum Stillschweigen zu bringen, und an eine Vereinigung war schon gar nicht zu denken, weil die Streitenden in ihren Grundsätzen weit mehr von einander entfernt waren, als Konstantin glaubte. — Das Volk war mit Konstantins Kaltblütigkeit in dieser Sache gar nicht zufrieden; zu Alexandria wurde sein Bild von einer Säule herabgeworfen und mifshandelt. Auch dabey blieb der Kaiser noch gleichgültig, und da ihn seine Minister zur Rache auffoderten, griff er sich in das Gesicht, und sagte: »in meinem Gesichte habe ich von dieser »Mifshandlung nichts empfunden, und empfin»de noch nichts.« Da aber die Gährung des Publikums immer heftiger, und so die Gefahr immer drohender wurde, fand Konstantin im Jahre 325 für nothwendig, eine allgemeine Kirchenversammlung zu Nicaea in Bithynien anzuord-

nen. Es erschienen dabey 318 katholische und zwey und zwanzig arianische Bischöfe nebst vielen andern Geistlichen und Gelehrten. Der wichtigste unter den katholischen Bischöfen war Osius von Korduba, der wahrscheinlich mit den zwey römischen Priestern Vito und Vicentius die Stelle des römischen Pabstes vertrat, und daher alle Nicaeischen Verordnungen vor allen andern Bischöfen, selbst die von Alexandria und Antiochia nicht ausgenommen, unterschrieb. Gelasius Cyzicenus, der in der Mitte des vierten Jahrhunderts die Geschichte dieser Kirchenversammlung schrieb, nennt den Osius wirklich den Stellvertretter des Pabstes. Lib. 2. cap. 5. *)

Da die Bischöfe beysammen waren, kam auch der Kaiser, für den ein prächtiger Sitz am ersten Orte bereitet war, den er aber nicht eher einnahm, bis ihm die Bischöfe zuwinkten. — Die erste Untersuchung wurde mit der Lehre des

*) Tillemont in seinen Notis ad Concilium Nicaenum will das nicht zugeben, weil Gelasius Cyzicenus hierüber der einzige, und mehr als ein Jahrhundert entfernte Zeuge ist, und weil keine förmliche Acta Nicaeni, folglich auch keine Unterschriften existiren.

Doch für den Pabst als Primas der Kirche steht ja schon die Praesumtion des Vorsitzes, und Gelasius Cyzicenus kann Akten gesehen haben, die nachher vielleicht verloren gegangen sind. Denn wer sollte glauben, daſs über die Verhandlungen einer so wichtigen Kirchenversammlung keine Acten verfaſst worden wären?

Arius gemacht. Man fragte die Arianer, ob sie zugeben wollten, »daſs der Sohn dem Vater in »allem gleich, daſs er unveränderlich, daſs er »allzeit im Vater gewesen, daſs er wahrer Gott »seye.« Auf diese Frage antworteten einige Arianer nichts, andere aber so zweydeutig, daſs die katholischen Bischöfe erklärten, nur dadurch könne alle fernere Zweideutigkeit gehoben werden, wenn man, um die Gleichheit des Sohnes und des Vaters im Sinne der Schrift auszudrücken, sich auf gemeinschaftliche Annahme des Wortes ὁμουσιος, gleiches Wesens, consubstantialis verstehen wollte. Den Arianern gefiel dieses so genau bestimmende Wort nicht. Einige murrten, einige spotteten darüber. Andere sagten, „dieses Wort seye in der Schrift nicht ent„halten, sondern neu, und eine Erfindung des „Paulus Samosatenus, der darüber in der Kir„chenversammlung zu Antiochia im Jahre 269 „als ein Irrlehrer verdammt worden." Da aber das Wort ὁμουσιος schon wider den Sabellius in der Kirche gebraucht worden war, und Paulus Samosatenus dieses Wort in einem ganz anderen, und wirklich verdammungswürdigen Sinne nahm, so beharrten die katholischen Bischöfe auf diesen an sich zwar neuen, aber den alten Sinn der Schrift genau bezeichnenden Ausdruck mit Standhaftigkeit, und rückten denselben in das sogenannte Nicaeische Glaubensbekenntniſs ein, welches von dem Bischofe Osius verfaſst, von allen katholischen Bischöfen unter-

schrieben, und der arianischen Lehre entgegengesezt worden war. Arius wurde auf Befehl des Kaisers in das Exi verwiesen, seine Schrift Thalia wurde verbrannt, und seine Anhänger erhielten den Namen Porphyrianer von Porphyrius, der im dritten Jahrhunderte von dem Christenthume abfiel, und auch, wie Arius, sich der Lehre von der Gottheit Jesu widersezte.

Im Jahre 330 wurde Arius auf Fürbitte der kaiserlichen Schwester, Konstantia, aus dem Exil zurückgerufen, aber in die kirchliche Gemeinschaft doch nicht aufgenommen, weil, wie Athanasius, nun Bischof zu Alexandria, dem Bischofe Eusebius und selbst dem drohenden Kaiser Konstantin antwortete, „derjenige, der wider Chri„stus sich auflehnt, und dessen Lehre bereits von „einer Kirchenversammlung verworfen worden, „an der katholischen Kirchengemeinschaft kei„nen Theil haben kann." Was dem Arius zu Alexandria mifslang, erhielt er im Jahre 335 zu Jerusalem, wo ihn Kaiser Konstantin durch Vermittlung des Bischofes Eusebius eben am Feste der Einweihung der Hauptkirche, samt seinen Anhängern in die Kirche einführen liefs. — Arius glaubte nun auch in die Alexandrinische Kirche, und zwar um so mehr freyen Zutritt zu haben, weil Athanasius, dieser erklärte Widersacher der Arianer, nach Trier verbannt worden war. Aber das Volk zu Alexandria liefs ihn nicht in die Kirche. Er wurde daher von dem Kaiser nach Konstantinopel gerufen, um dort samt seinem

nem Anhange feyerlich in die kirchliche Gemeinschaft eingeführt zu werden. Doch Konstantin, der in einer soviel Aufsehen machenden Sache sicher gehen wollte, fragte den Arius vorher, ob er glaube, was zu Nicaea festgesetzt worden. Arius bejahte es, und übergab dem Kaiser ein eigenhändig unterschriebenes Glaubensbekenntnifs, dafs entweder das Nicaeische selbst, oder in der Hauptsache davon nicht verschieden war. Der Kaiser, um recht sicher zu seyn, verlangte, dafs Arius die Aufrichtigkeit seiner gegenwärtigen Aussage und Unterschrift auch mit einem Eide bestättigen solle. Arius schwur den Eid, und der Kaiser war zufrieden. Der Geschichtschreiber Sokrates, aus dem diese Erzählung genommen ist, setzt lib. 1. cap. 25. hinzu: er habe gehört, dafs Arius, um keinen Meineid zu schwören, und doch auch die Nicaeische Lehre nicht bekennen zu müssen, ein anderes, nach seinen Grundsätzen verfertigtes, und von ihm selbst geschriebenes Symbol unter dem Kleide versteckt gehalten, und dann geschworen, „er glaube „wahrhaft und aufrichtig, was er geschrieben „habe." Er verstund nämlich nicht das dem Kaiser übergebene, sondern das unter seinem Kleide versteckte Glaubensbekenntnifs. — J. E. Chr. Schmidt im Handbuche der christlichen Kirchengeschichte II. B. S. 141. sagt, »dieses seye vermuthlich eine Lästerung, die von des Arius »Feinden herrührt.« Doch ich glaube, Schmidt könne seine Vermuthung so wenig, als jemand

anderer aus einer blofsen Sage die List des Arius beweisen. Indessen leistet Schmidt den alten und neuen Arianern vermuthlich einen schlechten Dienst, wenn er den Arius, welchen Sokrates nur zum listigen Halblügner machen wollte, durch seine Vermuthung zu einem offenbaren Meineidigen stempelt. —

Es mag übrigens diese Mental-Reservation des Arius Grund haben oder nicht, soviel ist doch ausser Zweifel, dafs der Kaiser den Eid des Arius für aufrichtig hielt, und daher den nächsten Sonntag zu desselben feyerlichen Einführung in die Kirche bestimmte. Die Arianer über des Kaisers Entschliefsung entzückt, führten den Arius den ganzen vorhergehenden Sonnabend gleichsam im Triumphe durch alle Strassen der Stadt. Als sie auf den sogenannten Konstantinsplatz zur Konstantins Bildsäule kamen, ward Arius (ex conscientia sceleris, sagt Sokrates loco cit.) auf einmal betroffen, er klagte über Bauchgrimmen und suchte einen Abtritt. Da er lange nicht zurückkam, waren seine Begleiter in Sorgen. Sie sahen nach, und fanden, dafs viel Blut von ihm gegangen, und er wirklich todt seye. — Der oben angeführte J. E. Chr. Schmidt sagt l. cit. „Wahrscheinlich hatte Arius Gift bekommen." Doch von dieser Wahrscheinlichkeit wissen alle alten Geschichtschreiber nichts. Sie behaupten vielmehr einstimmig, die Katholiken hätten diesen Tod einer Strafe Gottes, die Arianer hingegen einer Zauberey, und

Einige seiner gar zu grossen Freude auf den morgigen Tag zugeschrieben. Würden wohl die Arianer auf solche Vermuthungen verfallen seyn, wenn sie den Katholiken den Vorwurf einer Vergiftung hätten machen können? Es wäre auch nicht wohl möglich gewesen, den Arius zu vergiften, indem er, so lange er damals in Konstantinopel war, immer nur mit Arianern, und nie mit Katholiken umgieng. Mir ist am wahrscheinlichsten, dafs der durch den Umtrieb verschiedener Leidenschaften bereits sehr geschwächte Organismus dieses unruhigen Mannes durch die hinzukommende Gewissensangst wegen dem durch Meineid hintergangenen Konstantin zur gänzlichen Auflösung gebracht worden seye. — Siehe Mosheims Kirchengeschichte übersezt von Schlegel I. B. S. 560.

Bald nach Arius starb auch Konstantin, dessen Nachfolger entweder den Arianismus begünstigten, wie Konstantius und Valens, oder denselben gleichgiltig behandelten, wie Kaiser Julian, oder ihn auszurotten suchten, und auch gröfstentheils ausrotteten, wie Gratian und Theodosius. — Des Arius Anhänger theilten sich in zwo Sekten, deren eine buchstäblich bey der Behauptung des Arius blieb, von der anderen der Sohn zwar nicht gleiches Wesens mit dem Vater, consubstantialis, doch aber dem Vater ähnlich, similis anerkannt wurde. Endlich erfand man wieder ein neues Milderungswort, nämlich ὁμοιούσιος anstatt ὁμοούσιος, welches zwischen

Vater und Sohn eine Wesensähnlichkeit ausdrückt, und von vielen als Bezeichnungswort der katholischen Lehre angenommen, aber auch von einigen zur Verhüllung des Arianismus mifsbraucht worden ist. — Unter den alten Schriftstellern über die Geschichte des Arius und Arianismus sind die wichtigsten, Athanasius, Sokrates, Sozomenus und Theodoretus; unter den neuern ist, ausser den oben angeführten, Christian Wilhelm Franz Walch in seinem Entwurfe einer vollständigen Historie der Ketzereyen im II. B. S. 385. vom vorzüglichen Werthe.

§. 28.

Wie die Arianer die Göttlickeit des Sohnes, so bestritten die Macedonianer, welche vom Macedonius, Bischofe zu Konstantinopel, den Namen hatten, die Göttlichkeit des heiligen Geistes. Es wurde daher dieser katholische Lehrpunkt in der defswegen gehaltenen allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel im Jahre 381 dem alldort verfafsten neuen Glaubensbekenntnifse mit den Worten eingeschaltet: „Wir „glauben an den heiligen Geist, den herrschen„den und belebenden, der aus dem Vater und „Sohn hervorgeht, und mit Vater und Sohn zu„gleich angebetet und verherrlichet wird, der „durch die Propheten geredet hat." Diese kirchliche Entscheidung wurde von Kaiser Theodosius, der das Concilium versammelt hatte, un-

terstützt, und alle Widersacher wurden vertrieben. Es kommen hierüber im Theodosianischen Codex mehrere Gesetze vor.

Um die nämliche Zeit wärmte Priscillian, ein Spanier, ein Mann von Adel und vieler Beredsamkeit, die gnostischen Grundsätze wieder auf. Er lehrte, a) die Welt sey ein Werk des bösen Wesens, b) die menschlichen Seelen seyen wegen vorher begangenen Sünden in ihre Körper als in Kerker zur Strafe eingeschlossen, c) die Ehen seyen verwerflich, weil bey der Zeugung des Menschen die bösen Genien mitwirken, d) es seye keine Auferstehung der Todten zu erwarten, e) Lügen und Meineide seyen erlaubt, wenn nur dabey kein anvertrautes Geheimnifs verrathen würde. Sein Spruch war: „Jura perjura; Secretum pandere noli." f) Das Schicksal der Menschen hänge von der Constellation ab, in der sie geboren würden. Daher habe sich auch ein Stern über dem Stalle zu Bethlehem bey der Geburt Jesu gezeigt, u. s. w. — Diese Lehren wurden in einer Kirchenversammlung zu Caesaraugusta im Jahre 380 verworfen, und Priscillian samt seinen Anhängern aus dem Vaterlande gejagt. Sie kehrten aber bald wieder zurück, und zwar mit Bewilligung des Kaisers Gratian. Da aber der Feldherr Maximus sich gegen Gratian empörte, und auch die Oberhand behielt, wurden die Priscillianisten zum zweytenmale angeklagt, und der Bischof Ithacius forderte den siegreichen Feldherrn, der damals in

Trier war, auf, die Angeklagten vorzurufen, und ihnen nicht allein ihr Vermögen, sondern auch ihr Leben zu nehmen. Martin, Bischof zu Trier, widersetzte sich diesem blutdürstigem Begehren, und so lange er in Trier war, hatte kein Priscillianist die Todesstrafe zu fürchten. Kaum aber verliefs er die Stadt, wurde Priscillian samt einigen seiner Anhänger enthauptet. — Diefs war das erste Beyspiel, Ketzer mit dem Tode zu strafen, und Bischof Martin ward so sehr darüber bestürzt, dafs er mit Ithacius, und mit allen übrigen, die zur Hinrichtung der Priscillianisten beytrugen, die kirchliche Gemeinschaft unterbrach. So erzählt die Sache der unpartheyische Geschichtschreiber Sulpitius Severus lib. 2. Historiae sacrae. Pabst Leo sucht im 93 Briefe vom Jahre 440, dieses harte Urtheil dadurch zu entschuldigen, „dafs alle göttlichen und menschli-„chen Rechte wären umgestossen worden, wenn „der Kaiser Menschen von einem solchen Glau-„bensbekenntnifse, das den Ehestand verwarf, da-„für aber alle Unzucht und andere schädlichen „Grundsätze guthiefs, länger hätte leben lassen." Diese Entschuldigung ist aber nur dann hinreichend, wenn diese Grundsätze in Handlungen übergegangen, und so die Priscillianisten nicht allein Irrlehrer, sondern Volksverführer und Verbrecher gegen die Menschheit und den Staat gewesen sind. Denn ein Verstandesfehler, der von keinem schädlichen Willen begleitet ist, kann nicht mit dem Tode gestraft werden. Doch wie

oft hat man, diesen Unterschied zu machen, in späteren Zeiten vergessen! —

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts nahm Pelagius, ein Mönch aus Brittanien, den der heilige Augustin einen sehr scharfsinnigen Kopf, Hieronymus hingegen, wider welchen Pelagius vier Bücher vom freyen Willen geschrieben hatte, einen ungelehrten Verläumder nannte, aus den älteren Irthümern Anlafs, neue zu erfinden. Er behauptete 1) dafs unter Christen der Eid eine unerlaubte Sache seye. 2) Dafs die Reichen keine Hofnung zum Himmel haben. 3) Dafs die Sünde des Adams nicht auf die Nachkommen übergegangen sey, und dafs folglich die Menschen gestorben seyn würden, wenn auch Adam nicht gesündiget hätte. 4) Dafs der Mensch, der sich an Gottes Gesez hält, keine innerliche Gnade, sondern nur seinen freyen Willen brauche, um sein Heil zu wirken. — Ueber den lezteren Punkt erklärte er sich, auf Zudringen der Katholiken, „dafs man auch eine innerliche Gna„de, nämlich eine göttliche Erleuchtung des Ver„standes, zulassen könne, wodurch es uns mög„lich wird, gerecht zu seyn. Aber gerecht seyn „zu wollen, und in der That gerecht zu seyn, „hänge von unserem eigenen Willen, und nicht „von einer göttlichen Gnade ab." — Diese Erklärung wurde in mehreren Kirchenversammlungen als eine Irrlehre verdammt, und die geschehene Verdammung auch vom Pabste Innocenz durch Rescripte bestättiget, worüber der heilige

Augustin serm. 2, de verbis Apost. sagt: „Von „Rom sind Rescripte gekommen. Der Streit ist „geendigt. Gott gebe, dafs auch der Irthum ein „Ende habe." Diese kirchliche Entscheidung wurde auch durch weltliche Gesetze unterstützt. Durch eine Verordnung des Kaisers Honorius vom Jahre 418, wurde Pelagius samt seinem Schüler Coelestius aus der Stadt Rom verbannt, und ihre übrigen Anhänger, die hartnäckig blieben, in das Elend verwiesen. — Dieses strenge Urtheil erschreckte einige. Um daher demselben auszuweichen, milderten sie die Lehre des Pelagius, *) und sagten: a) Zu jeder guten Handlung seye eine innerliche Gnade Gottes, die nicht allein den Verstand erleuchte, sondern auch den Willen bewege, nothwendig, doch so, dafs der Anfang und das Ende der Handlung ganz allein vom freyen Willen des Menschen abhänge, um durch den freywilligen Anfang die Gnade, und durch das freywillige Ausharren die Belohnung zu verdienen. b) Gott habe daher nur jene zum Himmel, und jene zum Untergange von Ewigkeit her bestimmt, deren Verdienste, oder deren Sünden er vorhersah. Auf diese Art erklärten sie den Untergang der Kinder, die Gott ohne Taufe sterben liefs. c) Sie gaben auch zu, dafs die Sünde des Adams auf die Nachkommen sich

*) Der Name Halbpelagianer, den man ihnen wegen dieser Milderung beylegt, ist jünger als die Parthey selbst, und eine Erfindung der Schultheologen.

fortpflanze. — Diese Milderung der Pelagianischen Lehre fand vielen Beyfall. Selbst Augustin und Hieronymus waren anfangs damit verstanden. Doch weil sich zeigte, daſs man dadurch die Lehre des Pelagius mehr zu verkleistern, als zu unterdrücken suchte, so änderte Augustin seine Meinung, und schrieb zur Aufrechthaltung der katholischen Lehre über die Wirkungen der Gnade, die zwey berühmten Bücher von der Vorherbestimmung der Heiligen, und von der Gabe der Beharrlichkeit, worin er in Hinsicht christlich guter Handlungen, wodurch der Himmel verdient wird, der siegenden Gnade Gottes beynahe alles, hingegen der menschlichen, durch die Sünde des Adams verwundeten Freyheit, beynahe nichts einräumt. — Ob Augustin die Sache nicht zu weit getrieben, und ob vielleicht die katholische Lehre nicht in der Mitte liege, scheint noch nicht ganz entschieden zu seyn. Man sehe hierüber Xaver Gmeiner Hist. eccl. Tom. 1. pag. 5. 14. etc., und Döderleins christlichen Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit, 9ten Theil. Nürnberg 1800.

§. 29.

Die noch übrigen Ketzereyen dieses Zeitraumes, da sie mit der neuern Geschichte in keinem eigentlichen Zusammenhange mehr stehen, können nun kürzer behandelt werden. — Am Schlusse des vierten Jahrhundertes haben

sich die Kollyridianer merkwürdig gemacht, welche die Mutter Jesu wie eine Gottheit verehrten. Es mag diefs geschehen seyn, um dadurch die in diesem Jahrhunderte so sehr bestrittene Gottheit Jesu desto mehr zu bestättigen. *) Aus dem nämlichen Grunde nannten vielleicht auch einige Katholiken, vorzüglich Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa die Mutter des Herrn eine Gottesgebärerinn, worüber ihnen Kaiser Julian Vorwürfe machte. **) Doch anderen Katholiken, vielleicht durch den Irthum der Kollyridianer zurückgeschreckt, war diese Benennung anstöfsig. Anastasius ein Priester zu Konstantinopel predigte daher im Jahre 428 öffentlich: „Maria „könne nicht Gottesgebärerinn, sondern nur „Christusgebärerinn genannt werden, denn es „sey nicht möglich, dafs Gott aus einem mensch„lichen Geschöpfe geboren werde."

Diese neue Aeufserung bestättigte im näm-

*) Diese Kollyridianer hatten eigene Priesterinnen, welche der heiligen Maria geröstete Kuchen zum Opfer brachten.

Im siebenten Jahrhunderte mufste der Kirchenrath zu Konstantinopel in Trullo Can. 79. das Festum Secundinarum B. V. M. abschaffen.

Theol. Linzer Monatschrift. Januar und Februar 1810. S. 29.

**) In seinem Buche wider die Christen sagt er: »Ihr »hört freylich nicht auf, die Maria eine Gottesgebä»rerinn (θεοτοκον) zu nennen.«

Schröckh VI. Th. S. 357.

lichen Jahre am 25. December in einer Predigt der, Bischof von Konstantinopel, Nestorius, und zwar mit folgenden sehr starken Ausdrücken: „Soll Gott eine Mutter haben? Die Heiden sind „also entschuldiget, wenn sie sagen, ihre Götter „seyen von Müttern geboren! Lügt vielleicht „Paulus, wenn er behauptet, Christus als Gott „habe auf dieser Erde weder Vater noch Mut- „ter, noch einen Stammbaum gehabt? Er lügt „nicht, sondern Maria hat keinen Gott geboren. „Was der Natur nach vom Fleische kömmt, ist „Fleisch. Das Geschöpf hat nicht den Schöpfer „geboren, sondern den Menschen, das Werk- „zeug der Gottheit." So scheinbar der Vortrag des Nestorius war, so wurde demselben doch bald und vielfältig widersprochen, weil man glaubte, Nestorius wolle dadurch nicht allein zwey Naturen, sondern auch zwey Personen, eine göttliche und eine menschliche in Christus behaupten, und so durch Unterdrückung des Wortes Gottesgebärerinn auch die Gottheit des aus Maria Mensch gewordenen Jesus untergraben. Sein stärkster Widersacher war Cyrillus, Bischof zu Alexandria, der die Kirchengemeinschaft mit ihm aufhob, zwölf Verdammungssätze, Anathematismos, wider ihn bekannt machte, und ihn auf der Kirchenversammlung zu Ephesus, die im Jahre 431, vom Kaiser Theodosius dem jüngern zusammengerufen ward, und aus 274 Bischöfen bestund, im Namen des Pabstes Coelestin absezte, nachdem er die Ankunft des

Antiochenischen Bischofs Joannes zwey und zwanzig Täge vergebens erwartet hatte. Das Absetzungsurtheil schickte er dem Nestorius mit der Aufschrift zu: „An Nestorius den neuen Judas." Und so liefs er es öffentlich anschlagen. Aber der kaiserliche Gesandte, Kandidianus, in diesem Stücke toleranter als Cyrillus, liefs diesen Anschlag wieder abnehmen. Ueberhaupt handelte Cyrillus, wie die beyden Geschichtschreiber Sokrates und Evagrius bezeugen, in dieser Sache nicht ganz ohne Leidenschaft. — Kaiser Theodosius bestättigte diese Absetzung. Dafs aber des Kaisers Schwester, Pulcheria, dabey Einflufs gehabt, und an Nestorius, der ihre heimlichen Sünden entdeckt hätte, auf diese Art Rache genommen haben solle, wie H. Schmidt in seinem Handbuche der christlichen Kirchengeschichte S. 266. behauptet, ist eine unerwiesene Sache. Suidas ein Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts verdient keinen Glauben, da alle vorhergehenden Geschichtschreiber nichts davon melden. — Noch heut zu Tage giebt es in Persien einige, die des Nestorius Lehre vertheidigen, aber doch seinen Namen nicht tragen.

In Hinsicht der Synode zu Ephesus ist merkwürdig, was der Kaiser an dieselbe geschrieben hat. „Wir haben unseren Gesandten Kandidian, „jedoch mit dem Auftrage zu euch abgehen las„sen, dafs er sich in Streitigkeiten, die über „Glaubenssachen vorfallen, nicht mischen solle. „Denn es geziemt sich nicht, dafs jener, der kein

„Bischof ist, sich mit geistlichen Geschäften und „Berathschlagungen abgebe." Apud Harduinum Tom. I. col. 1346. *) — Von dem Zeitpunkte der Verdammung des Nestorius, fiengen die Katholiken an, gegen Maria noch mehr Verehrung, als bisher, zu bezeigen, und überall ihr Bild, mit dem Kinde Jesu auf dem Arme, aufzustellen. — „Vielleicht, sagt Hugo in seiner Rechts-„geschichte S. 341. kann man die vielen Vorzü-„ge, welche das weibliche Geschlecht in diesem „Zeitraume erhielt, mit der Religion, die eine „Mutter Gottes kannte, zusammenstellen." Doch bey der deutschen Nation läfst sich das nicht behaupten. „Die Achtung für die Weiber, sagt „H. Breyer in seiner Universalgeschichte II. Th. „S. 12. war den Deutschen natürlich, und kei-„neswegs eine Folge des Christenthums." Die Deutschen wurden ja erst gegen Ende dieses Zeitraumes Christen, da doch schon der Römer Tacitus in seinem Buche von den Sitten der Deutschen ihre Achtung gegen das weibliche Geschlecht schildert.

Unter die Feinde des Nestorius gehörte nicht allein Cyrillus, sondern auch Eutyches, ein Prie-

*) Candidianum praeclarissimum sacrorum domesticorum Comitem ad sacram vestram Synodum abire jussimus, sed ea lege, ut cum controversiis, quae circa fidei dogmata incidunt, nihil quidquam commune habeat. Nefas est enim, qui sanctissimorum Episcoporum Catalogo adscriptus non est, illum ecclesiasticis negotiis et consultationibus sese immiscere.

ster und Vorsteher einer Mönchsversammlung nicht weit von Konstantinopel. Dieser, vielleicht nur um seinem Feinde zu widersprechen, behauptete gerade das Gegentheil von dem, was Nestorius vertheidiget hatte. Nestorius nahm mit der katholischen Kirche zwo Naturen in Christus an, gab ihm aber auch, wider die Lehre der katholischen Kirche, eine doppelte Persönlichkeit zu. Eutyches hingegen erkannte nur eine Person, und nur eine Natur. *) Er wurde hierüber von seinem Bischofe Flavian zur Rede gestellt, und, da er seinen Irthum nicht ablegen wollte, von seinen geistlichen Würden abgesezt, und von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Pabst Leo bestättigte dieses Urtheil. Eutyches aber appellirte an eine Kirchenversammlung, die Kaiser Theodosius sogleich nach Ephesus ausschreiben liefs, und auf derselben wider die bisherige Gewohnheit der Kirche, den Vorsitz nicht dem Römischen, sondern dem Alexandrinischen Bischofe Dioscorus antrug, auch dem Abte Barsumas ein entscheidendes Stimmrecht einraumte, das doch sonst nur den Bischöfen zukam. Dioscorus, anstatt den Eutyches zu verdammen, bestättigte vielmehr dessen Lehre, setzte den Bischof Flavian ab, liefs ihn öffentlich in der Versammlung halb todt prügeln, dann

*) Eutyches behauptete, die menschliche Natur seye von der Gottheit verschlungen worden, absorptam esse.

in den Kerker, und von da in das Exil verweisen, wo er am dritten Tage starb. Als das Absetzungsurtheil wider Flavian ausgesprochen würde, baten die versammelten Bischöfe den Dioscorus fufsfällig, er möchte doch diesen Ausspruch widerrufen. Aber Dioscorus antwortete: »Wenn ich wüfste, dafs man mir die Zunge »aus dem Halse schneiden sollte, so würde ich »doch nichts widerrufen.« Und als die Bischöfe ihre Bitte wiederholten, forderte er die kaiserlichen Gesandten zur Hilfe auf, die sogleich die Wache mit Schwertern, Prügeln und Ketten in die Versammlung eintretten liefsen. Dieser ungewöhnliche Auftritt erschreckte die Bischöfe, und sie gaben nach. Dieser Synode hingegen, auf der es so gewaltthätig zugieng, blieb der Name: die Räuber-Synode. *)

Pabst Leo, der als Primas der Kirche solchen Unfug nicht dulden konnte, beredete den Nachfolger des Theodosius, den Kaiser Marcianus, dafs er im Jahre 451 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Kalcedon ausschrieb. Es erschienen 636 Bischöfe, die einmüthig alles, was Dioscorus gethan hatte, für nichtig erklärten, ihn absezten, und wider den Eutyches folgenden Glaubensartikel aufstellten, »dafs man in »Christus dem Sohne Gottes, dem Herrn, dem

*) Das hier geäusserte Betragen der kaiserlichen Gesandten kontrastirte sehr mit den oben angeführten Worten des Kaisers Theodosius.

»Eingebornen, zwo Naturen ohne Vermischung, »ohne Veränderung, ohne Theilung, ohne Son»derung anerkennen müsse.« Actione quinta apud Fleury Hist. eccl. Tom. VI. pag. 624. Diese Entscheidung bestättigte der Kaiser; die Eutychianer wurden aller bürgerlichen Rechte beraubt, ihre Bücher wurden verbrannt, und denen, welche die Eutychianische Lehre fortpflanzen wollten, wurde mit dem Tode gedrohet. — Nun wanderten viele Eutychianer, so wie vorher viele Nestorianer, aus dem Reiche. *) Kaiser Heraclius fühlte den Verlurst so vieler brauchbarer und talentvoller Bürger. Um sie also zurückzuhalten, glaubten einige, man solle eine Mittellehre, die von den Eutychianern angenommen, und auch von den Katholiken nicht verworfen werden könnte, aufstellen.

Diese Mittellehre bestund darin, daſs man in Christus zwar zwo Naturen, aber nur einen einzigen Willen, nämlich den göttlichen annehmen sollte. Die Anhänger dieser Lehre wurden daher Monotheliten genannt, und in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel im Jahre 680 als Ketzer erklärt. Ein Bischof ihrer Sekte, Polycronius, versprach zwar während der Kirchenversammlung, die Wahrheit der Monothelitischen Lehre durch Aufweckung eines Todten

*) Es giebt noch Eutychianer unter dem Namen Jakobiten in Indien und im türkischen Reiche.

Todten zu bekräftigen. Er machte auch den Versuch auf einem öffentlichen Platze der Stadt mit grofser Feyerlichkeit. Aber der Todte blieb todt, und Polycronius ward vom Volke geschimpft, und von der Kirchenversammlung abgesetzt. Fleury loco cit. Tom. 9. pag. 451.

Nach allen diesen Vorfällen hörte man noch nicht ganz auf an der Dreyeinigkeit, und besonders an dem Herrn Jesus zu meistern. Einige Schwärmer, die man Tritheiten nannte, nahmen in der Gottheit drey verschiedene Naturen an, die aber durch eine gemeinschaftliche Natur miteinander vereiniget wären. — Andere fanden in Christus alle körperlichen und Geistes - Bedürfnisse und Gebrechlichkeiten, wie bey gewöhnlichen Menschen, da wieder andere gerade das Gegentheil, oder höchstens nur Scheinbedürfnisse an ihm fanden. —

Man lieset daher in der Geschichte dieser Zeit von Corrupticolis, Incorrupticolis, Agnöetis seu Ignorantibus etc. Der Name der letzteren mag vielleicht auch für die übrigen der passendste seyn.

§. 30.

Man kann sich vorstellen, dafs in einem Zeitraume, in welchem so viele Religionsstreitigkeiten, und dabey so viele Leidenschaften vorfielen, auch die Kirchenzucht in Unordnung gerathen und mancher Mifsbrauch einschleichen mufste. Ich will hierüber nur einige Beyspiele anführen. a) In Hinsicht der Taufe mufste im

Jahre 572 von der Brakarensischen Kirchenversammlung geboten werden, daſs man unentgeldlich taufen sollte, weil einige Priester so geitzig waren, daſs sie diejenigen, welche nicht zahlen konnten, nicht taufen wollten. Einige hatten den frommen Aberglauben, daſs es besser sey, wenn man im Flusse Jordan getauft werden könnte. — Der Bekehrungszwang kam so weit, daſs eine Kirchenversammlung zu Paris vom Jahre 614 verordnete, ein Jude könne nur dann Bürger und Soldat werden, wenn er sich mit seiner ganzen Familie taufen lieſse. — In Spanien zwang die Kirchenversammlung zu Toledo vom Jahre 637 die neuerwählten Könige, einen Eid abzulegen, daſs sie die katholische Religion erhalten, und Leute, die nicht katholisch wären, im Reiche nicht dulden wollten. b) In Hinsicht der Buſse geschah im Jahre 390 eine wichtige Abänderung, da der Bischof zu Konstantinopel, Nektarius, den im dritten Iahrhunderte aufgestellten Buſspriester abschafte, weil ein fleischliches Vergehen, das ein Frauenzimmer mit einem Diakon in der Kirche begangen, und dem Buſspriester gebeichtet hatte, nicht ohne Aergerniſs dem Volke bekannt wurde. Nektarius erlaubte daher für die Zukunft jedem nach eigener Ueberzeugung von Gewissensreinigkeit, und ohne vorhergehende Beicht zum Abendmahle zu gehen *). Doch sein Nachfolger, der heilige

*) Socrates, der Hist. eccl. lib. 5. cap. 19., der den gan-

Chrysostomus stellte die gewöhnliche Bufsübung, wie sie vor Nektarius war, wieder her. Es läfst sich also aus dieser Thatsache kein entscheidender Beweis gegen die katholische Beicht führen. Man sehe hierüber die Geschichtschreiber Sokrates und Sozomenus, auch Selvaggii Institutiones Antiquitatum christianarum Tom. 5. pag. 259. — Die Grofsen und Reichen dieses Zeitraumes fiengen an, sich der strengen Kirchenbufse durch Schankungen an die Kirchen und Geistlichen zu entziehen. c) Denn mit Anfange dieses Zeitraumes nahm, »wie sich Hieronymus »ausdrückt, die Kirche an Reichthümern zu, aber »an Tugenden ab.« Kirchengebäude, Altäre, Kirchenzierden, alles ward auf das prächtigste hergestellt. Die Sinnlichkeit wurde zwar dadurch befriediget, aber der Geist verlor. »Einst, sagte »der heilige Athanasius, der in diesem Zeitraume »lebte, sah man hölzerne Kelche und goldene »Priester. Nun aber findet man goldene Kelche »und hölzerne Priester.« Die Begierde der damaligen Geistlichen nach Reichthum läfst sich aus den Flüchen abnehmen, welche sie den an sie gemachten Schenkungen beysetzen liefsen. In den formulis Markulfi lib. II. form. 1. heifst es

zen Vorfall erzählt, setzt am Ende bey: »Eudaemo »Presbyter Episcopo Nectario suasit, ut poenitentia»rium Presbyterum expungeret, unumquemque vero »pro animi sui conscientia ad Sacramentorum com»munionem sineret accedere: neque enim aliter fieri »posse, ut Ecclesia ab omni probro libera esset.«

in einer Urkunde einer solchen Schankung: »Wer diesen meinen Willen nicht halten wird, »soll verflucht seyn, und der damit einstimmen »wird, ebenfalls. Wie Dathan und Abiron soll »er von der Erde verschlungen werden, und in »die Hölle fahren. Dann soll er erst Verzeihung »seiner Sünden erhalten, wann sie der Teufel »auch erhalten wird.« Markulf war ein Mönch von Paris im siebenten Jahrhunderte. Siehe Fleury Hist. eccl. Tom. 9. pag. 265. *) — Die Geistlichen der Martinskirche zu Turon foderten vom Könige Klodovaeus für Auslösung seines Pferdes, das er nach einem Siege dem heiligen Martin geopfert hatte, zweyhundert Goldgulden. Diese starke Forderung drang dem Könige folgende Aeufserung ab: »Der heilige Martin ist ein guter »Nothhelfer. Er läfst sich aber seine Hilfe auch »theuer bezahlen. **) — In Frankreich kam es wirklich so weit, dafs König Chilperich im sechsten Jahrhunderte sich mit folgenden Worten beklagte: »Unsere Kammer ist arm geworden. Un»ser Geld ist an die Kirchen gekommen. Die

*) Die Layen gaben ihre Güter gerne der Kirche, weil sie glaubten, der jüngste Tag sey nahe. »Quia mun»di terminum ruinis crebrescentibus adpropinquan»tem indicia certa manifestant.«

Apud Marculf. l. cit. form. 3.

**) »Beatus Martinus bonus est in auxilio, sed carus in negotio.«

Gesta Francorum cap. 17.

Schmidt's Geschichte der Deutschen. I. B. S. 325.

»Geistlichkeit herrscht beynahe ganz allein.« *) — Natürlich mufsten bey so vielem Reichthume die Geistlichen stolz werden. Sie wurden es auch wirklich, besonders gegen die Layen. Die zweyte Kirchenversammlung von Matiskon in Frankreich im Jahre 585 schreibt ein ordentliches Ceremoniel vor, wie sich die Layen in Gegenwart der Geistlichen auf jeden Fall betragen sollen. »Wenn ein Geistlicher und ein Laye zu Fufs »einander begegnen, heifst es can. 15., mufs der »Laye gegen den Geistlichen eine tiefe Verbeu»gung machen. Begegnen sie einander zu Pferde, »mufs der Laye das Haupt abdecken, und den »Geistlichen demüthig grüfsen. Reitet der Laye »allein, so mufs er vom Pferde absteigen, und »dem Geistlichen die schuldige Verehrung zu »Fufse bezeigen.« — Zum Glücke für die Kirche war diese Ausartung des Klerus nicht allgemein. Es gab überall auch würdige Priester und Bischöfe, die den Unwürdigen das Gegengewicht hielten. Geistliche, wie sie z. B. der heilige Augustin bildete, und wie er selbst war, machten diesem Zeitraume allerdings Ehre. d) Mit dem Gottesdienste giengen in diesem Zeitraume ebenfalls einige Veränderungen vor. — Neben dem gemeinschaftlichen Gottesdienste wurden auch

*) »Ecce pauper remansit fiscus noster: ecce divitiae »nostrae ad Ecclesias sunt translatae. Nulli penitus, »nisi soli Episcopi regnant. Periit honor noster et »translatus est ad Episcopos civitatum.« Apud Gregorium Turonensem lib. 6. cap. 46.

vielfältig Privatmessen gelesen. *) Den Priestern wurde verboten, vor der Messe etwas zu essen oder zu trinken. — Es wurde der Mifsbrauch abgeschafft, Messen um Erlangung eines baldigen Todes zu lesen. — Den Layen wurde untersagt, bey der Messe mit Waffen zu erscheinen. — Der Canon Missae mufste auf Befehl des Kaisers Justinian Novella 177 nicht mehr still, sondern mit lauter Stimme ausgesprochen werden, wie es bey den Griechen noch heut zu Tage geschieht. — Von dem Genufse des Abendmahls giebt der Bischof Cyrillus von Jerusalem in seinen Katechesen eine ausführliche Beschreibung, welche mit dem, was bey unserer Messe noch dermalen vorgeht, fast ganz übereinstimmt. Eben dieser Cyrillus erklärt Catech. mystag. 4. die damalige dogmatische Gesinnung über das Abendmahl, welche mit der im ersten Zeitraume angeführten Erklärung des Martyrers Justinus, so wie mit der noch jetzt herrschenden katholischen Lehre genau zusammentrifft. »Wenn »Jesus, heifst es, vom Brode sagt, das ist mein »Leib, und vom Weine, das ist mein Blut, wer

*) Einzelne Privatmessen wurden schon im vierten und fünften Jahrhunderte gelesen, wie aus den Beyspielen des heiligen Ambrosius und Gregorius Naziancenus erhellet, bey Fleury Dissert. II. in Hist. eccl. §. VII.

Aber ausser dem Nothfalle spricht der Geist der Kirche nicht dafür, nach welchem der Gottesdienst mit Unterricht verbunden seyn soll.

»mag zweifeln, daſs jenes wirklich sein Leib, »dieses wirklich sein Blut sey? Er, der einst zu »Kana durch seinen Willen das Wasser in Wein »verwandelte, er sollte nicht den Wein in Blut »verwandeln können? Das, was uns hier Brod »scheint, ist kein Brod, es ist der Leib Christi. »Das, was uns hier Wein scheint, ist kein Wein, »es ist das Blut Christi.« Siehe Schmidts Handbuch der christlichen Kircheng. III. Band. S. 375.

e) Unter die übrigen theils aus dem vorigen Zeitraume beybehaltenen, theils neu eingeführten Punkte der Kirchenzucht gehören: 1) die von einigen bis zur Anbetung übertriebene, von andern gemäſsigte Verehrung der Bilder. Schön ist, was Pabst Gregor I. epist. lib. 7. 110. hierüber sagt: »Die Bilder sollen bey denen, welche »nicht lesen können, die Stelle der Bücher ver»tretten. 2) Die Verehrung der Reliquien, besonders der Partikeln des Kreutzes Christi, und der Gebeine der Martyrer. Herumziehende Mönche verkauften sie, aber spielten dabey, wie Augustinus de operibus Monachorum cap. 28. sagt, manchen Betrug. 3) Die Wallfahrten nach Jerusalem, welche aber Gregorius Nyssenus in epist. ad Solitarium und Hieronymus in epist. ad Paulinum nicht viel gut heiſsen. Ersterer sagt: »gieb »deinen Mitbrüdern den Rath, daſs sie im Gei»ste zum Herrn wallfahrten, anstatt daſs sie per»sönlich nach Jerusalem reisen. In den Städten »Orients herrscht eine gar ausschweifende Le»bensart.« — Lezterer schreibt: »Glaube nicht,

»daſs du unvollkommener seyest, wenn du Jeru»salem nicht gesehen hast, oder daſs ich heili»ger lebe, weil ich zu Bethlehem wohne. Was »du in andern Städten verwerflich findest, wür»dest du in Jerusalem finden.«

§. 31.

Einen wichtigen, und zum Theile beſseren, zum Theile nachtheiligeren Einfluſs auf die Kirche äusserten in diesem Zeitraume die Mönche. — Es hatten sich die Anachoreten so sehr vermehrt, daſs sie mit Anfange dieses Zeitraumes nur in Egypten allein eine Zahl von mehr als sechs und siebenzig tausend ausmachten. — Auswärtig waren sie aber doch nicht viel bekannt, noch weniger beliebt, weil man die alten Asketen, welche mit Einsamkeit und Gesellschaft abwechselten, und so der Menschheit nützlicher waren, immer noch vorzog. — In Orient suchte daher Pachomius die bisher ganz isolirt und zerstreut lebenden Anachoreten dadurch gesellschaftlicher zu machen, daſs er ihnen eine gemeinschaftliche Lebensart und gemeinschaftliche Wohnungen vorschrieb, wovon sie den Namen Coenobiten erhielten. — Der heilige Basilius trug zu ihrer Gesellschaftlichkeit noch mehr bey, da er sie aus den Wäldern herausführte, und nahe bey den Städten anpflanzte. Doch hatte diese Annäherung späterhin schlimme Folgen, weil die Mönche anfiengen, sich in die Anliegenhei-

ten der nahen Städte zu mischen, schaarenweise in dieselben zu ziehen, und nicht selten fürchterliche Unruhen zu erregen. Man bedenke nur, viele andere Vorfälle zu verschweigen, wie sich die Mönche im Jahre 415 zu Alexandria betrugen. Der dortige Bischof Cyrillus jagte eigenmächtig die Juden aus der Stadt, nachdem er vorher ihre Synagogen geschlossen, und ihre Güter in Beschlag genommen hatte. Der kaiserliche Stadthalter Orestes ward hierüber aufgebracht, weil er dieses Unternehmen als einen Eingriff in die weltliche Gerichtsbarkeit und als nachtheilig für die Bevölkerung ansah. Die Sache schien für Cyrillus keinen guten Ausgang zu nehmen. Aber auf einmal stürmten fünf hundert Mönche aus der Nachbarschaft in die Stadt herein, erklärten sich als Vertheidiger des Cyrillus, und überhäuften den Stadthalter Orestes, sobald er sich öffentlich sehen liefs, mit den gröfsten Schimpfungen. Einer von ihnen, Ammonius, wagte es sogar, dem Stadthalter einen Stein an den Kopf zu werfen. Das Volk ergriff hierauf diesen Verbrecher, und zerstreute die übrigen Mönche. Da nun der Stadthalter den Ammonius hinrichten liefs, befahl Cyrillus dessen Körper in einer Kirche zu begraben, und zählte ihn unter die Martyrer. Bey dieser Gelegenheit wurde auch die edle Philosophinn Hypathia, da sie eben von der Schule nach Hause fuhr, vom Wagen herabgerissen, in eine Kirche geschleppt, dort erschlagen, in Stücken zerris-

sen, und nachher verbrannt. Der Anführer bey dieser Schandthat war Peter, ein Geistlicher von Alexandria, und die Ursache keine andere, als weil man wufste, dafs sie eine gute Freundinn vom Stadthalter Orestes seye. »Diese Vorfälle, »sagt der Geschichtschreiber Sokrates lib. 7. cap. »14. et 15. misfielen den klügern Christen, und »Cyrillus kam samt seiner Geistlichkeit in Ver»achtung, weil man eine so grofse Grausamkeit »mit dem sanften Geiste des Christenthums nicht »vereinigen konnte.«

Die Mönche in Occident waren besser, wenigstens von dem Zeitpunkte an, da sie durch den heiligen Benedikt im Jahre 530 eine neue Regel, und mit derselben eine neue für Staat und Kirche vortheilhaftere Bildung erhielten. Er hatte keine geringe Mühe, bis er alle Abartungen von Mönchen, deren einige noch immer Waldbrüder waren, andere zu zwey und drey ohne Regel beysammen wohnten, wieder andere von einem Kloster zum andern im Müssiggange herumwanderten, in ordentliche Versammlungen und zu einer regelmäfsigen Lebensart brachte. — Seine Mönche waren im Anfange alle Layen. Ihr Geschäft war Beten und Arbeiten. Ihre Kost bestund nebst Brod und etwas Wein in zwey Speisen. Ihre Kleidung stimmte mit dem Klima, mit der Jahrszeit, mit der Landessitte überein. Sie stifteten nach und nach, besonders da sie sich mit Urbarmachung öder Gründe, mit Ausreutung finsterer Wälder, mit Verbreitung des

Christenthums, mit Abschreibung alter Bücher und Urkunden, mit Errichtung von Schulen und Bibliotheken, und mit eigenen gelehrten Arbeiten abzugeben anfiengen, sehr vielen Nutzen. *) Unter ihre Miſsbräuche gehört, daſs sie Kinder, die noch unmündig waren, und von ihren Aeltern dem heiligen Benedikt auf immer geopfert wurden, in ihre Klöster aufnahmen, und aus denselben nicht mehr entlieſsen. So opferte im sechsten Jahrhunderte Osuvus, König der Engländer, seine Tochter Elsleda, da sie noch kaum ein Jahr alt war, zur Danksagung für einen erhaltenen Sieg dem heiligen Benedikt. Sie wurde in ein Nonnenkloster gebracht, und muſste bis zu ihrem Tode eine Nonne verbleiben. Venerabilis Beda in Hist. eccl. gentis Anglorum cap. 24.

Uebrigens fand das durch Benedikt erneuerte Mönchthum so vielen Beyfall, daſs einige Bischöfe darauf bedacht waren, auch die Weltgeistlichen an eine gemeinschaftliche Lebensart

*) Sie wurden auch bald wegen ihrer Gelehrsamkeit und Moralität an mehreren Orten zu Biſsthümern gerufen, da schon seit dem fünften, und noch mehr seit dem sechsten Jahrhunderte viele aus ihnen Kleriker waren.

Matthaeus Paris schreibt von den Mönchen in England: »Absque Monachis sane in Historia patria »semper essemus pueri,«

Apud Mabillon. in Praefat. ad Saec. III. Act. Ord. S. Benedicti. num. 44.

nach einer gewissen Vorschrift, jedoch ohne Ablegung einiger Gelübde, zu gewöhnen. Den Anfang mit dieser neuen Einrichtung machten schon vor Benedikt der heilige Augustin in Afrika, dann Eusebius Vercellensis in Italien und Martin von Tour in Frankreich. *) Nachher schrieb Krodegang, Bischof von Metz, diese kanonische Lebensweise den Geistlichen der Kathedralkirchen vor, die daher anfiengen, Kanoniker genennt zu werden, wovon im Kirchenrechte die Rede ist.

§. 32.

Die Kirchenzucht würde die bisher angeführten Mängel nicht gehabt haben, wenn die Kirchenvorsteher dieses Zeitraumes ihre Pastoralpflichten genauer erfüllt hätten. Sie waren aber mehr für ihr eigenes Interesse, als für das Wohl ihrer Kirchen besorgt. Schon im vierten Jahrhunderte hörte man vielfältig »von Translationen der Bischöfe von einer Kirche zur andern, aber nie hörte man, sagte Bischof Osius »in der Sardicensichen Kirchenversammlung vom »Jahre 347, dafs ein Bischof von einer reichen

*) Baronius schreibt in annal. eccl. ad annum 328. num. 22. »Sanctus Martinus Turonensis in Gallia, »Eusebius Vercellensis in Italia, et Augustinus in Afri»ca primi vitam monasticam cum litteris et cura ani»marum sociarunt. Quae urbs, ait Sulpitius Severus, »quae Ecclesia suos Presbyteros non optat habere ex »monasterio sancti Martini?«

„Kirche an eine arme, sondern immer von einer „armen Kirche an eine reichere übersetzt werden wollte, zum sicheren Beweise, daſs nur Geitz „und Stolz die Triebfedern solcher Uebersetzungen waren."

Die römischen Päbste, deren Primat durch die vielen an sie gestellten Rekurse immer wirksamer und glänzender wurde, lieſsen sich, wie die Bischöfe von Alexandria, Antiochia, und Jerusalem nun den Namen Patriarchen beylegen, wollten aber zugleich nicht leiden, daſs man auch den Bischof von Konstantinopel einen Patriarchen nennen, und ihm den zweyten Rang in der Kirchenhierarchie einräumen sollte. Allein die Entscheidung der Kirchenversammlung zu Kalzedon im Jahre 451. und die Rücksicht, daſs Konstantinopel die zweyte Hauptstadt der Welt war, drangen durch, und die Päbste durften höchstens wider den Titel eines allgemeinen Bischofes, den sich der Patriarch von Konstantinopel zum Trotze des römischen Bischofes beylegen wollte, protestiren. Pabst Gregor der erste erkannte zwar das konstantinopolitanische Patriarchat, aber dem angemaſsten Titel eines allgemeinen Bischofes setzte er in allen seinen Verordnungen die demüthige Unterschrift: „ein Knecht der Knechte Gottes," entgegen. Diese Unterschrift, aber nicht allemal den Geist derselben, behielten auch seine Nachfolger. —

Diejenigen Metropoliten, welche nicht Patriarchen wurden, erhielten bey diesen Verände-

rungen den dritten, und die übrigen Bischöfe den vierten Rang in der Kirchenhierarchie. — Ob aber die sogenannten Landbischöfe, Chorepiscopi, die in diesem Zeitraume vorkommen, ebenfalls wahre Bischöfe waren, ist eine noch immer nicht ganz entschiedene Frage. Denn bald werden ihnen bischöfliche Verrichtungen beygelegt, bald werden sie wieder weit unter die Bischöfe herabgesetzt. In den Kapitularen Kaiser Karl des Grofsen werden alle ihre Verrichtungen als nichtig erklärt, aus dem Grunde, weil sie keine Bischöfe waren. Siehe Schmalfus Hist. eccl. Tom. III. pag. 108.

Ich trage indessen doch keine Bedenklichkeit, sie unter die wahren Bischöfe, in Hinsicht auf die bischöfliche Ordination und derselben Wirkungen, zu zählen, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Man würde sie nicht so allgemein Bischöfe genannt haben, wenn sie keine gewesen wären. So eine Benennung, wenn sie ihnen nicht gebührt hätte, hätte von vielen schlimmen Folgen seyn können. 2) Dergleichen Bischöfe waren in diesem Zeitraume ein wahres Bedürfnifs, weil die gewöhnlichen Bischöfe in den Städten genug zu thun hatten, und folglich Gehilfen brauchten, welche auf dem Lande die bischöflichen Verrichtungen ausübten. 3) Daher sagt der achte Kanon der allgemeinen Nicaenischen Kirchenversammlung: »Der Chorepiscopus »vertritt die Stelle des Bischofes. Er ist aufge»setzt über Klöster und Landpriester, die ihm

»unterworfen sind.« *) 4) Der heilige Athanasius beklagt sich, daſs in der Provinz Mareotis weder ein Bischof, noch ein Landbischof, Chorepiscopus, sondern nur Priester wären. — Wer bemerkt hier nicht den wichtigen Unterschied? — 5) Man findet in der Geschichte, daſs diese Landbischöfe auf dem Lande die Firmung ertheilt, Subdiakonen, und mit Erlaubniſs der Bischöfe auch Diakonen und Priester ordinirt, den Landgeistlichen, die in einen andern Kirchsprengel gehen wollten, Dimissorialbriefe ausgefertigt, in den Kirchenversammlungen eine entscheidende Stimme geführt, **) und nach dem Tode des Diöcesanbischofes sehr oft die bischöflichen Verrichtungen bis zu einer neuen Wahl auf sich genommen haben. Wie lieſse sich alles das denken, wenn sie keine wahren Bischöfe gewesen wären? Man sehe Lucii Paleotimi Antiquit. eccl, pag. 33. 6) Wenn sie daher irgendwo unter die Bischöfe herabgesetzt werden, so ist das nur dahin zu verstehen, daſs sie entweder ihr Amt miſsbrauchten, oder daſs sie zwar

*) »Chorepiscopus est loco Episcopi, super villas, Mo»nasteria et Sacerdotes villarum, qui in ejus potesta»te sunt.«

**) Z. B. in den Kirchenversammlungen zu Nicaea, zu Neocaesarea, zu Ephesus, zu Kalzedon. — In der bayerischen Synode zu Dingolfing unter Herzog Arnulph waren ausser anderen fünf Bischöfen für den Bischof von Eichstädt zween seiner Chorbischöfe gegenwärtig.

die nämliche Ordination, aber keinen Kirchsprengel, wie andere Bischöfe, und folglich auch keine so uneingeschränkte Gewalt und Ansehen hatten, sondern unsern dermaligen Weihbischöfen zum Theile ähnlich waren. —

Die Kirchenversammlung zu Antiochia vom Jahre 341. can. 10. beschreibt diese Chorbischöfe so: „Qui in vicis et possessionibus Chorepis„copi nominantur, quamvis ut Episcopi conse„crati sint, nec Presbyterum, nec Diaconum au„deant ordinare praeter civitatis Episcopum." — Sie waren also consecrirte, folglich wahre Bischöfe.

In einer Kirchenversammlung zu Regensburg vom Jahre 803. unter Vorsitz des Erzbischofs Arno von Salzburg, wurden einige Chorbischöfe zur Strafe in die Klasse der Priester herabgesetzt. — Sie müssen also vorher mehr als die Priester, sie müssen wahre Bischöfe gewesen seyn.

Chiniac in cap. Regum francorum Tom. 1. pag. 779.

Die Hierarchen dieses Zeitraumes fanden für gut, die meisten Kirchengeschäfte auf Kirchenversammlungen auszumachen. Wie es aber in diesen Versammlungen manchmal zugieng, lehrt die Geschichte, und bestättiget ein Brief des heiligen Gregors von Nazianz, der, als man ihn im Jahre 381 zur Kirchenversammlung nach Konstantinopel einlud, einem Freunde schrieb: „Ich muſs es bekennen, daſs meine Denkungs-

„art alle dergleichen Zusammenkünfte verab-„scheuet. Denn ich habe noch nie eine Kirchen-„versammlung gesehen, die einen ganz guten „Ausgang gehabt hätte. Gewöhnlich wurde da-„durch das Uebel mehr vermehrt als vermindert. „Aergere dich nicht, wenn ich dir sage, dafs in „diesen Zusammenkünften Ehrgeitz und Siegbe-„gierde mehr, als man glauben kann, herrschen, „und wer die Bosheit entlarven will, steht in „Gefahr nichts auszuwirken, und dabey doch „an seiner Ehre Schaden zu leiden." Epist. 55. *)

*) Man mufs aber wissen, dafs Gregor nicht von den ersteren und allgemeinen, sondern von den Arianischen Kirchenversammlungen seiner Zeit redet, in die man ihn hinein ziehen wollte. Diefs erhellet schon daraus, weil ihn der Landpfleger Prokop zu solchen Versammlungen einlud, der ein Freund der Arianer und des Kaisers Julian des Abtrünnigen war. — Diefs beweiset auch selbst der Inhalt der Stelle, die von Herrschsucht und Gewaltthätigkeit spricht. Denn Gregor hatte als Bischof keinen anderen Synodus erlebt, als die Afterversammlungen von Antiochien, von Konstantinopel, von Seleukus, von Tyrus, von Sirmium und Rimini, wo die katholischen Bischöfe, selbst auch der grofse Osius, entweder durch List getäuscht, oder mit Gewalt unterdrückt worden sind. Es ist aber unrecht, wenn man Gregors Gesinnungen, die er über diese Arianischen Konzilien äussert, von den älteren Kirchenversammlungen verstehen will.

Schwarzel über die Nothwendigkeit der katholischen Kirchenversammlungen. S. 169. Augsburg. 1807. in 8.

Vielleicht gewannen dabey die römischen Bischöfe am meisten, die nun ihre Dekretalbriefe, eine bisher unbekannte Sache, als verbindliche Vorschriften für die ganze Kirche besonders bey denen, die mit den Kirchenversammlungen unzufrieden waren, geltend machen konnten. — Noch eine hierarchische Merkwürdigkeit ist, daſs in diesem Zeitraume die weltlichen Fürsten zu den Wahlen der Bischöfe und auch der Päbste gewöhnlich ihre Abgeordneten schickten, die manchmal auf die Wahl vielen Einfluſs hatten, und sich ihre Gegenwart auch theuer bezahlen lieſsen.

Hingegen aber wuſsten sich auch die Bischöfe Einfluſs bey Aufstellung weltlicher Fürsten zu verschaffen. In einer Synode zu Toledo vom Jahre 633. can. 75. heiſst es: „Die Magnaten und die Geistlichkeit sollen mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung die Thronfolge bestimmen." In einer andern Synode zu Toledo vom Jahre 653. werden die Bischöfe vor den Magnaten gesetzt. Es heiſst can. 10. „Abhinc ergo et deinceps ita erunt in regni gloriam praeficiendi Rectores, ut cum Pontificum, Majorumque Palatii omnimodo eligantur consensu."

Siehe D. G. J. Plank Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellshaftsverfassung. II. Bde. Hannover. 1804. S. 246.

§. 33.

Für wissenschaftliche Kultur im Ganzen war dieser Zeitraum nicht geeignet, obwohlen sich einzelne Männer sehr durch ihre Gelehrsamkeit auszeichneten.

Im Ganzen konnte man deſswegen nicht fortschreiten, weil die Philosophie, welche allemal die Führerinn der übrigen Wissenschaften ist, in diesem Zeitraume eine groſse Abänderung litt. Man fieng an, aus Orthodoxie die Platoniker zu verfolgen, wie man sie im vorigen Zeitraume aus Orthodoxie aufgenommen und vielleicht gar zu sehr begünstiget hatte. Kaiser Valentinian in Occident und Kaiser Justinian in Orient wollten diejenigen aus diesen Philosophen, welche noch Heiden waren, mit Gewalt zum Christenthume zwingen. Da aber in der Philosophie nur Ueberzeugung, nicht Zwang gilt, wanderten viele von ihnen nach Persien. Diese Auswänderung entvölkerte die Gelehrtenrepüblik, und auch die zurückgebliebenen christlichen Platoniker konnten nicht vieles leisten, weil sie durch einen ihrer vorzüglichsten Anhänger, den berühmten Origenes, welchen die Zeloten, ohne viele Untersuchung, der gröſsten Irthümer beschuldigten, ihren Kredit verloren hatten. Für Plato ward nun Aristoteles gewählt, dessen Dialektik bey den Religionszänkereyen, die in und ausser den Kirchenversammlungen immer häufiger wurden, sehr gute Dienste lei-

stete. Grofsen Vorschub gab der aristotelischen Philosophie der gelehrte Böethius, beynahe der einzige christliche Philosoph dieses Zeitraumes. Er war im sechsten Jahrhunderte Rathsherr des Ostrogothen König Theodorich. — Viel schadete den Wissenschaften der Einfall der Barbaren in Occident, die nur mit den Waffen, und keineswegs mit den Musen bekannt waren. Die von ihnen angegriffenen Fürsten waren dadurch auch gezwungen, ihr Augenmerk mehr auf den Krieg, als auf die Litteratur zu richten, und so fehlte es der Gelehrsamkeit an der nothwendigen Unterstützung. — Selbst einige Kirchenväter trugen zum Verfall der Wissenschaften nicht wenig bey, da sie ihren Untergebenen die klassische Lektüre der heidnischen Schriftsteller, als etwas für Religion und Sitten sehr gefährliches, durchaus verbothen. — Ueberhaupt würde in diesem Zeitraume vielleicht alle Litteratur verschwunden seyn, wenn nicht die durch Benedikt gebesserten Mönche sich um die wissenschaftliche Bildung der Jugend in ihren Klosterschulen angenommen, und auch durch fleifsiges Abschreiben die gelehrten Schätze des heidnischen nnd christlichen Alterthums gerettet hätten. —

Obwohlen in diesem Zeitraume für die Geisteskultur im Ganzen nicht viel geschah, so hatte die Kirche doch einzelne Männer von grofser Gelehrsamkeit. Die wichtigsten davon will ich mit einigen Zügen darstellen, aber die aus-

führlichere Beschreibung ihres litterarischen Lebens der Patrologie überlassen.

Im vierten Jahrhunderte glänzte Lactantius, der unter Kaiser Diokletian zu Nikomedia die Rhetorik lehrte, und in seinen älteren Tagen den Sohn des Kaisers Konstantin, Krispus, unterrichtete. Seine wichtigsten Schriften sind, libri septem divinarum Institutionum, liber de ira Dei, de opificio mundi, de mortibus pesecutorum. Wegen seiner Beredsamkeit erhielt er den Namen des christlichen Cicero. Sonst aber war er, wie sich Hieronymus ausdrückt, mehr tauglich, fremde Grundsätze zu besiegen, als die Lehre seiner eigenen Kirche zu behaupten. Man beschuldigt ihn einiger Irthümer in der Lehre vom heiligen Geiste.

Im nämlichen Jahrhunderte war auch Eusebius, Bischof zu Caesarea, berühmt, der uns die erste und äufserst interessante Kirchengeschichte, eine Lebensbeschreibung vom Kaiser Konstantin, ein Chronikon in historischen Tabellen von Abraham bis zum Jahre 329., und das gelehrte Werk de Praeparatione et Demonstratione evangelica, hinterlassen hat.

Zu diesem Jahrhunderte gehört ferners der heilige Athanasius, der sich mit unglaublichem Muthe der Arianischen Ketzerey widersetzt, und durch verschiedene, theils theologische, theils historische Schriften ausgezeichnet hat. Sein vorzüglichstes Werk ist die Rede wider die Heiden.

Er schrieb dieses Werk, das jedem gelehrten Greisen Ehre gemacht haben würde, in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren. — Das sogenannte Athanasianische Glaubensbekenntniſs ist nicht von ihm. Denn 1) weder er selbst, noch sein Lobredner Gregor von Nazianz, noch ein anderer gleichzeitiger Schriftsteller machen davon eine Meldung. 2) In diesem Glaubensbekenntniſse kommt das Wort ὁ μοουσιος nicht vor, welches Athanasius, der dieses Wort immer auf das lebhafteste vertheidiget, und alle Glaubensformeln, in denen es nicht war, verworfen hatte, gewiſs nicht weggelassen haben würde. 3) Selbst der finstere Ausdruck und scholastische Zuschnitt dieses Symbols ist des lichtvollen, aufgeklärten Athanasius unwürdig. 4) Wahrscheinlich hat es Vigilius Tapsensis, ein bekannter Schriftenunterschieber des fünften Jahrhunderts, der öfters seinen eigenen Geistesprodukten durch die Aufschrift eines fremden wichtigen Namens ein Ansehen geben wollte, verfaſst. — Von den Arianern muſste dieser wichtige Mann sehr vieles leiden. Sie verläumdeten ihn als einen Mörder des Bischofes Arsenius, als einen Verführer einer Gott geweihten Jungfrau, als einen Kalumnianten gekrönter Häupter, u. d. gl. Doch seine Unschuld siegte über jede Verläumdung. Zuletzt klagten sie beym Kaiser Jovian, daſs er »zwar gut »rede und lehre, aber nicht gut denke.« Der Kaiser antwortete darauf: »wenn er gut redet »und gut lehret, bin ich zufrieden. Ueber das,

»was er denkt, mufs er Gott Rechenschaft able-»gen.« Fleury Hist. eccl. Tom. 3. et 4.

Epiphanius war auch ein Gelehrter, jedoch ein zu leichtglaubiger Mann. In seinem Werke Panarium, oder die Arzneybüchse widerlegt er achtzig Ketzereyen, unter denen zwanzig schon vor Christus existirt haben sollen. — Von den übrigen Kirchenvätern zeichnete er sich durch seinen Hafs gegen den Bilderdienst aus. Auf einer Reise nach Bethel zerrifs er mit eigenen Händen in einer Kirche einen Vorhang, weil das Bild Jesu oder eines Heiligen auf demselben gemalt war. Fleury Hist. eccl. Tom. 4. lib. 19. §. 44.

Ein wichtigerer Mann war Basilius, der wegen seiner Talente der Grofse, und auch der Philosoph der Christen genennt wurde. Sein merkwürdigstes Werk sind die kanonischen Briefe, worinn er über verschiedene Punkte der Kirchenzucht sich erklärt, und unter andern im ersten Briefe im neunten Kanon einem Manne, der sich von seiner Frau, aber nicht einer Frau, die sich von ihrem Manne trennt, eine andere Heirath erlaubt.*) Man deutet ihm übel, dafs er, so oft vom heiligen Geiste die Rede war, sorgfältig das Wort Gott unterdrückte, und zwar, wie es scheint, aus Furcht, die Ketzer möchten ihn seines Bifsthumes berauben.

*) Er setzt bey, »das seye zwar nicht nach dem Ausspru-»che Christi, aber nach der Gewohnheit des Orients.

Des Basilius Bruder Gregor von Nyssa machte sich durch seine zwölf Reden wider den Arianer Eunomius, und durch seine große katechetische Rede berühmt. Er war auch, ehe er Bischof wurde, Lehrer der Redekunst.

Ein anderer Gregor, der fünf und vierzig Jahre Bischof zu Nazianz war, war der Vater eines sehr würdigen Sohnes, des Gregor von Nazianz, welchen er höchst wahrscheinlich als Priester gezeugt hatte. Denn Gregor von Nazianz legt in seiner eigenen Lebensbeschreibung seinem Vater folgende Worte in dem Mund: »Du »hast noch nicht so viele Jahre im Leben, als »ich schon im Priesterthume zugebracht.« *) Wegen seinen theologischen Schriften erhielt er den Beynamen der Theolog. — Er war der stärkste Gegner des Kaisers Julian, und ein Feind der Kirchenversammlungen, wie sie damals waren, —

Der beste Redner im vierten Jahrhunderte war Joannes Chrysostomus, oder der goldene Mund. Wegen seinen Rednertalenten trug ihm gleich beym Antritte seines Priesterthums der Bischof von Antiochia, Flavianus, das Amt eines Predigers auf, welches sonst die Bischöfe nicht leicht einem anderen überließsen. Er predigte mit so vielem Beyfalle, daſs oft die an sich große Kirche für die Menge der Zuhörer zu klein

*) »Nondum tot anni sunt tui, quot jam in sacris mi»hi sunt peracti victimis.«

war. — Er ward nachher Bischof zu Konstantinopel, und hatte in dieser Würde bey aller seiner Rechtschaffenheit grofse Feinde. — Die Geistlichen hafsten ihn, weil er ihnen verbot, andere Frauenzimmer, als ihre nächsten Blutsverwandten in ihre Häuser aufzunehmen. — Die Kaiserinn Eudoxia verfolgte ihn, weil er nicht zugeben wollte, dafs man bey ihrer auf öffentlichem Platze errichteten Statue während dem Gottesdienste Tänze und Schauspiele aufführen sollte. Er wurde daher in das Elend verwiesen, wo er im Jahre 407 starb. — Die orientalischen Bischöfe, welche gröfstentheils Hofschmeichler waren, getrauten ihn nicht in die Diptycha, das heifst, in jene aus Holz oder auch Elfenbein gemachten Tafeln einzutragen, auf welchen die Namen der wichtigsten Mitglieder der Kirche aufgezeichnet, und bey dem Gottesdienste zum Andenken abgelesen wurden. Endlich geschah es doch, weil sonst die Bischöfe von Occident nicht mehr in die Gemeinschaft mit denen von Orient zurückgetretten wären. — Welche Wohlthat Chrysostomus dem kaiserlichen Minister, Eutropius, erwiesen habe, kommt im Kirchenrechte bey dem Asyl vor. — Unter seinen Schriften werden noch heut zu Tage seine Homilien am meisten geschätzt, worinn die Talente des Bibelkenners, des Sittenlehrers und des Redners mit gleichem Glanze hervorleuchten. — Er vertheidigte auch in drey Büchern das Priesterthum, und in drey anderen das Mönchsleben.

Ein merkwürdiger Mann dieses Zeitraumes war auch der heilige Ambrosius, theils durch seine Schriften, theils und noch mehr durch seine Handlungen. Er kam als Gesandter des Kaisers Valentinian zur Bischofswahl nach Mailand, hielt zur Herstellung der durch einige Arianer gestörten Ruhe, eine treffliche Rede, und ward, was er nicht vermuthete, von dem Volke einmüthig als Bischof verlangt. Der Kaiser, der die guten Eigenschaften des Ambrosius kannte, bestättigte mit Vergnügen die Wünsche des Volkes, und so ward auf einmal aus einem kaiserlichen Staatsbeamten, der sogar noch nicht getauft, sondern erst Katechumenus war, ein Bischof von grosser Bedeutung. — Der heilige Hieronymus giebt ihm das Lob, das er ganz Italien, worin viele Ketzer waren, gereiniget, und zum katholischen Glauben gebracht habe. — Den grösten Nutzen hat er der Kirche unstreitig durch die Bekehrung des heiligen Augustins geleistet, den er durch seine gründlichen Predigten vom Irthume zur Wahrheit, und vom Laster zur Tugend zurückführte. — Mit grossem Muthe schloss er den Kaiser Theodosius, der wider sein gegebenes Wort sieben tausend Bürger von Thessalonika bey einem öffentlichen Schauspiele in Zeit von drey Stunden morden liess, von der Kirchengemeinschaft aus. Dieser berief sich auf König David, der auch ein Ehebrecher und ein Todschläger war. Aber Ambrosius sagte ihm: »Du »warst Davids Nachfolger in der Sünde, folge

»ihm nun auch in der Buſse.« Auf dieses gehorchte der Kaiser, und enthielt sich acht Monate vom Eintritte in die Kirche. Zugleich machte er auf Verlangen des Ambrosius das schöne Gesetz, daſs künftighin kein Todesurtheil vor 30 Tagen vollzogen werden sollte. —

Man schreibt dem heiligen Ambrosius den bekannten Hymnus zu: »Herr Gott! dich loben wir.« So viel ist gewiſs, daſs schon die Regel des heiligen Benedikts zu Anfang des sechsten Jahrhunderts Meldung von diesem Hymnus macht. Cap. 11. — Auch in den Schriften des gelehrten Alkuin, zu Ende des achten Jahrhunderts, und in einem von Mabillonius aufgefundenen Codex des neunten oder zehnten Jahrhunderts wird dieser Hymnus dem heiligen Ambrosius zugeeignet. — Man kann also der neueren Meinung nicht beypflichten, welche sich auf ein Brevier des Kassinensischen Klosters beruft, worin ein Benediktinermönch, Sisebutus, vom Jahre 1086, als der Urheber dieses Hymnus vorkommen soll. Er mag vielleicht Abschreiber desselben, aber nicht Verfasser gewesen seyn, und so können im angeführten Brevier wohl die Worte stehen: »Hymnus Sisebuti Monachi." Siehe Gmeiner Hist eccl. Tom. I. pag. 426. §. 307.

Vielleicht der bedeutendste Mann dieses Zeitraumes war der heilige Augustin, geboren zu Tagaste in Afrika im Jahre 354. Sein jugendliches Feuer riſs ihn zu verschiedenen Ausschweifungen, und endlich gar zur Sekte der Manichaeer

hin, — Zum Glücke kam er im dreyſsigsten Jahre seines Alters nach Mailand, wo er durch die gründlichen Predigten des heiligen Ambrosius, und durch die Briefe des heiligen Paulus, die katholische Religion lieb gewann, und im Jahre 387 sich taufen liefs. Er gieng nun in sein Vaterland zurück, wo ihn Valerius, Bischof zu Hippon, der wegen hohem Alter einen Gehilfen brauchte, auf Verlangen des Volks zum Priester weihte, und als seinen Gehilfen erklärte. Nach des Valerius Tode ward er auch Bischof. — Alle seine Schriften verrathen eine feurige Phantasie, einen denkenden Kopf, einen sehr belesenen und zugleich sehr bescheidenen Gelehrten. Sein wichtigstes Werk ist unstreitig das von dem Staate Gottes, de civitate Dei. Merkwürdig ist, was über dieses Werk Ludovicus Vives einst an Erasmus von Rotterdam schrieb, daſs nämlich der Buchhändler von Basel, Frobenius eine Auflage davon veranstaltete, und in Hoffnung eines groſsen Gewinns auf die Messe nach Frankfurt brachte, aber nicht ein einziges Exemplar absetzen konnte, Erasmus antwortete dem Ludovicus Vives: »Daraus siehst du, daſs auch im Reiche der Musen das Glück regiere.« Eben dieser Ludovicus Vives und dann Leonardus Coqueus haben über dieses Werk sehr lehrreiche Kommentare geschrieben. — Augustin fand in Hinsicht seiner Gelehrsamkeit immer mehrere Lobsprecher als Tadler. Nur in neuern Zeiten wollen ihn einige herabsetzen. Henke in seiner Kirchengeschich-

te I. Th. S. 226. etc. nennt ihn »einen übertriebenen, sinnreichen Schwätzer,« u. s. w. — Wer Augustins Bücher selbst gelesen hat, wird dieses harte Urtheil nicht gut heifsen können. Wer kann seine Bekehrungsgeschichte, und sein Werk vom Staate Gottes lesen, ohne das grofse Talent und das edle Herz dieses ausserordentlichen Mannes zu bewundern? Sein trefflicher Kopf würde für das Ganze noch wichtiger geworden seyn, wenn ihn nicht seine Zeitumstände in so viele Particular-Streitigkeiten mit den Manichaeern, Donatisten, Pelagianern u. s. w. verwickelt hätten. *)

Gleichzeitig mit dem heiligen Augustin war der heilige Hieronymus, der nach einer schlüpfrigen Jugend ein Einsiedler, und endlich Priester ward. Von einem bekehrten Juden lernte er die hebräische Sprache, die ihm anfangs, weil er an die süfse Lektüre eines Cicero und ande-

*) Wegen Beslegung der Pelagianer erhielt er von der Kirche den Beynamen: Doctor gratiae. — Die Achtung der Kirche für Augustin erhellet auch aus einem Konzilium von Jerusalem, wo Orosius den Augustin gegen den Pelagius anführte, und dieser darauf antwortete: »Was ist mir Augustinus!« Alle gegenwärtigen Bischöfe äusserten ihren lauten Unwillen über diese Worte, und fanden es höchst unbillig, einen Bischof nicht achten zu wollen, dessen sich Gott zur Erhaltung der Einigkeit in Afrika bedient habe.

Garnerii Notae in Marium Merc. Dissert. secunda de Synodis. pag. 168.

rer heidnischen Klassiker gewöhnt war, nicht behagen wollte. Doch sein Fleiſs überwand alle Schwierigkeit, und seine hebräische Sprachkenntniſs war so groſs, daſs er nachher einer der besten Bibelausleger in der katholischen Kirche wurde. — Er verstund auch die griechische Sprache, und so war er geeignet, nicht allein die heilige Schrift, sondern auch das Chronikon des Eusebius in das Lateinische zu übersetzen. — Seine Schriften wider die Ketzer Helvidius, Jovianus und Vigilantius sind sehr heftig geschrieben. Er sucht in denselben vorzüglich den Werth der Jungfrauschaft zu erheben, aber so, daſs er dabey den Werth des Ehestandes nicht wenig herabsetzt, und die Ehe gleichsam nur als ein nothwendiges Uebel zu betrachten scheint. Er muſste daher wirklich einige gar zu harte Ausdrücke widerrufen. — Ueberhaupt war er gegen anders Denkende nicht sehr tolerant. Den Vigilantius z. B. »nannte er ein unnützes Gefäſs, daſs man schon lange hätte zerbrechen »sollen. Eifer für die Sache Gottes sey keine »Grausamkeit, sagte er, indem es Deuteron. cap. »13. heiſst: Wenn dir dein Bruder, oder Sohn, »oder Freund, wenn du ihn auch wie deine Seele liebst, rathen will, fremden Göttern zu dienen, so gehorche ihm nicht, sondern tödte ihn »auf der Stelle.« *) Auch die heidnischen klaſsi-

*) Duttenhofer Geschichte der christlichen Religion. I. B. S. 248. — 1802.

schen Schriftsteller, die er in seinen jüngern Jahren so sehr geliebt hatte, fieng er im höheren Alter zu hassen an. Er schrieb an Eustochium: »Was hat Christus mit Belial, die Psalmen mit »dem Horatius, die Apostel mit dem Cicero für »eine Gemeinschaft?« Diesen Hafs suchte er durch eine nächtliche Erscheinung zu decken, in der er vor dem Richterstuhle Gottes gerufen und gefragt worden seye: »Wer bist du?« Auf seine Antwort, dafs er ein Christ sey, habe der Richter gesagt: »Du lügst, du bist kein Christ, son»dern ein Ciceronianer.« Hierauf seye er von einem Engel so lange gegeifselt worden, bis er einen Eid schwur, keine heidnischen Schriftsteller mehr lesen zu wollen. Wer bemerkt hier nicht die Wirkungen einer überspannten Phantasie? — Und doch suchten zur Zeit des Erasmus von Rotterdam einige Geistliche ihre Unbelesenheit in den Klassikern durch dieses Beyspiel des Hieronymus zu entschuldigen. Siehe Schröckh's christliche Kirchengeschichte I. Th. S. 38. —

In diesem Zeitraume trat noch ein wichtiger Mann auf, nämlich Pabst Gregor der Erste, von einigen der Grofse genannt. Wenn nicht grofs, war er doch thätig, und er verdient nichts weniger, als die Herabsetzung, womit ihn Mosheim im ersten Theile seiner Kirchengeschichte S. 782. bezeichnet. »Gregorius, sagt er, war »ein Mann, der es in vielen Stücken gut meinte, »aber dabey sehr einfältig, abergläubisch und ein

»Feind aller Gelehrsamkeit war, wie seine Brie-
»fe und Gespräche bezeugen." Widerspricht sich aber Mosheim nicht, wenn er gleich darauf S. 783. schreibt, »dieser Pabst seye da nicht einfältig gewesen, wo es auf die Beförderung seines Nutzens ankam.« — Man kann zwar nicht läugnen, daſs er den allgemeinen Fehler seines Zeitalters, eine übertriebene Leichtglaubigkeit in Hinsicht der Wunder, an sich hatte, wie vorzüglich die Erzählung seines Biographen Joannes Diaconus beweiset, daſs nämlich Gregor für die Befreyung des Kaisers Trajan aus der Hölle, gebetet haben solle, weil sich derselbe gegen eine wegen geschehener Ermordung ihres Sohnes Genugthuung fordernde Wittwe mitten unter Kriegsgeschäften gerecht und gütig gezeigt hatte. Legte aber Gregor hierdurch nicht zugleich einen Beweis von seiner eigenen Herzensgüte ab? — Seine Vorliebe zum Mönchthume kann man ihm, da er selbst Mönch war, leicht verzeihen. — Er suchte überhaupt die verdorbene Geistlichkeit zu verbessern, und daher mag es vielleicht kommen, daſs er, wie Hieronymus, die heidnischen Schriftsteller, besonders ihre schlüpfrigen Dichter, nicht gerne in den Händen der Geistlichen sah. *) — Daſs er aber die Bücher des Livius, und die Kapitolinische Bibliothek

*) An Desiderius Abt und dann Bischof zu Vienne schrieb er lib. 9. epist. 48. »In uno se ore cum Jo-
»vis laudibus Christi laudes non capiunt. — Si con-

liothek durch Feuer zerstört haben solle, ist eine unbewiesene, und wegen des gänzlichen Stillschweigens der gleichzeitigen Schriftsteller nicht glaubwürdige Sache. *)

Uebrigens verbesserte er die Liturgie, führte einen neuen Chorgesang ein, der von ihm den Namen Cantus Gregorianus erhielt, war ein wahrer Vater der Armen, ein Verehrer der allgemeinen Kirchenversammlungen, **) und ein Feind alles geistlichen Stolzes, welches er gegen den hochmüthigen Patriarchen von Konstantinopel Joannes dadurch bewies, daſs er sich in seinen Briefen nicht Universalbischof, sondern ein Diener der Diener Gottes unterschrieb. — England brachte er durch Glaubensprediger zum Christenthume, auch viele Juden, bey deren Bekehrung er aber allen Zwang entfernt wissen wollte. Er starb im Jahre 604. ***)

»stiterit, vos nugis et saecularibus litteris non stude»re, Deo gratias agimus.«

*) Teste Joanne Diacono in vita Gregorii »Rerum Sa»pientia cum septem artibus Romae tempore Gregorii »floruit.« Gregor war also kein Feind von Wissenschaften, und um so weniger ein Zerstörer der Bibliotheken.

**) Lib. 1. epist. 23. scribit: »Recipio et veneror pri»ma quatuor Concilia, sicut quatuor Evangelia, — »quia in consensu universali fundantur.”

***) Joannes Diaconus in vita Cregorii. David Hume Geschichte von Groſsbrittanien. I. B. S. 29. Frankenthal 1787.
Fleury Hist. eccl. Tom. VIII.

Die Schilderung der übrigen Kirchenväter dieses Zeitraumes überlasse ich zum Theile der Patrologie; zum Theile wird das Wichtigste davon in meinem öffentlichen Vortrage vorkommen.

Dritter Zeitraum

von

K. Karl dem Grofsen bis auf Pabst Gregor den VII.

§. 34.

Der dritte Zeitraum fängt mit dem achten Jahrhunderte an, in welchem noch fast ganz Deutschland (einige einzelne Bekehrungen ausgenommen) dem heidnischen Gottesdienste ergeben war. — Dafs schon im Jahre 182 ein engländischer Prinz, Lucius, als Heidenbekehrer nach Baiern und Regensburg gekommen seyn soll, ist eine alte Fabel, die uns ein neuer Schriftsteller wieder als Wahrheit aufdringen will. *)

So viel weifs man, dafs mit Anfange des siebenten Jahrhunderts der heilige Rupert nach Baiern gekommen und den baierischen Herzog Theodo getauft habe. Aber die baierischen Mag-

*) Karl Theodor Gemeiner Reichs. Stadt-Regensburgische Chronik — Regensburg bey Montag. 1800.

naten, die von der christlichen Religion ganz unrichtige Begriffe hatten, wollten sich nicht so leicht, wie ihr Herzog, zur Taufe bewegen lassen. »Wir können, sagten sie, unsere alte Religion, die uns bisher so siegreich gemacht, nicht »verlassen. Die christliche Religion taugt nicht »für Kriegsmänner. Sie mag wahr seyn. Aber »nützlich für das Vaterland ist sie gewifs nicht. »Ein Fürst, der seine Pflicht thun will, kann »kein Christ werden. Die Römer haben es er»fahren, die eben sobald eine Beute ihrer Fein»de wurden, als sie der Verehrung ihrer Götter »entsagten. Christus ist aus allen Göttern der »ärmste, der seinen Verehrern nichts verspricht »und nichts giebt, als Verachtung und Armuth.« u. s. w. *) Diese Widersetzlichkeit liefs damals in Baiern noch keine allgemeine Verbreitung des Christenthums hoffen.

Zu Anfang des achten Jahrhunderts versuchte es Bischof Wulfram, in Friesland zu predigen. Er brachte es auch so weit, dafs selbst Ratbod, der Friesen König, sich taufen lassen wollte. Schon stund er am Taufsteine, als ihm die Frage einfiel, wohin doch seine im Heidenthume vertsorbenen Vorfahrer gekommen wären. Wulfram glaubte, antworten zu müssen, dafs dieselben ganz gewifs alle in der Hölle seyn würden, weil es »ohne Taufe nicht möglich

*) Aventinus Annal. boj. lib. 3. cap. 2.

»seye in das Himmelreich einzugehen.« — »Wenn »das ist, sagte Ratbod, werde ich mich in Ewig- »keit nicht taufen lassen. Denn ich will nach »meinem Tode dort seyn, wo meine Vorfahrer »sind.« Und so eilte er von dem Taufsteine hin- weg. Dieses königliche Beyspiel hatte Einflufs auf die ganze Nation, die nun das Christenthum eben so sehr wieder verachtete, als sie vorher be- gierig war, selbes anzunehmen. Fleury Hist. eccl. Tom. 9. pag. 646.

Im Jahre 719 machte Winfried, ein Bene- diktiner aus England, als er des Königs Ratbod Tod vernommen hatte, einen neuen Versuch, die Friesen zu bekehren. Er konnte aber mit die- sem durch Wulframs verdammenden Ausspruch schon übel gestimmten Volke nicht mehr viel ausrichten. — Pabst Gregor der zweyte sandte ihn daher als Glaubensprediger nach Thüringen und Hessen, wo er in Verbreitung des Evange- liums glücklicher war. — Im Jahre 723 gieng er nach Rom, um von seinen Missionsarbeiten dem Pabste Rechenschaft abzulegen. Der Pabst war mit ihm so sehr zufrieden, dafs er ihn zum Bischofe machte, und sogar seinen Namen Win- fried in den eines allgemeinen Wohlthäters, in den Namen Bonifacius abänderte. — Bonifacius gab dafür dem Pabste die Versicherung seiner innigsten Anhänglichkeit, und versprach durch einen feyerlichen Eid seine Treue und Mitwir- kung in allem „was das Interesse des Pabstes »und der römischen Kirche befördern könn-

»te.« *) — Wegen so wichtigen Diensten um den römischen Hof machte ihn Pabst Gregor der dritte im Jahre 632 zum Erzbischof zu Mainz, und gab ihm das Pallium. — Als Erzbischof errichtete er im Namen und mit Einwilligung des Pabstes mehrere bischöfliche Kirchen in Deutschland. Er stiftete auch das berühmte Kloster Fuld, und bat den Pabst um Bestättigung dieser Stiftung. Denn ohne Einwillung des Pabstes getraute er sich nichts zu thun; und auch die übrigen Erzbischöfe Deutschlands für jetzt und für die Zukunft vom Pabste eben so abhängig zu machen, wie er sich selbst gemacht hatte, verordnete er auf einer Kirchenversammlung zu Mainz im Jahre 742, dafs es Pflicht eines jeden Erzbischofes seyn solle, dem Pabste einen Eid der Treue zu schwören, und ihn um das Pallium zu bitten. — Uebrigens hat Bonifacius der deutschen Nation nicht allein durch Verbreitung des Christenthums, sondern auch dadurch eine Wohlthat erwiesen, dafs er sie vom Genufse des Pferdfleisches entwöhnte, weil, wenn diese Gewohnheit noch länger fortgedauert hätte, die kriegerischen Deutschen, bey immer mehr zunehmender Volksmenge, bald einen Mangel an Pferden gefühlt haben würden. — Was die Geistesgaben dieses heiligen Mannes betrifft, so war sein Eifer

*) »Fidem et puritatem meam atque concursum pro»mitto tibi et utilitatibus Ecclesiae tuae.«
Schmidts Geschichte der Deutschen. I. Th. S. 374.

vielleicht gröſser, als seine Einsichten. Ein Beweis davon ist, daſs er den nachmaligen Bischof zu Salzburg, Virgil, bey dem Pabste als einen gefährlichen Mann angab, weil derselbe die Antipoden und einen vierten Welttheil vertheidigte. — Auch die Giltigkeit einer Taufe bezweifelte er, bey welcher ein baierischer Priester, der zu wenig Latein verstund, die Tauſformel auf folgende Weise ausdrückte: »Ego te baptizo in »nomine Patria, et Filia et Spiritua sancta.« Diese Kleinigkeit hielt er für wichtig genug, die Entscheidung darüber von Rom zu erholen. — Er starb als Martyrer in Friesland im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters, und im vierzigsten seiner apostolischen Arbeiten, wegen welchen er noch heut zu Tage der Apostel der Deutschen genennt wird.

Fleury Hist. eccl. Tom. 10. pag. 171. et 198. Mabillon Act. SS. O. B. Tom. 4. pag. 90.

§. 35.

Mehr als allen Missionarien hatte nicht allein die deutsche, sondern die ganze katholische Kirche dem römischen Kaiser Karl dem Groſsen zu danken. Er hat nur in Deutschland mehr als neun Bisthümer und vier und zwanzig Klöster theils errichtet, theils begütert. *) Dadurch wollte er aber nicht die Zahl der Müssiggänger vermehren. Er verband daher diese Stiftungen mit

*) „Vorzüglich durch die Errichtung mehrerer Bisthü-

Schulanstalten, und so waren die Geistlichen seiner Zeit nicht allein Priester für den Altar, sondern auch Volkslehrer und Erzieher der Jugend. — Er liefs sechzehn Kirchenversammlungen halten, in welchen für Herstellung der Kirchenzucht, und vorzüglich für Behauptung der Kirchenfreyheit viel Gutes verordnet wurde. In einer deutschen Kirchenversammlung zu Frankfurt vom Jahre 794 heifst es can. 6.: »Die »Bishöfe sollen in ihren Sprengeln Richter seyn, »Von ihnen soll man an die Metropoliten ap»pelliren können, und von diesen soll die Sa»che, wenn es nothwendig ist, selbst an den »Kaiser gebracht werden.« *)

Bey den Geistlichen betrieb er vorzüglich das Studium der heiligen Schrift, und liefs auch den Layen alle Sonn- und Festtage, wie es in

„mer in Deutschland war Karl recht eigentlich der „Schöpfer der Kultur dieses Landes," sagt

Breyer in seiner Universalgeschichte. II. Th. III. Periode. S. 3[illegible] num. 38.

*) „Statutum es[illegible] Domino Rege et sancto synodo, ut „Episcopi jus[illegible]itias faciant in suis Parochiis. Si non „obedierit aliqua persona Episcopo suo de clericis „et etiam aliis, veniat ad Metropolitanum suum, et „ille dijudicet caussam cum suis suffraganeis. Comi„tes quoque nostri veniant ad judicium Episcoporum. „Et si aliquid est, quod Metropolitanus non possit „corrigere, vel pacificare, tunc veniant adcusatores „cum adcusato cum litteris Metropolitani, ut scia„mus veritatem rei."

Schmidt's Geschichte der Deutschen I. Th. S. 637.

Rom gewöhnlich war, bey dem Gottesdienste bestimmte Evangelien, und Auszüge aus den Briefen der Aposteln vorlesen, und dann durch Homilien, welche Alkuin und Paul der Diakon aus den Kirchenvätern gesammelt hatten, erklären. Er hinterliefs auch unter dem Namen von Kapitularien vortreffliche Gesetze über geistliche und weltliche Gegenstände, von denen Herder sagt: „Göttliche Gesetze sind diese Kapitularien „gegen so manche Reichssatzungen späterer Zei„ten." *) Unter andern verordnet er in denselben, „dafs Niemand zum geistlichen oder Mönchs„stande durch List oder Zwang verleitet, und „daher künftighin ohne kaiserliche Erlaubnifs „kein freyer Mann geistlich werden sollte. Von „den Bischöfen verlangte er, sie sollten wenige, „aber gute Geistliche weihen, und bey densel„ben nicht so sehr darauf dringen, dafs sie gut „lesen und singen, sondern vielmehr, dafs sie „rechtlich und sittlich leben." — Auch die Asyle verbot er, und die Kirchenvorsteher, die einen Verbrecher nicht herausgeben wollten, mufsten den ganzen Schaden, den der Verbrecher verursacht hatte, vergüten. **) — Seine Handlungen stimmten mit seinen Verordnungen überein.

*) Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4ter Th.

**) Doch liefs er so einen ausgelieferten Verbrecher weder stümmeln, noch tödten, sondern er strafte ihn nur mit der Landesverweisung.

Er beschäftige sich gerne mit Büchern, unter denen er die Bücher des heiligen Augustins von dem Staate Gottes auszeichnete. Auch sein Umgang war immer mit Gelehrten.

»Alkuin, wie Herder loc. cit. sich ausdrückt, »war sein Philosoph, Angilbert der Homer sei»ner Akademie bey Hofe, und der vortreffliche »Eginhart sein Schreiber.« Er hatte in seinem eigenen Pallaste eine Schule, und seine Kinder unterrichtete er gröſstentheils selbst. — Leute, besonders Geistliche, die ihrem Berufe nicht getreu, oder nicht gewachsen waren, konnte er nicht leiden. Einen schon aufgestellten Bischof setzte er sogleich wieder ab, als er erfuhr, daſs derselbe dem Trunke ergeben, und in seinen Pflichten nachläſsig seye. — Einem von Adel gab er einst eine Präbende. Dieser hatte so eine Freude darüber, daſs er, ohne die Steigbügel zu berühren, sich auf das Pferd schwang. Der Kaiser sah dieses, und gab die Präbende auf der Stelle einem andern mit dem Beysatze: »Ein »Mann, der sich so hurtig auf das Pferd schwin»gen kann, taugt mehr zum Soldaten, als zum »Priester.«

Aus diesen wenigen Zügen läſst sich schon abnehmen, welch ein wichtiger Mann Kaiser Karl überhaupt, und besonders für die Kirche war. — Die Kirche sah die Verdienste dieses Regenten auch ein, und zur Belohnung setzte ihn Pabst Paskal der dritte im Jahre 1165. in die Zahl der Heiligen. Sein Fest wird am acht und

zwanzigsten Jänner, als an seinem Sterbtage, ge»feyert. *)

Einigen mifsfällt diese Heiligsprechung, weil Paskal ein Afterpabst war, und Karls Heiligkeit durch die vier Konkubinen sehr verdächtig gemacht wird, die er sich in seinem hohen Alter noch beylegte, nachdem er vorher schon vier Frauen gehabt hatte. Doch was Paskal aussprach, ward nachher von der ganzen Kirche bestättiget, und da kein gleichzeitiger Schriftsteller den Karl eines unerlaubten Konkubinates beschuldigt, so waren diese vier Konkubinen ohne Zweifel seine rechtmäfsigen Frauen, zwar nicht im Sinne des römischen, doch im Sinne des natürlichen Rechts, das die Ehen auf natürliche Gleichheit gründet. Dem Sinne des natürlichen Rechts pflichtet auch die Kirche bey. *)

Heut zu Tage würde vielleicht der sogenannte Teufelsadvokat der Heiligsprechung dieses Kai-

*) Karl der Grosse kömmt zwar nicht in den römischen doch aber in den deutschen Kirchenkalendern vor. Zu Zürch wurde er durch einen eigenen Hymnus verehrt. Zu Achen, wo er begraben ist, verehrt man ihn noch, und eben so in Frankreich.

Walch Historia Canonisationis Caroli magni.
Bollandistae. Tom. II. pag. 888.

**) Concilium Toletanum primum can. 17. ait: »Si »quis Concubinam conjugis loco habeat, a commu»nione non rejicietur.«

W. F. Walch Historia Canonisationis Caroli magni. Jenae 1750.

sers wegen der Gewaltthätigkeit widersprechen, womit er den Sachsen und Hunnen das Christenthum aufdrang, und ihnen keine andere Wahl überliefs, als sich entweder taufen zu lassen, und nach der Taufe den zehnten Theil ihrer Früchte an die Priester abzugeben, oder ihre Freyheit zu verlieren.

Aber ein Kriegsmann und Eroberer, wie Karl war, läfst sich auch in diesem Punkte entschuldigen, wenigstens leichter, als seine Geistlichen, von denen viele mit den Neubekehrten strenger verfuhren, als er selbst, so, dafs sie von dem gleichzeitigen Alkuin erinnert werden mufsten, „Prediger und nicht Räuber zu seyn." *) Eine sehr auffallende Bekehrungslist eines Salzburgischen Priesters, Ingo, siehe bey Schröckh in seiner christlichen Kirchengeschichte 19. Th. S. 288. **)

Unter den alten Schriftstellern, die von Kaiser Karl geschrieben haben, ist der merkwürdigste sein Geheimschreiber Eginhart, dessen vita Caroli magni ganz im Suetonianischen Style verfafst ist, und in des Reuberi Scriptoribus veter. pag. 1—26. vorkommt.

Eginharts bekannte Liebesgeschichte mit des Kaisers Tochter Emma, erzählt das Chronikon

*) „Sint tandem aliquando Doctores fidei apostolicis „eruditi exemplis praedicatores, non praedatores." Alcuinus epist. 37. Edit. Froben.

**) Siehe auch meine Zusätze. S. 114.

Lauresheimense apud Freher pag. 201., und sie ist glaubwürdig, weil sie von einer Chronik erzählt, und von keiner andern widersprochen wird, auch an sich nichts Widersprechendes hat.

Unter den neueren Schriften ist von vorzüglichem Werthe die neueste Geschichte der Regierung Karl des Groſsen von Hegewisch. Hamburg. 1791. —

Man sehe auch des Johann Christoph Freyherrn von Aretin älteste Sage über die Geburt und Jugend Karls des Groſsen. München. 1803.

§. 36.

Karls Tod ward durch ganz Frankreich, Italien, Deutschland und Spanien fühlbar. „Nur „ein Mann, wie Karl, sagt Herder in seinen oben „angeführten Ideen, konnte ein Reich von so „ungeheuerer Ausbreitung, von so künstlicher „Verfassung, aus so widrigen Theilen zusammen„gesetzt, verwalten. Sobald die Seele aus diesem „Riesenkörper gewichen war, trennte sich der „Körper, und ward auf Jahrhunderte hin ein „verwesender Leichnam.“ In politischer Hinsicht mag sich dieses starke Bild allerdings rechtfertigen. Aber in religiöser Hinsicht gieng nach Karls Tode keine wichtige Veränderung vor. Seine Anstalten dauerten fort, und wenn sein Sohn Ludwig schon nicht den Sinn hatte, das Christenthum in Ländern, wo es bisher nicht war, anzupflanzen, suchte er es doch dort, wo es

bisher war, zu erhalten. — Es gab auch immer noch Männer, die es auf eigene Gefahr übernahmen, den christlichen Glauben unter fremden Nationen zu predigen. Ansgarius, ein Mönch von Korbey, nachher erster Bischof zu Hamburg, und im Jahre 833 Erzbischof zu Bremen, versuchte es, in den nördlichen Königreichen das Evangelium zu verkündigen. Er that alles mögliche, aber doch nicht mit so gutem Erfolge, als er wünschte und wegen seinem Eifer gewiſs auch verdiente. Er machte zwar viele einzelne Bekehrungen. Aber im Ganzen brachte er es nach einer Bemühung von vierzig Jahren nicht weiter, als daſs die Schweden durch das Loos entschieden, ob sie die christliche Religion beybehalten wollten, oder nicht. *)

Gegen Ende des neunten Jahrhunderts wurde das Christenthum durch einige griechische Mönche in mehreren europäischen Ländern bekannt. Die Mönche Methodius und Cyrillus, zween Brüder, waren in diesem Stücke wahre Wohlthäter der Bulgaren, Slaven, Mähren und Böhmen. Cyrillus lehrte diesen Nationen lesen und schreiben, übersetzte ihnen die Bibel in die slavonische Sprache, und führte sie so zugleich zum Christenthume und zur Kultur. Methodius bekehrte den König der Bulgaren mit dessen ganzen Hofe durch Vorzeigung und lebhafte

*) Spittlers Grundriſs der Geschichte der christlichen Kirche. II. Auflage. S. 174.

Erklärung eines Gemähldes vom jüngsten Gerichte. *)

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts machte Pabst Silvester II. sogar eine Spekulation, Palästina wieder zu erobern, und die christliche Lehre dorthin zurückzuführen, wo sie ihren Ursprung genommen hat. Er schrieb daher im Namen der Kirche von Jerusalem einen Brief an alle europäischen Fürsten, worinn er ihnen vorstellte, dafs es einmal Zeit seye, die vielen Beleidigungen, welche bisher die Muhametaner den Christen zugefügt hätten, zu rächen, und ein Land, welches durch sein Leben, Lehren und Leiden geheiliget, so unheiligen und feindseligen Händen zu entreissen. Aber damals machte dieser Antrag noch nicht den gehörigen Eindruck. Die europäischen Fürsten wollten wegen ungewissen Hoffnungen ihre gewissen Besitzungen nicht verlassen. Die einzigen Bürger von Pisa in Italien bewaffneten sich zum Zuge in das heilige Land. Da sie aber sahen, dafs sie die einzigen seyen, legten auch sie die Waffen nieder. Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 9.

§. 37.

Diese bisher erzählten, bald mehr bald weniger bedeutenden Vorschritte des Christenthums

*) Spittler loc. cit.
Nestor rufsische Annalen, übersetzt von A. L. v. Schlözer III. Th. Kap. 10. Göttingen. 1805.

wurden durch manche Hindernisse unterbrochen. — Im achten Jahrhunderte fielen die Sarazenen in Spanien und Sardinien ein, vernichteten und zerstörten alles, was ein Zeichen des Christenthums an sich hatte. Auch in Orient drückten sie die christliche Religion auf allen Seiten, und der Schaden, den sie anrichteten, würde unheilbar gewesen seyn, wenn sie nicht von den Türken, einem rohen tartarischen Volke, besiegt worden wären. — Man hatte aber von den Sarazenen noch nicht ganz Ruhe, als die Normänner, oder die Männer aus Norden, anfiengen, dem Christenthume eben so gefährlich zu werden. Sie giengen von den schwedischen, dänischen und norwegischen Küsten auf Seeräubereyen aus, schifften anfangs nach England, lernten aber auch die reitzenden und wohlhabenden Gegenden von Frankreich, Italien und Deutschland bald kennen. Ueberall wo sie hinkamen, plünderten und verbrannten sie Städte, Kirchen und Klöster, und die christlichen Fürsten wufsten, um dem gänzlichen Verfalle der Religion und der Staaten vorzubeugen, nur noch ein einziges Mittel, das aber bey dergleichen Gelegenheiten schon öfters gute Dienste geleistet hatte. Sie boten nämlich ihre Töchter den normännischen Heersführern zur Heurath an, wodurch diese nicht allein zu friedlicheren Gesinnungen, sondern auch aus Liebe zu ihren neuen christlichen Gemallinnen zum Christenthume gebracht wurden.

§. 38.

§. 38.

Da die Kirche von aussen nach und nach Ruhe erhielt, kam es wieder zu Zänkereyen von innen.

Im Jahe 831 behauptete Paskasius Radbertus Abt von Korbey, im Abendmahle bleibe von Brod und Weine nach geschehener Einsegnung nichts als die Erscheinungen, Gestalten, Species, der nämliche Leib Jesu aber seye gegenwärtig, der aus Maria geboren worden ist. Ein anderer Mönch Ratramnus hingegen lehrte, daſs der Leib und Blut Jesu nicht unmittelbar, sondern nur unter der Hülle des Sakramentes, unter einer Figur, die von Christus wesentlich, wie eine Sache von der anderen, verschieden wäre, genoſsen werden könne. — Da diese beyden Partheyen in der Glaubenslehre von Transsubstantiation überein kamen, ward auch die übrige Wortzänkerey, wenigst für dermalen, bald wieder beygelegt. —

Um die nämliche Zeit gab Hinkmarus Erzbischof von Rheims, da er in einem alten Hymnus die Worte, te trina Deitas, nicht mehr leiden wollte, einigen Benediktinermönchen Gelegenheit zum Widerspruche. Leztere siegten, und diese mit der Lehre von Gottes Einheit schwer zu vereinigenden Worte stehen noch heut zu Tage in dem Hymnus.

Unter diesen Mönchen war auch Gottschalk ein Sachs, der zugleich eine andere harte Lehre

vertheidigte, indem er sagte, die Auserwählten wären von Ewigkeit zum ewigen Leben, so wie die Verdammten von Ewigkeit zur Verwerfung praedestinirt. Diese Lehre wurde sogleich in zweyen Kirchenversammlungen als ketzerisch erklärt, Gottschalks Schriften wurden öffentlich verbrannt, er selbst wurde fürchterlich gegeiſselt, und nachher in den Kerker geführt, wo er nach zwanzig Jahren, ohne die Sterbsakramente zu erhalten, aus der Welt gieng. — Verdiente wohl Gottschalk eine so strenge Behandlung? Viele gleichzeitige, fromme und gelehrte Männer vertheidigten ihn. Er selbst erklärte in einem zweymal beschwornen Glaubensbekenntniſse, daſs nur diejenigen zur Verwerfung praedestinirt wären, von denen Gott vorhergesehen hätte, daſs sie bis zum Ende in ihren Sünden verharren würden. Er erbot sich, seine Unschuld durch Gottes Urtheil zu beweisen. Er bat um Erlaubniſs, nach Rom appelliren zu dürfen. Aber alles war vergebens, weil sein Urtheil von seinen Feinden, dem Erzbischofe Hinkmarus, und dem Abte Rabanus Maurus, schon unwiederruflich bestimmt war. Hinkmarus haſste ihn, weil er die Worte, te trina Deitas, mit den übrigen Mönchen vertheidigte. Rabanus verfolgte ihn, weil er durch Beihilfe des Erzbischofs von Mainz, Otgarius, sein Kloster verlieſs, da er doch schon in seiner Jugend von seinen Aeltern dem heiligen Benedikt geopfert worden war. — Leiden-

schaft war also auch hier wieder die Richterinn unter dem Deckmantel der Religiosität.

Andere in Frankreich, Spanien und Deutschland entstandene religiöse Zänkereyen waren von geringer Bedeutung, und kurzer Dauer. — Aber in Orient entsund im achten Jahrhunderte ein weit um sich greifender, und langwieriger Streit über die Verehrung der Bilder. Der Anfang war klein, aber grofs die Folgen. In den Kirchen zu Konstantinopel waren die Bilder so niedrig aufgehangen, dafs sie leicht von dem Volke mit dem Munde erreicht, und geküfst werden konnten. Durch dieses vielfältige Küfsen wurden die schönsten Gemälde verdorben. Der Kaiser Leo Isaurus erklärte daher in einer Verordnung, »er verlange nicht, dafs man die Bil-»der aus den Kirchen wegschaffen; doch aber »dafs man sie in eine höhere Lage bringen sol-»le, wo sie nicht mehr mit dem Munde berührt, »und als verehrungswürdige Gegenstände nicht »mehr verunehrt werden könnten.« Aber das Volk, von dem Patriarchen Germanus unterterstützt, widersetzte sich dieser Abänderung, und der Kaiser, der auch nicht nachgeben wollte, liefs nun alle Bilder, das Bild des Gekreuzigten ausgenommen, aus den Kirchen wegnehmen, und da er endlich gar eine Statue, die Jesum vorstellte, und auf einem Stadtthore stund, herab werfen liefse, kam das Volk in Wuth, drohte dem Kaiser den Tod, und viele seiner Höf-

linge wurden wirklich getödtet. — Der Kaiser, um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, begehrte vom Pabste Gregor dem zweyten, eine allgemeine Kirchenversammlung. Da er aber vom Pabste eine abschlägige Antwort erhielt, versammelte er selbst einige orientalische Bischöfe in seinem Pallaste, die ein kaiserliches Edikt, über Abschaffung der Bilder unterschreiben mufsten. Der Patriarch Germanus, der weder bey dieser Versammlung erschien, noch das Edikt unterschrieb, wurde abgesetzt, und Anastasius kam an seine Stelle. Pabst Gregor sprach hierauf in einer Synode zu Rom, über den Anastasius und alle Bilderfeinde das Verdammungsurtheil aus. Dem Kaiser schrieb er: »Wir, die wir unbewaff»net, wehrlos, und ohne irdische Kriegsheere »sind, bitten den Kriegsfürsten aller Kreaturen »Jesus Christus, dafs er den Teufel über dich »sende, damit dein Geist gerettet werde.« *) — Diese päbstlichen Drohungen machten auf den Kaiser keinen Eindruck. Auch der nachfolgende Pabst Gregor der dritte, konnte nichts mit ihm ausrichten. Er blieb ein Bilderfeind, bis er starb. — Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Konstantin, dem einige Geschichtschreiber den Beynamen Kopronymus geben, weil er schon

*) »Nos inermes ac nudi, qui terrenos exercitus non »habemus, obsecramus Principem exercitus omnis »creaturae Jesum Christum, ut immittat tibi Daemo»nem, ut spiritus salvus fiat.«

als ein Kind das Taufwasser mit seinen Exkrementen besudelte. Andere nennen ihn Kaballinus, weil er den Pferdemist sehr gerne roch. Dieser Konstantin war, wie sein Vater, ein Feind der Bilder. Er liefs im Jahre 754 zu Konstantinopel eine Kirchenversammlung halten, wozu weder der Pabst, noch ein Patriarch, ausser dem zu Konstantinopel, eingeladen, hingegen die Verehrung der Bilder auf das Neue verworfen wurde. Die Mönche, welche den Bilderdienst vorzüglich vertheidigten, wurden von ihm sehr strenge behandelt. Doch um sich den Schein von Gerechtigkeitsliebe in dieser Sache zu geben, verlangte er vom Könige Pipin in Frankreich, dafs er den ganzen Streit den Bischöfen seines Landes zur unpartheyischen Untersuchung vorlegen sollte. Das geschah auf einer Kirchenversammlung zu Genlis. *) Was aber dabey abgehandelt worden, kam nicht an Tag, vermuthlich weil die Entscheidung der Bischöfe nicht nach dem Willen des Kaisers ausfiel. — Kaiser Leo der vierte, des Konstantins Sohn, war zwar kein Freund der Bilder, doch auch kein Verfolger derer, welche die Bilder verehrten. Da er aber bey seiner Gemahlinn Irene, die ihm mit einem Eide versprochen hatte, keine Bilder zu verehren, einige Bilder unter ihrem Kopfpolster fand, ward er auf die Bilderverehrer aufmerksamer, und handelte gegen sie strenger. Die Kai-

*) Im Jahre 767.

serinn stiefs er von sich. Ihren Kämmerling Theophanes liefs er tödten, und andere einkerkern. — Doch Irene fand bald Mittel, ihren Gemahl, wahrscheinlich durch Gift, aus dem Wege zu schaffen, und sich wieder auf den Thron, als Mitregentinn ihres noch minderjährigen Sohnes Konstantin, zu schwingen.*) Das erste, was sie unternahm, war, dafs sie bey Pabst Hadrian dem ersten das Ansuchen stellte, eine Kirchenversammlung zur Bestättigung der Bilderverehrung zu veranstalten. Der Pabst willigte ein, und schickte im Jahre 787 Gesandte nach Nicaea in Bythinien, wo sich 305 Bischöfe versammelten, und in der siebenten Sitzung folgende Entscheidung machten: »Wir entscheiden, dafs die »Bilder Jesu, seiner heiligen Mutter, der Engeln »und aller Heiligen zum Andenken, Nach»ahmung und Gemüthserregung überall öffent»lich ausgesetzt werden sollen. Diese Bilder sol»len durch Begrüfsung und Anbetung, aber nicht »mit jener Anbetung verehret werden, welche »nach unserem Glauben der göttlichen Natur »ganz allein gebührt. — Bey dieser Verehrung

*) Dieser Konstantin, als Kaiser dieses Namens der sechste, wurde auch Porphyrogenitus, in Purpur geboren, genannt. Dieser Name kam von einem mit Purpur ausgeschlagenem Zimmer im kaiserlichen Pallaste zu Konstantinopel, wo die Kaiserinnen ihre Kinder geboren.

Historische und Litterarische Aufsäzte von Hegewisch. Kiel. 1801. S. 127.

»der Bilder können Weihrauch und Lichter an»gezündet werden, wie es die fromme Gewohn»heit des Alterthums mit sich bringt. Denn die »Ehre des Bildes geht auf das Original zurück, »und wer ein Bild anbetet, betet das an, was »das Bild vorstellt. Das ist die Lehre der heili»gen Väter, und die allgemein verbreitete Tra»dition der katholischen Kirche.« *) Ungeachtet dieser so deutlichen Entscheidung wurde nachher doch durch die sogenannten karolinischen Bücher, und, was noch mehr auffallend ist, selbst durch die Kirchenversammlung von Frankfurt im Jahre 794 alles, was die Nicaeische Kirchenversammlung über die Verehrung der Bilder verordnet hatte, verworfen. »Es war, heifst es in

*) „Decidimus, sanctas imagines exponi debere tam in „Ecclesiis, quam in domibus et in viis, videlicet, „Christi Domini, ejus Sanctae Matris, Angelorum, „omniumque Sanctorum. Quo enim saepius hi suis „in imaginibus conspiciuntur, eo magis, qui has in„tuentur, ad exemplarium reminiscentiam, affec„tionemque excitantur. Salutatio et adoratio hono„ris his imaginibus praestanda est, non autem vera „latria, quam postulat fides nostra, quaeque divinae „tantum naturae convenit. At iisdem imaginibus „thus et luminare adponetur, quemadmodum quoad „crucem, Evangelia, sacrasque res coeteras fieri so„let, omnino ex pia veterum consuetudine. Imaginis „enim honos ad exemplar migrat, et qui imaginem „adorat, id adorat, quod eadem exhibet. Eadem est „sanctorum Patrum doctrina, et catholicae Ecclesiae „traditio ubique diffusa."

»der Frankfurter Kirchenversammlung can. 2., »die Frage von einer neuen griechischen Kir»chenversammlung, in welcher über jenen das »Anathema ausgesprochen wird, der den Bildern »der Heiligen nicht den Dienst und Anbetung »erweiset, welche der göttichen Dreyeinigkeit »erwiesen wird. Diese Kirchenversammlung ha»ben die hier versammelten Väter einstimmig ver»dammt, so wie sie eine solche Anbetung und »Dienstleistung auf alle mögliche Weise verach»ten und verwerfen.*) Der Widerspruch dieser zweyen Kirchenversammlungen kann und muſs dadurch erklärt werden, daſs die Väter zu Frankfurt die Akten der Nicaeischen Kirchenversammlung nicht in der griechischen Originalsprache, sondern nur in einer, und zwar nicht ganz richtigen Uebersetzung vor sich hatten, worin z. B. dem Bischofe von Cypern, Konstantin, folgende Worte in den Mund gelegt werden: »Ich vereh»re die heiligen Bilder mit der Verehrung und »Anbetung, mit der ich die Dreyeinigkeit ver»ehre.«**) Hingegen im griechischen Original lau-

*) »Quaesitum est, quid sentiendum de novo quodam »Concilio a graecis habito, in quo anathema in eum »dicitur, qui Sanctorum imaginibus servitium et »adorationem non exhibet, quae divinae Trinitati »exhibetur. Id unanimi consensu damnarunt Con»cilii Patres, hanc adorationem, et hanc servitutem »omni prorsus ratione spernentes, rejicientesque.«

**) „Suscipio, amplectorque cum honore sanctas et ve„nerandas imagines secundum cultum et adoratio-

ten seine Worte so: „Ich verehre die heiligen „und ehrwürdigen Bilder. Aber eine göttliche „Anbetung erweise ich nur allein der Drey-„einigkeit. Ueber diejenigen, welche nicht so „denken und reden, spreche ich den Kirchen-„bann aus." *) Dafs die Frankfurter Väter von der Nicaeischen Kirchenversammlung überhaupt nicht gut informirt gewesen seyn müssen, erhellet auch daraus, weil sie dieselbe eine Konstantinopolitanische Kirchenversammlung nennen. — Es läfst sich ferners leicht begreifen, dafs einer occidentalischen Kirchenversammlung die Ausdrücke, Beräucherung, Beleuchtung, Anbetung der Bilder, nicht so unschuldig vorkommen konnten, wie der nach orientalischer Sitte sprechenden Kirchenversammlung von Nicaea.**) Uebrigens war bey Verehrung der Bilder die wahre und wesentliche Absicht der katholischen

„nem, quae consubstantialem et vivificam Trinita-„tem prosequor.

*) „Amplector cum honore sanctas et venerandas ima-„gines, et latriae adorationem soli Trinitati defero. „In eos excommunicationem pronuntio, qui senti-„unt, quique loquuntur aliter."

**) Kaiser Leo der Armenier bestürmte die Bilder wieder im Jahre 815., und strafte ihre Vertheidiger mit Kerker und Auswanderung. Aber im Jahre 842 stellte die Kirchenversammlung zu Konstantinopel die Verehrung der Bilder wieder her, und setzte zum Andenken ein Fest ein, welches das Fest der Orthodoxie genannt, und jährlich am ersten Sonntage in der Fasten gefeyert wurde,

Kirche sich allemal und überall gleich. „Sie „will nämlich dadurch uns an die Wohlthaten, „die uns durch Christum zugekommen sind, er„innern, und zur Nachahmung der Heiligen „aufmuntern.“ Tridentinum sess. 25. de invocatione Sanctorum. *) Wer kann diese Absicht wohl tadeln? — Da indessen die katholische Bilderverehrung noch immer von einigen unbedingt getadelt wird, will ich eine treffliche Stelle des berühmten Protestanten Schubart aus seinem Leben I. Th. S. 69. anführen, wo er sagt: „Noch steht der Franziskaner zu München „vor meiner Seele, der eben vor einem, in ihrem „Klostergarten herrlich in Fresko gemalten Chri„stusbilde, das noch blutend von der zerflei„schenden Geifsel der Kriegsknechte zu seyn „schien, betend kniete, und plötzlich aufstand, „als ich in den Garten tratt. Sein helles Auge „schimmerte Andacht herunter. — Ich sagte zu „ihm: Ein herrliches Gemälde! Ihr Hochwür„den! — Das Original ist doch noch herrlicher, „antwortete er lächelnd. — Und warum, sagte „ich, wenden sie sich nicht zum Original? — „Es scheint, gab er zur Antwort, sie seyen ein „Protestant. Der Künstler hilft ja nur meiner „Phantasie nach. Mein Geist schwebt doch beym „rechten Christus. Können denn sie beten ohne

*) »Ut admoneatur populus beneficiorum, quae a Chri»sto sibi collata sunt, et etiam ut ad sanctorum imi»tationem vitam, moresque componat.“

„Bild vor ihrer Seele? Ist es nicht besser, ein „Meister mahlt uns die Heiligen, als unsere „kränkelnde Phantasie? — Ich konnte ihm nichts „antworten." *) — Eben so schön ist, was Pabst Gregor der Erste lib. 7. epist. 117. schreibt: „Defswegen sind Gemälde in den Kirchen, da„mit die Ungelehrten wenigstens an den Wänden „sehen, was sie in Büchern nicht lesen können." Das ist ein Unterricht, der nicht viele Anstrengung kostet. —

§. 39.

In diesem Zeitraume ward auch der Grund zu jener grofsen Spaltung gelegt, wodurch die griechische Kirche von der lateinischen getrennt wurde, und zum Theile noch getrennt ist. Die Lateiner hatten den ehrgeizigen Anspruch des Patriarchen von Konstantinopel auf den Titel eines Universalbischofes, noch nicht vergessen. Es gefiel ihnen nicht, dafs man Konstantinopel das neue Rom nannte. — Die schlimmen Folgen von der Bilderstürmerey, wodurch dem römischen Patriarchat viele Provinzen des griechischen Kaiserthums entzogen wurden, waren

*) Schubarts Leben von ihm selbst beschrieben. Stuttgart. 1791.

In der Leipziger Litteraturzeitung St. VIII. S. 119. vom Jahre 1807, wird diese Stelle Schubarts eine Frucht des Mysticismus und der Phantasiereligion genennt. — Aber diese Phantasie war ja nicht leere Phantasie, sondern hatte Realität zum Grunde!

noch im frischen Andenken. — Die Griechen hatten sich auch durch ihre Behauptung, der heilige Geist gehe nur vom Vater allein aus, so verdächtig gemacht, dafs die Lateiner für nothwendig hielten, dem Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnifse vom Jahre 381 den Ausdruck, filioque, beyzusetzen. — Alle diese vorläufigen Umstände zusammen genommen erhielten zwischen den Griechen und Lateinern immer eine gefährliche Spannung, die nur eine Gelegenheit und einen unruhigen Kopf erwartete, um in neuen Flammen der Zwietracht auszubrechen. — Das geschah im Jahre 858., da der griechische Kaiser Michael den Patriarchen zu Konstantinopel, Ignatius, der des Kaisers verbotenen Umgang mit seiner eigenen Nichte nicht dulden wollte, absetzte, und den Photius dafür aufstellte, welcher nicht einmal ein Kleriker war, sondern sich wider die kanonischen Gesetze in Zeit von sechs Tagen bis zum Bischofe weihen liefs. Die Geistlichkeit sah diese Umänderung nicht gerne, und auch Pabst Nikolaus der Erste, nachdem er einen wahren Bericht über den Hergang der Sache erhalten hatte, war damit nicht zufrieden. Er befahl dem Kaiser, seinen eigenen Brief, worinn er den Photius vertheidiget hatte, zu verbrennen, und den Ignatius wieder als Patriarch einzusetzen. Aber der Kaiser gehorchte nicht, und Photius wagte es, den päbstlichen Bann und Absetzungsurtheil auf den Pabst selbst zurückzuschleudern. Doch der baldige Tod des

Kaisers Michael gab der Sache eine andere Wendung. Sein Nachfolger Basilius liefs im Jahre 869 zu Konstantinopel, unter dem Vorsitze der päbstlichen Legaten, eine Kirchenversammlung halten, und in derselben den Photius absetzen, den Ignatius hingegen wieder einsetzen. Letzterer blieb auch Patriarch bis zu seinem Tode. Nachher kam Photius, und zwar selbst durch Unterstützung des Pabstes Johann des Achten, wieder zum Patriarchat, jedoch mit der Bedingung, dafs die Bulgarey dem römischen Patriarchen zurückgestellt werden sollte. Photius versprach alles, was der Pabst wünschte, hielt aber nichts, sondern blieb der alte Feind von Rom, bis er endlich im Jahre 886 vom Kaiser Leo dem Weisen abermal abgesetzt, und in ein Kloster verwiesen wurde, wo er im Jahse 891 starb. — Aus dem, was bisher gesagt worden, erhellet, dafs Photius ein unruhiger Kopf und listiger Mann war. Die Konstantinopolitanische Kirchenversammlung vom Jahre 869 macht von ihm folgende, nicht vortheilhafte Schilderung Actione II. »Photius ist ein Mann, der anders redet und anders »denkt. Er verlegt sich auf das Lügen. Was er »vorträgt, ist immer gut. Aber in der Ausführung »folgt das Böse. Leute zu überlisten ist er so fä»hig, als noch nie ein Mensch war, und auch nie »einer seyn wird.« *) — Wie aber kein böser Mensch sich's gerne ansehen läfst, dafs er böse

*) Apud Labbeum Coll. Concil. Tom. VIII.

ist, so wollte auch Photius seinen bösen Handlungen dadurch eine rechtliche Farbe anstreichen, daſs er den Lateinern einige, wiewohl unbedeutende Vorwürfe machte, und zwar 1) daſs sie wider die Gewohnheit der Kirche an den Samstägen fasteten. 2) Daſs sie in der ersten Fastenwoche Milch und Käse zu genieſsen erlaubten. 3) Daſs sie nur die Bischöfe, nicht aber die Priester für fähig hielten, die Firmung zu ertheilen. 4) Daſs sie den Geistlichen das Heirathen untersagten. 5) Daſs sie das Konstantinopolitanische Glaubensbekenntniſs durch den Beysatz, filioque, verdorben hätten. — Diese Vorwürfe waren leicht zu beantworten, und es geschah auch durch die gallikanischen Bischöfe, die Pabst Nikolaus der Erste im Jahre 867 ausdrücklich dazu aufforderte. *) Aber diese Beantwortung und selbst der Tod des Photius konnte mehr nicht bewirken, als daſs sich die Flamme der Zwietracht auf einige Zeit unter die Asche verbarg, um bey einer anderen Gelegenheit mit desto gröſserer Wuth wieder aufzulodern. —

§. 40.

Die Kirchenzucht war bey allen scheinbaren Vorkehrungen in diesem Zeitraume nicht besser,

*) Es verdient bemerkt zu werden, daſs man sowohl hier, als in der Sache des Bilderdienstes, und auch bey anderen Gelegenheiten auf die Gelehrsamkeit der gallikanischen Bischöfe ein groſses Vertrauen setzte.

die Gottesverehrung nicht geistvoller, die Sitten nicht reiner, als im vorigen Zeitraume. Es neigte sich vielmehr alles täglich mehr zur Geistesbarbarey und zum Aberglauben. — Die Geistlichen, anstatt ihre Pflichten zu erfüllen, suchten vielmehr immer neue Reichthümer zu erobern, und die eroberten vor allen Angriffen zu sichern. Sie erdichteten Wunder, und brauchten die schrecklichsten Bannflüche, um jedem Layen die Lust und Begierde nach geistlichen Gütern zu benehmen. So wagten es z. B. die gallikanischen Bischöfe im neunten Jahrhunderte, Ludwig dem Deutschen eine schriftliche Vorstellung zu übergeben, worinn sie ihm sagten, »Eucherius, »Bischof von Orleans, hätte in einer Erschei»nung die Hölle, und in derselben den Vater des »Frankenkönigs, Pipin, im tiefsten Abgrunde »und unter den gröſsten Martern gesehen, weil »er sich in seinem Leben an den Gütern der »Kirche vergriffen hätte.« *) — Der Stifter des Klosters Hirschau, Adelbert, wünscht in seinem Stiftungsbriefe vom Jahre 890, »Daſs derjenige, der »diese Stiftung umstoſsen will, mit den Einwoh»nern von Sodoma und Gomorrha die Feuer- und »Schwefelflammen fühle; wie Antiochus von Wür»mern geplagt, und vor Gestank verfaulend, »höchst elend zu Grunde gehe, und daſs ihm, »wenn er nicht in sich geht, der himmlische Erz»schlüsselträger Petrus, der heilige Aurelius, und

*) Baluzius in Miscell. Tom. II. Col. 109.

»das ganze himmlische Kriegsheer die Porte des »Paradieses in alle Ewigkeit verschliefse.« — Noch auffallender ist der Bannfluch, welchen am Ende dieses Zeitraumes Pabst Benedikt der Achte gegen einige Adelichen schleuderte, die sich einiger Güter des Klosters Klugny bemächtigten. „Diese Söhne Belials, sagte der Pabst, sollen „verflucht seyn, wenn sie stehen oder gehen, „wenn sie wachen oder schlafen, wenn sie aus- „oder heimgehen, wenn sie essen oder trinken. „Verflucht sey ihre Speise und Trank. Verflucht „sey die Frucht ihres Leibes und die Frucht ih- „rer Erde. Sie sollen die Plagen des Herodes lei- „den, bis ihre Eingeweide bersten. Mit Dathan „und Abiron sollen sie lebendig von der Erde „verschlungen, bey dem Teufel und seinem An- „hange ewig verbleiben, und in der Hölle ohne „Ende gepeiniget werden. Ihre Söhne sollen Wai- „sen, und ihre Gemahlinnen Wittwen werden. „Ihre Kinder sollen verjagt werden und betteln „gehen. Man solle sie hinauswerfen aus ihren „Wohnungen, und sie sollen verflucht und ge- „brandmarkt werden mit allen Flüchen, die im „alten und neuen Testamente enthalten sind." *) — So fürchterlich diese Bannflüche waren, so wagte es doch Niemand, ein Wort dawider zu sagen. Die Fürsten sahen es vielmehr gerne, wenn die Geistlichen reich wurden, weil ihnen daran

*) Bullarium Romanum Tom. I. pag. 333. Col. 1. Lin. 7.

daran gelegen war, sich ihrer Anhänglichkeit zu versichern, und weil eben durch die Geistlichen und ihre Bannflüche auch die Layen desto leichter im Gehorsame der Fürsten erhalten werden konnten. *) —

Die Layen glaubten durch Schankungen an die Kirchen ihre Sünden tilgen zu können. Daher kommen die gewöhnlichen Ausdrücke in dergleichen Schankungsbriefen: pro salute animae meae, pro remissione peccatorum meorum. Und da die Reicheren auch gewöhnlich gröfsere Sünder waren, so kamen auf diese Weise oft durch einen Einzigen ganze Dörfer zur Kirche. — Sogar im Beichtstuhle, wie Muratorius bezeugt, hatte der Priester Dinte und Feder bey sich, um am Ende der Beicht mit dem Büsser abzurechnen, wie viel derselbe zur Genugthuung für seine Sünden nach Bestimmung der Bufssatzungen zu bezahlen habe. **) — Noch ein Mittel, für die Sünden genug zu thun, waren die Wallfahrten nach Rom oder Jerusalem, die bald mit grofser Strenge und Fleischeskreuzigung unter-

*) Guilielmus Malmesburiensis lib. 5. de gestis rerum Angliae ait: »Carolus magnus pro contundenda illa»rum gentium ferocia omnes pene terras Ecclesiis »contulerat, consiliosissime perpendens, nolle sacri »ordinis homines tam facile, quam laicos fidelitatem »Domini rejicere, et si laici rebellarent, illos posse »Excommunicationis authoritate compescere.«

**) Muratorius Tomo V. Antiquit. Ital. medii aevi pag. 708.

nommen, bald aber auch mit grofsen Ausschweifungen begleitet waren. Diese Art von Bufse nahmen vorzüglich die neubekehrten Deutschen gerne auf sich, weil sie durch Krieg und Jagd ohnehin schon an ein herumwanderndes Leben gewohnt waren. *) — Es läfst sich vorstellen, dafs bey solchen Umständen die Strengheit der alten Kirchenbufse beynahe ganz verschwinden, und zugleich die Unsittlichkeit der Christen immer gröfser werden mufste. Ein Beweis des letzteren ist der Beichtspiegel von Abt Rhegino aus dem zehnten Jahrhunderte, wo die ersten Fragen an das Beichtkind folgende sind: »ob der Beichten»de Niemanden umgebracht, ob er Niemanden »Hände und Füsse abgehaut, oder die Augen aus»gerissen, ob er keinen falschen Schwur gethan, »ob er keinen Ehebruch begangen, ob ein »Frauenzimmer nicht freywillig ihr Kind getöd»tet habe?« u. s. w. **) — Vielfacher Aberglaube war, wie allzeit, eine Folge des unsittlichen Lebens. Es gab Zauberer, Wahrsager, Segensprecher. Man verrichtete Opfer bey den Bäumen, Brunnen und Steinen. Man glaubte, es gebe Leute, welche Wetter machen, die Gemüther der Menschen nach Gefallen umändern, die Güter beschädigen, bey Nacht mit den Teufeln her-

*) Die Reicheren liefssn auch andere gegen Bezahlung für sich wallfahrten, oder beten und fasten.

**) Schmidts Geschichte der Deutschen. I. Th. 3. Buch. 13. Kap. S. 580. Ulm. 1778.

um reiten, durch Amuleten, Segen, oder geweihtes Oel das Gericht Gottes verkehren, das ist, die Wirkung der sogenannten Ordalien verhindern könnten etc. *) — Die Ordalien, Gottes Urtheile, waren ein Mittel, sich von zugemutheten Verbrechen durch verschiedene Proben zu reinigen, die an sich gefährlich oder schmerzhaft waren, aber den unschuldigen, wie man glaubte, nicht im mindesten beschädigten. Dergleichen waren a) das Bahrrecht, oder die bloſse Berührung, und darauf erfolgende Blutung oder Nichtblutung eines Ermordeten. b) Die heiſse oder kalte Wasserprobe. c) Die Feuerprobe mit Betrettung oder Angreifung eines glühenden Eisens. d) Die Kreuzprobe mit ausgespannten Aermen. e) Die Probe mit Verzehrung eines schlechten Käses oder verschimmelten Brodes, und darauf erfolgten Erbrechung. f) Die Wageprobe für Hexen. **) g) Die Probe durch Bibelaufschlagen oder Untereinanderwerfung verschiedener mit Kreuzchen bezeichneter Hölzchen. h) Die Probe durch Zweykampf. i) Die Probe durch Genieſsung des Abendmahls. Diese letztere Probe, als die leichteste, behielten sich die Geistlichen vor. — Diese Ordalien beweisen zwar ein starkes

*) Schmidts Geschichte der Deutschen. I. Th. 3. Buch. 13. Kap. S. 581. Ulm. 1778.

**) Besoldus in Thesauro practico Art. Bahrrecht, H. Boehmer Jur. eccl. Prot. Tom. V. lib. 5. Tit. 24. fol. 608.

Vertrauen auf Gottes Hilfe, das aber weder in der Vernunft, noch in der Bibel einen Grund hat, und daher nie ein sicheres Mittel zur Beweisung der Unschuld, wohl aber die Quelle der schändlichsten Betrügereyen seyn kann, und auch meistentheils war. *) Merkwürdig ist, dafs noch heut zu Tage bey den Indianern eine Art von Ordalien durch die heifse Wasserprobe, oder durch Versenkung eines blofsen Beines in die Erde gewöhnlich ist. **) Man kann daraus schliefsen, dafs sich der Aberglauben gerne bey unkultivirten Völkern aufhält, und bey anbrechender Kultur, wie die Nacht bey aufsteigender Morgenröthe, verschwindet. — Der Gottesdienst erhielt in diesem Zeitraume zwar keine wesentliche Abänderung, doch aber Zusätze, die er vorher nicht hatte. — Die Verehrung der Mut-

*) Schon die Griechen kannten die Ordalien. Sophokles in seiner Antigone sagt V. 264.

»Wir aber bereit, glühende Eisen in den Händen zu tragen,
»Und über Feuermassen langsam zu schreiten,
»Und bey den Göttern feyerlich zu schwören.«

Ausgabe von Phil. Brunk. Strafsburg 1786. II. Th. S. 16.

Auch haben die Priester des Alterthums schon das Kunststück gekannt, ein Glied gegen Wirkung des Feuers zu schützen.

Virgil. Aeneidos lib, 11. V. 785—788.

Strabo lib. 5. cap, 16.

**) Asiatic Researches printed at Calcutta. Vol. 4. 1798.

ter des Herrn ward durch Einführung der kleinen Tagzeiten (officii parvi) vergrößsert. Wahrscheinlich kam jetzt auch die Abbetung des Rosenkranzes, eine frühere Mönchserfindung, mehrer in Uebung. — Die Zahl der Heiligen wurde vermehrt, aber auch die Willkühr, nach Gefallen Heilige zu machen, dadurch eingeschränkt, daſs nur jene als Heilige verehrt werden konnten, welchen eine Kirchenversammlung diese Ehre zugedacht hatte. Dieses Heiligsprechungsrecht ward bald ein päbstliches Reservat, und Ulrich, Bischof von Augsburg, war der erste, den Pabst Johann der Fünfzehnte im Jahre 993 mit öffentlicher Feyerlichkeit heilig sprach.*) — In diesem Zeitraume hat auch der Gedächtniſstag aller verstorbenen Christen seinen Ursprung erhalten, obwohlen die Gewohnheit, für die Verstorbenen zu beten, schon in den ersten Jahrhunderten bekannt war. Kaum glaubwürdig ist die Erzählung des Peter Damian im Leben des heiligen Odilo, Abt zu Klugny, daſs dieser Abt im Jahre 998 diesen Gedächtniſstag zum erstenmale in seinem Kloster, »und zwar aus dem Grun»de eingeführt haben solle, weil ein Eremit in »Sicilien, im feuerspeienden Berge Aetna, das Ge»heul der Verstorbenen, und zugleich eine Stim»me der Teufel gehört habe, daſs noch mehrere »Seelen in diesen Feuerschlund gestürzt werden

*) Benedictus XIV. de Canonizatione Sanctorum lib. 1. cap. 7.

»würden, wenn nicht die Mönche von Klugny »durch ihr Gebet und Allmosen einen grofsen »Theil davon retteten.« — In diesem Zeitraume wurden endlich auch die Orgeln und die Glocken in den Kirchen eingeführt. Zum erstenmale sah man Glocken in dem eigens dazu erbauten Thurme an der Sophienkirche zu Konstantinopel, welche Kaiser Michael im Jahre 865 als Geschenk von den Venetianern erhalten hat. — Die Glockentaufe, welche schon Karl dem Grofsen mifsfiel, hat Pabst Johann der Dreyzehnte im Jahre 965 wieder festgesetzt. Kardinal Bona sucht dieselbe in seinem Buche de rebus liturgicis lib. 1. cap. 22. zu vertheidigen. Aber seine Gründe sind seicht, und diese Glockentaufe hat ohne Zweifel die Dauer des Hexenglaubens verlängert. Die Erfindung der Orgeln, so wie wir sie haben, gehört wahrscheinlich den Deutschen, und vielleicht den Baiern zu. Ich gründe mich in einem Briefe des Pabstes Johann des Achten an Bischof Anno von Freising, dem er im Jahre 872 schreibt, »Er solle ihm neben gewissen »schon längers zurückgebliebenen Decimations»geldern auch eine Orgel samt einem Künstler, »der selbe spielen und auch verfertigen kann, »nach Rom schicken oder selbst bringen.« *) —

*) »Precamur autem, ut optimum Organum cum arti»fice, qui hoc modulari et facere ad omnem modu»lationis efficaciam pofsit, ad instructionem musicae »disciplinae nobis aut deferas, aut cum eisdem re»ditibus mittas, quatenus dum vile Metallum beato

Die griechische Kirche hat den Gebrauch der Orgeln nie zugelassen. Siehe Zech in Dissert. de campanis et Instrumentis musicis. —

§. 41.

Das Mönchthum blieb in diesem Zeitraume wenigstens so lange gut, als man die Regel des heiligen Benedikt befolgte, und die Mönche unter der Oberaufsicht der Bischöfe stunden. Sobald sie aber anfiengen, sich dem bischöflichen Gehorsame zu entziehen, und entweder den Schutz der Könige oder des römischen Hofes zu suchen, kam ein Geist der Freyheit in die Klöster, der ihrer bisherigen Zucht und Ordnung gefährlich wurde. Ueberall sah man Abweichungen von Benedikts Regel, und schon im neunten Jahrhunderte fand sich Benedikt der Anianenser gezwungen, eine Reformation der Ordensgeistlichen zu versuchen, welche erst im zehnten Jahrhunderte durch die Aebte von Klugny, Berno und Oddo zu Stande kam. — Auch der Mißbrauch, von dem schon im vorigen Zeitraume die Rede war, Kinder, in ihren ersten Jahren als unwiederrufliche Opfer in die Klöster zu bringen, kam im neunten Jahrhunderte zur Sprache. Gelegenheit dazu gab der

»Petro conferre festinas, ab eo aurea regni coelestis »munera capessas.«
Mabillonius Annal. Ben. Tom. II. f. 182.
Baluzius Miscell. Tom. V. fol. 490.

Mönch Gottschalk, der selbst so ein Opfer, aber durch den Erzbischof von Mainz, wie schon oben gesagt worden, frey wurde. Der Abt Rabanus Maurus widersetzte sich, wiewohl vergeblich, dem Erzbischofe, und übergab Kaiser Ludwig dem Frommen eine Schrift, worinn er den bisherigen Gebrauch der Klöster, dergleichen Opfer nicht mehr zu entlassen, rechtfertigte. Seine Gründe hat vorzüglich Augustin Kalmet, und zwar mit eigenen Zusätzen beleuchtet. *) Er sagt: a) Ein christlicher Vater kann über seine Kinder nicht weniger Gewalt haben, als ein griechischer, römischer, oder jüdischer hatte. b) Der Vater opfert ja Gott sein Kind, und zwar unwiederruflich, schon in der Taufe. c) Durch eine solche Opferung werden die Kinder keine Sklaven, sondern gelangen vielmehr dadurch zur eigentlichen Freyheit des Geistes. d) Daher haben auch die Kirchenversammlungen zu Toledo im Jahre 610 und zu Worms im Jahre 868 dergleichen Opfer gebilliget.

Doch diese Kirchenversammlungen sprachen nach dem damaligen Zeitgeiste, und wurden noch dazu gröfstentheils von Mönchen geleitet. — Die väterliche Gewalt konnte, und kann nie, auch bey der Taufe nicht, bis zum Nachtheile der Persönlichkeit und der Freyheit des Kindes ausgedehnt werden. Sonst könnten

*) In Commentario in Regulam Sancti Benedicti. Tom. II. pag. 245.

die Aeltern auch das Leben ihrer Kinder Gott opfern, wie es Abraham mit seinem Sohne Isaak thun wollte, und Jephte mit seiner Tochter wirklich gethan hat. — Was dem Menschen, als Individuum, an Leib und Geist eigentlich gut seye, mufs zuletzt seinem eigenen Urtheile überlassen werden, weil oft etwas an sich und nach gemeiner Meinung gut seyn kann, das doch in Bezug auf ein bestimmtes Individuum gut zu seyn aufhört. — Die Erfahrung hat es gezeigt, dafs durch solche Opfer viele Mifsbräuche entstunden, und sie daher wieder aufgehoben werden mufsten. Vorzüglich schön ist, was bey Kalmet lib. cit. pag. 256. der heilige Anselm über die Erziehung solcher Opferkinder mit einem Abte spricht. Ich kann mich nicht enthalten, die Stelle herzusetzen: »Was wird aus diesen Buben werden? sagte der Abt zum heiligen Anselm. Sie sind ganz verdorben und nicht mehr zu befsern. Wir prügeln sie Tag und Nacht herum, und sie werden immer ärger. Und wann sie erwachsen sind, werden sie wie das dumme Vieh.« — »Das ist eine schöne Erziehung, antwortete Anselm, wenn ihr anstatt Menschen dumme Thiere erziehet. Abt! sagen sie mir: wenn sie in ihrem Garten einen Baum pflanzen, und ihn gleich im Anfange so enge einschliefsen wollten, dafs er seine Aeste gar nicht ausbreiten könnte, was würde nach einigen Jahren für ein Baum daraus werden? wahrlich ein unnützer Baum mit Krummen und in ein-

„ander verwickelten Aesten! Und wer wäre „Schuld daran, als sie, der sie den Baum so „übertrieben einschränkten? Eben so geht es „mit ihren Knaben. — Braucht ein Künstler, „der aus einer Gold- oder Silberplatte ein schö- „nes Bild machen will, weiter nichts zu verste- „hen, als die Kunst, immer auf die Platte zu „schlagen? Ich glaube, er müſse mehr wissen. „— Wenn sie einem säugenden Kinde die Milch „entziehen, und ihm dafür nur harte Speisen ge- „ben wollten, würden sie so ein Kind gehörig „ernähren? würden sie es nicht vielmehr töd- „ten? — Weil ihre Knaben fühlen, daſs man „keine Liebe und Zärtlichkeit gegen sie hat, so „haben auch sie kein Zutrauen, und sie glauben, „man hasse und beneide sie. Und so geschieht „es, daſs, wie sie aufwachsen, auch der Verdacht „mit ihnen aufwächst, man meine es nicht gut „mit ihnen. Sie trauen daher Niemanden Liebe „zu, weil sie nie eine Liebe erfahren haben. Sie „bleiben miſstrauisch, und wagen es nicht, Je- „manden mit freyen Augen in das Angesicht zu „sehen." —

Daſs die Mönche dieses Zeitraumes eben so, wie die übrigen Geistlichen, in ihre zeitlichen Güter verliebt waren, und über die, welche ihnen etwas entziehen wollten oder wirklich entzogen, nicht allein Bannflüche und Drohungen ausgossen, sondern selbst die schrecklichsten Strafen vom Himmel kommen lieſsen, beweiset die Geschichte des im Jahre 937 verstorbenen

baierischen Herzoges Arnulph. Dieser, weil er Geldmangel hatte, veräusserte die Güter einiger Klöster, deren Gebäude schon vorher durch die Hunen verwüstet, und folglich mit keinem Ordensgeistlichen mehr besetzt waren. Von dem, was er von Klöstern und Kirchen einzog, die noch existirten, gab er nachher wieder vieles zurück. Doch weil er nicht alles zurückgab, oder vielmehr nicht zurückgeben konnte, erhielt er von den Mönchen den Beynamen Arnulph der Böse. Andreas von Regensburg erzählt in seiner Kronik, Arnulph sey von dem Teufel ergriffen, und in Gegenwart vieler Zuschauer erwürgt worden. — Arnbek in seiner baierischen Chronik giebt zwar zu, dafs Arnulph in die Kirche zum heiligen Emmeran in Regensburg begraben, aber die Mönche dieses Klosters von den Teufeln so lange beunruhiget worden, bis sie Arnulphs Körper ausgruben, und ausser die Thüre ihrer Klosterkirche hinlegten, wo ihn sodann die Teufel wegführten, und mit grofsem Geschreye zu Scheyrn in einen See warfen, welcher defswegen der Teufels-See oder Teufels-Weyer genennt wird. — Metellus, welcher die Stiftungsgeschichte von Tegernsee beschrieben hat, läfst den Arnulph in einer Erscheinung, welche der heilige Ulrich gehabt haben soll, in einem öffentlichen auf dem Lechfelde gehaltenen Gerichte durch den heiligen Petrus und mehreren versammelten Bischöfen zum Tode verdammen, wenn er die entrissenen Kirchengüter nicht zurückgeben würde, und da

Arnulph über diese ihm erzählte Erscheinung sein Gespötte trieb, läſst er ihn bey der Tafel unvermuthet hinfallen, und geraden Weges zur Hölle fahren. — Ein Augustinermönch von München, Agnellus Kandler, hat diese Träumereyen widerlegt, und Arnulphs Ehre bis zur Ueberzeugung gerettet. *) Arnulph erhielt also doch durch einen aufgeklärten Mönch seinen guten Namen wieder, der ihm durch einige schwärmerische Mönche geraubt worden war.

§. 42.

Man darf sich nicht wundern, daſs in diesem Zeitraume Aberglauben, Sittenlosigkeit und Unordnung herrschten, wenn man bedenkt, wie schlecht die Kirchenregièrung, die hierarchische Verfassung bestellt war. Es ist vielmehr zu bewundern, daſs bey einer fast allgemeinen Ausartung der Geistlichkeit nicht das ganze Kirchengebäude zusammen stürzte. —

Die römischen Päbste trachteten nicht allein eben so, wie im vorigen Zeitraume, nach zeitlichen Gütern, sondern sie suchten auch eine vollkommene Herrschaft über dieselbe, eine wahre Landeshoheit, eine förmliche Territorialgewalt zu erhalten. Die Vorbereitung dazu mach-

*) Agnelli Kandler Arnulphus male malus cognominatus, Monachii 1735.
Meichelbek Historia Frising. Tom. I. pag. 164.

te Pabt Zacharias, da er im Jahre 751 dem Pipin, des Frankenkönig Childerichs Stadthalter, auf folgende Weise zum Throne half. Pipin liefs den Pabst durch Gesandte um Erklärung bitten, »ob es nicht erlaubt seye, dafs ein tapferes und »kriegerisches Volk einen feigen und zum Re»gieren unfähigen König absetzen, und sich ei»nen Würdigeren wähle?« Der Pabst, der Pipins Hilfe wider die in Italien herumstürmenden Griechen und Longobarden brauchen konnte, erklärte, dafs so eine Umänderung allerdings erlaubt seye. Die fränkischen Magnaten, die ohnehin schon alle auf Pipins Parthey waren, verstunden den Wink. Sie setzten den Childerich ab, und Pipin ward König. Zacharias, der bald darauf starb, konnte die Früchte seiner dem Pipin geleisteten Gefälligkeit nicht mehr einerndten. Aber sein Nachfolger, Stephan der Zweyte, der den Pipin feyerlich zum König krönte, und ihn nachher gegen den, der Stadt Rom drohenden Longobardenkönig, Aistulph, zu Hilfe rief, erhielt von Pipin nicht allein Hilfe, sondern nach Vertreibung der Longobarden alle jene Ländereyen in Italien, welche vorher die griechischen Kaiser unter dem Namen Exarchat im Besitze hatten.*) — Des Pipins Sohn, Kaiser Karl der Grofse, bestättigte im Jahre 774 Pabst Hadrian dem Ersten diese Besitzungen, und vermehrte sie noch. Diese Schanknngen nahmen

*) Karl Sigonius de regno Ital. lib. 3.

immer mehr zu, als ab, und Pabst Nicolaus der Erste fieng daher an, das Symbol der erhaltenen Landeshoheit, eine Krone zu tragen. Indessen ist es höchst wahrscheinlich, daſs diese Landeshoheit nie ganz vollkommen und unabhängig, sondern immer der kaiserlichen Oberherrschaft, gleichsam nexu feudali, untergeordnet war. Man sehe hierüber oben §. 21. und Joan. Jac. Mascov in Principiis Juris publ. germ. l. 2. cap. 5. §. 10. bey Xaver Gmeiner Hist. eccl. Tom. III. pag. 69.

Um die eroberten Besitzungen vor allen Angriffen weltlicher Fürsten zu sichern, kamen die Päbste dieses Zeitraumes, Stephan der Zweyte, Johann der Achte, und Stephan der Fünfte auf den für sie sehr nützlichen Einfall, eben diese weltlichen Fürsten, besonders jene, die Roms Nachbarn waren, als Söhne der römischen Kirche zu adoptiren, und so ihnen gleichsam die kindliche Pflicht aufzulegen, ihre Mutter nicht nur allein selbst nicht zu beleidigen, sondern vielmehr auch gegen alle auswärtige Feinde zu beschützen. — Mit diesem Schritte nicht zufrieden, giengen sie immer noch weiter. Sie fiengen an, gegen ihre eigenen Beschützer und Wohlthäter undankbar zu werden, schlossen die kaiserlichen Gesandten von den Pabstwahlen aus, und Pabst Benedikt der Achte, der am Ende dieses Zeitraumes regierte, wagte es sogar, wie der gleichzeitige Geschichtschreiber Glaber Rudolph bey Baronius ad annum 1012. bezeugt, in einer öffentlichen Verordnung zu erklären, »daſs nur

»derjenige römischer König oder Kaiser werden »und seyn könne, welchen der römische Pabst »als dazu tauglich anerkannt haben wird.« Es konnten aber damals dergleichen übertriebene Grundsätze noch nicht ganz ausgeführt werden, weil die weltlichen Fürsten noch Muth und Macht genug hatten, sich diesen Anmafsungen mit Nachdruck zu widersetzen. — Desto mehr gelang es den Päbsten, ihre geistliche Gewalt auf eine bisher unbekannte Stufe zu erheben, und die Gewalt der Bischöfe beynahe ganz zu vernichten. Dazu verhalf ihnen die Erdichtung der Isidorianischen Dekretalen, wovon im Kirchenrechte die Rede seyn wird. — Es war ganz natürlich, dafs bey einer solchen geistlichen und weltlichen Uebermacht die Päbste stolz werden mufsten. Sie wurden es auch, und Pabst Konstantin war der erste, der sich im Jahre 708 von dem orientalischen Kaiser Justinian dem Zweyten, die Füsse küfsen liefs. Pabst Leo der Vierte erneuerte diesen Brauch, der nach und nach zur Gewohnheit wurde. *) — Es kam sogar ein Pabst, der sich seines in der Taufe erhaltenen Namens schämte, und sich, da er Oktavianus hiefs, den Namen Johann der Zwölfte beylegte. Diesem Beyspiele folgten alle Päbste. Nur wollte sich bisher den Namen Petrus keiner beylegen, vermuthlich aus Ehrfurcht gegen diesen

*) Anastasius bibliothecarius in vita Papae Konstantini et in vita Leonis quarti.

Apostel. — Gut wäre es gewesen, wenn Pabst Johann der Zwölfte mit Abänderung seines Namens auch seine Sitten geändert hätte. Er blieb aber als Pabst so ausschweifend, wie er vorher war. Da er im Jahre 954 Pabst wurde, war er kaum achtzehn Jähre alt, ein Wollüstling der ersten Klasse, ein leidenschaftlicher Spieler, mehr Soldat als Priester, ein grausamer Mensch, indem er seinen eigenen Beichtvater Benedikt die Augen ausstechen, den Unterdiakon und Kardinal Johann entmannen, den Bischof von Speyer Otgerus geiſseln lieſs. *) Er machte ein Kind von zehn Jahren zum Bischofe, und einem Diakon ertheilte er die Weihe in einem Pferdestalle. Sein Pallast war einem Bordelhause ähnlich, und sein Leben beschloſs er in den Umarmungen eines Eheweibes, da ihn ihr Mann im Ehebruche überraschte, und todt schlug. Dieser schändliche Pabst begieng überdieſs einen doppelten Meineid gegen Kaiser Otto dem Ersten, der ihn deſswegen, und wegen der allgemeinen Unzufriedenheit aller Gutdenkenden, in einer Kirchenversammlung zu Rom im Jahre 963 absetzen lieſs. — Diese Absetzung, so sehr sie in

solchen

*) Er hatte auch, wie Luitprand, der damals in Rom war, öffentlich vor dem Konzilium bezeugte, öfters Feuer angelegt, auf die Gesundheit des Teufels getrunken, beym Würfelspiel den Jupiter und andere Götter um Hilfe angerufen, das Brevier nicht gebetet, und sich mit dem Kreuze nicht bezeichnet.

solchen Umständen nothwendig war, wird doch von Baronius, Pagi, Graveson, Alexander Natalis, und anderen als ungerecht, und zwar aus dem seichten Grunde geschildert, weil die römische Particularkirche einen Pabst, der das Haupt der allgemeinen Kirche ist, nicht absetzen könnte. — Doch wenn die römische Particularkirche einen Pabst aufstellen kann, warum soll sie denselben in äuſserst dringenden Umständen nicht auch absetzen, und hierüber auf die Miteinstimmung der ganzen Kirche eben so gut, wie bey der Aufstellung eines Pabstes, sichere Rechnung machen können? *) — Es waren in diesem Zeitraume noch mehrere Päbste, die zwar nicht abgesetzt wurden, aber wegen ihren schlechten Sitten und gegebenen Aergernifsen die Absetzung gar wohl verdient hätten, z. B. Bonifacius der Sechste, Stephan der Sechste, Sergius der Dritte, Landus, Johann der Eilfte, Benedikt der Neunte etc. — Vorzüglich schlecht betrugen sich jene Päbste, die aus dem römischen Klerus gewählt worden sind. Man sah sich daher gezwungen, vom Jahre 1046 bis zum Jahre 1061. geborne Deutsche oder Franzosen zur päbstlichen Wür-

*) Man sehe über die Absetzungsgeschichte dieses Pabstes den gleichzeitigen, höchst glaubwürdigen Geschichtschreiber Luitprand, Bischof zu Kremona, Historiarum libro VI. cap. 7.
Auch Fleury Hist. eccl. Tom. XIII. ad annum 963.
Schröckh Kirchengeschichte Tom. XXII. S. 266.
Ant. Schmidt Thesaur. Jur. eccl. Tom. II. Num. 3. 4. 5.

de zu rufen, »weil, wie Leo Ostiensis, und aus »ihm Baronius sich ausdrückt, unter der römi»schen Geistlichkeit keine Person mehr zu fin»den war, welche zu einem so wichtigen Amte »tauglich gewesen wäre.« *) —

Ueberhaupt waren die Päbste dieses Zeitraumes in einem so schlimmen Rufe, daſs man in späteren Zeiten keine Bedenklichkeit fand, sogar zu behaupten, es wäre im Jahre 854 ein Frauenzimmer, unter dem Namen Pabst Johann auf den römischen Stuhl gekommen, und habe zwey Jahre, fünf Monate, vier Tage regiert, nach welcher Zeit sie bey einem öffentlichen Bittgange unvermuthet Kindesmutter, und zugleich ein Opfer des Todes geworden. Von Geburt wäre sie eine Mainzerinn gewesen, von da in Mannskleidern nach Athen, dann nach England, endlich nach Rom, und dort wegen ihrer Gelehrsamkeit und scheinbaren guten Betragen auf den päbstlichen Stuhl gekommen. Der erste Geschichtschreiber, welcher von dieser Joanna Meldung machte, war Marianus Scotus in seiner Kronik, der im Jahre 1086 starb, folglich zweyhundert Jahre von dem Zeitpunkte, da diese Begebenheit sich zugetragen haben solle, entfernt war. Dieser Marianus Scotus sagt davon weiter nichts als: »dem Leo folgte ein Weib

*) Leo Ostiensis lib. II. Chronici Cassinensis cap. 89. Tom. 4. Scriptorum rerum Italicarum, pag. 403. Baronius ad annum 1046.

»Joanna.« *) — Der zweyte, der diese Begebenheit anführt, ist Sigebertus Gemblacensis, welcher im Jahre 1113 gestorben ist. Dieser schreibt ausser allem Zusammenhange: »Es geht der Ruf, »dieser Joannes (von dem er doch vorher nichts »gemeldet hatte) seye ein Weib gewesen, einem »einzigen Vertrauten als solches bekannt, der »sie schwängerte, worauf sie gebar, und sie seye »Pabst gewesen. Daher zählen sie einige nicht »unter die Päbste. **) — Martinus Polonus ein Dominikaner und Beichtvater des Pabstes Nikolaus des Dritten, der im Jahre 1278 starb, sagt in seiner Kronik schon mehr. Er erzählt nämlich, »dafs die Joanna bey einem öffentlichen »Bittgange zwischen der Kirche des heiligen »Klemens und dem kolossäischen Theater ent»bunden, und daher diese Strasse von den Päb»sten nachher bey allen Bittgängen, sorgfältig »vermieden worden seye.« Doch giebt Martinus Polonus diese seine Erzählung nicht für gewifs aus, sondern braucht den zweifelnden Beysatz: »wie man behauptet, wie man sagt, wie von

*) »Leo Papa obiit. Huic successit Joanna Mulier an»nis 2. mensibus 5. diebus 4.

In Pistorii Scriptoribus Rerum germ. Tom. I. pag. 639.

**) »Fama est, hunc Joannem foeminam fuisse, et uni »soli familiari tantum cognitam, qui eam complexus »est, et gravius facta peperit, Papa existens. Quare »eam inter Pontifices non numerant quidam.«

Apud Pistorium loco cit. pag. 794.

»vielen geglaubt wird.« *) Diesen drey Schriftstellern, die schon an sich, theils wegen ihrer grofsen Entfernung vom Zeitpunkte, theils wegen ihren schwankenden und von einander abweichenden Ausdrücken keinen gründlichen Beweis machen, haben nun die übrigen, älteren und neueren Geschichtschreiber nachgeschrieben, und diese Fabel mit noch mehreren, ganz neu erfundenen Zusätzen bereichert. — Aeneas Sylvius und Platina waren die ersten, welche daran zweifelten, und Blondell schrieb wider diese Sage eine mit Gründen belegte Abhandlung unter dem Titel: »Elucidatio Quaestionis, an foemina »in sede pontificia Romae sederit. 1647,« — Friedrich Spannheim suchte Blondells Gründe zu entkräften, in einer Schrift, der er den Namen gab: Disquisitio historica de Papa foemina. Lugd. Bat. 1691. Diese Schrift wurde im Jahre 1694 von Jakob Lenfant in das Französische übersetzt. Mehrere Schriftsteller für und wider die Existenz einer Päbstinn Joanna siehe bey Schröckh Loc. cit. — In neueren Zeiten und bey genauerer Untersuchung erklärte die allgemeine Stimme der Gelehrten diese Erzählung für eine Fabel. Man weifs daher nicht was man denken soll, wenn man in einer Schrift, die den Titel führt: »Geschichte aller Päbste vom Apo-

*) »Ut adseritur, ut dicitur, creditur a multis.« Bey Schröckh in seiner christlichen Kirchengeschichte Tom. XXII. pag. 86.

»stel Petrus bis auf Pius den Letzten. Aus dem »Französischen übersetzt mit Anmerkungen. Kölln »1798. auf der zweyhundert, sechs und dreyſsig- »stens Seite lieset: Diese Geschichte hat seit lan- »ger Zeit für eine Fabel gegolten. Sie ist aber »nichts desto weniger wahr. Ein Haufen von Zeug- »nifsen bestättiget sie.« — Welche sind denn diese Zeugnisse? — Von den gewöhnlich ange- führten drey ältesten habe ich oben gezeigt, daſs sie an sich nichts beweisen. Und es ist überdieſs noch nicht ausgemacht, ob diese Zeugnisse den Schriftstellern angehören, denen sie beygelegt werden, weil selbe in vielen alten Handschrif- ten gar nicht zu finden, oder nur auf den Rand hingeschrieben sind. — Ein einziges Zeugniſs wäre von Bedeutung, wenn es ächt wäre. Man will nämlich in der berühmten Heidelberger Bibliothek zwo Handschriften des Anastasius Bibliothecarius, der im neunten Jahrhunderte und zwar zu Rom das Leben der Päbste be- schrieben hat, vorgefunden haben, worinn die Worte stehen sollen: „Nach Leo war Joanna „auf dem päbstlichen Stuhle, wie man sagt, wie „der Ruf geht." *) Aber nichts von den schwan- kenden Ausdrücken, „wie man sagt, wie der Ruf geht," zu melden, so kann diese Stelle schon deſswegen nicht als ächt anerkannt werden, weil Anastasius in einer anderen Stelle, die von allen als ächt und unbestritten angenommen

*) »Sedit post Leonem Joanna, ut dicitur, ut fertur."

wird, ausdrücklich sagt: „Nachdem Leo der Vier-„te in dem Herrn entschlafen ist, war der päbst-„liche Stuhl nur fünfzehn Tage lang unbesetzt: „denn der römische Klerus, die Senatoren und „das Volk wählten sogleich einmüthig den Pabst „Benedikt wegen seinen vielen Verdiensten. Das „Wahldekret, setzt Anastasius ferners hinzu, wur-„de auf der Stelle an die Kaiser Lothar und Lud-„wig geschikt." *) Da nun Lothar noch im näm-lichen Jahre 855 am neun und zwanzigsten Sep-tember starb, so ist es eine handgreifliche Un-möglichkeit, daſs zwischen Leo und Benedikt eine Päbstinn Joanna, und zwar zwey Jahre, fünf Monate und vier Tage hindurch regiert haben solle. Und des unbegreiflichsten Widerspruches würde sich Anastasius schuldig gemacht haben, wenn ihm die obige Stelle von der Joanna eben so gewiſs zugeschrieben werden könnte, als ihm

*) »Sanctissimus Leo Papa quartus obdormivit in Do-»mino decima sexta Kalendis Augusti, sepultus ad »S. Petrum. Cessavit Episcopatus dies quindecim. Quo »mortuo mox omnis Clerus romanae sedis, universi »Proceres, cunctusque populus ac Senatores congre-»gati sunt, Domini clementiam exorantes, ut beatis-»simum illis in omnibus demonstrare dignaretur Pa-»storem, qui Apostolatus culmen regere valuisset »tranquille. Qui divimitus, aethereoque inflammati »lumine uno consensu, uno conamine Benedictum »pro tantis, quibus pollebat, sacris operibus Pontifi-»cem promulgarunt eligere. Decretum Electionis il-»lico missum est ad invictissimos Imperatores Lotha-»rium et Ludovicum.«

die letztere von allen Kritikern ohne Einrede zugeschrieben wird. — Die letztere Stelle des Anastasius wird noch mehr durch eine Silbermünze vom Jahre 855 bestärkt, worauf die Namen des Kaisers Lothar und des Pabstes Benedikt sind. Es könnte aber Benedikt nicht zur Zeit des Lothar, der in diesem Jahre starb, Pabst gewesen seyn, wenn eben in diesem Jahre eine Päbstinn Johanna existirt hätte, Diese Münze hat zu Rom Joseph Graf von Garampi entdeckt, und mit einer eigenen Abhandlung beleuchtet.*) — Nachdem, was bisher über diese Sache gesagt worden, sind die übrigen Einwürfe a) von späteren Zeugnissen, b) von Statuen zu Rom und Sienna, und c) endlich der schmutzige Beweis von der sogenannten sella stercoraria leicht zu beantworten, und von keiner Bedeutung mehr.**) — Was mag aber Gelegenheit zu so einer schändlichen Erdichtung gegeben haben? — Hierüber sind die Meinungen der Gelehrten sehr verschieden, und können in Schröckhs Kirchengeschichte Tom. XXII. nachgesehen werden. Das wahrscheinlichste ist, daſs die schlechte Aufführung einiger Päbste dieses Zeitraumes, die entweder

*) Dissert. de Nummo argenteo Benedicti tertii Pont. max. Romae. 1749.

**) Man sehe Mosheims Kirchengeschichte II. B. S. 149. nach Schlegels Ausgabe vom Jahre 1772.
Und Schröckh Loc. cit.
Auch Bayle Diction. Tom. III. Art. Papesse.
Und meine Zusätze S. 146.

durch Weiber zur Regierung kamen, oder auf dem Throne sich durch Weiber beherrschen ließsen, zur Erfindung dieser Fabel Gelegenheit gab. Aber bestimmter läſst sich hierüber nichts aussprechen. — Am allerwenigsten kann die Erklärung angenommen werden, welche ein Italiener Carolus Blasko in Diatriba de Joanna Papissa seu de ejus fabulae origine, Neapoli 1779 giebt, und welche von Döderlein in seiner auserlesenen theologischen Bibliothek I. B. S. 617. angeführt, auch von Henke in seiner Kirchengeschichte II. Th. S. 15. gut geheiſsen wird. Er sagt: „die ganze Geschichte seye eine Allegorie „über die falsche Isidorianische Dekretalen, welche ein Joannes Anglus zu Mainz gemacht, und „dann Rom zur Welt geboren, das ist, bey verschiedenen öffentlichen Gelegenheiten zur Vermehrung seiner angemaſsten Gewalt gebraucht „hat." — Wie kann aber die Reise des Joannes Anglus nach Athen mit den Isidorianischen Dekretalen in einen allegorischen Zusammenhang gebracht werden? — Warum wird denn die Erdichtung der Dekretalen einem Isidor zugeschrieben? Um der Allegorie getreu zu bleiben, und ihr nicht alle Wahrscheinlichkeit zu benehmen, sollte doch ein Joannes, und nicht ein Isidor an der Spitze dieser Dekretalensammlung als Vater und Urheber stehen. — Da ferners die Erdichung der Isidorianischen Dekretalen schon in das achte, hingegen die Fabel von einer Päbstinn Joanna erst in das neunte Jahrhundert

fällt, so leidet dadurch die angegebene Allegorie einen gewaltigen Kronologischen Stofs. *) Ueberhaupt ist es zu verwundern, dafs von diesem allegorischen Einfalle, der schon so alt seyn soll, doch kein alter Geschichtschreiber eine Meldung macht. Ich glaube Schröckh hat Recht, wenn er diese Allegorie „eine neu ersonnene Witzeley „nennt, wodurch eine Erdichtung aus der an„dern erklärt, aber nicht begreiflich gemacht „wird." **)

So schlimm übrigens die Päbste dieses Zeitraumes waren, so hatte man doch in kirchlicher Hinsicht immer die Achtung für sie, welche die Würde ihres Primates mit sich brachte. Niemanden fiel es ein, wegen vorübergehenden Ausschweifungen einzelner Päbste die Subordination zu vergessen, die in einer ununterbrochenen Observanz aller vorigen Jahrhunderte und selbst in dem Begriffe der katholischen Kirchenhierarchie ihren Grund hatte. Es dachte daher auch Niemand daran, die päbstliche Obergewalt als ein Geschenk anzusehen, das den

*) Der römische Kurialist Christianus Lupus in Notis ad Dictatum Gregorii VII. sagt: »Saeculo octa»vo ad sublevandam Pontificis auctoritatem in Gal»lia, Germania et Hispania depressam nescio quis »pius fidelis finxit istas epistolas seu collectiorem »Isidori Mercatoris.«

Vide Febronium de Statu Ecclesiae cap, 8. §. 1.

**) Schröckh's christl. Kirchengeschichte. XXII. Theil. S. 104.

Päbsten erst in diesm Zeitraume gemacht worden wäre, da sie vorher höchstens den ersten Rang in der Kirche, und diesen nur aus freywilliger Ueberlassung der Bischöfe gehabt hätten. — Nur einige neuere Protestanten verfielen auf diesen paradoxen Gedanken, der sowohl mit der Geschichte, als mit dem wahren Begriffe des katholischen Kirchensystems in offenbarem Widerspruche steht. Schmalfus sagt, zu dieser Paradoxie habe den Protestanten eine Stelle des Paulus Diaconus, eines Schriftstellers aus dem achten Jahrhunderte, Gelegenheit gegeben, welcher lib. 9. de gest. Longob. cap. 37. schreibt: »Da die Kirche zu Konstantinopel be»hauptete, sie seye die erste aller Kirchen, hat »Kaiser Phokas auf Ansuchen des Pabstes Boni»facius, in einer Verordnung erklärt, daſs der »Bischof des römischen apostolischen Stuhls das »Haupt aller Kirchen seye.« *) Ich will über diese Stelle, die sich dem Geschichtskundigen selbst erklärt, keine Bemerkung machen. Nur will ich zeigen, daſs die Kaiser in Occident und in Orient lange vor Phokas die päbstliche Obergewalt über die ganze Kirche feyerlich anerkannten. — Der occidentalische Kaiser Valentinian der Dritte, welcher im Jahre 455 starb,

*) „Hic, Phocas, rogante Papa Bonifacio statuit, se„dem Romanae et apostolicae Ecclesiae caput esse „omnium Ecclesiarum. quia Ecclesia constantinopo„litana se primam omnium Ecclesiarum scribebat." Schmalfus Hist. eccl. Tom. III. pag. 58.

hat in einer Novelle, die in Cdice Theodosianc vorkömmt, verordnet, »daſs kein Bischof die al- »te Gewohnheit übertretten, und nichts ohne »Vorwissen des römischen Bischofes nnterneh- »men, sondern was der apostolische Stuhl ver- »ordnet hat, oder verordnen wird, von allen als »Gesez anerkannt werden solle.« *) Der orientalische Kaiser Justinian, welcher im Jahre 565 starb, giebt l. 7. Cod. de summa Trinitate dem Patriarchen von Konstantinopel eine Vorschrift, wie er es in Religionssachsn gehalten wissen will, worinn er sagt: „Wir dulden nicht, daſs „in Kirchensachen etwas entschieden werde ohne „vorhergegangene Relation an den Pabst des al- „ten Roms, weil dieser das Haupt aller Bischö- „fe ist. So oft Ketzereyen entstanden sind, sind „sie durch die Entscheidung dieses ehrwürdigen „Stuhles unterdrückt worden." **) Wem diese Stellen nicht einleuchten, der ist keines Lichtes

*) „Perenni Sanctione decernimus, ne tam Episcopis „gallicanis, quam aliarum provinciarum contra con- „suetudinem veterem liceat quid sine viri venerabi- „lis Papae urbis aeternae praescitu tentare, sed illis, „omnibusque pro lege sit, quidquid sanxit vel san- „xerit apostolicae sedis auctoritas."

**) „Nec enim patimur, ut quidquam eorum, quae ad „ecclesiasticum spectant statum, non etiam ad sanc- „tissimum Papam veteris Romae referatur, quum sit „caput omnium sanctissimorum Dei sacerdotum. „Quoties haeretici pullularunt, sententia illius vene- „rabilis sedis coerciti sunt."

Siehe auch l. 8. Cod. cit. Tit. und meine Zusätze p. 151.

mehr fähig, oder er schliefst geflissentlich die Augen bey hellem Mittage.

§. 43.

Wie in diesem Zeitraume nichts ganz rein und gut war, so war auch die Gelehrsamkeit höchst eingeschränkt, und verworren. Grofsen Antheil an dem Verfall der Wissenschaften hatte in diesem, wie in dem vorigen Zeitraume die Abänderung der Philosophie. Lange herrschte in der Kirche der Platonismus. Aber zum Unglück waren auch einige Ketzer, und der ehemals so berühmte, nachher so verhafste, oder vielmehr so übel verstandene Origenes, Platoniker, gewesen. Man sah also diese Philosophie als eine Quelle von Irthümern und Ketzereyen an, und glaubte, recht klug zu handeln, wenn man den spitzfindigen Aristoteles dem gefährlichen Plato immer mehr vorziehen würde. Die Schriften der alten, meistens platonischeu Kirchenväter wurden dabey fast ganz vergessen. Einige griechischen Kaiser veranstalteten zwar Excerpten aus den Schriften der Alten. Aber eben daher liefsen die Geistlichen mit diesen Excerpten zufrieden, die Quellen selbst ausser acht. — In Occident gab sich Kaiser Karl der Grofse viele Mühe, den Wissenschaften empor zu helfen. Er hatte auch an dem berühmten Alkuin einen trefflichen Gehilfen. Doch fehlte es beyden an der Grundlage zur wahren Gelehr-

samkeit, an einer guten Philosophie. Denn auch in Occident hatte Aristoteles den Plato verdrängt, und was man lehrte, war nicht tiefe gründliche Wissenschaft, sondern oberflächliche, dürre Terminologie. Den Beweiſs davon findet man vielfältig in Alkuins Schriften. Und wenn es ein Alkuin nicht weiter brachte, was wollte man von anderen, die seichtere Köpfe und in minder günstigen Umständen waren, erwarten? — Auch der Umfang der Wissenschaften war sehr unbedeutend. Der ganze litterarische Kurs beschränkte sich auf das sogenannte Trivium und Quadrivium. Das Trivium schloſs drey Wissenschaften, die Grammatik, die Rhetorik und die Dialektik in sich. Diese wurden die unteren Wissenschaften genannt. — Das Quadrivium bestund aus den vier höheren Wissenschaften, der Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Wer das Trivium und Quadrivium zugleich inne hatte, ward für einen groſsen Gelehrten gehalten, und man rühmte ihn als einen Meister von sieben Künsten. Der gröſsere Theil war mit dem Trivium allein zufrieden. Männer, die über das Trivium und Quadrivium hinausdachten, waren äuſserst selten. Photius, Patriarch von Konstantinopel, machte eine Ausnahme. Viele Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft zeigte er in seiner Schrift, welcher er den Namen Bibliothek gab, worinn er 260 Bücher umständlich rezensirte. Man hat auch 248 Briefe von ihm, unter denen der Brief an den Bulgaren-König Michael, de officio

Principis, ein Meisterstück ist. Dieser Mann hätte der Kirche viel nützen können, wenn sein sittlicher Karakter so gut gewesen wäre, wie sein Verstand. Aber sein übertriebener Ehrgeitz führte ihn, wie wir schon gehört haben, immer auf krumme Wege. — Ein Mann von minderer Bedeutung, doch auch nicht ohne litterarische Verdienste, war Joannes von Damaskus, der sich im achten Jahrhunderte durch einige Schriften wider die Bilderstürmer, und vorzüglich durch sein theologisches Werk, genaue Erklärung des rechten Glaubens, auszeichnete. Nach Mosheims Urtheil hat er in dieser Schrift eigentlich die erste scholastische Dogmatik geliefert. Einen Auszug davon findet man in Schröckh's Kirchengeschichte Tom. XX. wo auch des Joannes Lebensgeschichte und die Beurtheilung des Wunders von der durch Maria geschehenen Anheilung der ihm abgehauenen Hand, pag. 223. vorkömmt. — Einige Mönche dieses Zeitraumes legten sich auf die Geschichte, schrieben Annalen und Kroniken, und nützten so durch ihren Fleiſs mehr, als sie durch ihre mittelmäſsigen Talente je hätten nützen können. Nur muſs man bey Durchlesung dieser Annalen und Kroniken nicht vergessen, daſs sie von Mönchen aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhunderte sind. Man wird sich sodann nicht ärgern, wenn man in denselben Spuren einer kränkelnden Phantasie, asketische Schwärmereyen und erdichtete Wunder, deren Erdichtung handgreiflich ist, mit-

ten unter historischen Wahrheiten findet. — Unter den gelehrten Nämen dieses Zeitraumes verdienen noch eine Erwähnung, Beda der Ehrwürdige, Paulus Diakonns, Rabanns Maurus, Hinkmarus Rhrmensis, und Pabst Silvester der Zweyte. *) Letzterer ward, wie Virgil von Salzburg im vorigen Zeitraume, wegen seinen astronomischen Kenntnissen, der Zauberey beschuldigt, und aus Frankreich vertrieben. Er nahm seine Zuflucht zum deutschen Kaiser Otto dem Ersten, der ihm zur päbstlichen Krone verhalf. **) —

*) Gerbert, so wurde Silvester als Mönch genannt, war Lehrmeister des Probstes Günther von Ebersberg, und wahrscheinlich auch des Grafen Ulrich von Ebersberg.

Oefele, Scriptores Rerum boicarum, Tom. II. pag. 13.

**) Ditmarus von Merseburg sagt von Silvester in seiner Kronik. lib. 6.

„Optime callebat astrorum cursus discernere et „contemporales suos variae artis notitia superare. „Hinc tantem a finibus suis expulsus Ottonem petiit „imperatorum. etc."

Vierter Zeitraum

von

Pabst Gregor VII. bis auf Luthers Reformation.

§. 44.

In diesem Zeitraume scheint der Grundsatz geltend geworden zu seyn, daſs, wenn man der Kirche einen gröſseren Umfang und Glanz geben wollte, vorher die Feinde derselben von allen Seiten gedemüthigt, oder wohl gar vertilgt werden müſsten. Die Päbste wollten jene Feinde am ersten vom Halse bringen, die ihnen am nächsten waren. Diese waren die Saracenen, welche Neapel und Sicilien in Besitz hatten. Es wurden die Nordmänner gerufen, welche sich in jenem Theile Frankreichs, den man noch heut zu Tag die Normandie nennt, festgesetzt hatten. Sie kamen, vertrieben die Saracenen, und nahmen Neapel und Sicilien von den Päbsten als ein Lehen an. Pabst Urban der Zweite gab sogar dem normännischen König Roger zum Dank im Jahre

1093 eine Bulle, worinn die Könige von Neapel und Sicilien für die Zukunft als päbstliche Legati nati erklärt wurden, und dadurch das Recht erhielten, in diesen Ländern im Namen des Pabstes Bischöfe einzusetzen, Kirchen und Klöster zu visitiren, in Ehesachen zu dispensiren, u. s. w. Dieses sonderbare Privilegium erhielt den glänzenden Namen, die Sicilianische Monarchie. — Die folgenden Päbste wollten dieses Privilegium, wahrscheinlich weil es die Könige zu sehr ausdehnten, wieder aufheben. Der Kardinal Baronius machte daher im eilften Tom seiner Kirchenannalen einen Versuch, die Bulle des Pabstes Urban des Zweyten für unächt, oder wenigstens für verstümmelt anzugeben, und zwar vorzüglich aus dem Grunde, weil die Gegner es nie gewagt hätten, das Original vorzuzeigen. — Aber der gelehrte Franzos Elias Dupin widerlegte im Jahre 1716 in einer Schrift, Defense de la Monarchie de Sicile, den Baronius dadurch, daſs die Päbste Julius der Zweyte, Hadrian der Sechste, und Benedikt der Dreyzehnte die Bulle des Pabstes Urban bestättiget hätten, die folglich existirt haben müsse. — Mir leuchtet vorzüglich das Zeugniſs des gleichzeitigen, dem Baronius selbst nicht verdächtigen Benediktinermönches Gaufred ein, der in seiner Historia Sicula lib. 3. cap. 27. ausdrücklich sagt: „Pabst Urban der „Zweyte habe den Roger und seine Erben als „Legaten eingesetzt, so daſs denselben wider ih„ren Willen kein anderer Legat aufgedrungen

„werden könne." *) Die von Baronius angegebenen Verstümmlungen sind unbedeutend. — Auch einige Mifsbräuche, die bey Ausübung dieses Privilegiums vorgefallen sind, beweisen die Unächtheit des Privilegiums nicht. — König Philipp der Dritte von Spanien ward über die Behauptung des Baronius so aufgebracht, dafs er den eilften Tom defselben verbieten, und wie Muratorius in seiner Geschichte von Italien Th. VI. S. 506. sagt, im Jahre 1610 öffentlich verbrennen liefs. Er war auch Ursache, dafs dieser Kardinal nicht Pabst wurde. **) Die Könige von Neapel und Sicilien fuhren ohne Rücksicht auf die päbstlichen Protestationen immer fort, die Bulle des Pabstes Urban in Ausübung zu bringen, doch hörten sie auf, das Symbol der jährlichen Lehenspflicht, ein weifses Pferd und sechs tausend Dukaten, nach Rom zu schicken. ***) — Im Jahre 1194 kamen Neapel und Sicilien durch Heurath an den deutschen Kaiser Heinrich VI. aus dem hohenstaufischen Hause. Der letzte aus

*) Apud Muratorium in Scriptoribus Rerum Ital. Tom. V. pag. 600.

**) Der Streit wurde endlich beygelegt durch Pabst Benedikt den XIII., der in einem Vergleiche mit Kaiser Karl dem VI. diese sogenannte Sicilianische Monarchie, wiewohl ungern, bestättigte.

***) Man sehe des Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel Th. II. S. 97. Schröckh's Kirchengeschichte Th. XXVI. S. 29. Wiese im Kirchenrecht. Th. I. S. 740.

diesem Stamme war Konradin, ein hofnungsvoller junger Herr von achtzehn Jahren, der einen unstreitigen Anspruch auf diese Länder hatte. Weil aber das hohenstaufische Haus wegen Kaiser Friedrich dem Zweyten bey dem päbstlichen Hofe äufserst verhafst war, schlofs Pabst Alexander der Vierte den jungen Konradin im Jahre 1256 durch eine an die geistlichen Kurfürsten erlafsene Bulle *) von dem deutschen Kaiserthume, und Pabst Klemens der Vierte im Jahre 1265 von der Erbfolge in Neapel und Sicilien aus. Letztere Länder wurden Ludwigs des Neunten, Königs in Frankreich Bruder Karl von Anjou als Lehen übertragen, der sie auch mit Gewalt der Waffen behauptete, und den Konradin sammt dessen Freunde Friedrich, Herzog von Oesterreich, nach einer siegreichen Schlacht durch Verrätherey eines Fischers gefangen nahm. Er fragte darauf den Pabst um Rath, was mit diesen Gefangenen zu thun seye. Die Antwort war: „Das Leben „Konradins ist Karls Tod: Konradins Tod ist „Karls Leben." **) Karl verstand den Wink, und liefs im Jahre 1268 am neun und zwanzig-

*) Apud Godofredum Leibnitium in Prodromo gentium diplomat. pag. 11.

**) Albertus Argentinensis apud Urstisium Tom. II. pag. 98.
Auch die Italienischen Geschichtschreiber Villani ein Florentiner, Guadelfino und Fazelil, Neapolitaner, bey Giannone in seiner Geschichte von Neapel. S. 590.

sten Oktober den Konradin und Friedrich auf dem öffentlichen Platze zu Neapel hinrichten. Diese Trauergeschichte ist vorzüglich für uns Baiern, und für die hiesige Stadt merkwürdig, weil Konradin in dem Schloſse Trausnitz bey Landshut, seine Erziehung erhielt, indem die Tochter des baierischen Herzogs Otto, Elisabeth, seine Mutter war. — Die Herrschaft der Franzosen in Neapel und Sicilien dauerte nicht lange. Denn schon im Jahre 1282 wurden sie wegen ihrer vielen Ausschweifungen durch eine allgemeine Verschwörung unter der Vesper des Ostertages unvermuthet überfallen, und fast alle ermordet. Daher der Name: „die Sicilianische Vesper." *)

§. 45.

Als die Päbste von den Saracenen in Italien frey waren, galt es die Saracenen in Palästina. — Pabst Gregor der Siebente, von dessen Unternehmungsgeiste wir noch mehrere Proben liefern werden, wollte den Wun ch, welchen schon am Ende des vorigen Zeitraumes Pabst Silvester der Zweyte geäuſsert hatte, realisiren, und die Saracenen aus Palästina vertreiben. Schnell hatte er ein Heer von mehr als fünfzig tausend Soldaten gesammelt, das er in eigener Person in das heilige Land zu führen entschloſsen war. Doch

*) Schröckh's Kirchengeschichte Theil XXVI. S. 506.

der Investiturstreit, der mit Kaiser Heinrich dem Vierten begann, und andere unerwartete Vorfälle vereitelten dieſsmal den heiligen Zug. — Was Gregor nicht ausführen konnte, war Urban dem Zweyten vorbehalten. Peter, ein Eremit von Amiens aus der Pikardie, der schon öftere Wallfahrten nach Jerusalem unternommen, und dort sowohl die Klagen des Patriarchen von Jerusalem über die Grausamkeit der Saracenen gehört, als auch die vielen Miſshandlungen, welchen die christlichen Wallfahrter ausgesetzt waren, zum Theil mit eigenen Augen gesehen hatte, machte im Jahre 1093 dem Pabste eine dringende Vorstellung, diesem Unheile durch einen allgemeinen Aufruf an die Christenheit abzuhelfen. Pabst Urban gab dieser Vorstellung Gehör, und dem Eremit Peter den Auftrag, in Europa herum zu reisen, und durch feurige Anreden Fürsten und Volk zum heiligen Zuge wider die Saracenen vorzubereiten. Niemand war tauglicher, diesen Auftrag mit Erfolg auszuführen, als Peter. Sein ehrwürdiges Ansehen, sein Ruf der Heiligkeit, sein glühender Eifer, und überdas ein Brief, den er wegen dieser Sache unmittelbar vom Himmel erhalten zu haben vorgab, wirkten, besonders auf die gemeinen Leute, so nachdrücklich, daſs nur noch ein päbstlicher Wink nothwendig war, um viele tausend Menschen zu einem kriegerischen Zuge nach Palästina versammelt zu sehen. Pabst Urban hielt daher im Jahre 1095 zu Piacenza in Italien, und gleich

darauf zu Klermont in Frankreich eine Kirchenversammlung, um die nöthigen Anstalten zu einem so wichtigen Unternehmen zu treffen. Zu Klermont hielt er an viele tausende aus verschiedenen Ländern und Ständen versammelte Zuhörer eine öffentliche Anrede, worinn er unter andern sagte: „Brüder! es ist schröcklich, wenn „Christen Christen bekriegen. Aber wider die „Saracenen das Schwert zücken, ist löblich und „gut. Sieget ihr, so werden die Schätze eurer „Feinde euer Eigenthum werden, und ihr wer„det glorreich nach Hause kehren. Fliefset euer „Blut, so erwartet euch ein nie verwelkender Lor„beer im Himmel. Euer Anführer ist Gott, der „für euch immer Brod und Löhnung genug hat. „Sorget nicht für den morgigen Tag. Jene, die „Gott lieben, werden nie Mangel leiden.“ Diese Anrede machte auf die Zuhörer so lebhaften Eindruck, dafs sie den Pabst öfters unterbrachen und ausriefen: „Gott will's so; Gott will's so.“ Diese feurige Stimmung nicht erkalten zu lassen, wurde alles versucht. Es wurden die gewöhnlichsten Erscheinungen der Natur als glückliche Vorbedeutungen des künftigen Sieges erklärt. Wenn z. B. ein Komet am Himmel erschien, mufste er ein Zeichen des Unglücks seyn, das den Saracenen bevorstand. Das rothe Feuer des Nordlichts sah man als einen Strom von Saracenenblut an. Sich durchkreuzende Wolken hielt man für streitende Kriegsheere, und selbst die Stadt Jerusalem glaubte man am Firmamente zu

sehen. Jeder erblickte das in der Natur, was in seiner getäuschten und wieder täuschenden Phantasie war. Einige liefsen sogar Kaiser Karl den Grofsen wieder aufstehen, und machten ihn zum Anführer des heiligen Zuges. — Allen, die diesen Krieg mitmachen wollten, wurde zur Auszeichnung ein wollenes Kreuz auf die Schulter geheftet, und daher wurden sie Kreuzfahrer, der Zug selbst der Kreuzzug genannt. *) Der Edelmann glaubte nun, die Montur Gottes und der Kirche zu tragen, und war überzeugt, dafs die ritterliche Uebung, die immer seine Neigung war, nun auch der sichere Weg zum Himmel seyn werde. — Der Bauer dünkte sich ein edler Ritter geworden zu seyn, weil er die Waffen führen durfte. — Als Soldat der Kirche war jeder Kreuzfahrer mit seiner Person und Gütern unter dem Schutze der Kirche, und gehörte zum geistlichen Forum. Er konnte also wegen Schulden vor keinem weltlichen Richter geklagt werden, und ward zugleich von Abführung aller Zinsen für immer dispensirt. — Auch die Strafen der Sünden wurden nachgelassen, und der Zug nach Palästina galt statt aller Kirchenbufse. — War es wohl ein Wunder, wenn bey so vielen theils wirklichen, theils scheinbaren Vorthei-

*) Man nannte die Kreuzfahrer auch »militiam Christi, Dei viventis exercitum, gloriosum exercitum »nivificae crucis.«

Matth. Paris Lib. I. ad annum 1095. p. 25.

len jeder, der in sich Kraft zum Zuge fühlte, auch dazu den Beruf zu haben vermeinte. *) Es kam auch bald eine ungeheure Menge beynahe von achtmal hundert tausend Menschen zusammen, eine seltsame Mischung von Geistlichen und Weltlichen, von Bischöfen und Mönchen, von Männern und Weibern, von ehrlichen Leuten und vom lüderlichsten Gesindel. — Peter der Eremit, und ein französischer Edelmann, der wegen seiner Armuth Gauthier Sensavoir, zu Deutsch Walther Habenichts, genennt wurde, führten die Avantgarde, die etwa aus achtzig tausend Köpfen bestund, durch Deutschland und Ungarn. Sie glaubten ihre Heldenthaten mit Ermordung der Juden anfangen zu müssen, um dadurch den Beystand dessen, den die Juden gekreuziget hatten, wider die Saracenen zu verdienen. Da sie mit den Juden fertig waren, mordeten und plünderten sie die Ungarn, Bulgaren und Griechen, gaben aber eben dadurch Gelegenheit, daſs sie überall ein gleiches Schicksal erfuhren. In der gröſsten Unordnung kamen sie endlich doch nach Asien, wurden aber gleich beym Eintritte von den Sasacenen so übel empfangen, daſs sich der Eremit Peter kümmerlich mit drey tausend Mann nach Konstantinopel zurückziehen konnte. — Glücklicher war, und verdiente es auch zu seyn, Gottfried von Bouil-

*) Siehe Spittlers Grundriſs der Geschichte der christlichen Kirche. S. 270. Göttingen. 1785.

lon, Herzog von Lothringen, der Hauptanführer des eigentlichen Heeres der Kreuzfahrer, der im Jahre 1099 nach überstandenen unbeschreiblichen Mühseligkeiten die Stadt Jerusalem eroberte, und sich dort eine aus Dörnern geflochtene Krone, als der erste neue König von Jerusalem, aufsetzen liefs. Man erzählt von ihm, dafs er in diesem Feldzuge Wunder der Tapferkeit gethan, und eine Riesenstärke gezeigt habe. Auf die Frage, woher seine aufserordentliche Stärke seye, soll er geantwortet haben: „ich glaube daher, weil ich nie ein Frauenzimmer berührte." *) — Es war aber noch kaum ein halbes Jahrhundert verflossen, als die Macht der Saracenen wieder über Hand nahm, und, wenn man Jerusalem nicht wieder verlieren wollte, ein neuer Kreuzzug nothwendig wurde. Der heilige Bernhard predigte daher auf Befehl des Pabstes Eugen des Dritten in Frankreich und Deutschland das Kreuz, versprach einen gewissen Sieg, und bestättigte, wie die Geschichte sagt, sein Versprechen mit vielen Wundern. Philipp, ein Weltgeistlicher, der den heiligen Bernhard begleitete, und als Augenzeuge ein Tagebuch über diese Wunder verfafste, sagt in demselben: „ich will „nur schreiben, was ich gesehen habe. Es sind „diese Wunder nicht in einem Winkel oder im

*) Da er sein Kriegsheer bey Chalcedon musterte, bestand es aus 500,000 Mann zu Fufs, und 130,000 zu Pferd.

„Finstern, sondern öffentlich geschehen. Wenn „mir wer nicht glauben, oder wenigstens die „Sache besser einsehen will, der kann leicht ei„nen grofsen Theil der Wunder einer strengen „Prüfung unterwerfen, besonders jene, die an „Standespersonen oder sonst nicht unbekannten „Leuten verrichtet worden sind." *) Wer hätte nun weiters an einem glücklichen Ausgange zweifeln sollen? — Es zweifelte Niemand, und so viele nahmen das Kreuz, dafs zuletzt der heilige Bernhard seine eigenen Kleider zerschneiden und denen, die sich zum Kreuzzuge meldeten, austheilen mufste. Der Franken König Ludwig der Siebente, und der deutsche Kaiser Konrad der Dritte, führten den Zug. Bis Konstantinopel kamen sie glücklich. Aber der griechische Kaiser Emmanuel, der durch eine so grofse Armee seine eigene Sicherheit in Gefahr glaubte, liefs den Kreuzfahrern Kalk unter das Mehl mischen, wovon viele tausende starben. Die übrigen setzten den Zug doch zu Wasser und zu Land bis Damaskus fort, und da sie die Stadt beynahe schon in Händen hatten, zankten sich die Fürsten, wer nach gemachter Eroberung Herr von der Stadt seyn sollte. Sie konnten sich aber darüber nicht vereinigen. Daher zogen sie mit dem ganzen Kriegsheere, das durch das feindliche Schwerdt, durch Hunger und Schiffbrüche sehr

*) Fleury Hist. eccl. lib. 69. § 17. Tom. XVII. p. 56 et 62.

klein geworden war, im Jahre 1149 mifsvergnügt und ohne Erfolg wieder nach Europa zurück. — Niemand kam dabey mehr in Verlegenheit, als der heilige Bernhard, dem von allen Seiten Vorwürfe gemacht wurden, dafs er einen gewissen Sieg versprochen, und eben dadurch viele tausend Menschen, die aus Vertrauen auf dieses Versprechen mitzogen, unglücklick gemacht habe. Er vertheidigt sich hierüber im zweyten Buche von der Betrachtung an Pabst Eugen den Dritten dadurch, „dafs er nicht nach seinen, sondern nach „dem Willen des Pabstes gehandelt habe. Auch „Moses habe den Israeliten das gelobte Land „versprochen, wohin sie doch nicht gekommen „wären. Die Kreuzfahrer waren eben so, wie „die Israeliten, wegen ihrem schwachen Glauben „und vielen Ausschweifungen selbst Ursache an „dem unglücklichen Ausgange gewesen u. s. w. „zuletzt beruft er sich auf die von ihm verrichteten „Wunder, und auf sein gutes Gewissen." *) —

Durch den Rückzug der Christen bekamen die Saracenen Luft, mit dem neuen Königreiche gieng es von Tag zu Tag schlimmer, und im Jahre 1187 eroberte Saladin, der Saracenen Anführer, die Stadt Jerusalem wieder.

Kaiser Friedrich der erste unternahm im Jahre 1189 einen neuen Kreuzzug, kam bis nach Armenien, wo er im Flufse Saleph ertrank. Sein Sohn Friedrich wollte zwar den Zug fortsetzen.

*) Fleury Hist. eccl. lib. 69. Tom. XVII. pag. 173.

Aber er wurde durch die Pest weggeraft, und so fand sich die Armee, welche durch die Pest ebenfalls sehr gelitten hatte, zum Rückzuge gezwungen.

Im Jahre 1190 zogen Philipp der Zweyte, König in Frankreich, und Richard der Erste, genannt Löwenherz, König in England mit vereinigten Armeen nach Palästina. Ganz Europa war in gegründeter Erwartung des glücklichsten Ausganges. Die Kreuzfahrer eroberten im Jahre 1191 die wichtige Seestadt Ptolomais, und die Saracenen mufsten auf allen Seiten zurück weichen. Aber zum Unglücke entstand Uneinigkeit unter den beyden Königen, da jeder gleich stolz war. Philipp gieng unter dem Vorwande von Unpäfslichkeit nach Frankreich zurück, rüstete sich wider sein gegebenes Wort zu einem Kriege gegen England, und so ward auch Richard gezwungen, seine siegreiche Laufbahn zu verlassen, und nachdem er vorher mit Saladin einen dreyjährigen Stillstand geschlossen hatte, zur Vertheidigung seines Reiches zurück zu kehren. — Mit Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts äufserte Pabst Innocenz der Dritte seinen Wunsch zu einem neuen Kreuzzuge. Aber die unglücklichen Beyspiele der vorigen nahmen den Nationen den Muth für die Zukunft. — Einige Franzosen und Venetianer rüsteten zwar im Jahre 1203 eine Flotte aus, mit der sie aber nicht, wie der Pabst es glaubte, nach Palästina, sondern nach Konstantinopel segelten, um diese Stadt

für den durch seinen Bruder Alexius mifshandelten und abgesetzten Kaiser Isaacius Angelus zu erobern. Da sie diese Absicht erreicht hatten, segelten sie, ohne weiters auf Palästina zu denken, nach Hause.

Unter Pabst Honorius dem Dritten im Jahre 1217 kam doch wieder ein Kreuzzug zu Stande, wobey Andreas, König in Ungarn, Leopold, Herzog in Oestreich, und Ludwig, Herzog in Baiern die Anführer waren. Schon hatten sie die Stadt Damiata erobert, als sie unvermuthet, weil ihnen die Saracenen die Lebensmittel abschnitten, zurückkehren mufsten.

Im Jahre 1229 unternahm der deutsche Kaiser Friedrich der Zweyte, durch einen wiederholten Bannfluch des Pabstes Gregor des Neunten dazu aufgereitzt, einen Kreuzzug, den er schon einige Jahre vorher ausgeführt haben würde, wenn er nicht durch eine Krankheit, die aber der Pabst für eine Verstellung hielt, gehindert worden wäre. Glücklich kam er nach Palästina, und erhielt, ohne eine Schlacht liefern zu müssen, durch einen zehnjährigen Waffenstillstand Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Sidon und das umherliegende Gebiet. Er würde vielleicht diesen Waffenstillstand nicht so eilig geschlossen, sondern durch einen längern Aufenthalt in Palästina gröfsere und dauerhaftere Eroberungen gemacht haben, wenn er nicht die Verrätherey der Tempelherrn und Hospitalbrüder, die ihn dem Sultan von Babylon in die

Hände liefern wollten, und den Einfall des Pabstes in Neapel erfahren hätte. Diese Umstände zwangen ihn, auf seine eigene Rettung zu denken, und Palästina zu verlassen. Der Erfolg war, dafs Jerusalem für die Christen bald wieder verloren gieng.

König Ludwig der Neunte in Frankreich wollte die Ehre haben, mit seiner einzigen Nation das heilige Land zu erobern. Er machte daher in einer Krankheit das Gelübde, sobald er genesen würde, einen Kreuzzug zu unternehmen. Kaum war er gesund, so machte er die Grofsen seines Hofes durch eine fromme List, da er über Nacht goldne Kreuze auf ihre Kleider heften liefs, und das Volk durch die Predigten des päbstlichen Gesandten zu diesem Unternehmen bereitwillig. Der Zug gieng vor sich, und die baldige Eroberung von Damiata schien viel Gutes zu versprechen. Aber des Königs Bruder Robert wagte mit einem Theile der Armee einen zu voreiligen Angriff, ward umrungen, und verlor mit allen seinen Begleitern das Leben. Der König rückte zwar sogleich mit seinem Kriegsheere vor, und war anfangs überall siegreich. Doch Hunger und Pest schwächten seine Armee. Die Feinde schlossen ihn ein, und er wurde mit dem gröfsten Theile seiner Soldaten gefangen. Nachdem er für sich und die Seinigen ein grofses Lösegeld bezahlt hatte, kam er endlich im Jahre 1254 wieder nach Frankreich zurück. Er hatte in diesem Zuge

zwey tausend acht hundert edle Ritter mit sich genommen, und nun waren davon nur hundert mehr übrig. — Man sollte glauben, so ein Schlag hätte den König klüger machen können. Allein er versuchte im Jahre 1270 sein Glück nochmal, und gieng mit einer Flotte nach Tunis. Aber eine ansteckende Seuche, die durch Hitze und Mangel entstand, verzehrte die Hälfte des Kriegsheers. Er selbst ward von der Seuche ergriffen, und starb am fünf und zwanzigsten August des nämlichen Jahres. Mit seinem Tode hatten die Kreuzzüge, die so viel Blut und Geld gekostet, und dabey so wenig genützt hatten, für immer ein Ende. —

So gut vielleicht anfangs die Absicht bey den Kreuzzügen gewesen seyn mag, so ist es doch unstreitig, daſs dieselben im Ganzen weit mehr Schaden, als Nutzen gestiftet haben. — Die lüderlichsten Menschen, das verworfenste Gesindel mischte sich unter die Guten, und vergiftete bey dieser Gelegenheit unter dem Schutze der Kirche alles um sich her. — Ganze Familien von Edelleuten, Bürgern und Bauern wurden arm, weil sie ihre Güter verkaufen muſsten, um den heiligen Zug mitmachen zu können. *)

*) Es wurden von mehreren Päbsten Abgaben zu den heiligen Zügen ausgeschrieben, und unter andern auch Decimae, die propter expeditionem contra Saladinum Decimae Saladinae genannt wurden.

Teste Rigordo de gestis Philippi Augusti. p. 182.

Pabst Innocenz III. verlangte epist. 3tia vom

Nur einige Wucherer, die zu Hause blieben, und solche Güter höchst wohlfeil an sich kauften, wurden reich. — Der Despotismus der Fürsten nahm zu, weil die mächtigen Ritter, welche die fürstliche Willkühr bisher mäſsigten, gröſstentheils ein Opfer dieser Kreuzzüge wurden. — Die Kirchenzucht kam in Verfall, weil Bischöfe und Prälaten ihre Stifter und Klöster verlieſsen, und nach Saracenenblut dursteten. — Die Geistes- und Länder-Kultur ward beynahe in ganz Europa vernachläſsigt. — Occident wurde entvölkert, um in Orient nichts zu gewinnen. *) — Alles, was die Kreuzfahrer mit sich brachten, war eine verdorbene Gesundheit, schlechte Sitten, einige falsche Reliquien, die ihnen die geldgierigen Griechen für ächte verkauften, und endlich das bisher in Europa fast unbekannte Laster des Meuchelmordes, das sie von einer muhametanischen Sekte der Aſsasinen, wovon das Laster bey uns noch bis jetzt den Namen behalten hat, zum Unglücke der Menschheit mit den feinsten mörderischen Kunstgriffen auszuüben erlernten,

Zisterzienser-Orden zwey vom Hundert aller ihrer Einkünfte, und von den Bisthume Magdeburg dritthalb vom Hundert.

*) Europa wurde durch die Kreuzzüge so sehr entvölkert, ut, wie der heilige Bernhard sich ausdrückt, »septem uxores vix unum potuerint invenire virum« Schröckh in commentat. hist de utilitate Expeditionum cruciatarum. Viteb. 1776.

erlernten, und überhaupt eine unschickliche Nachahmung des Morgenlandes im Abendlande.

In Vergleichung mit diesen schädlichen Folgen ist der Nutzen, den die Kreuzzüge verschaft haben, kaum von einer Bedeutung. Man lernte einige Asiatische Kräuter und die Arabische Sprache näher kennen. Auch die Wechselbriefe wurden bey diesen Zügen, wahrscheinlich durch die Italiener, aus Bedürfniſs erfunden, und die Handelschaft nach Aegypten und nach Asien wurde lebhafter. — Das ist aber beynahe auch alles, was man Gutes von den Kreuzzügen sagen kann.

Schriftsteller über die Kreuzzüge giebt es, jedoch von ungleichem Werthe, ältere und neuere. Die ältern, welche als Quellen gebraucht werden können, hat Jakob Bongars, ein Franzose, gesammelt, und in zwey Foliobänden zu Hanau im Jahre 1611 unter der Aufschrift: Gesta Dei per Francos, sive orientalium Expeditionum et Regni Francorum Historia, herausgegeben. Die vorzüglichsten Schriften in dieser Sammlung sind:

Wilhelmi Tyrii Historiae rerum in Partibus transmarinis gestarum libri 23.

Jacobi de Vitry Historiae Orientalis et Occidentalis libri 3.

Von Marino Sanuto Patritio Veneto liber Secretorum fidelium crucis.

Unter den neuern Schriftstellern zeichnen sich aus:

Maimbourg Histoire des Croisades. à Paris. 1675.

Voltaire Histoire des Croisades. à Paris. 1752.

Mailly Esprit des Croisades. à Paris. 1780.

Johann Christoph Maier Versuch einer Geschichte der Kreuzzüge. Berlin. 1780.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte im XXVten Theile von S. 40 — 186.

Ein Aufsatz in Woltmanns Zeitschrift, Geschichte und Politik. Jahrgang 1801. III. B. S. 200, mit der Aufschrift: „Ueber den Parallelismus der Kreuzzüge, der Reformation, und „der Revolution von Christianus."

Aufser diesen Schriftstellern findet man noch vorzüglich schöne Bemerkungen über die Kreuzzüge in Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Fünften, und in des gelehrten le Bret Geschichte von Italien, und in Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 4ten Th. 20ten Buch. num. 3. Siehe auch Breyers Universalg. II. Th. S. 101. Und meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 45.

So viel von den berüchtigten Kreuzzügen, die für uns vielleicht nicht viel Interesse mehr haben würden, wenn sie nicht zur Entstehung berühmter Ritterorden Gelegenheit gegeben hätten. Es lohnt der Mühe, die drey wichtigsten dieser Ritterorden, die Tempelherrn, Maltheser- und Deutschherrn, näher kennen zu lernen.

§. 46.

Ich will mit den Orden der Tempelherrn, der am ersten wieder aufgehoben wurde, den Anfang machen, und dann auf die zwey andern übergehen. —

Der Orden der Tempelherrn wurde zu Jerusalem im Jahre 1118 von einigen Adelichen in der Absicht gestiftet, um die Reisen der christlichen Wallfahrter zu sichern, und überhaupt das eroberte Palaestina gegen die immerwährenden Angriffe der Saracenen zu vertheidigen. *) Tempelherrn nannte man sie, weil ihre Wohnung vom Tempel Salamons nicht weit entfernt war. Anfangs waren sie arm, aber rechtschaffen. Zum Beweise ihrer ehemahligen Armuth findet man noch einige alte Sigille, in welchen zwey Ritter auf einem Pferde sitzend, vorgestellt werden. — Doch diese Armuth dauerte nicht lange. **) Durch ihre Tapferkeit und durch Schenkungen wurden sie in kurzer Zeit reich, aber auch ausschweifend. Fürchterlich sind die Klagen, die man wider sie vorbrachte, als sie ihrer Aufhebung nahe waren. Man warf ihnen vor, a) dafs sie, anstatt gemäfs ihrem Berufe

*) Die Bestättigung erhielt dieser Orden erst zehen Jahre später, im Jahre 1128 von Pabst Honorius II. Nach verlornem Palästina zogen sich die Ritter mit ihrem Grofsmeister nach Cypern zurück, wo bis zu ihrer Vertilgung der gewöhnliche Ordenssitz blieb.

**) Im Jahre 1244 hatten die Tempelherrn neun tausend Besitzungen.

die christlichen Wallfahrter vor den Räubereyen der Saracenen zu sichern, beym Rauben und Plündern selbst gewöhnlich die ersten waren, und von Freunden und Feinden deſshalb verabscheuet wurden. b) Man warf ihnen ihre Trunkenheit vor, die so groſs gewesen seyn soll, daſs es zum Sprüchworte ward: „er sauft, wie „ein Tempelherr." — c) Man warf ihnen vor, daſs sie Kaiser Friedrich den Zweyten dem Sultan von Babylon in die Hände liefern wollten, der sich über diese Treulosigkeit geärgert, und ihr Schreiben dem Kaiser selbst zugeschickt hatte. d) Man warf ihnen vor, daſs sie bey ihren Ordensversammlungen viel Unfug trieben, einen vergoldeten Kopf anbeteten, diesen Kopf mit Fette von gebratenen Kindern schmierten, die Asche ihrer verstorbenen Mitbrüder verzehrten, zwar ohne Frauen lebten, dafür aber Sodomiten wären, ihre Ordenskandidaten bey der Aufnahme entblöſsten, ihren Hintern küſsten, ihnen ein Kreuz vorlegten, daſs sie mit Füſsen treten, anspeien, und dabey Christum einen falschen Propheten und einen Verbrecher nennen muſsten. e) Man warf ihnen vor, daſs die Priester bey der Messe die Consecrationsworte nicht aussprechen, und ihr Groſsmeister, ein Weltlicher, am Ende einer jeden Versammlung die Brüder von ihren Sünden losspreche. —

Diese Verbrechen soll selbst ein Gefangener Tempelherr einem andern Gefangenen Squinus de Floriano, und dieser dem Könige Philipp in

Frankreich im Jahre 1307 entdeckt haben. Auch Pabst Klemens der Fünfte sagt in seiner Aufhebungsbulle, dafs ihm einer seiner Lieblinge, und noch zwey und siebenzig andere Ritter, alle diese Verbrechen bekannt hätten. Ueberdas sollen diese Aussagen durch zwey tausend Zeugen bestättiget worden seyn. — Wenn man das alles so, wie es in ältern und neuern Schriftstellern vorgebracht wird, ohne nähere Prüfung als bewiesen annimmt, soll man freylich an der Gerechtigkeit der Aufhebung dieses Ordens nicht zweifeln. —

Es läfst sich aber doch auch vieles, und zwar mit gutem Grunde, zur Entschuldigung der Tempelherrn sagen, und zwar 1) soll man Verbrechen, die vielleicht einzelne Ritter begangen haben, nicht sogleich dem ganzen Orden, und zwar um so weniger zuschreiben, weil die angegebenen zwey tausend Zeugen nicht zugleich und an einem, sondern an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten vorgenommen worden, und gröfstentheils Leute vom schlechtesten Gesindel, infame Menschen und öffentliche Verbrecher, folglich keineswegs glaubwürdige Zeugen gewesen sind, von denen noch dazu viele um Geld gedungen waren, auszusagen, was sie von anderen, nicht was sie selbst gehört oder erfahren haben. 2) Die eigene Aussage einiger Ritter kann schon defswegen nicht viel beweisen, weil viele mit der Tortur bedroht oder wirklich gemartert wurden, und so-

hin durch Aussagen, wie man sie gern hörte sich von den Schmerzen der Folter loszumachen suchten. Daher kam es, daſs mehrere ihr in der Tortur abgelegtes Geständniſs, sobald sie frey waren, wieder zurück nahmen. 3) Vorzüglich merkwürdig ist, daſs Jakob von Molay, der zur Zeit der Aufhebung des Ordens Groſsmeister war, seine und seiner Brüder Unschuld, da er schon zum Feuer geführt wurde, betheuerte, und nur das noch bedauerte, daſs er aus Furcht vor dem Pabst und König einige Verbrechen lügenhaft ausgesagt, und eben dadurch zwar für sich den Tod wohl verdient, aber dabey den ganzen Orden unglücklich gemacht habe. 4) Es ist ferner höchst auffallend, daſs man nach genauerer Untersuchung in England, Schottland, Irrland, Dänemark, Spanien und Deutschland die Tempelherrn unschuldig fand, und daher noch in der Kirchenversammlung zu Vienne im Jahre 1311, in welcher Versammlung der Orden aufgehoben wurde, die Bischöfe der oben genannten Länder den einmüthigen Antrag machten, daſs die Tempelherrn zu einer ordentlichen Vertheidigung gelassen werden sollten, aber es nicht dahin bringen konnten, weil ein Italienischer und drey Französische Bischöfe entgegen waren, gleichsam als wenn diese wenige die Sache besser, als alle übrige, einsehen sollten, und als wenn eine Verdammung, wobey dem Angeschuldigten keine vorhergehende Selbstvertheidigung zugestanden wird, auch nur einen

Schein von Rechtlichkeit haben könnte. 5) Selbst Pabst Klemens der Fünfte gesteht in seinem Aufhebungs-Dekret: „daſs er diesen Orten nicht „durch einen Definitivspruch, wozu die Inqui„sitionsakten nicht hinreichend wären, sondern „nur provisorisch aufgehoben habe.“ *) Dieser provisorische Ausspruch, welchen der Pabst in einer Kongregation von Kardinälen und einigen Bischöfen am zwey und zwanzigsten März im Jahre 1312 vorläufig erlassen hatte, wurde nachher am dritten April des nemlichen Jahres in der zweyten öffentlichen Sitzung der Kirchenversammlung zu Vienne vom Pabst wiederholt, und von den gegenwärtigen Bischöfen ohne weitere Untersuchung angenommen und feyerlich bestättigt. **) — Was soll man aber von einer Entscheidung halten, von welcher der Richter selbst sagt, er habe sie nicht von Rechtswegen, sondern nur provisorisch gemacht? — 6) Ueberhaupt scheint der Verdacht nicht ungegründet zu seyn, daſs Philipp der Schöne, Kö-

*) »Non per modum definitivae sententiae, quum eam »super hoc secundum inquisitiones et processus su»per iis habitos non possemus ferre de Jure, sed per »viam Provisionis seu ordinationis Apostolicae per»petuo valitura sustulimus Sanctione«

Apud Baluzium in vitis Pontificum Avennionensium.

**) Diese Kirchenversammlung war in Frankreich, und der Pabst selbst hatte damals seinen Sitz in Avignon. Nun waren eben in Frankreich die gröſsten Feinde der Tempelherrn.

nig von Frankreich, der die Tempelherrn wegen Theilnahme an einer ehemaligen Aufruhr zu Paris haſste, und zugleich nach ihren groſsen Reichthümern geizte, die einzige wahre Triebfeder zur Aufhebung des Ordens gewesen seye. Pabst Klemens muſste in dieser Sache thun, was der König verlangte, weil er unter der beschwornen Bedingung Pabst geworden war, daſs er als Pabst einen gewissen Punkt, den ihm der König zu seiner Zeit eröffnen würde, auf das genaueste erfüllen wolle, und dieser Punkt war, wie es nachher sich zeigte, die Aufhebung der Tempelherrn.

Die merkwürdigsten Schriftsteller, die über die Geschichte der Tempelherrn nachgelesen werden können, sind:

Continuator Guillelmi Nangii ad annum 1307.

Thomas Walsinghamus ein Benediktiner aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in Historia Angliae.

Acta Anglicana in caussa Templariorum edita à Wilkins.

Peter du Puy Histoire de Templiers. à Paris. 1650.

Fleury Hist. eccl. Tom. XXII.

Christian Thomasius de Templariorum Equitum ordine sublato. Hallae. 1705.

Karl Gottlob Anton, Versuch einer Geschichte des Tempelherrnordens. Leipzig. 1781.

Friedrich Nikolai, Versuch über die Beschul-

digungen des Tempelherrnordens. Berlin und Stettin. 1782.

Daniel Gotthilf Moldenhawer, Procefs gegen den Orden der Tempelherrn aus den Originalakten der päbstlichen Kommission in Frankreich. Hamburg. 1792.

D. Münter, Statutenbuch des Ordens der Tempelherrn. Berlin. 1794.

Schröckhs christliche Kirchengeschichte Theil XXXIII.

Memoiren über die Tempelherrn, von Grouvelle, aus dem Französischen übersetzt von C. F. Cramer. 1806.

Siehe auch meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 46.

§. 47.

Einen anderen Stiftungszweck, als bey den Tempelherrn, findet man in der ersten Anlage des Maltheserordens. Im Jahre 1048 stifteten einige Neapolitanische Kaufleute ein Benediktiner-Kloster und Hospital zu Jerusalem, genannt Monasterium de Latina, worin die aus Occident ankommenden Pilgrimme von den Laienbrüdern des Klosters in Armuth und Krankheit verpflegt, und von den Priestern der Gottesdienst gehalten, auch die Sakramente administrirt werden sollten. — Unter dem ersten Könige Gottfried von Bouillon, und nach ihm nahm dieses Kloster von Tag zu Tag an Brüdern und Gütern

zu. Sie erhielten bald eine neue, zu Ehren des heiligen Johann des Täufers eingeweihte Kirche, wovon man sie Johanniter nannte. — Im Jahre 1113 trennte Bruder Gerard mit Einwilligung des Pabstes das Spital von dem Kloster, machte sich vom Abte frey, und gab den Laienbrüdern, jedoch mit Beybehaltung der drey Ordensgelübden, eine eigene Verfassung unter dem Schutze und Protektion des apostolischen Stuhles, wie die Bullen von Paskal dem Zweyten und Kalixt dem Zweyten lauten. Pabst Anastasius der Vierte bestättigte im Jahre 1154 diese neue Verfassung durch eine eigene Bulle, worin er sagt: „daſs der Meister und die Brüder des Spitals „von Jerusalem keinen andern Oberhirten, als „den Römischen Pabst haben sollen." *) — Des Gerard Nachfolger Raymund du Puy, da er das glänzende Aufblühen der Tempelherrn sah, machte nun auch die Bewaffnung gegen die Saracenen seinen Brüdern zur Pflicht, und so wurden sie Ritter, wie die Tempelherrn waren, und leisteten durch ihre Tapferkeit sowohl den Königen von Jerusalem, als den christlichen Wallfahrtern viele gute Dienste. — Nach verlornen Palästina flüchteten sie sich anfangs in die Insel Cypern, eroberten aber im Jahre 1310 die Insel Rhodus, von welcher Eroberung sie den Namen Rhodi-

*) »Magister et fratres Hospitalis Jerosolymitani Pastorem alium, praeter Romanum Pontificem, non habeant.«

serritter erhielten. — Pabst Klemens der Fünfte sprach ihnen im Jahre 1312 einen Theil von den Gütern der Tempelherrn zu, einige sagen zum Dank, weil sie zur Aufhebung des Tempelherrnordens treulich mitwirkten. — Im Jahre 1522 eroberte der türkische Kaiser Soliman der Zweyte durch Verrätherey des Ordenskanzlers Amaral, eines Portugesen, die Insel Rhodus wieder, und der Groſsmeister Villiers de l'Isle Adam fand sich gezwungen, mit fünfzig Schiffen und ungefähr viertausend Menschen anfangs nach der venetianischen Insel Kandia, dann nach Messina in Sicilien zu segeln, und sich endlich im Jahre 1524 mit Erlaubniſs des Pabstes Klemens des Siebenten zu Viterbo niederzulassen. Aber die Pest vertrieb ihn auch da wieder bis nach Nizza in Savoien, und erst im Jahre 1530 erhielt der Orden von Kaiser Karl dem Fünften die Inseln Maltha und Gozzo samt der Stadt Tripoli, welche letztere aber im Jahre 1551 wieder verloren gieng. Von der Insel Maltha bekamen nun die Ritter den Namen Maltheser, den sie noch haben. — Neben den drey Gelübden der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit, die sie mit andern Ordensleuten gemein haben, zählen sie auch noch immer die Krankenpflege, die Unterstützung der Armen, und vorzüglich die Vertheidigung der katholischen Religion durch einen ewigen Krieg gegen die Ungläubigen unter ihre Pflichten. *) — Den

*) Cap. 2. Regulae heiſst es: »Hospitalarii Milites ad

ewigen Krieg gegen die Ungläubigen wollte in den Friedensunterhandlungen zu Amiens am dreyzehnten Januar im Jahre 1802 Lord Kornwallis im Namen der engländischen Regierung abgeschafft wissen. Aber Joseph Bonaparte gab im Namen seiner Regierung am achtzehnten Januar zu Protokoll: „es scheint schicklich, den Augen„blick abzuwarten, wo man sicher von allen „bestehenden Vorurtheilen leichter wird an der „Abschaffung eines Systems arbeiten können, „welches die liberalen Grundsätze beyder Natio„nen verbannen." — Rom haltet noch immer auf diesen Grundsatz vom ewigen Kriege gegen die Ungläubigen, wie es aus dem Notificationsbreve, welches Pabst Pius der Siebente im November 1802 an den Grofsmeister der Maltheser Prinz Ruspoli erlassen hat, erhellet. Es heifst darin: „Geliebtester Sohn! Wir ermahnen dich „in dem Herrn, dafs du eine so hohe Würde „dazu benützen mögest, die Vertheidigung des „katholischen Glaubens mit Muth und Standhaf„tigkeit gegen die Anfälle der Barbaren zu über„nehmen." — Uebrigens wurden dem Maltheserorden ebenso, wie den Tempelherrn, in älteren und neueren Zeiten verschiedene Vorwürfe gemacht. a) Man sagte, sie wären mit den Tempelherrn verstanden gewesen, als diese Kaiser

»hoc Signum crucis gestant, ut post multifariam »Eleemosynarum elargitionem gentem Mahumetanam, »et qui à fide deviant, obpugnent, premant, pes»sumdent.«

Friedrich den Zweyten dem Sultan von Babylon in die Hände liefern wollten. b) Wilhelm, Erzbischof von Tyrus, der seine Historiam rerum in Partibus transmarinis gestarum nach dem Jahre 1180 geschrieben hat, wirft ihnen vor, daſs sie sich zu Jerusalem alle Mühe gegeben haben, den Gottesdienst ganz allein in ihre Kirche zu ziehen. Wenn daher der Patriarch in der Kirche des heiligen Grabes predigte, zogen sie so viele Glocken an, daſs man ihn nicht verstehen konnte. Sie schoſsen sogar Pfeile in diese Kirche, welche der nemliche Wilhelm von Tyrus mit eigenen Augen in einem Bündel in gedachter Kirche aufgehängt gesehen hat. c) Sie unterwarfen sich keiner bischöflichen Gerichtsbarkeit. *) Als daher der Patriarch Fucherus, ein Greis beynahe von hundert Jahren, mit sieben Bischöfen die weite Reise nach Rom unternahm, konnte er nichts ausrichten, weil wie Wilhelm von Tyrus, der selbst unter den Mitreisenden war, bezeugt, Pabst Hadrian der Vierte und die meisten Kardinäle von den Rittern schon vorher tüchtig bestochen waren. d) Einige Neuere werfen den Rittern vor, daſs ihre Krankenpflege und Armenhilfe sich dermalen nur auf Maltha einschränke, folglich von geringer Bedeutung seye, und daſs, ihr Beruf, einen ewigen Krieg

*) Sie standen unmittelbar unter dem Pabste: »Pastorem »alium praeter Romanum Pontificem non habeant.« sagt die Bulle Papae Anastasii IV. de anno 1154.

gegen die Ungläubigen zu führen, nicht allein dem Begriffe eines religiösen Institutes widerspreche, sondern auch, wie selbst die Erfahrung lehrt, nie von grofser Wirkung seyn könne. e) Anderen gefällt ihre gänzliche Abhängigkeit von einem auswärtigen Souverain, dem Grofsmeister von Maltha, nicht, der bey Aufnahme und Sterbfällen der Ritter, durch Ertheilung von Privilegien und Dispensationen, und durch verschiedene andere Wege sehr viel Geld aus allen Ordenszungen an sich zieht. —

Unter die älteren Schriftsteller, welche vom Maltheserorden Nachrichten liefern, gehören alle, welche von den Kreuzzügen, von den Tempelherrn, und von anderen Ritterorden geschrieben haben.

Unter den neueren sind folgende die wichtigsten:

Histoire de Chevaliers de Malthe par Mons. Vertot. à Paris 1761.

Das nemliche Werk deutsch bearbeitet von Niethammer, mit einer Vorrede von Schiller. Jena 1792.

Reise nach Sicilien und Grofsgriechenland, von Freyherrn von Riedesel. Zürich 1771.

Ueber die Gesetze und Verfassung der Maltheserordensrepublik von Herrn von Ittner, Kanzler zu Heitersheim. Karlsruhe 1797.

Ueber Religiosität des Maltheserordens. Freyburg im Breisgau 1797.

Neuestes Gemählde von Maltha. Leipzig 1799.

Codice del sagro militare Ordine gerosolymitano per commandimento del sagro generale Capitulo nell' anno 1776. in Malta 1782.

Ueber den Maltheserorden und seine gegenwärtigen Verhältnisse zu Deutschland überhaupt, und zum Breisgau insbesondere. Frankfurt und Leipzig 1804.

NB. Diese Schrift wurde anfangs begierig aufgekauft, aber bald von des Erzherzogs Ferdinand königlichen Hoheit als eine verachtungswürdige Schmähschrift und Schandschrift erklärt, und auf das Strengste verboten.

Siehe auch Schröckh's christliche Kirchengeschichte Th. XXV. S. 93—98.

Malte ancienne et moderne par le chevalier Louis de Boisgelia. Marseille 1805.

Und meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 47.

§. 48.

Der dritte merkwürdige Ritterorden ist der Orden der Deutschherrn. — Im Jahre 1190, als die Stadt Ptolomais von den Kreuzfahrern belagert wurde, errichteten einige fromme und vermögliche Deutsche aus Bremen und Lübeck ein Feldspital für kranke Soldaten, und verpflegten dieselben reichlich und liebvoll. Nach vollendeter Belagerung wurde diese Anstalt nach Jerusalem in ein eigenes dazu erkauftes Haus transferirt, und das Spital zur heiligen Maria

oder auch das deutsche Haus genannt. — Pabst Coelestin der Dritte bestättigte durch eine Bulle vom Jahre 1196 dieses Spital, und schrieb in Hinsicht der Kranken die Verpflegungsart der Hospitalbrüder zu Jerusalem, aber den Mitgliedern der Gesellschaft die Einrichtung der Tempelherrn, und derselben Eintheilung in Kleriker Ritter und Brüder vor. Zur Auszeichnung erhielten sie ein schwarzes Kreuz auf einem weifsen Mantel. Daher nannte man sie die Kreuzherrn, sonst auch die deutschen Herrn. — Heinrich von Walpot war ihr erster Vorsteher. Defswegen nannte sich noch im Jahre 1386 einer aus seinem Geschlechte Siegfried Walpot von Bassenheim oberster Spittler. — Nach dem Jahre 1210 zählte man schon zwey tausend Edelleute in dem Orden, der nun wegen der Ritter Tapferkeit in Orient, Italien, Deutschland und Ungarn viele Güter erhielt. — Kaiser Otto der Vierte nahm im Jahre 1213 die deutschen Güter des Ordens in Schutz, und Kaiser Friedrich der Zweyte, dem die Ritter auf seinem Zuge nach Palästina thätig und redlich beystanden, nahm sie im Jahre 1214 sogar in die Familie des kaiserlichen Hofes auf, so, dafs für den Hochmeister und zwey Ritter immer reichlich, wann sie am Hofe wären, gesorgt werden sollte. — Vom Pabste Honorius dem Dritten erhielten sie sechs Schutzbriefe, weil sie unter ihrem Hochmeister Herrmann zur Eroberung von Damiata das Meiste beytrugen. — Das vorzüglichste Glück machte

dieser

dieser Orden in Preufsen, einem damals heidnischen Lande. Schon im Jahre 1207 versuchten es einige polnische Cisterciensermönche, das Christenthum in Preufsen zu predigen. Sie setzten ihre Bemühungen nicht ohne Erfolg bis zum Jahre 1215 fort. Da aber die Polnischen Herzoge die bekehrten Preufsen zu ihren Unterthanen machen, und sie auf allen Seiten drücken wollten, fielen diese gröfstentheils wieder vom Christenthume ab, stürmten in die Polnischen Provinzen Kulm und Masovien, mordeten viele Polnische Unterthanen, viele machten sie zu Leibeignen, zerstörten über zwey hundert Kirchen und Klöster, und liefsen dem Polnischen Herzoge Konrad zuletzt die einzige Festung Plokzko übrig. — Nach vielen vergeblichen Widerstande rief Konrad im Jahre 1226 die deutschen Ordensritter zu Hilfe, mit dem Versprechen, ihnen die Provinz Kulm abzutretten, und alle Eroberungen, die sie in Preufsen machen würden, zu überlassen, wenn sie nur Polen wieder von so unangenehmen Gästen befreyen würden. — Die Ritter übernahmen unter Anführung ihres Hochmeisters Herrmann den gefährlichen Zug, vertrieben die Preufsen aus Polen, und legten an der Gränze auf einer grofsen Eiche die erste Festung, und nachher um dieselbe eine Stadt an, die sie Thorn nannten, weil hier gleichsam das Thor des Eindringens in Preufsen war. Bis zum Jahre 1240 hatten sie schon fünf Preufsische Provinzen erobert, mehrere Festun-

gen erhauet, und einen grofsen Theil der Einwohner zum Christenthume gezwungen. Sie behandelten aber die Neubekehrten gar nicht christlich, sie legten ihnen Frohndienste und überhaupt so viele Lasten auf, dafs man sie wegen ihren schlimmen Betragen nicht mehr die Kreuzherrn, sondern die Kreuziger nannte. Endlich ward des Unfugs zu viel. Die Preufsen griffen zu den Waffen, und es kam zu einem sehr grausamen Kriege, der erst im Jahre 1248 geendigt wurde. — Nach diesem Kriege behandelte man die Preufsen menschlicher. Man hob die Leibeigenschaft auf. Die Unterthanen wurden Eigenthümer, und sie erhielten das Recht, über ihre beweglichen Güter Testamente zu machen, auch sich nach Gefallen zu verheurathen. Ferners wurden sie zu allen Aemtern für fähig erklärt. — Die Preufsen hingegen mufsten versprechen, sich des Polnischen Rechts zu bedienen, die Todten nicht mehr zu verbrennen, sich bey Verlurst des Vaterlandes in Zeit eines Monats taufen zu lassen, eine bestimmte Anzahl Kirchen zu bauen, am Freytage sich vom Fleische und Milch zu enthalten, und wenigst einmal im Jahre zur Beichte und zum Abendmahle zu gehen. — In das alles fügten sich die guten Preufsen. Aber die Ritter forderten bald wieder mehr, und fiengen an, die alten Mifshandlungen zu erneuern. Es kam daher im Jahre 1260 zu einem neuen Aufstande, der erst im Jahre 1283 beygelegt wurde. Die deutschen Ritter

brauchten also drey und fünfzig volle Jahre, bis sie die Preufsen gänzlich bezwangen, oder, wie man damals sich auszudrücken pflegte, bekehrten. Aber noch nach dieser Bekehrung, die sich mehr auf Gewalt als auf Ueberzeugung gründete, blieben unter der Preufsischen Nation viele abergläubische Gebräuche aus dem Heidenthume zurück. Die Sudauer, oder die an Lithauen gränzenden Preufsen feyerten noch im sechszehnten Jahrhunderte die Bockheiligung, das ist, die Besprengung der Menschen und Thiere mit dem Blute eines geopferten Bockes. — Die deutschen Ritter, da sie sich an den Preufsischen Unterthanen satt geplagt hatten, fiengen nun an, auch die Polen zu necken. Aber mit diesen konnten sie es nicht weit bringen. König Uladislaus überfiel sie im Jahre 1410 bey Danneberg in Preufsen, und erschlug vierzig tausend Soldaten von dem Kriegsheere des Ordens samt ihrem Hochmeister Ulrich von Jungingen. Es kam nach und nach so weit, dafs im Jahre 1448 der Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg das Preufsische Land von der Krone Polen als ein erbliches Lehen annahm, und so war es für die Ritter auf immer verloren. — Ihr Hochmeister, Walther von Kronberg, schlug daher im Jahre 1538 seine Residenz zu Mergentheim in Franken auf. — Im Ganzen bestand der Orden aus Provinzen der Italienischen und deutschen Jurisdiktion, und aus zwölf Balleien. In Baiern hatte derselbe die Kommenden Blu-

menthal und Gangkofen, auch ein deutsches Haus zu Donauwörth und eines zu Regensburg. — Der Hoch- und Deutschmeister ist seit 1538 ein Reichsstand gewesen. — Zum Beschlufse will ich aus einem Preufsischen Schriftsteller anführen, was gewöhnlich einem Ordenskandidaten auf seine Bitte um Aufnahme von dem Hoch- und Deutschmeister geantwortet ward: *) „Wir „erfüllen deine Bitte. Doch verspricht dir der „Orden nur Brod und Wasser, und demüthige „Kleidung. — Ob du meinest und glaubest, in „diesen Orden einzugehen um eines guten, sanf„ten und geruhigen Lebens willen, defs wirst „du höchlich betrogen; denn in diesem Orden „ist es dermafsen gelegen und beschaffen; wenn „du zu Zeiten essen wolltest, so mufst du fasten, „wenn du fasten wolltest, so mufst du essen. „Wenn du schlafen wolltest, so mufst du wa„chen, wenn du wachen wolltest, so mufst du „schlafen. Wenn dir geboten wird, hieher oder „dahin zu gehen und zu stehen, das dir nicht „behagen würde, dawider mufst du nicht reden, „und du sollst dich deines eigenen Willens ent„schlagen, und Vater, Mutter, Bruder, Schwe„ster und aller Freunde dich verzeihen, und „diesem Orden gehorsamer und getreuer seyn, „als ihnen. Dagegen gelobt dir unser Orden „nicht mehr, dann Wasser und Brod, und ein

*) Geschichte Preufsens von Ludwig von Baczko. I. Band. Königsberg. 1792.

„demüthiges Kleid, und magst fürbaſs nichts „fordern, u. s. w."

Die wichstigsten Schriftsteller über den deutschen Orden sind:

Petri de Dusburg Chronicon Prussiae de anno 1303. editum ab Hartknoch. Jenae 1679.

Raymundi Duellii Historia Ordinis Equitum Teutonicorum. Viennae 1727.

Wagners Geschichte von Preuſsen und Polen in Guthrie's allgem. Weltg. im XIV. Band.

Gottfried Elbens Einleitung in die Geschichte des deutschen Ordens. Nürnberg 1784.

Mons. de Wallau Histoire de l'ordre teutonique. Tom. VI. à Paris 1788.

Des H. Hofrath Runde Aufsatz in der groſsen Frankfurter Encyklopaedie im VII. Band. S. 153.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte im XXV. Band. Seite 130 und 318.

Jetzt ist der Orden ganz aufgehoben, und Mergentheim kam im Jahre 1809 unter die Herrschaft des Königs von Würtemberg.

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 48.

§. 49.

Ueber die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Ritterorden ist man noch immer nicht einig. — Ihre Gegner behaupten, man hätte bey dergleichen Orden zwar gewöhnlich sehr schöne Ordenssatzungen und Statuten gefunden, die

aber nicht in Ausübung gekommen wären. — Durch Ritterorden seye ferners die kriegerische Stimmung in Europa verlängert, und die Geisteskultur, wo nicht gehindert, wenigstens verzögert worden. Was sollte man auch von Rittern erwarten, die oft so roh waren, daſs sie nicht einmal ihren eigenen Namen schreiben konnten, sondern bey Ausfertigung von Urkunden sich mit einem Kreuzzeichen unterzeichnen muſsten? — Durch dergleichen Stiftungen wären in Europa viele adeliche Geschlechter theils wegen den immerwährenden Kriegführen, theils wegen dem Coelibat, der Niemanden weniger, als einem in der Welt umher irrenden Ritter anpaſst, gänzlich aufgerieben worden. — Die Ritter hätten sich endlich, oft wider ihren Willen, bald von der Geistlichkeit, bald von weltlichen Fürsten zu verschiedenen, nicht allerdings gerechten Fehden miſsbrauchen lassen müssen. —

Doch wie alles in der Welt, so haben auch die Ritterorden ihre gute Seite. Der gelehrte Herr Gottfried Eichhorn vertheidigt sie mit folgenden Gründen: *) a) Die Ritterorden, sagt er, verlängern die kriegerische Stimmung, wenigstens das Wilde derselben, nicht. Sie schrän-

*) Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von J. Gottfried Eichhorn. I. Band. S. 56—69. Göttingen 1796.

ken vielmehr den Fehdegeist ein, weil sie sich der Treuga Dei, einer Erfindung der Bischöfe von Aquitanien vom Jahre 1033 unterwarfen, und so vom Donnerstage bis Montag zur Ehre Jesu keine freywillige Fehde hatten. *) b) Unstreitig beförderten sie auch öffentliche Sicherheit. c) Durch ihre schönen Statuten gaben sie ein einladendes Beyspiel von Justiz und Polizey. d) Sie führten unter dem Militärstande Gemeingeist und Ehrgefühl ein. e) Sie gaben Gelegenheit zur Ritterpoesie, zu Minneliedern, u. s. w.

*) Die Bischöfe zeigten, nach dem Geiste der damaligen Zeit, einen schriftlichen Befehl vom Himmel vor, dafs man sich von allen Gewaltthätigkeiten enthalten, und mit einander aussöhnen solle.

Glaber Rudolph Hist. lib. V.

Diese Treuga wurde im Jahre 1139 von Pabste Alexander III. zum Gesetz erhoben.

Tit. 34. de Treuga et Pace Lib. I. Decretal.

Aber im Anfange wollten sich nicht alle, selbst nicht alle Bischöfe, zu dieser Treuga verstehen. Gerard, ein Bischof zu Cambrai, sagte: »Genus huma- »num ab initio trifariam fuit divisum in orantibus, »Pugnatoribus et Agricultoribus, et unus duorum et »duo unius egent auxilio. Ideo debent arma ferri.«

Sigebertus Gemblacensis ad annum 1032.

Das Recht der Privatkriege oder das so genannte Faustrecht wurde endlich im Jahre 1495 durch Kaiser Max den I. abgeschaft, ein allgemeiner Landfriede gestiftet, und zur Beendigung aller Händel im Reich das Reichskammergericht angeordnet.

Dattius de Pace publ. lib. III. IV. V.

f) Sie waren endlich eine Zuflucht für den armen Adel. —

§. 50.

Da die Päbste nach mifslungenen Kreuzzügen alle Hoffnung aufgeben mufsten, die katholische Religion in Palästina wieder einführen zu können, suchten sie ihren Einflufs auf den Orient durch ein anderes Mittel, nemlich durch Aufhebung der bisherigen Spaltung und durch Wiedervereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche geltend zu machen. *) — Die Hauptpunkte, welche die Vereinigung zu hindern schienen, waren a) die Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohn, und b) die Frage, ob man das Abendmahl in ungesäuertem oder gesäuertem Brode halten sollte? — Um über diese und noch einige andere Punkte Einigkeit herzustellen, hielt Pabst Gregor der Zehnte im Jahre 1274 eine Kirchenversammlung zu Lion in Frankreich. Es waren dabey viele griechische Bischöfe oder ihre Abgeordnete, und auch Gesandte des griechischen Kaisers Michael Palaeologus gegenwärtig. Die Griechen verstanden sich auf die Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohn. Die Lateiner hingegen gaben zu, dafs das Abendmahl auch im gesäuerten Brode ge-

*) Von dem Anfange der Spaltung war schon in dem dritten Zeitraume die Rede §. 50.

halten werden könne. Man glaubte, die Vereinigung seye nun richtig und dauerhaft, um so mehr, weil man sich auch in den übrigen streitigen Punkten vereinigte. Als aber die Griechen nach Hause kamen, änderten sie ihre zu Lion geäuſserte Gesinnung bald wieder, und die Spaltung wurde heftiger als zuvor. — Erst im fünfzehnten Jahrhunderte in der Kirchenversammlung zu Florenz, unter Pabst Eugen dem Vierten im Jahre 1439, kam eine neue Vereinigung zu Stande. Folgende Punkte wurden von beyden Theilen unterschrieben, und dann in der Kathedralkirche zu Florenz öffentlich vor einer groſsen Volksmenge abgelesen. 1) Der heilige Geist ist von Ewigkeit her aus dem Vater und Sohne. 2) Die Lateiner haben daher mit Grunde den Ausdruck filioque dem Glaubensbekenntnisse eingeschaltet. 3) Das Abendmahl kann sowohl im gesäuerten als ungesäuerten Brode gehalten werden. Jede Kirche soll daher bey ihrer hergebrachten Gewohnheit bleiben. 4) Die Seelen der Frommen, die für ihre Sünden nicht Buſse genug in ihrem Leben gethan haben, müssen im Fegfeuer gereiniget werden, wo ihnen aber durch das Gebet und andere gute Werke der Lebendigen geholfen werden kann. 5) Ganz gereinigte Seelen gelangen sogleich zur Anschauung Gottes, doch seye diese Anschauung bey einer Seele vollkommner, als bey der andern. 6) Die in einer Todsünde, oder auch nur in der Erbsünde sterben, kommen zur Hölle.

Doch werden die Letzteren nicht so hart gestraft, wie die Ersteren. 7) Der römische Bischof hat den Primat in der ganzen Kirche. Er ist der Nachfolger des heiligen Petrus, und der wahre Statthalter Jesu Christi. Er ist das Haupt der ganzen Kirche, der Vater und Lehrer aller Glaubigen, und hat in Petrus von Jesus Christus die Macht erhalten, die ganze Kirche zu weiden und zu regieren, so wie es in den Akten der allgemeinen Kirchenversammlungen und in den Kirchengesetzen enthalten ist. *) 8) Der Patriarch von Rom soll den ersten, der von Konstantinopel den zweyten, der von Alexandria den dritten, der von Antiochia den vierten, und der von Jerusalem den fünften Rang haben.

Nachdem nun der Kardinal Julian dieses Vereinigungsdekret in lateinischer Sprache, und der griechische Bischof Bessarion in der griechischen vorgelesen hatte, umarmten sich beyde, die übrigen Bischöfe bestättigten nochmal mit lauter Stimme, und unter wechselseitigen Umarmungen das Vorgelesene, und dann wohnten alle der feyerlichen Messe bey. **) — Unter al-

*) Doch setzten die griechischen Bischöfe hinzu: »Salvis Privilegiis et Juribus Patriarcharum Orientis."

**) Nach geschehener Unterschreibung und öffentlichen Vorlesung hatten die griechischen Bischöfe bey dem Pabste eine andere Zusammenkunft, in welcher der Pabst zu ihnen sagte: »Durch Gottes Wohlthat, »Brüder! sind wir im Glauben vereiniget. Doch habe ich euch einiges als Brüder, als Mitglieder, als

len zu Florenz damals anwesenden Griechen, war Bischof Markus von Ephesus der einzige, der das Vereinigungsdekret nicht unterschrieb. — So groſs aber über diese Vereinigung die Freude zu Florenz war, sobald wurde diese Freude vereitelt, als Bischof Markus nach Hause kam. Er fand bald wieder einen Anhang von Miſsvergnügten, und selbst viele von denen, welche zu Florenz unterschrieben hatten, nahmen ihre Unterschrift und gegebenes Wort wieder zurück. Da endlich auch der griechische Kaiser Joannes Palaeologus starb, wurde die Zahl der Miſsvergnügten noch gröſser, und es kehrte im Ganzen die alte Spaltung wieder zurück. Weil aber doch einige standhaft, und mit der lateinischen Kirche in Vereinigung blieben, so wurden diese die unirten Griechen, die übrigen aber, welche sich der Vereinigung widersetzten, die nichtunirten genannt. Diese unterscheidende Benennung ist bis auf den heutigen Tag geblieben.

»Lehrer der Kirche vorzutragen. Erstens, alle be»klagen sich über die Trennung der Ehen, und das »bedarf einer Verbesserung.« Die Griechen gaben zur Antwort: »die Ehen trennen wir nicht ohne ge»rechte Ursachen.« Von Seite der Lateiner wurde keine weitere Erwiederung gemacht, die ganze Sache beruhte, und die Griechen beharrten auf ihrer Meinung.

D. Socher, über die Ehescheidung in katholischen Staaten. S. 148. Landshut 1810.

Als Hauptquelle über diesen Gegenstand kann angesehen werden: Sylvestri Syropuli vera Historia Unionis bey Harduin in Collect. Concil. Tom. IX. — Dieser Syropulus war ein Grieche und Kreuzträger des Patriarchen von Konstantinopel, auch Augenzeuge von allem, was damals zu Florenz vorgieng.

Siehe auch Schröckh in seiner christlichen Kirchengeschichte. Th. XXXIV. S. 390—425.

Dannemair's Leitfaden in der Kirchengeschichte. Th. III. S. 305—312. Wien 1790.

Schmalfus, Historia Religionis et Ecclesiae christianae. Tom. IV. pag. 464 — 467. Pragae 1793.

§. 51.

Nicht nur allein die gehofte, und zum Theil schon errungene Vereinigung der lateinischen mit der griechischen Kirche scheiterte wieder, sondern überhaupt schien das fünfzehnte Jahrhundert der Zeitpunkt zu seyn, in welchem der Katholicismus aus dem ganzen Orient für immer vertilgt werden sollte. Denn als im Jahre 1453 der Türken Sultan Muhamet der Zweyte Konstantinopel eroberte, blieb den im Orient noch zerstreuten Christen nichts übrig, als Auswanderung oder Sklaverey. Das erstere wählten die Meisten. Nur einige griechische, nicht unirte Christen und einige Nestorianer blieben im Orient zurück. — Aber am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts öffneten sich für die katholi-

sche Kirche neue Aussichten, da Christoph Kolon, Kolomb oder Kolumbus ein adelicher Genueser, und verständiger Seefahrer jenseits des Meeres ein Land vermuthete, und im Jahre 1492 auch wirklich einige bisher unbekannte Inseln entdeckte. Lange gieng es her, bis er die zu einer solchen Unternehmung nothwendige Unterstützung erhielt. Vergebens suchte er bey Genua, England und Portugal, um einige Schiffe an. Niemand wollte einen beträchtlichen Aufwand zu einem Unternehmen machen, dessen Ausgang so ungewifs war. Und es war bisher sogar Ketzerey, das Daseyn von Gegenfüfslern und einer neuen Welt auch nur glauben zu wollen. — Endlich erhielt er doch drey Schiffe vom Könige Ferdinand in Spanien auf Fürsprache der Königinn Isabella, welcher ihr Beichtvater vorstellte, wie viele Menschen, wenn Kolomb die versprochene Entdeckung machen würde, zum christlichen Glauben gebracht werden könnten. — Kolomb hielt Wort, und nach einer gefahrvollen Seereise von einigen Monaten entdeckte er die Inseln Hispaniola, Kuba, Jamaika und andere. Da er mit grofsen Schätzen nach Spanien zurück kam, erhielt er zwar den Beyfall des Königs, aber von den Höflingen ward er beneidet. Doch er war fein genug, seine Neider zu besiegen, und erhielt gleich im folgenden Jahre neue Schiffe zur zweyten Reise, und zu neuen Entdeckungen, die auch erfolgten. — Die Insulaner, als sie zum erstenmale

Spanier sahen, glaubten Götter zu sehen. Ihre Vermuthung kam daher, weil die Spanier von schöner Gesichtsbildung waren, mit Kanonen donnerten, und ihre Todten zu verbergen suchten. *) Aber bald verschwand diese erhabene Idee, wozu die Spanier selbst durch die grösstentheils gewaltthätige Besitznehmung dieser fremden Länder, und durch manche andere dabey mit unterlaufende Grausamkeit das meiste beytrugen. — König Ferdinand, um sich wegen dieser Besitznahme keine Gewissensskrupel machen zu därfen, erhielt vom Pabste Alexander dem Sechsten im Jahre 1493 eine Koncessionsbulle, worin es heifst: „Nicht auf euere oder „eines anderen Bitte, sondern aus eigener Be„wegung, Freygebigkeit und apostolischer Voll„macht überlassen und geben wir euch und „eueren Nachfolgern auf immer alle Inseln, und „feste Länder, welche bisher entdeckt worden „sind, und vielleicht noch entdeckt werden sol„len, und wir machen, bestellen und ernennen „euch zu Herren derselben mit voller, freyer „und uneingeschränkter Macht, Ansehen und „Jurisdiktion." **) — Der nemliche Pabst schickte

*) Sie glaubten auch, da sie die Spanier Briefe lesen sahen, und dann den Inhalt derselben vernahmen, das Papier könne mit den Spaniern reden. — Das Feuer, weil es Holz verzehrte, hielten sie für ein fressendes Thier, Pferd und Reiter für ein einziges Wesen.

**) „Motu proprio, non ad vestram vel alterius pro

dann einige Franciskaner und Dominikaner als Missionare in die neu entdeckten Länder, um in denselben den katholischen Glauben zu predigen, und so den Schaden, den die Kirche in Orient gelitten hatte, durch religiöse Eroberung der neuen Welt zu ersetzen. — Im Jahre 1497 entdeckte Amerikus Vesputius, ein Florentiner, nicht allein Inseln, sondern das eigentliche feste Land, welches wir nach dem Namen des Entdeckers, Amerika nennen. Dieser brachte Geistliche aus dem Benediktinerorden mit sich, die nun mit den Franciskanern und Dominikanern das Missionsgeschäft theilten. Nur zu bedauern war es, daſs diese Missionare keine gleichen Grundsätze hatten. Die Franciskaner drangen darauf, ganz nach dem Wunsche der übermüthigen, grausamen Spanier, daſs die Amerikaner als Sklaven der neuen Eroberer erklärt, und zu den beschwerlichsten Arbeiten gebraucht werden sollten. Denn es wäre unmöglich, sagten die Franciskaner, diese Leute zum Christen-

„vobis super hoc nobis oblatae petitionis instantiam, „sed de nostra mera liberalitate et ex certa scientia „ac de apostolicae potestatis plenitudine omnes In„sulas et terras firmas inventas et invenientas, de„tectas et detegendas auctoritate omnipotentis Dei „nobis in beato Petro concessa vobis et successori„bus vestris in perpetuum concedimus et adsignamus, „vosque ac successores illarum Dominos cum plena, „libera et omnimoda potestate, auctoritate et juris„dictione facimus, constituimus, deputamus." Bullarium Rom. Tom. I. pag. 466.

thume zu bekehren, wenn es ihnen erlaubt würde, frey und nach ihrem Gefallen zu leben. — Die Benediktiner und Dominikaner hingegen bestunden darauf, daſs den Amerikanern ihre natürliche Freyheit gelassen, und ihnen der Gehorsam gegen den König und gegen die Kirche durch Belehrung und nicht durch Zwang beygebracht werden sollte. Am heftigsten und auch am gründlichsten vertheidigte die Sache der Freyheit Bartholomäus de las Casas, ein spanischer Weltpriester, Kolombs Begleiter auf seiner zweyten Reise, und nachher Dominikaner. — Nach vielen Verhandlungen am spanischen Hofe ward der Entschluſs gefaſst, daſs die körperlich schwachen Amerikaner mit schweren Arbeiten verschont, und dafür zu diesem Zwecke Negern aus Afrika, die von stärkerer Leibeskonstitution wären, erkauft, und von Zeit zu Zeit nach Amerika geschickt werden sollten. Daraus entstand der unselige, noch immer fortdauernde Sklavenhandel, der schon so vielen tausend Afrikanern Freyheit und Leben gekostet hat. Man erlaubte sich, um die Gesetze der Menschlichkeit bey einer Nation nicht zu verletzen, eine andere Nation desto unmenschlicher zu behandeln. — Die Amerikaner entgiengen durch diese Abänderung zwar der Sklaverey, aber doch nicht der Grausamkeit und dem Geitze der Spanier. Sie wurden mit Hunden gehetzt, wenn sie entlaufen wollten. Wer sein Gold nicht freywillig entdeckte, wurde beym

Feuer

Feuer gebraten. Ein Kazik, oder kleiner Fürst in Kuba erfuhr dieses Schicksal im Jahre 1511. Schon lag er auf dem glühenden Roste, und die Spanier zweifelten nicht, der Schmerz würde ihm die Entdeckung seiner Schätze abzwingen. Aber er bifs sich die Zunge ab, um auf jedem Fall nichts entdecken zu können. — Man kann sich vorstellen, dafs bey solchen Umständen die Amerikaner nicht viele Lust haben konnten, Christen zu werden. Der schon angeführte Bartholomäus de las Casas erzählt, als Augenzeuge von mehrern solchen Begebenheiten, dafs einem Amerikaner, der sich wegen Zusicherung des Himmels wirklich schon taufen lassen wollte, nur noch vorher die Frage einfiel, ob wohl auch Spanier in dem Himmel wären? Da ihm mit ja geantwortet wurde, so erwiederte der Amerikaner: „wenn das ist, so will ich nicht in den „Himmel: denn ich will nicht seyn, wo Spanier „sind." Und er liefs sich auch nicht mehr taufen. — Allgemein wird behauptet, dafs die Spanier in Zeit von vierzig Jahren mehr als zwölf Millionen Amerikaner ermordet haben. — Einige Missionare machten zwar von den Bekehrungen in Amerika viel Rühmens. Aber wie du Praz in seiner Reise nach Luisiana bemerkt hat, es waren nur mechanische Bekehrungen ohne Ueberzeugung und ohne Begriff. — Die Geistlichen mufsten bey einer Messe oder Predigt die Wachen vor den Kirchthüren aufstellen lassen, um die Neubekehrten in dem Gottesdienste zu erhalten.

Als die Engländer Kanada eroberten, wufsten viele Amerikaner, denen das Evangelium schon seit zweyhundert Jahren geprediget worden, von den wesentlichsten Glaubensartikeln, kein Wort. Wenn man einige fragte, wer Christus gewesen wäre, antworteten sie: „Er wäre ein Franzos von „Geburt gewesen, und wäre zu London gehan„gen worden." Man glaubt, französische Missionare hätten es den guten Leuten so beygebracht, um ihnen einen Abscheu gegen die Engländer einzuflöfsen. — Die Engländer machten es auch nicht besser. Denn noch immer haben die Amerikaner in den engländischen Besitzungen kein anderes Wort, womit sie das höchste Wesen bezeichnen, als den Namen Lord. *) — Man kann daraus schliefsen, was von den Bekehrungen in Amerika, und überhaupt von Missionen zu halten seye. Die moralische Bildung der Neubekehrten ist vielleicht das Letzte, was dabey beabsichtiget wird. Man scheint zufrieden zu seyn, wenn man sie zu Ertragung ihres Schicksals geduldig, gutwillig, gehorsam macht.

Die Hauptquelle über die Entdeckung von Amerika bleibt immer:

Die umständige, wahrhafte Beschreibung der Indianischen Länder, durch Bartholomäus de

*) Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner, aus dem Französischen übersetzt. Berlin 1769. Allgemeines Lexikon. Dritte Auflage. Basel 1742. Art. Amerika.

las Casas, anfangs spanisch herausgegeben im Jahre 1552, dann lateinisch im Jahre 1614, und endlich deutsch im Jahre 1665.

Siehe auch Robertsons Geschichte von Amerika.

Johann von Ferreras, allgemeine Geschichte von Spanien, im VIII. Bande.

Allgemeine Geschichte von Amerika, mit einer Vorrede von Baumgarten. Halle 1752 und 1753.

Mammachii Origin. et Antiquit. christ. Tom. II. pag. 326.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte. Th. XXX. S. 504—513.

Meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 51.

§. 52.

Wir wollen aus Amerika wieder nach Europa zurück kehren, und die Unruhen bemerken, die im Schoofse der katholischen Kirche durch Männer dieses Zeitraums entstunden, welche von dem allgemeinen Lehrbegriffe abwichen, oder abzuweichen schienen, und daher unter die Ketzer gezählt wurden. — Berengar, ein Kanonikus von Touron in der Mitte des eilften Jahrhunderts, ward beschuldigt, dafs er die reelle Gegenwart Christi im Abendmahle läugne. Er mufste daher zu Rom im Jahre 1059 folgendes vom Kardinale Humbert, einem Franzosen aus

Burgund, ihm vorgelegtes Bekenntniſs unterschreiben: „Ich Berengar verfluche jede Ketze-„rey, besonders jene, der man bisher mich für „verdächtig gehalten hat, und welche behaup-„ten will, daſs Brod und Wein auf dem Altare „nach der Einsegnung nur ein Sakrament, und „nicht der wahre Leib und Blut unsers Herrn „Jesu Christi seyen." — Nach unterschriebenem Bekenntniſse ward Berengar entlassen. Aber kaum kam er nach Frankreich zurück, schrieb er ein Buch, worin er sagt: „der Burgunder „(Humbert) oder vielmehr der dumme Pöbel „glaubte, daſs nach der Einsegnung die Sub-„stanz des Brod und Weines nicht mehr zurück-„bleibe." Diese Worte beweisen, daſs Berengar nicht die Gegenwart Christi im Abendmahle geläugnet, sondern nur behauptet habe, Christus seye nach der Einsegnung zwar gegenwärtig, aber doch so, daſs zugleich auch Brod und Wein zurück bleiben. — Diese und die zweydeutigen Ausdrücke seiner Anhänger waren Ursache, daſs er unter Pabst Gregor dem Siebenten wieder nach Rom gerufen, und dort nicht allein zur Abbitte seines Irthums, sondern auch zur Beschwörung eines neuen Bekenntnisses vom folgenden Inhalte gezwungen wurde: „Ich Be-„rengar glaube im Herzen, und bekenne mit „dem Munde, daſs Brod und Wein auf dem Al-„tare durch das geheimniſsvolle heilige Gebet, „und durch das Wort des Erlösers der Substanz „nach, substantialiter, umgewandelt werden in

„das wahre, eigentliche, und lebendig machen-„de Fleisch und Blut unsers Herrn Jesu Christi." Man sagt, er habe bey seiner Heimkunft wieder seinen alten Irthum behauptet, aber auch wieder abgeschworen. So viel ist bekannt, daſs er im Jahre 1088 im neunzigsten Jahre seines Alters als ein Wohlthäter der Armen in der Gemeinschaft der Kirche verschieden seye. *)

Im Jahre 1124 wurde Peter von Bruis ein Opfer der Volkswuth und der Flammen, weil er a) behauptete, Christus seye im Abendmahle nicht gegenwärtig. b) Man solle Niemand tau-

*) Fleury Hist. eccl. Edit. latinae Tom. XV. pag. 69. 261. 413. 571. et Tomo XIV. pag. 686.

Nichts rechtfertiget die Orthodoxie des Berengarius gegen alle zweydeutigen Zumuthungen mehr, als die Handschrift, welche Lessing in der wolfenbüttlischen Bibliothek gefunden, und worin sich Berengarius gegen den Mönch Lanfrancus so erklärt hat: „Ego dico, panem et vinum per consecratio-„nem converti in altari in verum Christi corpus et „sanguinem, non mea, non tua, sed evangelica, „apostolicaque est sententia. — Fit plane de pane „corpus Christi, sed non secundum corruptionem „subjecti, non generatione ipsius corporis, quia cor-„pus Christi semel ante tot tempora generatum ge-„nerari ultra non poterit."

Aus diesen Worten erhellet, daſs Berengarius nicht von der katholischen Lehre, sondern nur von dem rohen Umwandlungsbegriffe einiger alten Skolastiker abgewichen seye.

Lessings sämmtliche Schriften XIII. Th. S. 206. Berlin, 1793.

fen, der den Gebrauch der Vernunft nicht hat, weil nach dem Ausspruche Christi, wer getauft werden will, vorher glauben muſs. c) Man solle die Kirchen niederreiſsen, weil Gott überall ist. d) Man solle die Kreuzbilder zerbrechen, weil sie nur an das feindselige Betragen der Juden gegen Christus erinnern.

Im Jahre 1140 wurde Peter Abälard, ein gelehrter Benediktinermönch und äuſserst spitzfindiger Aristotelischer Philosoph, in einer französischen Kirchenversammlung zu Sens, auf vorhergegangene Anklage des heiligen Bernhard, als ein Arianer, Pelagianer und Nestorianer verdammt. *) Da er davon hörte, wollte er, sich zu rechtfertigen, nach Rom gehen. Er starb aber auf der Reise im Kloster Klugny im Jahre 1142. Der damalige Abt dieses Klosters, Peter der Ehrwürdige, setzte ihm folgende Grabschrift:

Est satis, in tumulo Petrus hic jacet Abaëlardus,
Cui soli potuit, scibile quidquid erat.

Es scheint auſser Zweifel zu seyn, daſs der heilige Bernhard in seiner Anklage nicht von aller Leidenschaft freygesprochen werden könne. Vermuthlich konnte er als biblischer Theolog das freymüthige Widersprechen dieses feinen Skolastikers nicht leiden. Abälard war über-

*) Man warf ihm auch die Behauptung vor: „daſs So-„krates mit den heiligen Martyrern in Vergleichung „gestellt werden könne."

haupt ungebunden in seiner Rede. So spottete er in einer Predigt, die in seinen Werken S. 967 vorkömmt, über einige Mönche des eben damals entstandenen Prämonstratenserordens, welche vergebens einen Todten zu erwecken suchten, und die Schuld dem Unglauben der Herumstehenden beylegten, mit folgenden bittern Ausdrücken: „Einfältige können durch solche Leute „freylich bisweilen betrogen werden. Aber uns „können diese Marktschreyer nicht hintergehen. „Wir kennen alle ihre betrügerischen Kunstgriffe. „Wir wissen es, wie sie es anfangen, um klei„ne Fieber und andere Unpäſslichkeiten zu hei„len. Sie wissen unter die Speisen der Kranken „dienliche Arzneymittel zu mischen, und als„dann Gebete über sie zu sprechen. Werden „die Kranken gesund, so schreiben sie dieses ih„rem Verdienste zu. Bleiben sie aber krank, so „schieben sie die Schuld auf den geringen Glau„ben der Kranken." Dergleichen Vorwürfe, sie mochten nun viel oder wenig Grund haben, waren freylich nicht geeignet, dem Abälard, besonders unter den Klostergeistlichen, gute Freunde zu machen. — Eben so freymüthig wie er, waren auch seine Schüler. Berengar von Poitiers vertheidigte seinen Lehrmeister Abälard in einer beiſsenden Apologie gegen den heiligen Bernhard, und sagte unter andern, „die Väter „der Kirchenversammlung zu Sens, welche den „Abälard verketzerten, wären so sehr betrunken „gewesen, daſs sie bald lachten, bald mit den

„Zähnen knirschten, bald mit den Füſsen stampf-
„ten, und endlich so süſs einschlummerten, daſs
„viele das Wort, damnamus, nicht mehr aus-
„sprechen konnten, sondern nur namus sagten."
— Wenn Abälard auch nicht als Ketzer bekannt wäre, würde ihn die Geschichte doch nie wegen seines traurigen Schicksales vergessen, in das er durch die übertriebene Liebe seiner ehemaligen Schülerinn Heloise, einer Nichte des Kanonikus Fulbert zu Paris, gestürzt wurde. Die Entmannung, womit seine wollüstige Liebe von Fulbert gestraft wurde, führte ihn und seine Heloise zum Klosterstande. Da er gestorben war, verlangte und erhielt Heloise seinen Leib, den sie in ihrem Kloster in ein Grab legen lieſs, in welches nachher auch sie gelegt wurde. *)

Die Grabschrift, welche der berühmte Marmontel auf Abälard und Heloise gemacht, verdient allerdings aufbehalten zu werden. Sie lautet so:

„Hic sub eodem marmore jacent hujus Mo-
„nasterii Conditor Petrus Abaelardus et Abbatissa
„prima Heloisa, olim studiis, ingenio, amore,
„infaustis nuptiis et poenitentia, nunc aeterna,
„quod speramus, felicitate conjuncti."

Im Jahre 1155 wurde auf Befehl Kaiser Friedrich des Ersten Arnaldus de Brescia, ein Schüler

*) Histoire litt. de la France. Tom. XII. pag. 629.
Bayle Diction. Art. Heloise.
Schröckh's christl. Kirchengeschichte. Tom. XXIV. S. 366. XXVIII. St 439. XXIX. S. 314.

des Abälard, zu Rom als Ketzer verbrannt, und seine Asche in die Tyber geworfen. *) Seine Behauptungen hielt man damals für gefährlicher, als sie vielleicht heut zu Tage scheinen würden. Er sagte. a) „alle zeitlichen Güter gehören schon „ihrer Natur nach den Layen. b) Die Geistli„chen könnten also keine solchen Güter mit „Recht behalten. c) Vorzüglich könnten die „Bischöfe, welche Regalien, und die Mönche, „welche weltliche Besitzungen hätten, nicht se„lig werden." — Merkwürdig ist, dafs an der Verbrennung dieses Arnald, als eines Schülers von Abälard, wieder der heilige Bernard grofsen Antheil hatte, der sich doch nachher selbst über den schädlichen Einflufs der Reichthümer auf die Geistlichkeit nicht genug zu beklagen wufste. Zur Entschuldigung des heiligen Bernhard und auch Kaiser Friedrichs kann vielleicht gesagt werden, dafs Arnald sich hinter das Volk steckte, und daher bey weiterer Verbreitung seiner Grundsätze ein Aufstand der Layen gegen die Geistlichkeit zu besorgen gewesen, und zum Theil schon angefangen hatte.

Im Jahre 1160 entstund die Sekte der Waldenser, die anfangs fromme Gesinnungen äusserte, und erst nach und nach auf paradoxe Lehrsätze verfiel. Ihr Urheber war Waldo, ein rei-

*) Letzteres, wie der deutsche Dichter Günther singt, geschah:

— — Stolidae plebis ne improbus error
Martyris ossa nova, cineresque foveret honore.

cher Kaufmann in Frankreich. Dieser sah zu Lyon einen wohlhabenden Bürger vom Schlage getroffen, plötzlich dahin sterben. Das erschreckte ihn so sehr, dafs er seine Reichthümer unter die Armen austheilte, und mehrere Freunde zur freywilligen Armuth, nach dem Beyspiele Christi beredete. Man nannte daher ihn und seine Anhänger die Armen von Lyon, auch Pudelhunde, und Holzschuhträger. — Man konnte ihnen bey ihrem Ursprunge nichts ausstellen, als dafs sie ihre Grundsätze der Armuth manchmal übertrieben, und dafs sie sich der geistlichen Obrigkeit, weil sie die damaligen reichen und wegen ihrem Reichthume ausschweifenden Geistlichen hafsten, nicht ganz unterwerfen wollten. Aber nach und nach kamen sie immer weiter, und vertheidigten, wie Rainer, der unter ihnen Bischof war, und nachher Dominikaner wurde, bezeugt, *) folgende Grundsätze: 1) „Unter Pabst Sylvester dem „ersten seye die Kirche reich, aber eben dadurch „zur apokalyptischen Hure geworden. **) 2) Der „Pabst seye die Quelle aller Irthümer, die Bi„schöfe seyen die Schriftgelehrten, und die Mön„che die Pharisäer. 3) Sie seyen auch Mörder „wegen ihrer Theilnahme an den ungerechten „mörderischen Kreuzzügen. 4) Krieg führen

*) Rainerius in Summa de Catharis et Leonistis.

**) Sie behaupteten auch, „die Geistlichen sollen keine „Güter haben, und ihnen Zehenten oder andere Ge„schenke geben, heifse den Speck fett machen. Die „Geistlichen sollen arbeiten, wie die Apostel."

„und Eide schwören seye unerlaubt. 5) In der „christlichen Kirche seye vollkommene Gleich-„heit und alle Christen seyen Brüder. Es gebe „daher keine geistliche Obrigkeit, sondern man „müsse Gott, und nicht den Menschen gehor-„chen. 6) Unwürdige Geistliche können keine „giltigen Verrichtungen machen, wohl aber kön-„nen fromme Layen, auch Weiber, predigen, „taufen, von Sünden lossprechen, das Abend-„mahl austheilen u. s. w. 7) Man brauche keine „Mönche, keine Bilder, keine Reliquien, keine „Wallfahrten, kein Weihwasser, kein Fegfeuer. „8) Die Bibel seye die einzige Richtschnur in „Glaubenssachen, und jeder därfe sie lesen. 9) „Auch der Gottesdienst solle allen verständlich „gemacht, und daher in der Muttersprache ge-„halten werden. 10) Verfolger därfen wieder „verfolgt, und auch getödtet werden." *) — Dieser letztere Grundsatz gab zu vielen Aufruhren und Todschlägen Gelegenheit. — Aehnliche Lehren verbreiteten die Albigenser, welche von der französischen Stadt Albi den Namen hatten, und sich von den Waldensern nur durch einige Manichaeische Zusätze unterschieden. — Beyde

*) Gavin in seinen Anmerkungen über die Kreuzzüge.
Yvenot in tractatu de haeresi Pauperum.
Moneta adversus Catharos et Waldenses.
Martene in Thesauro Anecdot. Tom, V.
Joh. Konrad Fuesslins Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit. III. Theile. Frankfurt und Leipzig 1770.

Sekten hatten das Lob, daſs unter ihnen sehr viele gute, sittliche, und besonders mit der Bibel vertraute Menschen waren. Der oben angeführte Bischof Rainer kannte einen Bauern, der das ganze Buch Job auswendig herzusagen, und ein armes Weib, das verschiedene biblische Zweifel so gründlich, als wenn sie Theologie studirt hätte, aufzulösen wuſste. — Aber ihre guten Sitten und biblischen Kenntnisse konnten nicht gut machen, was sie durch ihre Ausfälle gegen die Geistlichkeit, und besonders durch den Grundsatz verdorben hatten: „daſs Verfolger wie„der verfolgt werden können," welchen Grundsatz sie auch öfters in Ausübung brachten. Man suchte sie daher auszurotten, und Pabst Innocenz der Dritte lieſs wider sie in dieser Absicht das Kreuz predigen. Im Jahre 1209 nahm der heilige Krieg seinen Anfang. Die Führer des Zuges waren Arnold, ein Cistercienserabt, und Simon, ein Graf von Montfort. Viele tausend Menschen wurden erwürgt, Bey Eroberung eines Schloſses lieſs Graf Simon hundert Personen die Nasen abschneiden, und die Augen ausstechen. Einer einzigen von diesen Personen lieſs er ein Auge, um die übrigen Unglücklichen weiter führen zu können. — Die Soldaten schleuderten Kinder an die Felsenwände, daſs das Hirn umherspützte, oder sie rissen dieselben in der Mitte von einander, und schlugen sich mit den Trümmern. — Einem hundertjährigen Greisen, Peter Simon de Angrogne, und seiner fünf und

neunzigjährigen Frau, wurden die Köpfe zwischen die Beine gesteckt, und in dieser kugelförmigen Gestalt wurden sie über einen hohen Felsen hinabgestürzt. — Anderen wurde der Leib aufgeschnitten, mit Pulver gefüllt, und dann angezündet, u. s. w. Bey diesen Grausamkeiten war es kein Wunder, wenn die Verfolgten den Grundsatz aufstellten, daſs sie auch das Recht hätten, Verfolger zu werden, und wenn sie diesen Grundsatz manchmal mit wilder Rache ausübten. — Indessen waren alle Bemühungen, sie auszurotten, fruchtlos. Noch heut zu Tage findet man im Piemontesischen und anderen Orten Ueberbleibsel von ihnen. *)

Im Jahre 1230 stunden einige Bauern in Friesland und Sachsen auf, die man eher für Wahnsinnige, als für Ketzer halten konnte. Sie wurden Stadinger genant, erklärten den Teufel für ihren Lehrmeister, behaupteten, Gott habe den Lucifer wider alle Gerechtigkeit aus dem Himmel gestürzt, trieben in ihren Versammlungen nach ausgelöschten Lichtern alle denkbare Unzucht, zu Ostern empfiengen sie das Abendmahl, spieen aber gleich darauf die empfangene Hostie in eine Mistlacke aus, und machten sichs

*) Baumgartens Geschichte der Religionspartheyen. S. 765.
Pierre Gilles Histoire eccl. des Eglises vaudoises. Genev. 1644.
Schröckh's christl. Kircheng. Tom. XXIX. S. 526. und Tom. XXXIV. S. 487 und 565.

zum Gesetze, die Geistlichen und Mönche bey jeder Gelegenheit zu mifshandeln. *) Heinrich, Herzog von Brabant, und Florentin, Graf von Holland überfielen sie, und mehr als sechs tausend wurden theils erschlagen, theils ersäuft, theils zerstreut. **)

Im Jahre 1260 traten die Flagellanten auf, die halb nackend in verschiedenen Ländern herum zogen, sich drey und dreyfsig Tage hindurch das Tages zweymal zum Andenken der drey und dreyfsig Lebensjahre Jesu geifselten, und dadurch nach Versicherung eines Briefes vom Himmel, vollkommene Tilgung aller Sünden zu erhalten vorgaben. Nur jene nahmen sie in ihre Gesellschaft auf, welche sich wegen ihren Lebensunterhalt ausweisen konnten, auch vorher gebeichtet, und wenn sie verheirathet waren, von ihren Frauen die Erlaubnifs zu diesem blutigen Herumziehen erhalten hatten. — Der fromme Schein erwarb ihnen Anfangs viele Anhänger. In Baiern kamen sie bis nach Freysingen. Da sie aber ihre Geifslung eine neue Taufe, die Priester geistliche Mörder, die Kirchen Räuberhölen, den Chorgesang ein Hundegeheul, die Eidschwüre Todsünden nannten, vereinigte sich die geistliche und weltliche Macht, diese Sektirer zu unterdrücken. ***)

*) Den Namen Stadinger hatten sie von dem Stadingerlande, in dem heutigen Herzogthume Oldenburg.

**) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 140.

***) Aventinus Annal. boj. lib. 7. cap. 7.

Beylage zur Geschichte der Flagellanten.

Im Jahre 1414 sind von dem Inquisitor zu Halberstadt, Heinrich Schonfeld, Dominikaner und Professor der Theologie, 84 Personen, als der Ketzerey der Geifsler verdächtig, zu Sangerhausen verhört, und nach geschehenen Widerrufe absolvirt, und wieder entlassen worden. — Es sollen die Flagellanten folgende Artikel vertheidiget haben:

1) Diese Sekte habe ihren Anfang durch einen Brief vom Himmel, den die Engel zu Rom auf St. Petrus Altar gelegt haben.

2) Gott habe die Gewalt zu binden und zu lösen von dem Pabste und Bischöfen genommen, und den Flagellanten gegeben.

3) In allen Orten, wo die Flagellanten durchgehen, soll kein Kirchhof, Kirche, Salz, Wasser für ungeweiht gehalten werden.

4) Vor ihrer Ankunft wären die Kirchen nichts als Steinhaufen und Mördergruben gewesen.

5) Die Priester ermorden sich und das Volk, da sie die Taufe und andere Sakramente zum Gesetze machen.

6) Der Sprengwedel sey des Todes Keule, und die Tropfen vom Sprengwasser seyen Funken des höllischen Feuers.

Schöttgen Commentatio de Secta Flagellantium. Schröckh Th. XXXIII. S. 446 — 457.

Siehe Beylage zur Geschichte der Flagellanten.

7) Das lange Geschrey und Gesang in der Kirche sey nicht besser, denn das Heulen der Hunde.

8) Durch die Flagellanten seye die Wassertaufe von Gott aufgehoben, und dagegen die Taufe in eines jeden Blut eingesetzt.

9) Die Confirmation seye nur Narrenwerk.

10) Das Sacramentum ordinis seye sammt den Pfaffen von Gott verworfen.

11) Der Leib Christi seye nicht wesentlich im Sakramente des Altars, sonst hätte man ihn lange aufgefressen, wenn er auch so grofs wäre, wie ein Berg.

12) Das Sakrament des Altars seye der Pfaffen Guckguck.

13) Wer einem Pfaffen beichtet, werde nicht reiner, als einer, der sich an einer unflätigen, besudelten Sau reibt.

14) Der Ablafs tauge nichts.

15) Dafs der Pfaffen Segen über den Ehestand denselben mehr schände, als ehre.

16) Es seye besser mit einer wohl gegeifselten Haut zu sterben, als wenn die Pfaffen ein ganzes Pfund Oel an einem verschmierten.

17) Eine bis aufs Blut gegeifselte Haut seye das hochzeitliche Kleid im Evangelium.

18) So eine Geifslung zum Gedächtnifse des Leidens Christi gelte anstatt der sieben Sakramente.

19) Der Antichrist regiere schon lange durch

die Pfaffen, welche bisher die armen Flagellanten verfolgt haben.

20) Der jüngste Tag sey vor der Thür, denn Helias und Enoch seyen schon gekommen. Helias sey der Beguard, der vor 48 Jahren zu Erfurt verbrannt worden. Der Enoch sey Konrad Schmidt, der Urheber der Flagellanten in Thüringen.

21) Gott habe alle Menschenseelen zugleich erschaffen, und mit Adam in das Paradies gesetzt.

22) Aus dem Paradiese hole der Engel jede Seele, die dann der Frucht im Mutterleibe eingeblasen wird.

23) Konrad Schmidt werde statt Christus das jüngste Gericht halten.

24) Alle Schwüre und Eide seyen Todsünden.

25) Meineide können durch das Geifseln wieder versöhnt werden.

26) Es seye kein Fegfeuer, und daher das Gebet für die Verstorbenen unnütz.

27) Die Leichenbegängnisse und Seelenmessen trösten nur die Freundschaft, und füllen den Pfaffen den Beutel.

28) Man solle kein Bild verehren, denn das seye Abgötterey.

29) Man solle kein Fest halten, als den Sonntag, die Geburt Christi, und die Himmelfahrt Mariä.

30) Dafs die Flagellanten den gewöhnlichen Gottesdienst und Ceremonie mitmachen, das

thuen sie, um nicht verdächtig zu werden: sie bereuen es aber, und büfsen dafür mit der Geifsel.

Diese Artikel stehen in Cyriaci Spangenbergs Chronik der Stadt Sangerhausen, welche Christian Gottlieb Buder, Professor der Rechte und Geschichte zu Jena, in seiner nützlichen Sammlung meistens ungedruckter Schriften, aus einem Manuscripte mitgetheilt. Frankfurt und Leipzig. 1735. S. 536.

Minder merkwürdig machten sich die Sekten, a) der Tanzenden, b) der Palamiten oder Nabelgucker, c) der Beguarden und Beguinen,*) d) der Adamiten, e) der Grabenbrüder u. s. w. — Worüber Schröckh und andere nachgelesen werden können. — Viele von den bisher angeführten Ketzern dieses Zeitraumes flüchteten sich, um der Verfolgung zu entgehen, in die Länder der Bulgaren und Chazaren, kehrten aber, wann sie sich sicher glaubten, öfters wieder um ihr

*) Die Beguarden und Beguinen bekannten sich zum dritten Orden des heiligen Franz von Assis. Sie nannten sich auch Brüder und Schwestern des freyen Geistes. In Deutschland, besonders in Schwaben, waren viele, und verführten viele Ordensgeistlichen, die sie unter dem Vorwande, dafs man aufser den Klöstern Gott freyer dienen könne, an sich lockten. Die Brüder wurden wegen dem gesellschaftlichen Umgange mit ihren Ordensschwestern auch Schwestriones genannt.

Mosheims Kircheng. II. Th. S. 779.

Unwesen zu treiben, nach Deutschland oder Frankreich zurück. Der Fortsetzer von Mosheims Kirchengeschichte glaubt, daſs daher in Frankreich der Schimpfname Buggar, und in Deutschland das Wort Ketzer entstanden seye. Mosheim äuſserte auch in seinen Vorlesungen, daſs unsere heutigen Zigeuner Abkömmlinge von den Ketzern dieses Zeitraumes wären, theils weil sie viele Grundsätze mit denselben gemein haben, theils weil sie in Ungarn und Bulgarien sehr häufig gefunden werden. *)

§. 53.

Unter allen Ketzern dieses Zeitraumes machte das meiste Aufsehen Johann Huſs, dessen Vorgänger Johann Wiklef, Doktor und Professor der Theologie zu Oxford, in England, war. — Wiklef war ein gelehrter Mann, und haſste Niemanden, als die Mönche, die an der Uni-

*) Mosheims Kirchengeschichte. B. II. S. 257. Auflage. 1772.
In meinen Zusätzen zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 52. kömmt von dem Ursprunge der Zigeuner eine andere Meinung vor, welche Grellmann in seinem historischen Versuche über die Zigeuner aufstellt, wo er auch unter anderen von ihnen sagt S. 42.: „Sie essen gerne verrecktes Vieh, wenn man sich „darüber verwundert, sagen sie: das Fleisch eines „Thieres, das Gott schlachtet, muſs besser seyn, als „das Fleisch eines Thieres, das von der Hand eines „Menschen stirbt."

versität zu Oxford sich zu viele Rechte herausnahmen. Dieser Hufs gieng in Leidenschaft über, als Langham, Erzbischof von Kantelberg, eine der ersten geistlichen Stellen mit Zurücksetzung der Weltpriester, einem Mönche anvertraute, und Pabst Urban der Fünfte die Anstellung bestättigte. Wiklef fieng nun an, nicht allein wider die Mönche, sondern auch wider die Päbste zu eifern, und sogar einige katholische Lehrsätze, wie man ihm zur Last legte, zu bestreiten. Seine wichtigsten Behauptungen sollen folgende gewesen seyn: a) Christus seye im Abendmahle nicht gegenwärtig. b) Die Kirche habe keine Gewalt Sünden nachzulassen. c) Die Päbste haben keine gröfsere Macht, als jeder gemeine Priester. d) Die Ablässe seyen eine römische Erfindung. e) Die päbstlichen Dekretalbriefe seyen unächt, führen vom christlichen Glauben ab, und thöricht seyen die Geistlichen, welche sich damit abgeben. f) Wer in eine Todsünde fällt, verliert seine Würde, wenn er auch ein König ist. g) Pabst Sylvester und Kaiser Konstantin haben wider das Gesetz Christi gesündigt, da sie die Geistlichen reich machten. h) Die Mönche sollen nicht betteln, sondern arbeiten. i) Die Begräbnisse in den Städten seyen eine Geburt des Stolzes: denn die Körper ruhen überall gut. k) Die Universitäten, ihre Doctorwürden und Magisterien seyen eine heidnische Eitelkeit, und nützen der Kirche so wenig, als der Teufel u. s. w. — Vermuthlich

hat man damals einige dieser Sätze wahr gefunden, und die übrigen hat Wiklef vielleicht gar nicht, oder vielleicht nur als Zweifel vorgetragen, nicht aber hartnäckig vertheidigt. Sonst wäre es nicht begreiflich, wie er so ruhig und ungestraft hätte aus der Welt gehen können. Er starb im Jahre 1385, und erst im Jahre 1414, also erst nach neun und zwanzig Jahren, sind fünf und vierzig Artikel aus seinen Schriften auf der Kirchenversammlung zu Kostniz, theils als ketzerisch, theils als ärgerlich und aufrührisch verdammt, seine Bücher öffentlich verbrannt, und zugleich der Befehl gegeben worden, auch seine Gebeine auszugraben, und in eine Mistlacke zu werfen, oder, wie andere behaupten, zu verbrennen. *)

§. 54.

Johann Hufs, geboren zu Hufsinez, einem böhmischen Dorfe, im Jahre 1379, und im Jahre 1409 Rector an der Universität zu Prag, war anfangs kein Freund von Wiklefs Lehre. Vorzüglich mifsfiel ihm der Satz, dafs die Begräbnisse in den Städten von Wiklef als eine Geburt des Stolzes angegeben wurden. Aber zween Engländer, welche die Prager Universität besuchten, brachten dem Hufs bessere Gedanken von

*) Schröckh's christl. Kircheng. Theil XXXIV. Seite 490—560.

Wiklef bey. Sie vertheidigten in einer Disputation mit vielen Scheingründen den Satz, daſs der Pabst keine gröſsere Macht habe, als jeder andere gemeine Priester. Sie zeigten auch ein Gemählde vor, welches den demüthigen Einzug in Jerusalem, und ein anderes, welches den prachtvollen Einzug des Pabstes in Rom vorstellte. Dieser Kontrast machte auf Huſs und andere vielen Eindruck. Sie wiesen auch ein erdichtetes Attestat auf, welches die Universität Oxford im Jahre 1406 ausgestellt, und in demselben dem Wiklef viele Lobsprüche ertheilt haben soll. — Huſs fieng nun auch an, den Wiklef in öffentlichen Predigten zu loben, dessen Sätze, besonders die wider die Geistlichkeit, zu vertheidigen, seine Bücher zu übersetzen, und, soviel an ihm war, zu verbreiten. — Erzbischof Sbinko von Prag klagte bey König Wenzel über Huſsens laute Predigten, wider die Geistlichkeit. Er erhielt aber zur Antwort: „so lange Magister „Huſs wider uns Layen predigte, habt ihr euch „darüber gefreut. Jetzt ist die Reihe an euch „gekommen. Ihr mögt es also auch dulden," — Huſs ward darauf nach Rom citirt. Aber der König, der ihn eine Gans nannte, die goldene Eyer legt, lieſs ihn nicht reisen, sondern befahl ihm, sein Glaubensbekenntniſs vor der Universität abzulegen. Weil er aber doch immer fortfuhr, paradoxe Sätze zu behaupten, und in einer öffentlichen Predigt sich äuſserte, „er wolle „der römischen Kirche eine Ohrfeige geben,

„dafs man nach hundert Jahren noch die Spur „davon sehen sollte," *) so that ihn der Pabst in den Bann, und der Kaiser forderte ihn zur Verantwortung auf die Kirchenversammlung zu Kostnitz, im Jahre 1414. — Zu seiner Sicherheit erhielt er einen kaiserlichen Geleitsbrief, litteras salvi Conductus, worin Kaiser Sigmund „sagt: „dafs er den ehrsamen Magister Hufs, der „zur allgemeinen Kirchenversammlung nach Kost„nitz ziehen wolle, in seinen und des heiligen „Reichs Schutz und Schirm genommen habe, so „dafs ihn jedermann ohne alles Hindernifs hin„gehen, dort verweilen, und frey wieder zurück „kehren lassen solle." **) — Auch vom Erzbischofe zu Prag erhielt er ein Zeugnifs, „dafs er „zwar in des Pabstes Bann, aber doch bisher „keines ketzerischen Irthums schuldig gefunden „worden seye." — Am 3. November 1414 kam er in Kostnitz an, und am vierten ward seine Ankunft von seinen zween Begleitern, den Edlen von Chlum, und den Edlen von Laczenbok, dem Pabste Johann dem drey und zwanzigsten mit der Bitte gemeldet, ihm, „der das kaiserli„che Geleit habe, auch den päbstlichen Schutz „zu Kostnitz angedeihen zu lassen." Der Pabst antwortete: „Hufs soll sicher seyn, und wenn

*) Dubravius in Historia bohemica, lib. 23. p. 617.

**) Seyfrid Commentatio de Hufsi vita, fatis et scriptis. Hilperhusae. 1743. wo es heifst: „ipsum omni „prorsus impedimento remoto transire, stare, morasi „et redire libere permittatis."

„er gleich meinen Bruder ermordet hätte." *) Er hob sogar den über ihn geschleuderten Bann auf. Nur liefs er ihm zu Vermeidung des Aergernisses das Mefslesen verbieten. Weil ihn aber seine Feinde in öffentlichen Anschlägen als einen Ketzer brandmarkten, so ward er am acht und zwanzigsten November vor den Pabst und einige Kardinäle gerufen, und wegen der gemachten Vorwürfe zur Rede gestellt. Hufs sagte: „er wisse sich keiner Ketzerey schuldig, und er „seye jeden Augenblick bereitwillig zu wider„rufen, wenn man ihn eines ketzerischen Satzes „überweisen würde." Auf diese Erklärung ward er entlassen, aber noch am nemlichen Tage gegen Abend mit einer starken Wache als Arrestant in das Haus des Domkantors geführt. Seine Freunde klagten bey dem Pabste über Verletzung des sicheren Geleites. Aber dieser entschuldigte sich, „es seye das nicht auf seinen „Befehl geschehen: er stünde selbst unter den „Kardinälen und Bischöfen." Man wandte sich daher an den Kaiser, der auf der Stelle ein Schreiben an die Kirchenversammlung erliefs, und Hufsens Freyheit, aber vergebens, begehrte. **) Hufs ahndete bey diesem Verfahren nichts Gutes. Er suchte daher auf einem mit Stroh ge-

*) Kochlaeus in seiner Hufsitengeschichte. lib. 2. S. 68.

**) Fleury Hist. eccl. Tom. XXVI. pag. 403.
Der Kaiser sagt in diesem Schreiben: „Hufs „müsse frey gelassen werden, wo nicht, so würde man „die Thüren seines Gefängnisses aufsprengen."

ladenen Wagen, der in des Kantors Hause stund, zu entfliehen. Glücklich kam er aus der Stadt. Da er aber bald vermifst wurde, setzte man ihm nach, und führte ihn nach Kostnitz zurück, doch nicht mehr in des Kantors Haus, sondern in das Inquisitionsgefängnifs bey den Dominikanern, und endlich, da Pabst Johann in dem Kleide eines Postknechts die Stadt verlassen hatte, in das Gefängnifs des Bischofes. — Hier ward er krank, und da man ihn doch zur Verantwortung über die gegen ihn gestellten Klagen aufforderte, bat er um einen Anwald, den er aber nicht erhielt, weil er, wie man ihm sagte, wegen des Verdachts der Ketzerey sich dieser Rechtshilfe unwürdig gemacht hätte. — Er ward also, und zwar an einer Kette, vor die Kirchenversammlung geführt, um sich selbst zu verantworten. Im Vorbeygehen erblickte er den Kaiser Sigmund, und sagte ihm: „Kaiser! „ist das dein sicheres Geleit?" Sigmund ward roth über diese Rede, und wandte das Gesicht weg. *) — Dem Hufs wurden nun einige Artikel aus seinen Büchern vorgelesen, die er widerrufen sollte. Hufs wollte sie erklären und nicht widerrufen. Zu seinem Unglücke bestund er unter anderen auch auf dem Artikel, dafs ein König in einer Todsünde vor Gott kein würdiger König seye. **) Der Kaiser sprach eben

*) Seyfried. L. cit.

**) Er berief sich auf den Ausspruch des Heilandes. „aus ihren Werken werdet Ihr sie kennen."

am Fenster mit dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Burggrafen von Nürnberg, als man dem Hufs diesen Artikel vorlas. Der Kardinal von Kambray rief den Kaiser herbey, und liefs den Artikel noch einmal lesen, und auch Hufs bestättigte denselben noch einmal. Der Kaiser drückte sein Mifsvergnügen über diesen Artikel mit folgenden Worten aus: „Es ist Niemand „von Sünden frey.“ Und von dieser Stunde an war seine Abneigung gegen Hufs unauslöschlich. *) — Nach abgelesenen, aber nicht widerrufenen Artikeln ward Hufs als ein hartnäckiger Ketzer verdammt, degradirt, und der weltlichen Macht übergeben. Pfalzgraf Ludwig übernahm ihn im Namen des Kaisers, und begleitete ihn zur gewöhnlichen Ketzerstrafe, zum Scheitterhaufen. Man setzte ihm eine papierene Infel auf, die mit Teufeln bemalen, und mit dem Worte, Erzketzer, bezeichnet war. Vor der Domkirche verbrannte man seine Bücher. Er sah es, da er eben vorbey geführt wurde, und lächelte. Schon war er an den Pfahl gebunden, als der Pfalzgraf und der Graf von Pappenheim zu ihm hinritten, und ihn nochmal zum Wiederrufe ermahnten. Aber Hufs wollte nicht. Der Pfalzgraf gab daher Befehl zum anzünden, und bald war der Erzketzer verbrannt. — Hufs zitterte gar nicht vor dem

*) Schmidts Geschichte der Deutschen. Th. IV. S. 122. Ulm. 1781.

Tode. Mitten in den Flammen bethete er einige Psalmen, und öfters hörte man ihn rufen: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen „Geist!" Da er ein altes Mütterchen sah, welches zum Scheitterhaufen Holz zutrug, sprach er: „o du heilige Einfalt!" — Der Pöbel war wider ihn so eingenommen, daſs, da er mit dem Gesichte gegen Aufgang der Sonne am Pfahle stund, mehrere Stimmen gehört wurden: „er ist „nicht werth, daſs er die Sonne anschaut, er „ist ein Ketzer." Man muſste ihn daher gegen Sonnenuntergang wenden, und nicht allein alle seine Kleidungsstücke mit ihm verbrennen, sondern zuletzt auch die zurück gebliebene Asche in den Rhein werfen. — Bald nach Huſs wurde auch dessen Freund, Hieronymus von Prag, verbrannt, der mit der nemlichen Seelenruhe zum Tode gieng. „Beyde," schreibt Aeneas Sylvius in seiner Geschichte von Böhmen, „eilten zum „Scheitterhaufen, als wenn man sie zu einer „Tafel geladen hätte." *) Das nemliche bezeugt der ebenfalls gegenwärtige Florentiner Poggius in einem Briefe an Leonhard Aretin. **)

*) »Pertulerunt ambo constanti animo necem, et quasi »ad epulas invitati, ad incendium properarunt.« Hist. Bohemiae. cap. 26.

**) Poggius schreibt in diesem Briefe von Hieronymus: »Stabat impavidus, intrepidus, mortem non contem»nens solum, sed adpetens, ut alterum Catonem dixis»ses. Nullus unquam Stoicorum tam constanti ani-

Die meisten Geschichtschreiber behaupten, Hufs seye nicht so fast wegen Ketzerey, als aus anderen und zwar folgenden Gründen unglücklich geworden: 1) weil er mit vieler Bitterkeit der Sekte der Nominalisten, worunter viele Väter der Kirchenversammlung zu Kostnitz gehörten, widersprach. *) 2) Weil er die Universität Prag vom Pabste Gregor dem Zwölften, dem die Böhmen bisher anhiengen, abwendig zu machen suchte. 3) Weil er sich alle Bürger von Prag zu Feinden machte, da er den aus Baiern, Polen und Sachsen anwesenden Akademikern ihr dreyfaches Stimmenrecht in ein einfaches unter dem Namen, das Stimmenrecht der deutschen Nation, umwandelte, hingegen der böhmischen Nation ein dreyfaches Stimmenrecht beylegte, worauf viele tausend Akademiker die Stadt Prag

»mo, tam forti mortem perpessus. Vidi hunc exi»tum, singulos actus inspexi.«

*) Die Realisten behaupteten, »ein Nominalist sündige »wider den heiligen Geist, wider die christliche Re»ligion, wider die Gerechtigkeit und contra omnem »Politiam.«

Joannes de Wesalia in Ortvinii gratii fasciculo rerum expetend: et fugiendarum. pag. 163.

Anlafs zu diesem gab schon am Ende des eilften Jahrhunderts ein französischer Geistlicher Roscelin, der am ersten als Nominalist auftrat.

Unter den in der Kirchenversammlung zu Kostnitz gegenwärtigen Nominalisten waren die vorzüglichsten, Kardinal de Alliaco, Gerson, Hofmann Bischof von Meifsen.

verliefsen, und zu Stiftung neuer Universitäten zu Leipzig, Ingolstadt, Tübingen u. s. w. Gelegenheit gaben. *) 4) Weil er auch nicht mehr zugeben wollte, dafs ein Subjekt aus den drey genannten fremden Nationen Rector oder Dekan an der Prager Universität werden sollte, wodurch er den Rektor Hofmann, der ein Sachse war, verdrängte. Dieser Hofmann wurde nachher Bischof zu Meifsen, und war einer von Hufsens Richtern auf der Kirchenversammlung zu Kostniz. 5) Er vertraute auch auf einer Seite zu sehr auf die Gnade der böhmischen Königinn Sophia, einer gebornen Herzoginn aus Baiern, bey der er Beichtvater gewesen war, da er sich auf der anderen Seite bey Kaiser Sigmund durch

*) Hufs berief sich auf die Pariser Akademie, als ein allgemeines Muster für andere Universitäten, wo ebenfalls die französische Nation drey, alle andere Nationen aber nur eine Stimme hätten. — Aber die wahre Ursache war sein Mifsvergnügen, dafs er, da er gerne Rektor geworden wäre, nur die Stimmen der böhmischen Nation, aber keine von den Deutschen erhielt. — Die über Hufsens Betragen schwürigen Ausländer betheuerten nach dem Zeugnifse Hagecii, „dafs sie lieber den Daumen an der rechten „Hand, als ihre Privilegien verlieren wollten," und zogen von Prag hinweg, so dafs von vierzig tausend etwa sechs tausend zurück blieben. Hufs ward erst nach geschehener Auswanderung durch die Stimmen der Böhmen Rektor im Jahre 1409.

Schmidt's Geschichte der Deutschen IV. Theil. S. 122. Ulm. 1781.

den Grundsatz: „dafs ein sündhafter König kein „würdiger Regent mehr seye," äufserst verhafst gemacht hatte.

Uebrigens sind die Meinungen der Gelehrten über Hufsens Verdammung, besonders in Hinsicht des von dem Kaiser dem Hufs gegebenen, aber von der Kirchenversammlung zu Kostniz nicht respektirten sicheren Geleites bisher noch immer getheilt gewesen. Alexander Natalis in seiner Kirchengeschichte *) entschuldigt die Kirchenversammlung dadurch, dafs Hufs, nachdem er einmal zu entfliehen gewagt hatte, nicht mehr vor Ausgang der Sache freygelassen werden konnte. — Doch Hufs wurde ja schon vor gewagter Flucht als Arrestant, und zwar mit einer starken Wache, in des Kantors Haus geführt. Es ward ihm also das sichere Geleit offenbar gebrochen, und die Ausrede der Kirchenversammlung, „dafs Hufs als ein hartnäcki„ger Bestreiter des wahren Glaubens sich alles „sicheren Geleites unwürdig gemacht habe," **)

*) Tom. XVII. pag. 171. Bingii. 1789.

**) „Quum Joannes Hufs fidem orthodoxam pertinaci„ter impugnans se ab omni salvo conductu et pri„vilegio reddiderit alienum, nec aliqua sibi fides aut „promissio de jure naturali, divino vel humano fue„rit in praejudicium catholicae fidei observanda, Sy„nodus declarat, imperatorem cira Joannem Hufsum, „non obstante memorato salvo conductu, ex Juris „debito fecisse, quod licuit et debuit."

Apud Fleury Hist. eccl. Tom. XXVI. pag. 175. Edit. latinae.

ist eben so ungegründet. Bey der ersten Gefangennehmung konnte man ihn ja noch keiner Hartnäckigkeit beschuldigen, weil noch keine richterliche Untersuchung vorgegangen war. — Zum Beschlusse von Hufsens Geschichte will ich noch aus des Erasmus Anmerkungen über das neue Testament den Grund anführen, der einen alten strengen Theologen auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz bewog, für Hufsens Tod zn stimmen. Er citirte nemlich die Worte des heiligen Paulus ad Titum cap. 3. v. 10. „haereticum hominem devita," weil er glaubte, devitare heifse bey den Lateinern so viel, als de vita tollere, einem das Leben nehmen. *) — Hufsens Anhänger wurden Kalixtiner genannt, weil sie, wenn sie auch nicht alle seine Lehren annahmen, ihm doch alle darin beypflichteten,

*) „Haereticum hominem post unam et secundam cor„reptionem devita. Hic locus est, quem senex qui„dem Theologus et inprimis severus in Concilio Con„stantiensi produxit. Quum venifset in quaestionem, „num quis esset locus in litteris Canonicis, qui ju„berit haereticum afficere subplicio capitis, devita, „devita, inquit, putans, devitare latinis esse de vita „tollere. Id, ne quis suspicetur, meum esse com„mentum, accepi ex Joanne Coleto, viro spectatae „integritatis, quo praesidente res acta est. Eamus „nunc et negemus, periculosum esse, errare in „verbis."

Erasmus in Adnotat. in novum Testamentum.

Schelhorn Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie. I. B. S. 219. Ulm. 1761.

daſs das Abendmahl auch den Layen in beyden Gestalten, wie es die Priester genieſsen, auszutheilen seye.

Ueber Huſsens Leben, Lehre und Folgen derselben sind nachstehende Bücher die wichtigsten:

Ulrichs von Reichenthal Geschichte der Kirchenversammlung zu Kostnitz. 1483. Augsburg.

Van der Hardt Acta Concilii Constantiensis.

Byzynius Diarium belli Huſsitici.

Geschichte des Huſsitenkriegs von Lenfant, übersetzt aus dem französischen von Christian Hirsch. 4 Bände. Preſsburg. 1783.

Wilhelm Seyfried Dissertatio de Joanne Huſs Martyre. Jenae. 1743.

Kaspar Royko Geschichte der Kirchenversammlung zu Kostnitz. Wien. 1782. 4 Bände.

Huſsens Leben von Tischer. Leipzig 1798.

Fleury Hist. eccl. Tom. XXVI.

Schröckh's christl. Kircheng. Th. XXXIV. Seite 577.

Chrysostomus Pfrogner Einleitung in die christliche Religions- und Kirchengeschichte. II. Theile. Prag. 1805.

Meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 54.

§. 55.

Eine traurige Folge von den Ketzereyen dieses Zeitraumes war das fürchterliche Inquisitions-

gericht,

gericht, wovon Pabst Innocenz der Dritte als Urheber angesehen werden kann. Denn dieser schickte im Jahre 1204 die Cistercienser Peter Cellani und Arnold mit dem Auftrage nach Frankreich, den Bischöfen in Aufsuchung und Verurtheilung der Ketzer beyzustehen, oder auch, wenn die Bischöfe in diesem Punkte nachläſsig seyn würden, aus päbstlicher Vollmacht gegen die Ketzer ganz allein zu verfahren. Sie erhielten daher den Namen Inquisitoren des Glaubens und der Ketzereyen. Aber schon mit diesen ersten Inquisitoren waren weder die Bischöfe, noch die weltliche Obrigkeit zufrieden, weil sie meistens zu weit giengen, und viele Unschuldige das Opfer ihres unüberlegten Eifers wurden. — Mit mehr Mäſsigung und Klugheit giengen nachher Dominikus in Spanien, und Franz von Aſsis in Italien zu Werke. Ein schönes Zeugniſs giebt ihnen hierüber der gelehrte Johann Friedrich le Bret in seinen Beyträgen zur Geschichte der Inquisition, da er sagt: *) „Der heilige Dominikus, dem die Erhaltung des „Glaubens besonders aufgetragen wurde, besaſs „viele Wissenschaft, Standhaftigkeit, Klugheit, „eine brennende Liebe für die Kirche, und für „das Wohl der Seelen. Er war der Meinung,

*) Magazin zum Gebrauche der Staaten- und Kirchengeschichte, von Johann Friedrich le Bret. Th. VIII. Num. 20. Artikel: a) Beyträge zur Geschichte der Inquisition. S. 466. Ulm. 1783.

„dafs man wider die Ketzer keine andere Waf-
„fen gebrauchen sollte, als des heiligen Paulus,
„Geduld und Lehre. — Ohngefähr eben so ver-
„hielt es sich mit dem heiligen Franciskus, wel-
„cher seinen Schülern die Bekehrung der Hei-
„den und Ketzer empfahl, sie aber zugleich zur
„Mäfsigung, Sanftmuth, Liebe, Milde, nach
„dem Geiste des Evangeliums ermahnte." — Es wäre zu wünschen gewesen, dafs die Söhne dieser beyden Heiligen dieses so glänzende Beyspiel nie aus ihren Augen gelassen hätten! — Bisher waren die Inquisitoren eigentlich nur Mithelfer der Bischöfe, und letztere blieben noch immer bey vorfallenden Ketzereyen die Richter. Aber Pabst Gregor der Neunte traute den Bischöfen nicht genug Strenge zu, und übertrug daher im Jahre 1231 das Inquisitionsgeschäft ausschliefslich den Dominikanern. — Pabst Innocenz der Vierte verordnete im Jahre 1252, dafs auch die Franciskaner in diesem wichtigen Amte den Dominikanern, ganz unabhängig von den Bischöfen, beyhelfen sollten, und so verbreitete sich dieses schreckliche Gericht in die meisten Länder der katholischen Welt, nur nicht mit gleichem Erfolge. In Frankreich fanden die Inquisitoren allgemeinen Widerstand. — In Niederland gaben sie Gelegenheit, dafs sich Holland von dem heutigen Belgium trennte. — In Deutschland wurde der erste Inquisitor Konrad von Marburg von seinen eigenen Mitbürgern zu Marburg erschlagen. — Nur in Italien, Portu-

gal und Spanien waren sie glücklicher, weil auf diese Länder der päbstliche Einflufs mehr wirkte. *) Der erste spanische königliche Grofsinquisitor Torquemata, oder Turrecremata, ein Dominikaner, hatte immer zwey hundert Bediente, Familiaren, zu Ausführung seiner Befehle, und stets fünfzig Reiter zur Wache. Er rühmte sich aber auch, in Zeit von vierzehn Jahren mehr als sechs tausend ketzerische Personen zum Feuer verurtheilt zu haben. — In Portugal und Spanien wurden die Ketzer gewöhnlich in der Adventzeit, da die Christen den Gott des Friedens erwarten, verbrannt. Die Grofsen von Spanien machten sich's zur Ehre, die bestimmten Schlachtopfer unter einem grofsen Zulaufe des Volks an Stricken zum Feuer zu führen. Die Damen erschienen dabey im gröfsten Schmucke. Der Inquisitor betete, während die Ketzer an Pfähle gebunden wurden, ein Fluchgebet, und bey den Worten: „Gehet hin ihr Vermaledeiten in das „ewige Feuer," wurde der Scheitterhaufen angezündet. **) Der Inquisitionsprocefs, so wie er

*) Aber in Spanien ward der päbstliche Einflufs bald verdrängt, und die Inquisition wurde im Jahre 1484 ein königliches Gericht; es fielen auch alle Güter der Verurtheilten dem königlichen Fiskus zu. Das mag der Grund seyn, warum sich die spanische Inquisition am längsten erhalten hat.

Siehe Spittler's Entwurf der Geschichte der spanischen Inquisition. Hannover 1788.

**) In der Ordensregel der Jesuiten steht: „Socii ad

gewöhnlich geführt wurde, war von einer ganz besondern Art. Wann der Inquisitor in das Hauptort eines Landes kam, verpflichtete er den Bischof und die weltliche Obrigkeit durch einen Eid, ihm wider die Ketzer in Vollziehung der geistlichen und weltlichen Gesetze Beystand zu leisten. Dann hielt er in der Hauptkirche eine feyerliche Rede, in welcher er das Glaubensedikt oder die Ermahnung vortrug, daſs in Zeit von dreyſsig Tagen unter der Strafe der Exkommunikation alle der Ketzerey Verdächtige angegeben werden sollten. Während dieser Zeit setzte er sich zu Gericht, und vernahm die Angaben, die einige von ihren eigenen Personen, einige von Anderen machten. Verbrechen, die angegeben werden muſsten, waren a) die Ketzerey, b) der Verdacht derselben, c) eine den Ketzern erzeigte Hilfe, oder auch nur Mitleiden, d) die Zauberey, e) die Gotteslästerung, f) die Lästerung der Inquisition. — Man muſste auch die Anführer und Mitschuldige nennen, und Kinder wurden wider ihre Aeltern, Weiber wider ihre Männer, Diener wider ihre Herren, alle Gattungen von Missethätern, und die infamsten Leute in Umständen, wo es um das Leben des Angeklagten zu thuen war, als Zeugen ange-

———

»nulla reorum spectacula, nisi forte haereticorum »eant.« Dies mag daher kommen, weil der heilige Ignaz als ein Spanier an dergleichen Spektakel gewöhnt war.

nommen. Dem Angeklagten wurde aber nicht gestattet, einen solchen Zeugen kennen zu lernen, oder sich durch die gewöhnlichen Rechtsmittel zu vertheidigen. — „Wie diese Anstalt, „sagt Spittler, *) mit dem Kanon, Ecclesia non „sitit sanquinem, zu vereinigen seyn sollte, war „schwer zu sagen. — Geduld, sagten sie, seye „die Gabe der ersten Kirche gewesen. Da sie „nun zu reiferen Jahren gekommen, müsse sie „den Kindern den Ernst zeigen. — Der Inqui„sitionsprocefs war gerade das Gegentheil von „aller sonst menschlichen Gerechtigkeit. Es „war, als wenn sich die Kirche nicht nach den „Regeln des gemeinen Menschenverstandes zu „richten hätte." — An der Schädlichkeit der Inquisition wird nach dem, was bisher gesagt worden ist, wohl Niemand zweifeln. Die Aufklärung in Religionssachen ward dadurch ganz unterdrückt. Wer eine hebräische Bibel, sagt Fleury, bey sich antreffen liefs, war schon des Judenthums verdächtig. — Viele Ketzer wurden durch die Strenge der Inquisition noch hartnäckiger gemacht, und wenn sich einige bekehrten, geschah es aus Heucheley und Furcht der Strafe. — Die Kirche wurde dabey verhafst, und selbst ihre Kinder zitterten vor einer so blutdurstigen Mutter. — Doch mufs zur Ehre der Kirche auch nicht verschwiegen werden, dafs der bessere Theil derselben an dem Ketzerge-

*) Spittlers Kirchengeschichte S. 311. Göttingen 1785.

richte nie einen Gefallen hatte, daſs die Einsetzung desselben nicht Sache der Bischöfe, sondern des römischen Hofes war, der vielleicht dadurch den neuentstandenen Mönchsorden eine, aber freylich traurige, Beschäftigung verschaffen wollte, und daſs endlich von dieser wilden Anstalt in unseren Tagen kaum ein Schatten mehr übrig ist. —

Unter die bedeutendsten Schriften über die Inquisition gehören:

Nikolai Eymerici Directorium Inquisitionis verfaſst im Jahre 1390 und gedruckt zu Barcellona im Jahre 1503. dann zu Rom im Jahre 1585.

Reginaldi Consalvi Montani Narrationes de Inquisitione Hispanica. Heidelberg 1603.

Spittlers Entwurf der Geschichte der spanischen Inquisition. Hannover. 1788.

Le Bret Magazin zur Staaten- und Kirchengeschichte VIII. B. Num. 20.

Schröckh's christl. Kirchengeschichte Th. XXIX. und XXXIV.

Man sehe auch meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. Band. ad §. 55.

§. 56.

Noch heftiger als die Ketzer, wurden die Juden dieses Zeitraumes, besonders in Deutschland, verfolgt. Im Jahre 1298 ward von Jemand erdichtet, die Juden hätten in einem Mörser eine konsekrirte Hostie zerstoſsen, woraus

dann Blut geflossen wäre. Diese Erdichtung war das Signal zu einem allgemeinen Judenmord. Der Anführer der fanatischen Mörder war ein Bauer, mit Namen Rindfleisch. Bey dieser Verfolgung zeichnete sich der Magistrat zu Regensburg rühmlich aus, indem er keinen Juden in der ganzen Stadt tödten liefs, weil keiner des gedachten Verbrechens überwiesen werden konnte. *) Der deutsche Kaiser Albert machte endlich dieser wüthenden Verfolgung ein Ende. **) — Was die Juden in den Zeiten der Kreuzzüge ausgestanden haben, ist schon an seinem Orte gemeldet worden. —

In den Jahren 1337 und 38 fand man wieder Gelegenheit, die Juden zu verfolgen. Vor dem Hause eines Juden in einem Städtchen des Passauer Kirchsprengels lag eine blutfärbige Hostie. Ein Geistlicher, der es nachher selbst bekannte, setzte dieselbe in den Tabernakel, und brachte dadurch dem Pöbel den Glauben bey, die Hostie wäre konsekrirt gewesen, und Jesus habe in derselben wahrhaft geblutet. Ohne weitere Prüfung fiel man nun über die Juden her, und erschlug sie. Pabst Benedikt der Zwölfte, da er von der Sache Nachricht erhielt, schrieb an den Bischof von Passau, und an den Herzog Albert von Oesterreich, dafs man die Sache genauer untersuchen, und nur diejenigen stra-

*) Vid. Ratisbona politica. S. 295.

**) Falkenstein baierische Geschichte. III. Th. S. 140.

fen sollte, welche schuldig befunden würden. Aber diese gut gemeinte päbstliche Erinnerung kam schon zu spät.

Zur nemlichen Zeit und aus nemlichen Gründen wurden die Juden auch in Oberdeutschland von dem Pöbel unter Anführung eines Fanatikers, der sich König Armleder nannte, verfolgt. Zuletzt, da dieses Gesindel an den Juden nichts mehr zu plündern fand, waren auch die Christen nicht mehr sicher. Kaiser Ludwig der Baier liefs daher den König Armleder hinrichten, und so nahm das tolle Wüthen ein Ende.

Eben in diesen Zeitpunkt fällt die für uns merkwürdige Judengeschichte von Deggendorf in Baiern. Ich will sie kurz erzählen, wie sie in einer neuen Auflage vom Jahre 1797, und zwar NB. mit Genehmigung des Büchercensurcollegii in München unter dem Titel bekannt gemacht worden ist: „Das obsiegende Glaubens-„wunder des ganzen christlichen Churlandes „Baiern, will sagen, unläugbarer Bericht der „persönlichen und wunderbarlichen Gegenwart „des angemenschten göttlichen Sohnes, unter „den weifsen Gestalten des Brodes in zehen klei-„nen Hostien. etc." Im Jahre 1337, so wird die Geschichte in gemeldtem Buche erzählt, lieferte eine Christinn, um ihre bey den Juden versetzte Kleider wieder auszulösen, denselben zehen Hostien aus, die sie nach und nach in der Kommunion empfangen, und in ein Schnupftuch gewickelt hatte. Die Juden versammelten

sich bey Nacht, und stachen diese Hostien mit Schuhahlen bis zum Blutvergiefsen. — Nachher zerkratzten sie dieselben mit Dörnern, und so ein Dorn ist noch in Deggendorf zu sehen. Dann warfen sie die Hostien in einen Backofen, wo sie aber unverletzt blieben. Noch sieht man einen Stein von dem Backofen. — Sie schlugen die Hostien ferners mit Hämmern auf einem Sckmiedeambofs, dessen Stock noch vorhanden ist. Doch sie konnten dieselben nicht zerstören. — Sie wollten daher diese unverletzbaren Hostien geniefsen. Aber in jeder erschien ein Kind, welches sich mit Händen und Füfsen widersetzte: denn dieses Brod gehört nicht für die Hunde. — Sie warfen endlich die Hostien in einen Brunnen, und vergifteten zugleich denselben, so dafs viele Leute, die daraus Wasser schöpften, starben. Ein neu geweihter Priester von Niederalteich sammelte die Hostien wieder, indem selbe aus dem Brunnen in die Höhe flogen, und sich in des Priesters Kelch niederliefsen. Man hätte nicht gewufst, dafs Hostien in dem Brunnen wären, wenn man nicht einen Glanz um denselben gesehen, und Maria weinen gehört hätte. — Wer aber sah, wer hörte diefs? — Die Nachtwächter von Deggendorf. — Wer hätte nun bey so vollgiltigen Zeugen an der Wahrheit der ganzen Geschichte noch zweifeln können? — Den Bürgern von Deggendorf kam wenigstens kein Zweifel. Sie verabredeten vielmehr zu Schäching bey Natternberg den Un-

tergang ihrer Juden. Worauf sie mit Beystand des edlen Ritters Hartmann von Degenberg unvermuthet über dieselben herfielen, und sie alle ermordeten.

In den Jahren 1348 und 49 wüthete eine pestartige Seuche durch Italien, Deutschland und Frankreich. Sogleich kam man auf den Einfall, die Juden müſsten daran Ursache seyn, und die Brunnen wieder vergiftet haben. Die Unrichtigkeit dieses Verdachtes hätte man leicht einsehen können, weil die ansteckende Seuche auch dort war, wo sich keine Juden aufhielten. Aber man wollte keiner Ueberlegung Platz geben. Ohne die mindeste Untersuchung wurden die Juden mit ihren Weibern und Kindern, wovon man einige vorher zu taufen suchte, erschlagen oder verbrannt, und dann ihre Schätze, vielleicht die Haupttriebfeder aller Judenverfolgungen, geplündert. Nichts war den Juden verhaſster, als die Taufe. Viele verbrannten sich daher selbst in ihren eigenen Häusern, um nur der Taufe auszuweichen. *)

*) Pabst Klemens VI. verbot zwar in zwey Bullen vom Jahre 1348 die Juden zur Taufe zu zwingen, sie zu tödten, zu plündern, und zwar unter der Strafe der Excommunication. Er wollte auch, daſs, wenn man eine Klage gegen einen Juden hätte, dieselbe bey dem ordentlichen Richter angebracht werden sollte. Doch diese päbstlichen Verbote blieben, wie Fleury sagt, ganz ohne Wirkung.

Um Sicherheit und Ruhe zu erhalten, suchten die Juden Hilfe bey Kaiser Karl dem Vierten, der ihnen im Jahre 1349 einen Freyheitsbrief gab, worinn es heifst: „Alle Juden gehö„ren mit Leib und Gut unserer Kammer, und „seynd in unserer Gewalt und Händen, dafs wir „mit unserer Mächtigkeit damit thuen und las„sen mögen, was wir wollen.“ Dafs die Juden diesen kaiserlichen Schutz, der sie wenigst vor gröberen Beleidigungen sicherte, theuer genug bezahlen mufsten, versteht sich von selbst. — Ungeachtet dieses kaiserlichen Schutzes wurden sie doch im Jahre 1451 von dem baierischen Herzoge Ludwig dem Reichen aus der Stadt Landshut vertrieben. Arenbeck giebt in seiner Kronik die Religion und den Wucher der Juden als Ursache an. Aber die Kronik des Abtes von Farmbach scheint auf eine andere Ursache zu deuten, denn es heifst: „Ludwig nahm den Ju„den alles, was sie besafsen. Er liefs ihnen „kaum einige Kleidungsstücke zu ihrer Bede„ckung.“ *) Die Kirche zur heiligen Dreyfaltigkeit war ihre Synagoge, worin man noch einige mit hebräischen Innschriften bezeichnete Grabsteine sieht. — Unter unserem Könige Maximilian haben sie keine Verfolgung zu fürchten. Vielmehr verlangte dieser gute Fürst im Jahre

Fleury Hist. eccl. Tom. XXIII. S. 487—89. et 618.
Lehmann Speyrische Kronik. S. 788.

*) Oefele Scriptores Rerum boicarum, Tom. I. p. 105.

1802 von mehreren Landesstellen ein Gutachten, „wie dieser unglücklichen Menschenklasse eine „solche Einrichtung gegeben werden möchte, „durch welche sie allmählig zu nützlichen Staats- „bürgern erzogen würde, und die Würdigkeit „dazu erlangen könnte." *) Auch der große Kaiser Napoleon behandelt sie menschenfreundlich, und diesem großen Beyspiele folgen auch die übrigen Fürsten des Rheinischen Bundes. **) — Nicht so gut denkt man für die Juden zu Maroko, wo sie noch jährlich zur Reinigung der sogenannten kaiserlichen Löwengrube, in der sich Panther, Tyger, Löwen, und andere reissende Thiere befinden, gebraucht werden. Man läßt sie an einem Seile hinab. Die Verwandten dieser Unglücklichen werfen inzwischen Schaafe, Hühner und andere Thiere hinab, um die reissenden Thiere zu beschäftigen, und von den Juden, die so geschwind die Grube mit großen Besen ausfegen, abzuhalten. Doch soll es selten seyn, daß nicht einer von ihnen zerrißen wird. ***) — Wann werden doch die Menschen aufhören, gegen ihre Mitmenschen grausam zu seyn! —

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 56.

*) Freyherr von Aretin Geschichte der Juden in Baiern. Seite 97.

**) Laumond Statistique du Departément du Bas-Rhin. à Paris. an. 10. S. 198.

***) Beknopt Dag-Journal etc. von Haringmann. Haag. 1803.

§. 57.

Unter dem Tumulte von Kreuzzügen, Ketzereyen, Inquisitionsprocessen, und Judenverfolgungen, wodurch dieser Zeitraum sich auszeichnete, liefse sich ganz natürlich keine Verbesserung der Kirchenzucht, keine reine Liturgie, keine Abschaffung von Mifsbräuchen erwarten. Im Gegentheile wurde die Unordnung und Verwirrung in jedem Zweige der Kirchenverfassung täglich mehr vermehrt als vermindert. — Thatsachen sollen hierüber sprechen! —

Die Kirchenbufse verlor ganz ihre vormalige kanonische Strenge. Sie hörte auf, öffentlich zu seyn, und hieng von der Willkühr der Priester und der Büfsenden ab. Letztere zahlten dem Beichtvater Geld, soviel er nach Berechnung ihrer Sünden verlangte, oder sie fasteten einige Tage, oder sie geifselten sich, oder sie unternahmen eine Wallfahrt, und hiemit war die Sache abgethan. — Ein vorzügliches Mittel, sich von der Kirchenbufse zu befreyen, war ein Kreuzzug in das heilige Land oder ein Beytrag zu demselben. *) — Um diese Kreuzzüge, und auch die Geldbeyträge desto mehr zu befördern, verbreitete man unter dem Volke die Sage, dafs

*) Concilium Claromontanum de anno 1095. can. 2. ait: „Cruciata, seu sacrum bellum cuiusvis poeni- „tentiae loco erit cruce signatis, qui Hierosolymam „iter agent, eo animo, ut operam ad eandem ab „infidelium manibus liberandam conferant."

der jüngste Tag vor der Thüre seye. Wer also Vermögen hatte, überliefs es der Disposition der Kirche, und eilte nach Palästina, in der Hoffnung, in diesem heiligen Lande die Ankunft des Herrn doch mit mehr Sicherheit, als zu Hause, erwarten zu können. Nur aus Baiern sagt Aventin, sind bey zwölf tausend Menschen in dieser Absicht nach Jerusalem gezogen. *) — Eine andere Ursache vom Verfalle der Kirchenbufse war die Abänderung, welche mit den Abläfsen vorgieng. Einst war der Ablafs nichts, als Milderung der Kirchenbufse in höchst seltenen Fällen. Z. B. in der Todesgefahr, auf Fürbitte der Martyrer, in Hinsicht der Bufsfertigkeit des Sünders, worüber der Bischof zu urtheilen hatte. — Aber in diesem Zeitraume wurden allgemeine Nachlassungen aller Kirchenbufse für alle Sünden des ganzen Lebens, und aus ganz anderen Gründen eingeführt. Z. B. wegen den Kreuzzügen, wegen Einweihung einer Kirche, bey Heiligsprechungen, wegen Besuchung der Peterskirche zu Rom, wegen Beytrag zum Bau einer Kirche, einer öffentlichen Strafse, einer Brücke im römischen Gebiete u.

*) Aventinus Annal. boj. lib. 5. cap. 11. num. 20. ita ait: „Pescrebuit eadem tempestate constans opinio, „imminere excidii fatum orbi terrarum. Bojarum „Primores isthoc Saeculo undeviginti aedes sacras „Mystis, Monachis et Virginibus condiderunt. Et „duodecim ferme millia mortalium ex regionibus no„stris in Palaestinam profecti sunt."

s. w. *) — Eigentlich soll der Ablaſs nur dem, der ihn als Milderung der zu leistenden Buſse begehrt, und keinem anderen, am wenigsten einem Verstorbenen zuflieſsen. Denn wie jeder für sich sündigt, so soll jeder für sich büſsen, oder eine Erleichterung der Buſse für sich nachsuchen. Doch verlieh schon Pabst Johann der Achte im Jahre 878 denen, die im Kriege wider die Saracenen umgekommen sind, oder umkommen würden, einen Ablaſs. Das war das erste Beyspiel eines Ablasses für Verstorbene, sagt Mabillonius in Praefat. ad saeculum quintum Act. ss. O. s. B. — Es wurden aber dergleichen Abläſse für Verstorbene so selten ertheilt, daſs im Jahre 1405, als Pabst Innocenz der Siebente einen Ablaſs für Lebendige und Verstorbene verkündigen lieſs, vielfältig darüber disputirt wurde. „Einige," sagt Trithemius in Chronico Hirsaugiensi pag. 835, **) behaupteten,

*) Guilielmus Parisiensis de sacram. ord. cap. 13. Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 178.
Pabst Innocenz III. versprach einen Ablaſs denjenigen, welche ex christiana pietate Huren heuratheten, „ut maritali froeno coërcitae à Scelere im„pudicitiae sibi temperent."
Apud Amort. Hist. Indulg. P. I. S. 156.

**) Verba Trithemii sunt: „Innocentius Papa VII. misit „in universam, germaniam indulgentias non solum „pro vivis, sed etiam pro defunctis, quae sicut ea„tenus fuerunt rarae, ita etiam plurimorum Dispu„tationi expositae. Summa Disputationis haec erat;

„daſs der Pabst das ganze Fegfeuer, wenn er „wollte, ausleeren könnte. Anderen war das „eine neue Behauptung, adsertio nova, und „Rom zog dabey viele tausend Gulden aus „Deutschland." Man suchte indessen diese neue Ausdehnung der Ablässe auch mit einem neuen Grunde zu rechtfertigen. Die Skolastiker Alexander Halensis, Albert der Groſse und Thomas von Aquin, erfanden den überflieſsenden Schatz der Verdienste Jesu Christi, Mariae und der übrigen Heiligen, welcher Ueberfluſs, wie Pabst Klemens der Sechste in Extravagantibus commun. Tit. IX. de Poenit. et Remiss. cap. 2. behauptet, den Nachfolgern des Petrus zum Austheilen anvertraut seye. *) — Auf diesen Kirchenschatz berief sich auch in neueren Zeiten, nemlich im Jahre 1749, Pabst Benedikt der Vierzehnte in seiner Bulle vom Jubeljahre. — Doch da das Daseyn und die Austheilung eines sol-

chen

„quod Papa de plenitudine potestatis non solum vi„ventibus contritis et confessis poenam possit remit„tere peccatis alioquin debitam, sed etiam omnium „in purgatorio existentium animarum ita remittere „poenas, ut purgatorium ipsum, si velit, penitus „evacuare possit. Habuit haec adsertio nova impu„gnantes, habuit et adsertores, qui varia in utram„que portem scripserunt, cautius tamen, quam li„berius, ne forte proscriberentur et ipsi."

*) „Quem Thesaurum per beatum Petrum, coeli cla„vigerum, ejusque successores, suos in terris Vica„rios, commisit fidelibus salubriter dispensandum."

chen Schatzes sich weder in der Schrift, noch in der Tradition, folglich in keiner Gewifsheit gründet, und auch die päbstliche Schlüfselgewalt jenseits des Grabes nicht wirken kann, so können dergleichen Abläfse den Verstorbenen nur Bittweise nützen, oder wie Pabst Sixtus der Vierte in einer Bulle sich ausdrückt, per modum suffragii seu deprecationis et per modum, quo devotae et piae Eleemosynae defunctis proficiunt. — Das nemliche, und zwar aus den nemlichen Gründen, mufs auch von den privilegirten Altären, die ihren Ursprung Pabst Gregor dem Dreyzehnten danken, gesagt werden. — Uebrigens, sagt der lateinische Uebersetzer des Schröckhischen Lehrbuches über Kirchengeschichte pag. 417 mit Recht, dafs Schröckh fabelt, da er behauptet: „dieser Kirchenschatz, eine Erfindung „des dreyzehnten Jahrhunderts, seye von der „katholischen Kirche als eine Glaubenslehre an„genommen worden." *) — Eine andere, aber für den römischen Hof höchst vortheilhafte Art von Ablafs erfand Pabst Bonifaz der Achte, da er im Jahre 1300 eine Bulle bekannt machte, worinn er denen, welche in diesem Jahre die Peterskirche zu Rom andächtig besuchen, und ihre Andacht, wenn sie Römer wären, dreyfsig, und wenn sie Ausländer wären, fünfzehn Tage fortsetzen würden, nicht allein einen vollkom-

*) Siehe Schröckh's christliche Kirchengeschichte. Th. XXVIII. S. 42.

menen, sondern einen vollkommensten Ablaſs ertheilt, der auf diese Art alle hundert Jahre gewonnen werden könnte. *) — Während diesem Ablaſse, den man den Ablaſs des Jubeljahres nannte, wurden alle übrigen Ablässe, den Ablaſs von Portiunkula allein ausgenommen, suspendirt. — Die Zahl der Menschen von Römern und Auswärtigen, welche zu Gewinnung dieses Ablasses die Peterskirche besuchten, war so groſs, daſs man für jedes Monat zweymal hundert tausend rechnen konnte, und auf den Altären der Heiligen Peter und Paul wurden, wie selbst ein Vetter des Pabstes, Kardinal Kajetan, bezeugt, fünfzig tausend Dukaten geopfert. **)

Wie Pabst Bonifaz der Achte auf den Gedanken, ein Jubeljahr einzuführen, gekommen

*) »Antiquorum habet fida relatio, quod accedentibus »ad venerabilem Basilicam Principis Apostolorum »de urbe concessae sunt remissiones magnae et in»dulgentiae peccatorum. Nos igitur in praesenti et »quolibet centesimo secuturo anno accedentibus non »solum plenam et largiorem, immo plenissimam »omnium suorum concedimus veniam peccatorum, »statuentes, ut, si fuerint Romani, ad minus tri»ginta diebus continuis seu interpolatis et saltem se»mel in die, si vero peregrini fuerint, simili modo »diebus quindecim ad Basilicas easdem accedant.«

In Extravagantibus commun. Tit. 9. de Poenit. et Remiss. cap. 1.

**) In Raynaldi Annalibus eccles. ad annum 1300. Tom. XIV. pag. 538.

seye, ist noch immer nicht genau bestimmt. — Kardinal Kajetan und auch Pabst Bonifaz in seiner Bulle berufen sich auf eine Erzählung alter Leute, die aussagten, es wäre auch am Ende des eilften Jahrhunderts denen, welche die Peterskirche besuchten, so ein Ablaſs ertheilt worden. Doch wie konnte man auf eine so schwankende Aussage bauen, da sich im römischen Archive kein einziges schriftliches Dokument hierüber vorfand? — Gregor Rothfischer, ein zum Lutherthume übergetrettener Benediktiner von Sanct Emmeram in Regensburg glaubt, der Pöbel habe aus einem hundertjährigen Ablaſse, der damals nicht selten ertheilt worden war, einen Ablaſs gemacht, der nur alle hundert Jahre einmal erlangt werden könne. *) — Karl Chais, ein Protestant, leitet den Ursprung des Jubeljahrs theils aus der Geldgierde des Pabstes Bonifaz, theils aus einer Nachahmung der hundertjährigen römischen Spiele, ludorum saecularium, her. **) — Mir ist wahrscheinlich, daſs dieser Pabst, der alles aufsuchte um Rom zu bereichern, die Idee zu diesen einträglichen Ablaſs von dem Jubeljahre der Israeliten hernahm, und so nach damaliger Sitte eine Gewohnheit des alten Bundes in dem neuen wieder aufleben

*) Gregor Rothfischer's Ablaſs und Jubeljahr. III Theile. Regensburg und Wien. 1751. in 4.

**) Karl Chais in seinen Lettres historiques et dogmatiques sur le Jubilés et les Indulgences. Tom. III. à la Haye. 1751. in 8.

machte. Meine Meinnng gründet sich in dem Gebete, welches der Pabst bey Eröffnung des Jubeljahres verrichtet, worin er sich ausdrücklich auf die Gewohnheit des Israelitischen Volkes beruft. *) — Pabst Bonifaz der Neunte dehnte im Jahre 1400 diesen Jubelablaſs auch auf diejenigen aus, die nicht selbst nach Rom reisen konnten oder wollten, aber doch so viel bezahlten, als sie auf der Reise verzehrt haben würden. Aus mancher Provinz kamen dadurch mehr als hundert tausend Gulden nach Rom. **) Die folgenden Päbste wollten diesen Schatz sich und den Gläubigen nicht so lange vorbehalten. Pabst Klemens der Sechste verordnete daher, daſs künftighin der Jubelablaſs alle fünfzig Jahre erneuert werden sollte. Pabst Urban der Sechste setzte einen noch kürzeren Termin von drey und dreyſsig, und endlich Pabst Sixtus der Vierte den kürzesten von fünf und zwanzig Jahren. — Die Verkündung des Jubeljahres geschah gewöhnlich am vierten Sonntage im Advent vor dem päbstlichen Pallaste in lateinischer und italienischer Sprache. Am Vorabende der Geburt des Herrn ward von dem Pabste unter verschiedenen Ceremonien die heilige Pforte eröffnet.

*) »Deus qui per Mosen famulum tuum populo Israe»litico annum Jubilaei et Remissionis instituisti, Ju»bilaei annum hunc tua auctoritate institutum feli»citer inchoare concede. etc."

**) Theodoricus à Niem in nemoris unionis labyrintho. lib. I. cap. 68.

Der Pabst schlug nemlich mit einem silbernen Hammer dreymal an die Mauer der Peterskirche. Der Grofs-Pönitentiar schlug dann mit Beyhilfe von Handwerksleuten die Mauer ganz durch. Es ward ein Thürgerüst aufgestellt, welches die Geistlichen mit Weihwasser wuschen, und so war die heilige Pforte eröffnet. — Nach vollendetem Jubeljahre ward diese heilige Pforte unter ähnlichen Ceremonien wieder geschlossen. *)

Die Geschichte der Ablässe überhaupt hat am ausführlichsten geliefert P. Amort Canonicus Regularis Pollingae in Historia Indulgentiarum. Tom. II.

§. 58.

Die Liturgie dieses Zeitraumes war nicht besser, als die Kirchenzucht desselben. Das Erhabene und Einfache der vorigen Jahrhunderte war verschwunden, und als Pabst Alexander der Zweyte wieder eine Gleichförmigkeit einführen wollte, und daher den Mifsbrauch, mehrere Messen in einem Tage zu lesen, verbot, gab es bald Geistliche, welche die nemliche Messe zu Ehren eines Heiligen, und zugleich wegen einem gemachten Gelübde, oder auch für Ver-

*) Vide Tractatum de Jubilaeo Authore Fratre Theodoro Carmelita Romae. 1750. pag. 124.

Auch meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 57. a. b.

storbene entrichteten, und sich dann eine solche Messe dreyfach bezahlen liefsen. Sie nannten dergleichen Messen im barbarischen Latein Missas bificiatas und trificiatas. — Die Dominikaner brachten eine Spitzfindigkeit der Aristotelischen Philosophie in die Messe. Sie liefsen sich nemlich gleich beym Anfange derselben Wasser und Wein in den Kelch giefsen, damit das Wasser Zeit genug hätte, sich in Wein verwandeln zu können, weil die übernatürliche Verwandlung durch die Konsekration sich nur auf den Wein ausdehne, folglich die Verwandlung des Wassers auf dem langsamen Wege der Natur vor sich gehen müsse. *) — Pabst Gregor der Siebente wollte, dafs alle christliche Nationen bey dem Gottesdienste nach dem römischen Rituale allein, und nicht mehr nach den verschiedenen Gebräuchen ihrer Nationalkirchen sich richten sollten. Grofse Unruhen entstanden darüber zu Toledo in Spanien, wo der Mozarabische Ritus, den man auch den gothischen und Toletarischen nannte, durch einen Toledanischen Bischof, Isidor, seit den Zeiten, da die Christen in Spanien unter den Arabern lebten, und daher Mozarabes genannt wurden, eingeführt war. Konstantia, die Gemahlinn des spanischen Königs Alphons des Sechsten, eine französische Prinzessinn, war für den römischen Ritus, weil dieser auch in Frankreich schon in Uebung war.

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 185.

Aber die Geistlichkeit, das Militär und das Volk war entgegen. Der König, um keiner Parthey abzulegen, liefs es auf Gottes Urtheil, anfangs durch einen Zweykampf, und dann durch eine Feuerprobe, da beyde Rituale, das römische und das spanische in die Flammen geworfen wurden, ankommen. In beyden Fällen siegte der spanische Ritus, aber am Ende siegten doch der Pabst und die Königinn, indem sie den König beredeten, Gewalt zu gebrauchen, und denen, die sich der Einführung des römischen Ritus widersetzen wollten, mit Einziehung ihrer Güter, und sogar mit der Todesstrafe zu drohen. Dieser Zwang wirkte zwar, verursachte aber so viel Mifsvergnügen, dafs in Spanien das Sprichwort entstund: „Die Gesetze müssen sich nach den „Königen richten. Quo volunt Reges, vadunt „leges." *) — Der nemliche Pabst Gregor der Siebente, um desto sicherer den römischen Ritus allgemein zu machen, hielt streng darauf, dafs der Gottesdienst nirgends in der Volkssprache, sondern überall in der lateinischen Sprache, wie zu Rom, gehalten werden sollte. Als daher Wradislaw, Herzog in Böhmen, um die päbstliche Erlaubnifs ansuchte, in seinem Lande die slavonische Sprache bey dem Gottesdienste einführen zu dürfen, und sich hierüber auf Pabst Johann

*) Johann Jakob Maskov's Geschichte der Deutschen. II. Th. S. 274 und in der sechs und zwanzigsten Anmerkung. §. 3. S. 169.

den Achten berief, der im Jahre 880 * dem Könige von Mähren, Swatopluk, diese Erlaubnifs gab, antwortete Pabst Gregor der Siebente: „Es „sage uns Niemand, dafs die Volkssprache bey „dem Gottesdienste aus dem Grunde könne geduldet werden, weil einige heilige Männer aus „Klugheit gegen die Wünsche des einfältigen Volkes nachsichtig waren. Denn die erstere Kir„che hat viel zugegeben, was nachher bey all„gemeiner Verbreitung und Festsetzung der Re„ligion neuerdings untersucht, und verboten „worden ist. Wir verbieten daher im Namen „des heiligen Peters ernstlich, was deine Unter„thanen unschicklich begehren, und wir befeh„len dir, dafs du dich ihrer Vermefsenheit aus „allen Kräften widersetzest." **) Nicht einmal

*) Es geschah diefs eben zu der Zeit, da Cyrillus und Methodius die Bibel in die slavonische Sprache übersetzten. Die damaligen Bischöfe von Salzburg und Passau, in deren Sprengeln einige Mähren und Böhmen waren, wollten die slavonische Sprache bey dem Gottesdienste nicht einführen lassen. Aber sie mufsten Pabst Johann dem VIII. nachgeben.

Pabst Benedikt der XIV. liefs die liturgischen Bücher der Illyrier, die in ihrer Muttersprache verfafst sind, unter seinen Augen neu auflegen, und sagte: „Ut omnes catholici sint, est necessarium, „ut omnes latini fiant, non est necessarium."

Theol. Linzer-Monatsschrift Januar und Februar 1810 S. 126.

**) „Nemo dicat, hunc ritum ideo posse tolerari, quia „aliqui viri sancti prudenter dissimularunt, quod

die Psalmen, oder das Brevier, oder die Marianischen Tagzeiten durften die Layen dieses Zeitraumes in ihrer Muttersprache beten. Die Bibel war für sie ohnehin ein verbotenes Buch. Es existirt hierüber eine merkwürdige Verordnung der französischen Kirchenversammlung zu Toulouse vom Jahre 1229, wo es heifst: „Wir verbieten den Layen die Bücher des alten oder „neuen Testamentes zu haben. Doch soll ihnen „erlaubt seyn, den Psalter, das Brevier, oder „die Tagzeiten Mariä aus Andacht zu beten. „Wir verbieten aber zugleich auf das Strengste, „dieselben in einer Uebersetzung nach der Volks„sprache zu haben." *)

„simplex populus exoptabat. Nam Ecclesia primiti„va multa indulsit, quae postea, Religione ubique „terrarum propagata et stabilita, ad examen vocata „et prohibita fuerunt. Itaque Auctoritate sancti Pe„tri districte vetamus, quod subditi tui importune „expetunt, praecipimusque, ut omnibus viribus eo„rum temeritati resistas."

Apud Fleury Hist. eccl. Tom. XV. pag. 449.

*) „Prohibemus etiam, ne libros veteris testamenti aut „novi Laici permittantur habere, nisi forte Psalte„rium vel Breviarium pro div nis officiis, aut Horas „beatae Mariae aliquis ex devotione habere velit. „Sed ne praemissos libros habeat in vulgari transla„tos, arctissime inhibemus."

Can. 14. apud Cabassutium in Notit. concil. pag. 522.

Wahrscheinlich veranlafsten diesen Kanon die Waldenser und Albigenser, welche aus der Bibel die katholische Kirche bestritten.

§. 59.

Am meisten wurde in diesem Zeitraume die Verehrung Mariä befördert, und man darf sagen, übertrieben. Einige Fürsten, z. B. Alphons der Vierte, König von Kastilien, Uladislaus und Kasimir, Könige von Polen, hatten schon für den Namen Mariä so viele Ehrfurcht, daſs sie ihren eigenen Frauen, die diesen Namen trugen, denselben abzulegen, und einen anderen anzunehmen befahlen. *) — Aus Liebe zu Maria nahm man in dieſem Zeitraume die bekannte Fabel für Wahrheit an, daſs im Jahre 1291, da in Palästina beynahe alles muhametanisch geworden war, die Engel das Haus Mariä zu Nazareth, samt der von den Aposteln darüber gebauten Kirche, und dem darin aufgestellten, von dem Evangelisten Lukas verfertigten hölzernen Marienbilde bey Nacht nach Tersato in Dalmatien, aber bald darauf im Jahre 1294 wegen Kaltsinn des Volkes über das Meer nach Rekanati in Italien, in einen einem Frauenzimmer, Laureta, zugehörigen Wald getragen haben. Von dieser Begebenheit habe das Bild den Namen, Maria von Loreto, erhalten. Weil aber dieser Ort wegen vielen Räubereyen gefähr-

*) Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 58. a. b.

*) Alban Buttlers Beschreibung der Feste Jesu und Mariä, aus dem Englischen. II. Bände. Augsburg. 1795. Benedictus decimus quartus libro de Festis.

lich war, haben die Engel das ganze Gebäude um tausend Schritte näher gegen Rekanati gesetzt. — Die ältern und neuern Freunde dieser Fabel berufen sich auf verschiedene Urkunden, auf päbstliche Bullen und auf den übereinstimmenden Volksglauben. Der Jesuit Turselin sagt in seiner Historia lauretana S. 155. „Es ist un„möglich, eine so glaubwürdige Sache in Zwei„fel zu ziehen, ohne zugleich an der Fürsehung „und ihrer Allmacht zu zweifeln." Zur Bestättigung dieser Begebenheit will man nebst tausend andern Wundern, die an diesem Orte bereits vorgegangen seyn sollen, mit Gewifsheit behaupten, dafs noch heut zu Tag a) das heilige Haus den Boden nicht berühre, b) dafs die Bodensteine nie abgenutzt werden, c) dafs die Statue Mariä bisher von keinem Wurme angefressen worden seye. — Wer das Unhaltbare dieser Wunder nicht von selbst einsieht, der kann zum Ueberflufse die schöne Schrift, Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie, München, 1804 nachlesen. — Artig ist, was im dritten Hefte des dritten Jahrganges der Ephemeriden der Italienischen Literatur S. 326 angeführt wird. Die Franzosen hatten nemlich im vorletzten Kriege das Bild der Maria von Loreto nach Paris geschickt. Nun gab ein Geistlicher von Loreto vor, er habe den Franzosen eine unächte Statue ausgeliefert, und das ächte Wunder seye zurück geblieben. Ueber einige Zeit schickten die Franzosen die nach Paris abgeführte Statue wie-

der nach Loreto zurück, und setzten dadurch die Italiener in grofse Verlegenheit, welche Statue man für die ächte halten sollte. Die Verlegenheit ward um so gröfser, weil man in kurzer Zeit von beyden Bildern viele Wunder zu erzählen wufste. Der Ausschlag war endlich für das, welches von Paris zurück kam. *) — Auch die Andacht des heiligen Rosenkranzes ward in diesem Zeitraume, zur Vergröfserung der Ehre Mariä, allgemein verbreitet. Der gelehrte Dominikaner, Alexander Natalis, behauptet sogar, es seye diese Andacht dem heiligen Dominikus von Maria selbst geoffenbaret, und dann von den Dominikanern als ein Mittel gegen die Ketzerey der Albigenser aller Orten empfohlen worden. Er beruft sich hierüber auf mehrere Ordensschriftsteller und auf verschiedene päbstliche Bullen, welche Malvenda in den Ordensannalen bey dem Jahre 1215 pag. 132 anführt. **) —

*) Horatii Turselini Histeria Lauretana. Venetiis. 1727. Casauboni Exercitatio VII. ad Annales Baronii. Mathias Bernegger Idolum lauretanum. Argent. 1619.

Schröckh's christl. Kircheng. Tom. XXVIII. Seite 258.

**) Alexander Natalis Hist. eccl. Tom. XV. pag. 440. ita scribit: „Ab eodem sancto Patriarcha Rosarii „beatae Virginis Deiparae, adflante Spiritu sancto: „ipsa coelorum Regina revelante inventa devotio est, „quam Albigensium impietati obposuit, suisque „Alumnis praedicandam tradidit, quod non solum „Ordinis Scriptores referunt, sed summi Pontifices

Ich sage darüber nur so viel: wenn Alexander Natalis den Rosenkranz in der Gestalt und Eintheilung, wie wir ihn heut zu Tage haben, versteht, so kann man den heiligen Dominikus, jedoch die Offenbarung Mariä weggerechnet, als den Erfinder desselben ansehen. Aber eine öftere Abbetung des Vater unser nach einer Reihe von Kügelchen, die an eine Schnur gefaſst waren, hatten schon die Benediktinermönche des sechsten Jahrhunderts bey ihren Arbeitsstunden in Gewohnheit. *) Henke und Klaproth irren daher, wenn sie sagen, daſs der Rosenkranz eine Erfindung der Muhamedaner oder der chinesischen Bonzen, sohin von Asien nach Europa gekommen, und durch die Pilger in die katholische Kirche gebracht worden seye. **) —

„Leo X. Pius V. et Sixtus V., apostolicis Diploma-
„tibus profitentur: quorum verba legere est apud
„Malvendum in Annalibus ad annum 1215. p. 132."

*) Mabillonius in Praefat. ad saec. V. Benedictinum.

Auch von Paul dem egyptischen Einsiedler, erzählt Palladius in Hist. lausiaca cap. 23., er habe täglich dreyhundert Pater noster gebetet, die er durch Zählung von dreyhundert Steinchen bemerkte.

Concilium Celichetense in Anglia de anno 816. can. 10. jubet, ut pro defuncto Episcopo septem Beltidum (in lingua Saxonica cingulum) Pater noster cantentur.

**) Henke's Kirchengeschichte. II. Th. S 81. Braunschweig. 1796.

Klaproth's Asiatisches Magazin. I. Jahrg. Num. 7. S. 78. Weimar 1802.

Die Muhametaner tragen zwar eine Schnur mit neun und neunzig Kügelchen, die sie Tespih nennen. Bey jedem Kügelchen, das sie herab lassen, sprechen sie den Namen einer göttlichen Eigenschaft aus, deren im Koran neun und neunzig angegeben werden. *) Wer sieht aber nicht, daſs diese Muhametanische Gebetsform mit dem katholischen Rosenkranze durchaus in keinem Verhältnisse steht! Nichts zu melden, daſs die Geschichte des katholischen Rosenkranzes sich im sechsten Jahrhunderte anfängt, zu welcher Zeit die Muhametaner samt ihrer Andacht noch nicht existirten. — Wer übrigens auch immer der Erfinder des Rosenkranzes gewesen seyn mag, so viel ist gewiſs, daſs Pabst Gregor der Dreyzehnte das Rosenkranzfest im Jahre 1573 am ersten Oktober zum Andenken jenes groſsen Sieges einsetzte, welchen die Christen im Jahre 1571 ebenfalls am ersten Oktober wider die Türken erhielten. Man schrieb diesen Sieg den vielen Rosenkränzen zu, welche Pabst Pius der Fünfte um die nemliche Zeit zu Rom abbeten lieſs. Im Jahre 1586 errichtete Pabst Sixtus der Fünfte durch eine Bulle vom dreyſsigsten Jänner die Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes, die er mit vielen Abläſsen bereicherte. Und nach einer Erklärung der römischen Kongregation der Gebräuche vom Jahre

*) Letteratura Turchesca von Abbate Toderini. III Bände. Venedig. 1787.

1747 können diejenigen Rosenkranzbruderschaften, die ohne Vorwissen des Dominikanergenerals errichtet werden, keinen einzigen Ablaſs verleihen. *) — Nach so vielen päbstlichen Begünstigungen wäre es nicht mehr nothwendig gewesen, zur Verbreitung der Rosenkranzandacht so alberne Wunder zu erdichten, wie der Dominikaner Abraham Bzovius eines erzählt. „Eine „edle spanische Frau, sagt er, hat im Jahre 1213 „durch den Rosenkranz erhalten, daſs ihr Ma„ria in ihren Kindesnöthen als Hebamme bey„gestanden, daſs Christus selbst mit einer Infel „auf dem Haupte das Kind getauft, daſs er bey „ihrer Reinigung Messe gelesen, und ihr in Ge„genwart der heiligen Maria, Anna, Magdalena „und eines Engels das Abendmahl gereicht ha„be." **) — Wie die Dominikaner zur Ehre Mariä den Rosenkranz verbreiteten, so theilten die Karmeliten dieses Zeitraumes das Skapulir aus, als ein Zeichen der innigsten Verbindung mit Maria. Um dem Skapulir bey dem Volke Ansehen zu verschaffen, leiteten einige spätere Ordensschriftsteller den Ursprung desselben vom Himmel her. Petrus Suvaingtenus, ein Engländer, Joannes Grossus, ein Franzos, Joannes Paleonidorus, ein Holländer, und ein Ungenann-

*) Annales Ordinis Praedicatorum. Vol. I. S. 316. Mosheim's Kirchengesch. II. B. S. 760.

**) Bzovius in Annal. eccl. ad annum 1213. Tom. XIII. pag. 197. Coloniae. 1621.

ter, aus der vatikanischen Bibliothek, alle vom fünfzehnten Jahrhunderte, erzählen, daſs Maria dem Karmeliten Simon Stoch im Jahre 1250 erschienen, und ihm das Skapulir mit den Worten übergeben habe: „Geliebtester! empfange von „mir dieses Skapulir für deinen Orden als ein „Zeichen meiner Bruderschaft, und als ein Pri„vilegium für dich und alle Karmeliten. Wer „mit dem Skapulire stirbt, wird nicht verdammt „werden. Siehe, das ist ein Zeichen des Heils, „ein Heil in Gefahren, ein Bund des Friedens „und der ewigen Vereinigung!" *) Der gelehrte Franzos, Launoius, sucht diese Erscheinung aus dem Stillschweigen aller Schriftsteller des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts zu widerlegen. Nach meiner Ueberzeugung brauchen dergleichen Wundergeschichten keine andere Widerlegung, als daſs sie erzählt werden. — Die sinnreichste Erfindung in diesem Zeitraume, die Mutter des Herrn zu verherrlichen, war unstreitig das Fest der Empfängniſs Mariä, welches die Domherrn zu Lyon im Jahre 1140 aus dem Grunde zum erstenmale feyerten, weil sie behaupteten, Maria sey nicht, wie andere Menschen,

*) „Dilectissime! Recipe hoc tui Ordinis Scapulare, „meae Confraternitatis signum, tibi et cunctis Car„melitis privilegium, in quo moriens aeternum non „patietur incendium. Ecce signum Salutis, salus in „periculis, foedus pacis et pacti sempiterni!"
Launoius Tomo II. P. 2. pag. 379.

schen, sondern ganz rein, unbefleckt, ohne alle Sünde empfangen worden. Der heilige Bernhard, sonst der eifrigste Verehrer Mariä, widersetzte sich der Einführung dieses Festes. Er nannte es, „ein neues Fest, welches die Kirche „nicht kennt, die Vernunft nicht gut heifst, und „das Alterthum nicht empfiehlt." *) Sein Grund war, dafs sich bey einem Menschen, der durch menschlichen Beyschlaf erzeugt wird, keine reine Empfängnifs denken lasse. **) Ungeachtet der Einwendungen Bernhards verbreitete sich die Meinung von der unbefleckten Empfängnifs Mariä immer mehr, bis endlich die Kirchenversammlung zu Basel im Jahre 1439, hierüber gar

*) „Novum Festum, quod Ecclesia nescit, non pro-„bat ratio, nec commendant antiqua traditio. An „Patribus nostris doctiores sumus? An major nostra „quam ipsorum devotio est? An forte inter ample-„xus maritales sanctitas conceptionem comitata fuisse „dicetur? Istud non admittit ratio, quum spiritui „sancto nulla cum peccato, id est, cum libidine, „quae ab actu maritali inseparabilis est, societas esse „possit. Nisi forte quis dicat, eam de spiritu sancto „et non de viro conceptam fuisse. Quod haetenus „inauditum."

S. Bernardus epist. 174.

**) Es wurde die Unreinigkeit der menschlichen Empfängnifs schon von dem heiligen Augustin und anderen Vätern behauptet. — Aber die Domherrn verstanden nicht, wie Bernhard dafür hielt, eine solche reine Empfängnifs Mariä, sondern die Befreyung Mariä von der Erbsünde.

ein Fest für die ganze Kirche ausschrieb, und so das, was man bisher annehmen oder nicht annehmen konnte, zwar zu keinem Glaubensartikel machte, doch aber als eine fromme, nicht zu verwerfende Gesinnnng sanktionirte. — Bald entstund an den Universitäten die Gewohnheit, Niemanden die Doctorwürde zu ertheilen, der sich nicht zur Vertheidigung dieser frommen Gesinnung durch einen Eid verbindlich machen würde. *) Sogar Ritterorden entstunden, welche ein Gelübd' ablegten, für diese Behauptung im Nothfalle auch ihr Blut zu vergiefsen. Der gelehrte Muratorius nannte das ein blutiges und unerlaubtes Gelübd', weil es ja nicht erlaubt seyn könnte, wegen einer von der Kirche nicht entschiedenen, folglich ungewissen Sache, ein gewisses Gut, nemlich das Leben, einer Gefahr auszusetzen. **) — Wie vielen Widerspruch Mu-

*) In der Versprechungsformel heifst es: „Propono, „me constanter censurum ac defensurum, animam „tuam in primo instanti creationis, et infusionis „in corpus fuisse speciali Dei gratia et privilegio, „intuitu meritorum Jesu Christi filii tui, humani ge„neris Redemtoris à macula peccati originalis prae„servatam immunem, donec aliter à Sede apostolica „fuerit definitum."

**) Muratorius sub nomine Lamindi Pritanii de inge„niorum moderatione in Religionis negotio. Parisiis. „1714. lib. II. cap. 6. pag. 269. ait: „Novum Mar„tyrum genus, quod nusquam Maiores nostri somnia„runt, nec unquam posteri nostri, si quidquam sa„piunt, probent. Neque Evangelium, neque ratio

ratorius besonders an der Universität zu Salzburg fand, hierüber siehe das Benediktiner Museum. Erstes Heft. Augsburg und München 1790. S. 125. etc. — Es ist aufser Zweifel, dafs der berühmte Franziskaner Duns Scotus durch die vielen Beweise, die er zur Unterstützung dieser frommen Meinung aufhäufte, viel beytrug, derselben allmählig das Uebergewicht zu verschaffen. Sein vorzüglichstes Argument war immer das: „Was Gott thun kann, und was sich ge„ziemt, dafs er es thue, das thut er auch." *) Des Scotus Behauptung machten zuletzt seine Mitbrüder zur Ordenssache, und da sich's die Dominikaner einfallen liefsen, das Gegentheil bey jeder Gelegenheit zu behaupten, so kam es nicht selten zu gewaltthätigen, und manchmal sehr ärgerlichen Auftritten, wovon der Franciskaner Bernardus de Busti in seinem Mariale einige Beyspiele anführt. **) — Die Dominikaner unternahmen freylich auch von ihrer Seite alles, um den Franciskanern nachdrücklichen Widerstand zu leisten. Vier Obere des Klosters zu Bern

„recta nos docent, adeo levibus de caussis animam „prodigere. Non pro opinionibus fundendus est „sanguis."

*) Deus id facere potuit, ut faceret, decuit: ergo fecit.

**) Mariale eximii viri Bernardini de Busti, Ordinis Seraphici de singulis Festivitatibus beatae Virginis per modum sermonum tractans, impressum Argentinae per Maximilianum Flach inibi conviçem anno 1498.

in der Schweiz, der Prior, Subprior, Prediger und Schaffner veranstalteten, oder erdichteten vielmehr eine nächtliche Erscheinung Mariä, die einem dummen Layenbruder offenbaren mufste, dafs nicht die Franciskaner, sondern die Dominikaner die Wahrheit auf ihrer Seite hätten. Zum Beweise dessen würde er eben so, wie Franciskus, die fünf Wundmahlen erhalten. Die künftige Nacht gaben sie ihm einen Schlaftrunk und äzten ihm die fünf Wundmahlen ein. Der Bruder glaubte nun alles, sagte, was er gesehen und erfahren hatte, auch anderen, und hatte immer wieder neue Erscheinungen und Offenbarungen von Maria. Doch zuletzt merkte er, dafs die erscheinende Maria der verkleidete Prediger des Klosters seye. Zürnend über diesen Betrug, verwundete er denselben mit einem Messer, verliefs darauf das Kloster, und entdeckte die ganze Sache der weltlichen Obrigkeit. Diese überliefs die Untersuchung dem päbstlichen Legaten, Bischofe von Kastella, und zween andern Bischöfen, welche das Urtheil fällten, dafs die oben angeführten vier Obern des Dominikanerklosters degradirt, und der weltlichen Macht zur Bestrafung übergeben werden sollten. Diefs geschah, und am ein und dreyfsigsten May im Jahre 1509 wurden sie aufser den Thoren der Stadt Bern verbrannt. *) Diese Geschichte ist aufgezeichnet

*) Dannenmair's Leitfaden zur Kirchengeschichte. III. Th. S. 295.

in einer gleichzeitigen Schrift: De quatuor Haeresiarchis Ordinis Praedicatorum apud Suitenses in civitate Bernensi combustis anno Christi 1509, und auch in Michaels Stettlern Annalen oder Beschreibung der vornehmsten Geschichten, so sich in Helvetia nach Erbauung der Stadt Bern zugetragen. Bern. 1627. — Nach solchen Vorfällen mufsten die Franciskaner nothwendig die Oberhand erhalten. Indessen fuhren die Dominikaner doch fort, in ihren Thomistischen Schulen das Gegentheil zu vertheidigen. —

§. 60.

Auch in Hinsicht der Eucharistie und des Abendmahles unterschied sich die Liturgie dieses Zeitraumes von den vorhergehenden. — Bischof Robert von Lüttich führte im Jahre 1246 das Fronleichnamsfest, oder das Fest von des Herrn Leib, in seinem Kirchsprengel ein, und liefs zum erstenmale die konsekrirte Hostie in einer Monstranze durch die Strafsen der Stadt zur öffentlichen Verehrung herum tragen. Gelegenheit zu Einsetzung dieses Festes gab ihm eine fromme Nonne, Juliana, welche, wie sie vorgab, in ihren Andachtsstunden den Vollmond sah, der einen schwarzen Punkt in der Mitte hatte. Durch

Schröckh's christl. Kirchengeschichte. Th. XXXIII. S. 385.

Meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. Band. ad §. 59.

göttliche Eingebung verstund sie endlich, dafs der Vollmond die katholische Kirche, und der schwarze Punkt den Mangel des Fronleichnamsfestes anzeige. Sie entdeckte das dem Bischofe, und so entstund das Fest. *) — Bald darauf im Jahre 1264 schrieb Pabst Urban der Vierte dieses Fest der ganzen Kirche vor, wozu er ebenfalls durch ein Wunder bewogen worden seyn soll, da nemlich einem Priester, der an Christi Gegenwart im Abendmahle zweifelte, mehrere Blutstropfen aus der konsekrirten Hostie auf seine Mefskleider träufelten. **) — So unbedeutend übrigens der Ursprung dieses Festes ist, so läfst sich doch durchaus nichts gegen das Fest selbst folgern, welches vielmehr mit den katholischen Grundsätzen von der Eucharistie genau übereinstimmt, so wie sie in der ersten Kirche schon angenommen, und besonders im Jahre 1215 genau bestimmt worden sind. Denn die vierte allgemeine Kirchenversammlung im Lateran unter Pabst Innocenz dem Dritten vom Jahre 1215 drückte, um allen Zweydeutigkeiten für die Zukunft vorzubeugen, die Veränderung, welche im Abendmahle durch die Konsekrationsworte vorgeht, durch das Wort Umwandlung, Transsubstantiation aus, ohne dadurch eine neue Lehre einführen zu wollen, sondern nur die alte ka-

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 186.

**) Lambertini de Festis.
Schröckh's christl. Kircheng. Th. XXVIII. S. 79.

tholische Lehre bestimmt zu bezeichnen, so wie die Väter zu Nicäa gegen die Arianer das Wort: consubstantialis, festsetzten. Die Worte der Lateranensischen Kirchenversammlung lauten so: „Corpus et sanguis vere sunt in altaris sacra„mento sub panis et vini speciebus, pane trans„substantiato in Christi corpus, et vino in eius„dem sanguinem per divinam potestatem." — Die nemliche Kirchenversammlung befiehlt jedem Christen, jährlich einmal, und zwar am Osterfeste seinem eigenen Priester ein umständliches Sündenbekenntniſs abzulegen, und dann nach erhaltener Lossprechung das heilige Abendmahl zu empfangen. Dadurch ist wieder nichts Neues festgesetzt, sondern dem alten Beichtgebrauche nur ein bestimmter Zeitpunkt fixirt worden. — Die merkwürdigste und folgenreichste Abänderung im Abendmahle machte im Jahre 1414 die allgemeine Kirchenversammlung zu Kostnitz, da in der dreyzehnten Sitzung die gesetzliche Verordnung ergieng, daſs künftighin bey dem Abendmahle den Layen nur das konsekrirte Brod, und nicht auch der Kelch, wie in der ersten Kirche, gereicht werden solle. Zu dieser Abänderung hatte die Kirche folgende Gründe: a) Schon unter den Gestalten des Brodes ist nach der katholischen Glaubenslehre der ganze Christus. Die Layen verlieren also nichts wesentliches, wenn man ihnen den Kelch entzieht. b) Bey Austheilung des Abendmahles, besonders wenn viel Volk da war, wurde manchmal der Kelch ver-

schüttet. c) Der konsekrirte Wein ließe sich auch nicht so lange zum Gebrauche für Kranke aufbehalten, wie das konsekrirte Brod. d) In manchen Orten konnte der Wein nicht ohne große Kosten beygeschafft werden. e) Einige, besonders Kranke, hatten manchmal einen natürlichen Abscheu vor den Wein. f) Vielen kam es eckelhaft vor, aus dem nemlichen Kelche zu trinken, aus welchem verschiedene Menschen, oft von sehr ungleicher Gesundheit und Reinlichkeit getrunken hatten. — Wenn man diese Gründe bedenkt, so scheint es, daß weder die Hußiten, noch nachher die Protestanten eine hinreichende Ursache gehabt haben, der katholischen Kirche wegen dieser Abänderung Vorwürfe zu machen, und sogar den öffentlichen Frieden zu stören. Es hätte aber freylich auch die Kirche in diesem nicht wesentlichen Punkte sich manchmal nachgiebiger betragen, und so viel Unheil verhindern können. — Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte ad §. 60. a. auch ad eundem §. 60. b. c.

§. 61.

Großen Antheil an den kirchlichen Unordnungen dieses Zeitraumes hatten die Mönche. Denn die Geistlichen der älteren Orden arteten aus, und die neu entstandenen Bettelorden stifteten nicht viel Gutes. — Zur Ausartung der älteren Orden trugen folgende Ursachen bey: a) Die

Klöster wurden zu reich, und daher ausschweifend. b) Den klösterlichen Geist setzten die Mönche, und zwar die besseren, in stille Betrachtung und in vieles Gebet, und verbanden mit dem gewöhnlichen Brevier noch die Marianischen Tagzeiten und das Officium für die Verstorbenen. c) Es blieb ihnen also wenige Zeit zur Geisteskultur, und noch weniger zur Handarbeit. Die Priester kamen daher auf den Einfall, die geistlichen Verrichtungen und den Chorgesang ausschliefslich zu ihrem Geschäft zu machen, den Layenbrüdern hingegen, welche ohnehin nicht Latein verstunden, die ökonomischen Geschäfte, und vorzüglich die Handarbeit zu überlassen. Diese Unterscheidung machte die Priester wegen ihrem höheren und feineren Berufe stolz, und die Layenbrüder, von denen nun die Befriedigung der täglichen Lebensbedürfnisse abhieng, gegen die Priester grob. d) Einen anderen grofsen Schaden brachte der klösterlichen Zucht die Einführung der Exemtionen, wodurch die Mönche der bischöflichen Gerichtsbarkeit und Oberaufsicht entzogen, und unmittelbar dem Pabste, der ihnen wegen der weiten Entfernung nicht so leicht lästig werden konnte, unterworfen wurden. Sie mufsten für diese Exemtionen viel Geld nach Rom schicken, und der Gewinn war, dafs sie dadurch die Kirchenordnung verwirrten, ihre rechtmäfsigen Hirten, die Bischöfe, beleidigten, und sich bey denselben verhafst machten. Niemand hat mit mehr Nachdruck

und Geist, obwohl mit wenigem Erfolge, wider die Exemtionen geschrieben, als der heilige Bernhard in seinem Buche von der Betrachtung an Pabst Eugen dem Dritten. — Es bildeten sich zwar aus den älteren Orden wieder neue Zweige, welche die alten Sünden gut zu machen, und überhaupt eine bessere Disciplin unter die Geistlichkeit zu bringen suchten, z. B. die Cistercienser, die Kamaldulenser, die Kartheuser, die Karmeliten, die regulirten Chorherren, die Prämonstratenser, die Trinitarier, die Serviten u. s. w. Sie liefsen aber in ihrem ersten Eifer bald wieder nach, und anstatt eine dauerhafte Reformation bey anderen hervorzubringen, mufsten sie selbst von Zeit zu Zeit reformirt werden. Nur die Kartheuser machten hierin eine Ausnahme. „Denn dieser Orden allein, wie die „französischen Benediktiner in ihrer Literatur„geschichte von Frankreich sich ausdrücken, „brauchte nie reformiren." *) —

Diese allgemeine Ausartung der Mönche gründete sich vorzüglich in ihren zu grofsen Reichthümern. Man glaubte daher, nicht besser helfen zu können, als wenn man diesen reichen Mönchen ein kontrastirendes Beyspiel an den Bettelmönchen entgegen stellte, welche nach dem strengen Buchstaben des Evangeliums in freywilliger Armuth ohne allen Eigenthum leben,

*) Histoire Litteraire de France. Tom IX. pag. 238. Schröckh's christl. Kircheng. Th. XXVII. S. 309.

und so den andern Mönchen zeigen sollten, wie weit selbe vom Evangelium abgewichen wären. Das hiefs aber eben so viel, als ein Extrem durch das andere bessern zu wollen, und den Mittelweg zwischen Reichthum und Armuth, den die Schrift vorschlägt, zu verachten. *) — Die wichtigsten unter den neuen Bettelmönchen waren die Dominikaner und Franciskaner. — Der Stifter der ersteren war Dominikus, ein Spanier, geboren im Jahre 1170, aus der edlen Familie Guzmann, im Bisthume Osma. Jordan, sein Schüler und Biograph, schreibt, des Dominikus schwangere Mutter habe in einer Erscheinung gesehen, dafs sie einen Hund im Leibe trage, der eine brennende Fackel im Maule halte, welches einige von seinem künftigen Predigtamte, andere von der Inquisition, die seinem Orden anvertraut worden ist, auslegten. — Dominikus war von Jugend auf mildthätig, und schon als Student verkaufte er bey einer Hungersnoth alle seine Bücher, um den Armen ein Almosen geben zu können. Sein Gebet zu Gott war immer um wahre Liebe. — Im Jahre 1199 ward er regulirter Chorherr zu Osma, und erhielt vom Pabste den Ruf, die

*) Divitias et Paupertatem ne dederis mihi. Proverb. cap. 30. v. 9.

Man wollte zugleich den in diesem Zeitraume entstandenen Waldensern und Albigensern, die sich der evangelischen Armuth beflissen, ein gleiches Beyspiel in der katholischen Kirche entgegen stellen.

Albigenser, mit denen andere Missionäre nichts ausrichten konnten, zu bekehren. Er nahm mehrere Gehilfen zu sich, und predigte neun Jahre hindurch mit gutem Erfolge die katholische Lehre. Endlich errichtete er einen förmlichen Predigerorden, welchen Pabst Honorius der Dritte im Jahre 1217 bestättigte. Diese Prediger erhielten zu Paris im Jahre 1218 ein Kloster und eine Kirche, die dem heiligen Jakob geweihet war. Sie wurden daher in Frankreich immer die Jakobiner genannt. Merkwürdig ist, daſs in unseren Zeiten die französischen Revolutionsmänner in eben diesem Kloster ihre Versammlungen hatten, und deſswegen auch Jakobiner genannt wurden. — Dominikus starb am sechsten August 1221, und im Jahre 1233 wurde er von Pabste Gregor dem Neunten in die Zahl der Heiligen gesetzt. — Sein Biograph Jordan erzählt: „ein Ordensprior habe in der Stun„de, da Dominikus starb, zwey weiſse Leitern „sich vom Himmel herabsenken gesehen, deren „eine von Christus, die andere von Maria ge„halten wurde. Die Engel befestigten zwischen „diesen Leitern einen Sitz, auf welchen sie den „Dominikus mit bedecktem Angesichte setzten. „Christus und Maria zogen sodann unter dem „Gesange der Engeln die Leitern in den Him„mel hinauf." *) Dergleichen Albernheiten er-

*) Jordani vita b. Dominici primi Patris Fratrum Praedicatorum in Jacob Quetif et Jacob Echard Scriptoribus Ordinis Praedicatorum. Tom. I. Parisiis 1719.

zählt Jordan noch mehrere, und mischet wahres und falsches, rühmliches und verdächtiges so sehr durch einander, daſs man dem guten Dominikus gerne einen besseren Biographen wünschen möchte. Ueberhaupt kann man von den Heiligen des Mittelalters, und besonders von den Mönchsheiligen sagen, daſs ihrem Ruhme die Biographen derselben am meisten geschadet haben. *) —

Der Urheber des Franciskanerordens war der heilige Franciskus, geboren im Jahre 1182 zu Assis im Herzogthume Spoleto. Er war der Sohn eines Kaufmanns, und seine Ankunft soll schon im alten Testamente von dem Propheten Zacharias, und im neuen von Joannes in seiner Apokalyps angekündiget worden seyn. **) — Franciskus war, wie Dominikus, von Jugend auf mildthätig, und schenkte öfers sein Geld und seine Kleider den Armen. Einst verkaufte er sogar einige Tücher aus dem Kaufladen seines Vaters, und gab das Geld einem Priester, zur Reparation einer baufälligen Kirche. Sein Vater erklärte ihn hierüber als einen Verschwen-

*) Schröckh's christl. Kirchengeschichte. Th. XXVII. S. 382—404.

**) Zachariae cap. 11. v. 7. legitur: „Adsumpsi mihi „duas virgas, unam vocavi Decorem et alteram vo„cavi Funiculum et pavi gregem."

Apocalypsis cap. 7. v. 2, legitur: „vidi alterum „Angelum adscendentem ab ortu solis, habentem „signum Dei vivi."

der, verklagte ihn bey dem Bischofe zu Foligno, und wollte, daſs er dem väterlichen Vermögen ganz entsagen sollte. Franciskus that es in Gegenwart des Bischofs, und gab dem Vater sogar die Kleider, die er am Leibe hatte, mit den Worten zurück: „Bisher hab' ich dich meinen „Vater genannt. Nun aber kann ich mit Wahr-„heit sagen: Vater! der du bist in dem Him-„mel," worauf ihm der Bischof voll Verwunderung ein anderes Kleid gab. — Im Jahre 1208 hörte Franciskus in einer Predigt die Worte des Evangeliums Matth. 10. „Ihr sollet weder Gold, „noch Silber, noch Geld zum Eigenthume in „euren Gürteln haben, auch keinen Reisesack „auf dem Wege, weder zween Röcke, noch „Schuhe, noch Stab, denn ein Arbeiter ist sei-„ner Speise werth." Sogleich warf er alles bis auf einen Rock von sich, den er mit einem Stricke gürtete, und eine zugespitzte Kaputze, wie sie die Hirten in Italien hatten, daran nähte. In diesem Aufzuge gieng er als Buſsprediger herum, und bekam bald viele Anhänger, denen er eine Ordensregel nach dem Evangelium vorschrieb, welche vom Pabste Innocenz dem Dritten im Jahre 1210, aber durch keine Bulle, sondern nur mündlich bestättiget wurde. In dieser Regel befahl er seinen Mitbrüdern ausdrücklich das Arbeiten, und erlaubte ihnen nur im Nothfalle zu betteln. *) Er nannte sie, um

*) „Volo et districte exigo, ut fratres mei cuidam ho-

sie in Demuth zu erhalten, die minderen Brüder, unterwarf sie ganz den Bischöfen, und wollte, daſs sie zu Rom nie ein Privilegium suchen sollten. — Er starb am vierten Oktober im Jahre 1226, und Pabst Gregor der Neunte setzte ihn schon im Jahre 1227 unter die Heiligen. — Seine Biographen, aus welchen der Franciskaner Lukas Wadding beträchtliche Auszüge geliefert hat, *) erzählen von ihm viele, zum Theil äuſserst seltsame Wunder, z. B. von dem in einer Erscheinung, der ihn Christus selbst würdigte, erhaltenen Portiunkulaablaſs, von einer anderen Erscheinung, in der Christus in Gestalt eines Seraph mit sechs Flügeln zu ihm kam, und ihm die fünf Wundmahlen eindrückte, von seinen Predigten an die Thiere, von seinem zu Assis noch immer in der Luft schwebenden Körper u. s. w. — Ein Franciskaner, Bartholomäus de Pisis, schrieb sogar im Jahre 1385 ein Buch unter dem Titel: liber conformitatum, worin er vierzig Aehnlichkeiten zwischen Christus und Franciskus angiebt, und dem letzteren noch dazu einige Vorzüge beylegt. Es gieng dem

„nesto labori incumbant, illique, qui artem nesciunt, „eam addiscant. Si vero laboris mercede nos pri- „vent homines, convertamur ad mensam Domini no- „stri, ostiatim mendicantes."

*) Lucae Waddingi Annales Minorum. Tomi II. Romae. 1731.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte, Th. XXVII. S. 405.

Franciskus in Hinsicht seiner Biographen, wie dem Dominikus. Daher kam es auch, daſs einige neuere Schriftsteller, welche diese Biographien als ächte Quellen annahmen, diesen Ordensstifter, der gewiſs viel Gutes an sich hatte, manchmal sehr bitter und unwürdig behandelten. *)

Ich bin überzeugt, daſs die Stifter der Bettelorden gute Männer waren, welche, so weit ihre Einsichten hinreichten, der Kirche zu nützen suchten, und in mancher Hinsicht auch wirklich nützten. Aber ihr Geist gieng nicht ganz auf ihre Söhne über, und was davon übergieng, verlor sich bald wieder. Zum Beweise dienen die vielen und bedeutenden Klagen, welche wider die Bettelmönche von allen Seiten ertönten. — Man warf ihnen vor, „daſs sie, „anstatt den Glauben und die Buſse zu predi-„gen, sich an den Höfen der Fürsten als Räthe, „und Geschäftsträger in weltlichen Sachen brau-„chen lieſsen, und auch dem Pabste nicht als „Menschenfischer, sondern als Geldfischer dien-„ten." **) — Man beschwerte sich, daſs sie, wo sie

*) Man lese die Schrift mit dem Titel: „Der heilige „Franz von Assis war kein Narr, wie die Herren „Protestanten Spittler und Zimmermann glauben. „1794. Ohne Druckort."

Auch meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 61.

**) „Non jam Piscatores hominum, sed nummorum,

sie hinkamen, ohne Erlaubnifs der Pfarrer predigten, Beichte hörten, und dadurch viel zum allgemeinen Sitterverderbnifse beytrugen. „Denn „die Leute sündigten freyer, weil sie diesen „Brüdern, die sie vorher nicht gesehen hatten, „und vermuthen konnten, dafs sie dieselben in „ihrem Leben nicht mehr sehen würden, leicht „und ohne alle Bedenklichkeit beichteten." *) — Man war unzufrieden, dafs sie sich an den Universitäten durch Unterstützung der Päbste der ersten theologischen Kanzeln bemächtigten, und die bisherigen Professoren zu verdrängen suchten. Wilhelm von Saint Amour schrieb hierüber ein Buch unter dem Titel: Von den Gefahren der neuesten Zeiten. Aber Pabst Alexander der Vierte verdammte das Buch, und Wilhelm, um den Bettelmönchen nicht mehr schaden zu können, mufste Frankreich verlassen. — Man tadelte an ihnen, dafs sie unter dem Scheine der Armuth grofse Reichthümer sammelten, denen Reichen aus Gewinnsucht im Todbette beystunden, andere Orden verkleiner-

„ait Guilielmus Parisiensis in Hist. maior. pag. 465. „634. 639 bey Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 286."

*) „Libere indulgeamus genio, crimina nostra haut „aegre detecturi cuidam horum Fratrum Praedicato- „rum vel Minorum, qui apud nos transibunt, et „quos nec vidimus unquam, nec postea videbimus."

Matthäus Paris Monachus Angliae in Historia sui temporis apud Fleury Hist. eccl. Tom. XX. pag. 536.

ten, die Cistercienser Dummköpfe und Halblayen, die Kluniacenser stolze Epikuräer nannten, dem Volke in Predigten und im Beichtstuhle schmeichelten, durch vielfältige Besuche alle häusliche Heimlichkeiten ausforschten, und sich bey jeder Gelegenheit so wichig zu machen wufsten, dafs es beynahe allgemeiner Volksglaube war, um selig zu werden, müsse man sich einem Dominikaner oder Franciskaner in die Arme werfen. *) — Man ärgerte sich, dafs die Mendikanten unter sich selbst nicht einig wären, sondern immer einander herabsetzten. Die Dominikaner rühmten sich als Predigermönche eines apostolischen Berufes, den die Franciskaner nicht hätten, und spotteten auch über die schlechte Kost und halbnackende Kleidung der Letzteren. Diese hingegen glaubten, eben in ihrer strengeren Lebensart eine gröfsere Vollkommenheit und einen Vorzug vor den Dominikanern zu finden. **) — Von der Streitigkeit wegen der unbefleckten Empfängnifs ist oben schon Meldung geschehen. ***) Zwischen

*) Matthäus Paris libro cit. ad annum 1239. Fleury Dissert. VIII. in Hist. eccl. pag. 429. Gmeiner Hist eccl. Tom. II. pag. 290. Diese schweren Klagen treffen indessen gewifs nicht alle Bettelmönche, und scheinen sich zum Theil auf Neid und Eifersucht der übrigen Geistlichkeit zu gründen. Peccatur intus et extra.

**) Matthäus Paris. loc. cit.

***) Auch der Streit der minderen Brüder unter einan-

den Franciskanern und Kapucinern entstund später der sogenannte Kapuzenkrieg, indem letztere es den ersteren nicht zugestehen wollten, eine spitzige Kapuze, wie sie der heilige Franciskus hatte, zu tragen. Diese kleinliche Zänkerey wurde im Jahre 1632 unter Pabst Urban dem Achten vom Kardinal Bentivoglio, und zwar mit so vielen Wortgepränge, entschieden, als wenn der Gegenstand der Entscheidung eine Sache von der gröfsten Wichtigkeit gewesen wäre. „Nach Anrufnng des Namens Jesu Chri-„sti, sagt der Kardinal, sind wir zu Gericht ge-„sessen, und indem wir Gott allein vor Augen, „beyde Partheyen öfters gehört, alles wohl ein-„gesehen und überlegt, auch mit seiner päbst-„lichen Heiligkeit darüber Rücksprache genom-„men haben, sagen, sprechen, beschliefsen, „entscheiden und erklären wir, dafs die Fratres „Recollecti schuldig und verpflichtet seyn sol-„len, die spitzige Kapuze, die sie tragen, abzu-„legen." *) — Am meisten machten sich end-

der wegen der vollkommenen Armuth ist merkwürdig. Einige behaupteten, Christus und die Apostel hätten weder im Einzelnen, noch ein gemeinschaftliches Eigenthum gehabt. Pabst Johann XXII. nannte diese Proposition erroneam et haereticam. Worüber ihn die Franciskaner Michael Cesenas, Okamus und Bonagratia ebenfalls verketzerten, aber in einem Ordenskapitel zu Paris im Jahre 1329 verdammt wurden.

*) „Jesu Christi nomine invocato pro tribunali seden-„tes et solum Deum prae oculis habentes per hanc

lich die Bettelmönche durch die päbstlichen Privilegien verhaſst, welche sie in so groſser Menge erhielten, daſs sie die Sammlung derselben das groſse Meer, mare magnum, nannten. Und weil die Wege, auf welchen sie dieselben erhielten, nicht allemal rein waren, gab ihnen Pabst Leo der Zehnte im Jahre 1519 die mündliche Zusicherung, „daſs sie von allen bisher „erhaltenen Privilegien mit gutem Gewissen sollten Gebrauch machen können, wenn sie auch „dergleichen Privilegien ohne rechtliche Ursa„che, auf eine ungeziemende oder auch bos„hafte Weise, durch eine Lüge oder Betrug er„halten hätten." *) — Es ist unbegreiflich, wie

„nostram definitivam sententiam, partibus hinc inde „pluries auditis, visisque aliis omnibus videndis et „consideratis considerandis, factoque etiam verbo cum „sanctissimo Domino Papa dicimus, pronuntiamus, „decernimus, definitive sententiamus et declaramus, „praedictos Fratres Recollectos teneri et obligatos „esse ad deponendum Caputium, quod deferunt, acuminatum."

Bullar. Rom. Tom. VI. pag. 522.

Das römische Gesetzbuch. Frankfurt und Leipzig. 1787. S. 385.

*) „Leo decimus anno Domini 1519 vivae vocis ora„culo concessit Minoribus, ut omnibus privilegiis „quondam impetratis uti secure liceret, quamvis fue„rint impetrata absque causa legitima, vel quovis „alio modo indebito, etiam malitioso, et mendaci„ter, et dolose."

Ita loquitur Antonius Korduba Franciskanus in

man von Seiten der Mönche so übertriebene, die Vernunft und alle Rechtlichkeit beleidigende Privilegien, ohne roth zu werden, verlangen, noch unbegreiflicher, wie man von Seite Roms in so ausschweifende Gesuche einwilligen, und am unbegreiflichsten, wie Bischöfe und Fürsten, gleichsam als wenn sie die Sache nichts angienge, gleichgiltig und kalt dabey bleiben konnten.

§. 62.

Doch alles, was in diesem Zeitraume Ungereimtes und Widerrechtliches vorkömmt, wird dem Denker erklärbar, wenn er auf die Kirchenregierung hinblickt, welche sich vom reinen, geistigen Gesichtspuncte der ersten Stiftung immer weiter entfernte, und neben dem sittlichen Reiche Gottes zugleich auf die Aufstellung eines weltlichen Reiches, oder vielmehr auf die Zusammenschmelzung beyder in eines, folglich auf eine geistliche Universal-Monarchie

Adnotationibus ad Compendium Privilegiorum apud Van Espen in Repagulo Canonico. P. II. cap. 2. §. 2. pag. 304. Edit. Colon.

Unter die auffallendsten Privilegien der Bettelmönche gehören die sogenannten Assiliationsbriefe, welche sie den Layen mittheilen, und sie dadurch gleichsam als ihre geistlichen Ordenskinder aufnahmen, auch dieselben aller ihrer geistlichen Verdienste und guten Werke theilhaftig machten.

hinzielte. Diese zu bezwecken mufste man sich äufserliche Gröfse, Ausdehnung und unbegränzsen Einflufs auf Palläste und Hütten verschaffen, und dazu konnten sogar Vorurtheile und Mifsbräuche beytragen. Man war in der Wahl der Mittel nicht heicklich, wann sie nur rasch und sicher zum Ziele führten. Den ersten Grund zu einer geistlichen Universal-Monarchie legte Pabst Gregor der Siebente, indem er zwey höchst wichtige Grundsätze aufstellte, die er auch, so gut er konnte, zur Ausführung brachte. *) Diese Grundsätze waren, a) die Kirche von den weltlichen Fürsten ganz unabhängig, hingegen b) die weltlichen Fürsten von der Kirche nicht allein in geistlichen, sondern auch in weltlichen Sachen ganz abhängig zu machen. — Zur Ausführung des ersten Grundsatzes suchte er allen näheren Zusammenhang zwischen Geistlichen und Layen aufzuheben. Er verbot daher den Priestern den Ehestand, und erklärte den Cölibat als ein allgemeines Gesetz. „Denn die Kir-„che, sagt er, ep. 7. lib. 3. kann von der Skla-„verey der Layen nicht frey werden, wenn die „Geistlichen nicht ihre Weiber verlieren.” **) — Er schaffte die Investituren, oder weltliche Belehnungen auf geistliche Präbenden ab, und

*) Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 62.

**) „Non liberari potest Ecclesia a servitute laicorum, „nisi liberentur prius clerici ab uxoribus.” epist. 7. lib. 3.

entzog dadurch den weltlichen Fürsten allen Einfluſs auf die Güter und Personen der Kirche. Siehe hierüber meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 62. — Hingegen schrieb er den Bischöfen in einer Kirchenversammlung zu Rom vom Jahre 1079 einen förmlichen Lehenseid vor, worin sie bey Antrettung „ihrer „Bisthümer dem Pabste als ihrem Herrn, fideli- „tatem, die Treue eines Vasallen, die Verschwie- „genheit aller anvertrauten Geheimnisse, die „Vertheidigung und Aufrechthaltung der römi- „schen Kirche gegen Jedermann, contra omnes „homines, schwören, und sich folglich von al- „ler fremden Verbindung lossagen muſsten." *) —

Zur Ausführung des zweyten Grundsatzes unternahm Gregor Handlungen, die zwar für seine Absicht höchst zweckmäſsig, aber bisher ganz unerhört waren. — Er erklärte beynahe alle europäischen Staaten, z. B. Sachsen, Böhmen, Ungarn, Spanien, Ruſsland, Frankreich als Lehen des heiligen Peter, und forderte daher von denselben einen jährlichen Tribut. **) An den König von Frankreich, Philipp den Ersten, schrieb er hierüber: „Befleiſse dich, daſs „du dir den heiligen Peter zum Schuldner ma-

*) Cap. 4. de Jurejurando in Decretalibus Gregorii noni.

**) Vor Gregor waren die Bisthümer Lehen der weltlichen Fürsten. Unter Gregor sollten die weltlichen Reiche Lehen der Kirche, oder vielmehr des Pabstes werden.

„chest. Denn in seiner Gewalt ist dein Reich „und dein Leben." *) Da sich aber dieser König nicht in allen Stücken willfährig zeigen wollte, **) nannte er ihn „einen reifsenden „Wolf, einen Tyrannen, einen sehr bösen Re„genten, der samt allen, die ihm Ehre und Ge„horsam erzeigen, von der Gemeinschaft der „Kirche ausgeschlofsen werden müfsen." ***) — Kaiser Heinrich den Vierten schlofs er nicht allein von der Kirche aus, sondern setzte ihn auch vom Kaiserthume ab, nahm ihm die deutsche und italienische Krone, und sprach dessen Unterthanen vom Eid der Treue los, und das that er alles, damit, wie er sich ausdrückt, „die „Völker lernen, wer der heilige Petrns seye." †)

*) „Maxime enitere, ut beatum Petrum, in cuius po„testate est regnum tuum et anima tua, tibi facias „debitorem." Lib. 7. epist. 20.

**) Der König forderte a. Accise von den römischen Kaufleuten, b. verbot die Wallfahrten nach Rom, und c. wollte den jährlichen Peterpfenning nicht zahlen.

***) „Lupum rapacem, Tyrannum, Dominum pessimum, „a communione Ecclesiae unacum omnibus ei hono„rem et obedientiam praestantibus separandum." lib. 2. epist. 5 et 18.

Fleury Hist. eccl. Tom. XV pag. 251.

†) In Bulla Depositionis ait Papa: „Utar potestate li„gandi atque solvendi in coelo et in terra, quam tu „olim beate Petre habuisti, et quae nunc mihi a „Deo data est. — Henrico Regi, qui superbia in„audita tuae Ecclesiae se obposuit, totius regni Teu-

„Ganz Deutschland, sagt Otto von Freysingen, „ärgerte sich über diese unerhörte Neuigkeit." *) — Dem Herzoge Rudolph von Schwaben schickte er nach Heinrichs Absetzung eine goldene Kaiserkrone mit der Aufschrift: „Christus gab diese „Krone dem Petrus, und Petrus giebt sie dem „Rudolph. Petra dedit Petro, Christus Diadema „Rudolpho." Was konnte er dadurch anders sagen wollen, als dafs Petrus und seine Nachfolger Fürstenkronen auszutheilen hätten? — Er wagte es sogar, den Kaisern für die Zukunft einen wahren Vasalleneid, den sie bey Antrettung ihrer Regierung dem Pabste ablegen sollten, vorzuschreiben, in demselben einen vollkommenen Gehorsam gegen die päbstlichen Befehle zu fordern, und den Kaiser als einen Soldaten des heiligen Petrus und seines Nachfolgers zu erklären. **) — Denen, die sich ihm

„torum et Italiae gubernaculis interdico, et omnes „Christianos a vinculo juramenti, quo se obstrinxe- „runt, vel se obstricturi sunt, absolvo, praecipio- „que, ne quisquam ei ut Regi serviat. — Nomine „tuo eum anathemate percutio, ut experientia po- „puli discant, quod tu sis Petrus et super hanc Pe- „tram sit aedificata Ecclesia."

Fleury loc. cit. pag. 301.

*) „Imperium rem novam eo magis indignabatur, quod „huiusmodi sententia in Imperatorem Romanorum „prolata in illum usque diem esset inaudita."

Otto Frisingensis de Gestis Friderici. lib. 2. cap. 1.

**) „Quodcumque mihi Papa per veram obedientiam „praeceperit, observabo, et eo die, quando illum

widersetzen wollten, drohte er nicht allein mit geistlichen Strafen, sondern auch mit dem weltlichen Schwerdt. „Ich will mich, schreibt er in „einem Briefe, der Drohung des Jeremias nicht „schuldig machen, welcher den Fluch über den„jenigen aussprach, der sein Schwerdt vom Blut„vergiefsen zurück hält." *) Wer sieht aus den bisher angeführten Worten und Handlungen Gregors nicht deutlich, dafs er die Kirche von den Staaten unabhängig, die Staaten aber von der Kirche abhängig machen, und eben dadurch eine päbstliche Universal-Monarchie gründen wollte? — Ganz verräth Gregor seine Gesinnungen, da er sein Betragen auch noch mit Gründen zu unterstützen sucht. „Wenn der heilige Stuhl, „sagt er, die Gewalt erhalten hat, über geistli„che Dinge zu entscheiden, warum nicht auch „über weltliche? — Man glaubt vielleicht, die „weltliche Macht seye höher als die Geistliche. „Aber man sehe auf den Ursprung, um den Un„terschied zu erkennen. Die weltliche Macht „ist eine Erfindung des menschlichen Stolzes. „Die geistliche Macht ist ein Werk Gottes. Die „weltliche Macht haschet immer nach eitler Eh-

„primitus videro, fideliter per manus miles sancti „Petri et illius efficiar."

In epistolis Gregorii VII. lib. 9. epist. 3.

*) „Non committemus, ut super nos veniat illa com„minatio Jeremiae cap. 34. v. 10. qua dicitur: Ma„ledictus homo, qui prohibet gladium suum a san„guine." lib. 1. epist. 9.

„re. Die geistliche seufzet immer nach dem Him-„mel. Die geistliche Macht übertrifft an Würde „die weltliche eben so sehr, als das Bley von dem „glänzenden Golde übertroffen wird.“ *) — Merkwürdig ist, daſs Gregor, ungeachtet seiner paradoxen Gesinnungen und Handlungen, in älteren und neueren Zeiten, sogar unter Protestanten einige Vertheidiger gefunden hat. **) Mir scheint, daſs diese Vertheidiger mehr auf Gregors konsequente Handlungsart, als auf die

*) „Si sacra sedes potestatem accepit judicandi spiri-„tualia, cur non etiam temporalia? Forte putant, „dignitatem regiam supra episcopalem esse. Sed ex „utriusque origine intelligant, quantum una ab al-„tera differat. Illam humana invenit superbia, hanc „divina pietas instituit. Illa vanam gloriam continuo „captat, haec ad coelestem vitam semper adspirat. „Tantum episcopalis sublimitas regiam dignitatem, „quantum auri fulgor plumbi metallum superat.“

In epist. ad Hermannum Episcopum Metensem apud Fleury Hist. eccl. Tom. XV. pag. 312.

Siehe auch Schmidt's Geschichte der Deutschen. Th. II. S. 270.

Und Spittler's Grundriſs der christl. Kircheng. S. 221. Göttingen. 1785.

**) Fischers von Halle Geschichte des Despotismus. Halle. 1780.

Müllers Geschichte der Schweiz. Leipzig. 1786.

Gaabs Apologie Gregors VII. Tübingen. 1792.

Siehe auch Schröckh's christl. Kirchengeschichte Th. XXV. S. 535.

Und meine Zusäte zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 62.

Grundsätze, woraus diese Handlungen flossen, Rücksicht genommen haben.

§. 63.

An dem Gebäude, das Gregor der Siebente begonnen hatte, arbeiteten seine Nachfolger ohne Unterlaſs fort, jedoch mit ungleichen Talenten, und daher auch nicht mit gleichem Erfolge. Ich will nur jene Päbste anführen, welche sich in Gregors Geist am meisten einstudiert hatten, und es daher auch am weitesten brachten. *) Unter diesen ist gewiſs einer der wichtigsten Pabst Innocenz der Dritte, von welchem Breyer in seiner Universalgeschichte Th. II. S. 117. mit Recht sagt: „keiner seiner Vorfahren hat die Hersch-„begierde so weit getrieben, wie er. Was Gre-„gor der Siebente gewünscht hatte, ward durch „Innocenz dem Dritten zur That.“ Zum Belege hierüber dient die fürchterliche Strafe eines allgemeinen Interdikts, womit Pabst Gregor der Siebente den König Philipp von Frankreich nur bedroht, welche aber Innocenz der Dritte gegen mehrere Länder wirklich in Ausübung gebracht hat. Frankreich, Portugall, England wurden von ihm dem Interdikte unterworfen, und hiemit aller öffentliche Gottesdienst aufgehoben,

*) Von der päbstlichen Lehenertheilung, und von der Gewohnheit, des Pabstes Steigbügel zu halten, schon vor Pabst Innocenz dem III. Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 63.

keine Glocke mehr geläutet, kein Verstorbener, die Geistlichen ausgenommen, in ein geweihtes Erdreich begraben, keine Ehen von den Priestern eingesegnet, die Kirchen geschlofsen, und die Altäre in denselben aller Zierde beraubt. So ein Land war in religiöser Hinsicht wie ausgestorben. Die Wirkung davon war, wie man sie zu Rom nur immer wünschen konnte. Das Volk wollte sich den öffentlichen Gottesdienst auf lange Zeit nicht entziehen lassen. Die Fürsten mufsten also entweder einen Aufruhr gewärtigen, oder sich in die päbstlichen Befehle, wenn selbe auch noch so hart waren, fügen. Johann, König von England, kam durch ein solches Interdikt im Jahre 1213 in die gröfste Verlegenheit. Seine Unterthanen drohten wirklich, das Reich dem Könige von Frankreich in die Hände zu liefern, wenn das Interdikt nicht bald aufgehoben würde. Um daher diese Aufhebung zu erhalten, mufste er durch eine öffentliche Urkunde die Königreiche England und Irland der römischen Kirche, dem Pabste Innocenz und dessen Nachfolgern als ein Eigenthum schenken, und zufrieden seyn, dafs er dieselben gegen Leistung einer jährlichen Lehenspflicht von tausend Pfund Sterling noch ferners unter dem Titel eines päbstlichen Vasallen regieren durfte. *) — Der nemliche Innocenz stellt in einem Briefe an den griechischen Kaiser Alexius im Jahre 1199

*) Fleury Hist. eccl. Tom. XIX. pag. 322.

den Grundsatz auf: „daſs zwischen den Päbsten „und den weltlichen Fürsten eben der Unter„schied seye, der zwischen der Sonne und dem „Monde ist.“ *) Was heiſst das anders, als daſs die Fürsten ihren Glanz und Macht von den Päbsten, wie der Mond sein Licht von der Sonne, entlehnen müssen? — „Im Falle einer all„gemeinen Landesnoth können zwar nach den „Grundsätzen dieses Pabstes die Layen von der „Geistlichkeit eine Hilfe begehren, sie müssen „aber, wenn man ihnen hilft, dafür demüthig „und andächtig danken. Und weil vielleicht ei„nige Geistliche ihre Wohlthaten ohne Klugheit „vertheilen würden, so muſs man sich zuvor „bey dem Pabste Raths erholen. Denn ihm steht „es zu, allgemeinen Bedürfnissen abzuhelfen.“ **) Diese Entscheidung gab Innoçenz in der lateranensischen Kirchenversammlung vom Jahre 1216. — Hätte er wohl seine Gesinnung über die Ab-

*) „Quanta est inter solem et lunam, tanta inter Pon„tifices et Reges differentia cognoscatur.“ cap. 6. de Maioritate et Obedientia in Decretalibus Gregorii noni.

**) „Si Episcopus cum clericis ad relevandas utilita„tes vel necessitates communes, ubi laicorum non „subpetunt facultates, subsidia duxerint per Eccle„sias conferenda, laici humiliter et devote recipiant „cum gratiarum actione. Propter imprudentiam ta„men quorumdam Romanus Pontifex prius consula„tur, cujus interest, communibus utilitatibus pro„videre.“ cap. 7. de immunitate in Decretalibus Gregorii noni.

hängigkeit der weltlichen Staaten von der Kirche stärker ausdrücken können, als da er erklärte, daſs es vom römischen Stuhle abhange, den Layen in ihrer äuſsersten Noth ein Brod zu verschaffen, oder dieselben, wenn es ihm beliebte, verhungern zu lassen? — Der Gedanke, daſs die Geistlichen in Hinsicht ihrer Güter Staatsbürger seyen, und daher ihren Mitbürgern im Nothfalle aus Bürgerpflicht beyspringen müssen, wäre zu selbiger Zeit ein wahres Sakrilegium gewesen. *)

§. 64.

In die Fuſsstapfen der Päbste Gregor des Siebenten und Innocenz des Dritten tratten die Päbste Gregor der Neunte, und Innocenz der Vierte, welche den Kaiser Friedrich den Zwey-

*) Dieser nemliche Pabst Innocenz III. a) setzte das Inquisitionsgericht ein. b) Er maſste sich eines allgemeinen und ausschlieſslichen Dispensationsrechts in caussis maioribus an. c) Er vergab Präbenten in fremden Ländern, oder theilte auf dieselben Anwartschaften aus.

Uebrigens war er sehr gelehrt und sehr thätig. Antonius Dadinus Alteserra nennt ihn Jurisconsultarum Pontificem, et Pontificem Jurisconsultissimum.

Vorzüglich ward er durch seine Dekretalbriefe berühmt, wovon Stephan Baluz die beste Auflage geliefert hat, in II. Tom. in fol. Paris. 1681, welche Auflage jetzt wieder erneuert worden ist.

ten, gröſstentheils aus politischen Ursachen, *) exkommunicirten, vom Reiche absetzten, seine Unterthanen vom Eid der Treue lossprachen, und das ganze römische Reich, so weit es dem Friedrich anhieng, mit einem allgemeinen Interdikte belegten. **) Die Verwirrung, die daraus in Deutschland entstund, ist unbeschreiblich. Vorzüglich trieb ein päbstlicher Gesandter, Albert Beham, viel Unfug. Aber in Bayern miſslangen ihm seine Streiche. Er wurde von dem damaligen baierischen Herzoge Otto, selbst mit Beywirkung der baierischen Bischöfe, aus dem Lande gejagt. Otto blieb von dieser Zeit an ein standhafter Freund des Kaisers. Aber die Bischöfe giengen bald wieder zur päbstlichen Parthey über, und der Pabst wünschte, daſs auch Otto das nemliche thun möchte. Er befahl daher, daſs die baierischen Bischöfe im Jahre 1249 zu Mühldorf eine Kirchenversammlung halten, den Herzog dazu einladen, und ihn alldort mit Güte und Strenge von des Kaisers Parthey abzuwenden suchen sollten. Aber Otto erschien nicht, sondern schickte an die versammelten Bischöfe ein Schreiben, das als ein ewiges Denkmal vom baierischen Biedersinne aufbewahrt zu werden verdient. Er sagt in dem-

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 205.

**) In Bayern war damals nur Freysing vom Interdikte frey, weil der Bischof Konrad, der kurz vorher ein eifriger Anhänger des Kaisers war, die päbstliche Parthey wieder ergriffen hatte.

demselben: »Wie übel würde das Ueberlaufen »einem Fürsten und Herzoge anstehen, da es »einem gemeinen Knechte Ehre und Leben raubt? »Ich bin aus euerem Antriebe auf des Kaisers »Seite getretten. Durch euere Mitwirkung bin »ich sein Freund. Die Bande, die mich nun »mit dem Kaiser verbinden, lasse ich nicht mehr »so leicht brechen, und werde mich mit denen, »welche sie brechen wollen, nie vereinigen. »Meine Beständigkeit läfst sich nicht durch wan-»kelmüthige Andacht, die ihr selbst erst kürz-»lich verlacht habt, schrecken. Ich halte auch »wenig von solchen Seelenhirten, die sich zwar »grofser Kundschaft und Vermögenheit bey Gott »rühmen, jedoch täglich widersprechende Ur-»theile nach ihrem Eigensinn fällen, und nach »Lust und Gefallen Recht und Unrecht zu be-»stimmen sich unterstehen. Ich will mir kei-»nen Freund wieder zum Feind machen. Ich »hoffe daher einen desto gnädigeren Gott, je »weniger ich Menschen hasse. Ihr möget gleich-»wohl, wenn ihr glaubt, dafs es euch als be-»rühmten Dienern Gottes wohl anstehe, die »Kirchen sperren, den Gottesdienst verbieten, »und alle Lieb, Furcht und Ehr Gottes in der »Welt aufheben. Ich getraue mir bey dem ewi-»gen Richter leichter Rechenschaft über meine »Beständigkeit zu geben, als ihr über eueren »Trutz und Hartnäckigkeit.” *)

*) Dückher's Salzburgische Chronika. S. 152. Salzburg. 1666.

§. 65.

Im Jahre 1294 kam Bonifacius der Achte zum Pabstthum, der mit den Gregorianischen Grundsätzen genau harmonirte, und überhaupt ein Mann von grofsen Tugenden, aber auch von grofsen Fehlern, und vorzüglich zum Ehrgeitz und zur Rachgierde geneigt war. *) — Den König Philipp von Frankreich forderte er in einer ganz rechtlichen Sache, welche nichts als eine wider die französischen Landesgesetze vorgefallene Heurath eines Grafen von Flandern mit einer auswärtigen Prinzessinn von Fngland betraf, nach Rom vor Gericht, und da der König nicht gehorchte, schrieb er ihm: »du sollst »wissen, dafs du in weltlichen und geistlichen »Sachen unser Unterthan seyest.” Diese Anmafsung beantwortete der König mit den beissenden Worten: »Deine höchste Thorheit soll »wissen, dafs wir in weltlichen Sachen Niemanden unterworfen sind.” **) — Da Bonifacius

Meichelbeck Historiae Frisingensis. Tomo II. pag. 30.

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 64.

*) »Nihil in eo mediocre inerat, grandes virtutes, »grandia pariter vitia, ambitio et iracundia.”

Cabassutius in Notitia Conciliorum.

**) Sciat tua maxima fatuitas, nos in temporalibus nemini subesse.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte. Th. XXVI. S. 555.

seine Grundsätze von König Philipp verachtet fand, suchte er dieselben in Deutschland geltend zu machen. Als daher zwischen Adolph von Nassau, und Albert von Oesterreich ein Streit um die deutsche Kaiserkrone war, erschien er in der Kirche des heiligen Peter vor dem römischen Volke geharnischt, mit einer Kaiserkrone auf dem Haupte, und liefs sich zwey Schwerdter vortragen. Dann setzte er sich auf den Thron und rief laut: »Sehet hier zwey Schwerd»ter. Ich bin Cäsar, ich bin Kaiser." *) — Er trug defswegen bey öffentlichen Feyerlichkeiten eine doppelte Krone, um dadurch anzuzeigen, dafs er die christliche Welt in geistlichen und weltlichen Sachen beherrsche. — Pragmatisch erklärte er sich über diesen Punkt durch die berühmte Verordnung vom Jahre 1302, welche mit den Worten anfängt: Unam sanctam. In dieser Verordnung heifst es: »Das Evangelium »lehrt, dafs die Kirche zwey Schwerdter in ih»rer Gewalt habe, das geistliche und das welt»liche. Wer es läugnet, dafs das weltliche »Schwerdt in der Gewalt des Petrus seye, der »merkt auf das Wort des Herrn nicht, welcher »sagt: stecke dein Schwerdt in die Scheide. In »der Gewalt der Kirche ist also das geistliche, »und das materielle Schwerdt. Das geistliche »ist in der Hand des Priesters, das materielle »aber in der Hand der Könige und der Solda-

*) Pipinus in Chronico. col. 745.

»ten, doch nach dem Winke des Priesters. Die »geistliche Macht hat das Recht, die weltliche »Macht einzusetzen und zu richten. An der »Kirche und der Kirchengewalt wird die Vor»hersagung des Jeremias erfüllt: siehe ich habe »dich heute aufgestellt über Völker und König»reiche. Der geistliche Mensch richtet nach dem »Zeugnisse des Apostels alles, er aber wird von »Niemanden gerichtet.” *)

*) »In Ecclesia ejusque potestate duos esse gladios, »spiritualem videlicet et temporalem, evangelicis dic»tis instruimur. Certe qui in potestate Petri tempo»ralem gladium esse negat, male verbum attendit Do»mini proferentis: converte gladium tuum in vagi»nam. Uterque ergo est in Potestate Ecclesiae: spiri»tualis scilicet gladius et materialis. Ille sacerdotis, »is manu Regum et militum, sed ad nutum sacerdo»tis est exercendus. Spiritualis potestas terraneam »potestatem instituere habet et judicare. De Eccle»sia et ecclesiastica potestate verificatur vaticinium »Hieremiae: ecce constitui te hodie super gentes et »regna. Testante Apostolo spiritualis homo judicat »omnia, ipse autem a nemine judicatur.” cap. 1. de Maior. et Obed. in Extravag. commun.

Diese Konstitution hat nachher Bonifaz VIII. selbst gemildert, texte Raynaldo ad annum 1306. N. 1.

Klemens der V. hat sie aus Gefälligkeit gegen den französischen Rönig Philipp ganz widerrufen. cap. 2. Extravag. commun. de Privilegiis.

Der nemliche Klemens milderte auch die Konstitution des Pabstes Bonifaz VIII., welche cap. 3. de immunit. Eccl. in sexto vorkömmt, in Clementinis cap. un. de immunit. Eccl.

§. 66.

Eine gleiche Sprache führte Pabst Johann der Zwey und zwanzigste, als zwischen Ludwig dem Baier, und Friedrich dem Oesterreicher wegen der Kaiserkrone ein Streit entstund. Diese Fürsten wollten den Streit mit den Waffen ausmachen. Aber der Pabst erklärte in einer Verordnung vom Jahre 1316 feyerlich, »dafs, wenn »das römische Reich vakant wird, wie es durch »den Tod des Kaisers Heinrich vakant geworden ist, die Gerichtsbarkeit, die Regierung und »die Anordnung in diesem Reiche dem Pabste »anheim falle, als welchem in der Person des »heiligen Petrus die Rechte des irdischen und »des himmlischen Reiches von Gott selbst überlassen sind." *) Ludwig, der über Friedrich gesiegt hatte, und von den Reichsfürsten als Kaiser anerkannt wurde, hielt es für überflüfsig, die Kaiserkrone auch noch von dem Pabste zu erbitten. Aber bald fühlte er die päbstliche Rache. Er wurde von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, und zugleich für unfähig

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 65.

*) »Vacante imperio, sicut et nunc per obitum Hen»rici vacasse dignoscitur, ad summum Pontificem cui »in persona beati Petri terreni simul et coelestis im»perii jura Deus ipse commisit, imperii praedicti »jurisdictio, regimen et dispositio devolvuntur." Cap. 1. Ne sede vacante aliquid innovetur, in Extravagantibus Joannis XXII.

erklärt, das römische Reich zu regieren. Aus dem Besitze des letzteren liefs sich Ludwig zwar nicht verdrängen, aber von dem Kirchenbann konnte er, so lange er lebte, nicht los werden. Weder Pabst Johann, noch dessen zween Nachfolger, Benedikt der Zwölfte und Klemens der Sechste, sprachen den Kaiser los, obwohlen derselbe die Erfüllung aller Bedingungen, die man ihm auch immer setzen würde, versprochen hatte. Klemens sprach vielmehr im Jahre 1346 am dreyzehnten April einen neuen, fürchterlichen Bannfluch wider ihn aus, worin er unter anderen sagt: »Ludwig ist schon durch den »Bann des Pabstes Johann Ehrlos geworden. »Er kann kein öffentliches Amt bekleiden, und »auch Niemanden zu einem solchen wählen. »Er kann keinen Zeugen abgeben, keine Erb- »schaft antretten und keinen letzten Willen auf- »setzen. Vor ihm darf sich Niemand, wohl aber »mufs sich er vor andern verantworten. Alle »seine Urtheile gelten nichts. Kein Sachwalter »darf für ihn sprechen, kein Notarius darf für »ihn eine Urkunde aufsetzen. Man darf ihn »über nichts hören, noch eine Adpellation von »ihm annehmen. Allen Gläubigen ist die Ge- »meinschaft mit ihm untersagt. Wenn er stirbt, »darf er kein kirchliches Begräbnifs erhalten. — »Damit er erkenne, dafs er diese und andere »Strafen verdient habe, auch Gottes Rache und »unser Fluch ihn treffe, so bitten wir die gött- »liche Macht demüthig, dafs sie seinen Unsinn

»zurück treibe, seinen Stolz niederdrücke, ihn »in die Hände seiner Feinde und Verfolger über»gebe, und mache, daſs er vor ihnen hinstürze. »Ein unbekannter Fallstrick soll über ihn kom»men. Sein Eingang und sein Ausgang seyen »verflucht. Der Herr schlage ihn mit Wahnsinn, »Blindheit und Wuth. Der Himmel schleudere »Blitze auf ihn. Der Zorn der Aposteln Petrus »und Paulus entbrenne wider ihn in dieser und »jener Welt. Die Frde öffne sich, und ver»schlinge ihn lebendig. Sein Name soll ver»tilgt werden, und sein Andenken verschwin»den. Alle Elemente sollen wider ihn streiten. »Seine Söhne sollen aus ihren Wohnungen hin»aus geworfen, und vor seinen Augen getödtet »werden. — Die Churfürsten sollen unverzüg»lich einen neuen König wählen. Sonst wird »der apostolische Stuhl, von dem die Churfür»sten das Recht und die Macht zu einer solchen »Wahl haben, ein anderes schickliches Hilfs»mittel ergreifen müssen." *) Ungeachtet dieser Miſshandlungen, die Ludwig von dem römischen Hofe zu leiden hatte, und ungeachtet der Kleinmuth, die er zuletzt dabey selbst zu verrathen schien, bleibt es doch immer ein groſses Denkmal seiner Regierung, daſs unter ihm und

*) Apud Raynaldum ad annum 1346.
Schröckh's christl. Kircheng. Th. XXXI. S. 176.
Schmidt's Geschichte der Deutschen. Th. III. S. 561.

durch ihn die deutsche Energie wieder erwachte, und auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahre 1338 Grundsätze aufgestellt wurden, welche den römischgregorianischen Grundsätzen gerade entgegen, und die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der geistlichen auf das Neue geltend zu machen allerdings geeignet waren. Es heifst in der Konstitution dieses Reichstages: »Nur »durch Geitz und Ehrsucht blindgewordene, und »keine Schriftkenntnifs besitzende Menschen be»haupten, dafs die kaiserliche Würde und Macht »vom Pabste herkomme, und ein zum Kaiser »erwählter nicht wahrer Kaiser seye, wenn er »nicht zuvor durch den Pabst bestättiget, gut»geheifsen und gekrönt worden ist. — Wir er»klären daher, dafs die kaiserliche Würde und »Macht unmittelbar von Gott seye, dafs zur »Aufstellung eines wahren Kaisers die Wahl der »Churfürsten allein hinreiche, und dafs die Gut»heifsung, Bestättigung, Ansehen oder Einwil»ligung des Pabstes oder eines anderen dazu gar »nicht nothwendig seye. Und das entscheiden »wir durch dieses Gesetz, das für ewige Zeiten »gelten solle." *) Im nemlichen Jahre ward die

*) »Nonnulli avaritiae et ambitionis caecitate ducti, et »nullius scripturae intelligentiam habentes fallaciter »adferunt, quod imperialis dignitas et potestas a Pa»pa, et quod electus in imperatorem non est verus »imperator, nisi prius per Papam confirmetur, ad»probetur et coronetur. — Ideo de consilio et con»sensu Electorum et aliorum Principum imperii de

Churverein zu Rensee geschlossen, und die unabhängige Wahlfreyheit der Churfürsten in derselben bestättiget. — Auch Gelehrte, besonders Franciskaner, worunter Wilhelm Okkam sich auszeichnete, schrieben wider die Anmafsungen des römischen Hofes, und vertheidigten die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der Geistlichen. Die Dominikaner äufserten keine so guten Gesinnungen gegen den Kaiser. Merkwürdig ist, was hierüber Falkenstein in seiner Geschichte von Baiern sagt: »Als zu Frankfurt »die eben angeführte Konstitution abgelesen »wurde, gaben die meisten Anwesenden ihren »Beyfall durch einen lauten Zuruf zu erkennen. »Die aber nach dem päbstlichen und französi»schen Hofe gesinnt waren, worunter sich in»sonderheit die Dominikaner befanden, murre»ten dagegen." *) Ich kann es mir nicht erklären, warum die Dominikaner gegen die Person Ludwigs, der sie doch nie beleidigt hatte, so sehr aufgebracht gewesen seyn sollten. Vielmehr

»claramus, quod imperialis dignitas et potestas est »immediate a solo Deo, et quod statim ex sola »electione est verus imperator censendus, nec Papae »aut alterius adprobatione, confirmatione, auctori»tate indiget vel consensu. Et ea propter hac in »perpetuum valitura lege decernimus. etc." Joh. Jakob Schmausens Corpus Juris publici S. R. Imperii. S. 9. Le pzig. 1774.

*) Heinrich von Falkenstein Geschichte von Baiern. Th. III. S. 275.

glaube ich, daſs sie nur deſswegen nicht auf seiner Seite waren, weil es bey ihnen Ordens-Maxime zu seyn schien, niemals jener Parthey beyzutretten, welche von ihren geschworenen Antagonisten, den Franciskanern, begünstiget wurde. — Ludwigs Schicksale und Verfügungen machten alle europäischen Fürsten aufmerksam. Man fieng an, nicht allein von Roms weltlicher Oberherrschaft sich frey zu machen, sondern auch in geistlichen Sachen den römischen Anmaſsungen bestimmte Gränzen zu setzen. Viel Schönes wurde in den Kirchenversammlungen zu Pisa, zu Kostnitz, und zu Basel hierüber verordnet, und es würde vielleicht eine vollkommene Reform des römischen Hofes zu Stande gekommen seyn, wenn sich die schlauen Römer nicht durch Konkordate, und andere noch zweydeutigere Mittel in dem Besitze ihrer bisherigen Usurpationen wenigst zum Theil zu erhalten gesucht hätten. — Die Ausführung dessen, was ich hier sage, bleibt dem Kirchenrechte vorbehalten. *)

*) Die wahre Ursache, warum Ludwig von drey Päbsten nicht losgesprochen wurde, war der König in Frankreich, der gerne römischer Kaiser geworden wäre, und von dem die Päbste, welche vom Jahre 1305 bis zum Jahre 1376 zu Avignon residirten, gänzlich abhiengen. Daher entstund damals das axiom: »ubi Papa, ibi Roma.«

Von Ludwig, und auch von der Weissagung des Malachias siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 66. a. und 66. b.

§. 67.

Roms herrschsüchtigen Grundsätze würden in diesem Zeitraume nicht so sehr empor gekommen und ausgebreitet worden seyn, wenn die Wissenschaften in einem besseren Zustande gewesen wären. *) Man kann zwar nicht läugnen, daſs im eilften Jahrhunderte, sohin mit Anfang dieses Zeitraumes, das litterarische Leben, welches im neunten und zehnten Jahrhunderte beynahe erloschen zu seyn schien, wieder merkbarer wurde. Aber zu voller und fruchtbarer Thätigkeit konnte es doch sobald nicht gelangen, weil die Wissenschaften fast ganz allein in den Händen der Mönche waren, welche lehren muſsten, was Rom wollte, und sich daher entweder mit Vergröſserung der päbstlichen Rechte, oder mit dialektischen Spitzfindigkeiten abgaben, die nach und nach in die Theologie und Philosophie übergiengen. Der wichtigste Dialektiker des eilften Jahrhunderts war Anselm, ein Benediktiner und nachher im Jahre 1093 Erzbischof zu Kanterbury in England, ein groſser Freund von Pabst Gregor dem Siebenten. Andreas Kramer, in der Fortsetzung von Bossuets Geschichte der Welt und Religion sagt von ihm: »Anselm war für sein Jahrhundert Wolf »und Augustin in einer Person. Er war der

*) Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 67, a.

»Vater der natürlichen Theologie." *) Vom Daseyn Gottes stellte er in seinem Monologio folgenden neuen Beweis auf, den später auch Kartes annahm, »Wesen und Daseyn, sagte er, ist »in Gott so einerley, als Licht und leuchten. »Das Nichtdaseyn Gottes läſst sich gar nicht denken, indem sonst das gröſste Denkbare nicht »dasselbe wäre, weil es ihm am Daseyn fehlte." In seinem Proslogio stellt er den Grundsatz auf, »daſs man glauben müsse, um zu verstehen, »und daſs man, wenn man nichts glaubt, auch »nichts verstehe." Dieser Grundsatz könnte, wenn er miſsverstanden würde, sehr schädlich werden. — Uebrigens war Anselm ein sehr strenger Bischof. Er erklärte einst, daſs er am Aschermittwoche keinen Adelichen, der mit langen, gekräuselten Haaren erscheinen würde, einäschern werde; und alle kamen mit abgeschnittenen Haaren. — Auch die spitzigen Schuhe konnte er nicht leiden, und zwar aus dem Grunde, weil die Schrift sagt: daſs Niemand seiner körperlichen Länge etwas beysetzen könne. **) Man sehe Anselms Lebensbeschreibung von Eadmerus seinem Schüler, in Anselms Werken, welche Gabriel Gerberon mit Erläuterungen herausgegeben hat, zu Paris im Jahre 1675.

*) Im II. Bande des fünften Theiles. S. 342. Leipzig. 1772.

*) »Quis vestrum potest adjicere ad staturam suam cu»bitum unum?" Lucae 12. v. 25.

— Gegen Ende des eilften Jahrhunderts brachte Otto, nachher Bischof von Freysing, die Dialektik, und mit derselben die ganze Aristotelische Philosophie aus der Schule zu Paris am ersten nach Baiern. *) — Mit Anfang des zwölften Jahrhunderts entstunden die Universitäten, eine Art von gröfseren Schulen, als die bisherigen waren. Das Trivium und Quadrivium, worin bisher alle wissenschaftliche Gelehrsamkeit bestund, wurde an diesen Universitäten zur philosophischen Fakultät gezählt. Zugleich aber entstund eine theologische, eine juridische und eine medizinische Fakultät, deren jede einen Dekan als Vorstand, die ganze Universität aber einen Kanzler, und endlich, da die Universitätsgeschäfte sich immer mehrten, einen Rektor erhielt. Die ersten und wichtigsten Universitäten waren die zu Paris in Frankreich, und die zu Bologna in Italien. — Zu Paris war vorzüglich die theologische Fakultät berühmt, für welche im dreyzehnten Jahrhunderte durch einen gelehrten und reichen Mann, Robert de Sorbona, ein eigenes Gebäude, die nachher so berühmte Sorbone, gestiftet wurde. Die Theologen zu Paris theilten sich anfangs in die biblischen und in die scholastischen. Die biblischen, unter denen sich der heilige Bernhard auszeichnete, suchten ihre Lehren aus der Schrift, aus den Vätern, und

*) Radevicus de gestis, Friderici I. Imp. apud Urstisium Tom. II. pag. 513.

aus den Kirchenversammlungen, ohne Rücksicht auf die Philosophie der Zeit, oder auf andere Wissenschaften, zu beweisen. — Die scholastischen hingegen sahen vorzüglich auf die Aristotelische Philosophie, und brauchten dieselbe zur Auslegung der Schrift, und zur Auflösung der gemachten Einwürfe. Als ihren Anführer, und eigentlichen Stifter der scholastischen Theologie, verehrten sie den Petrus Lombardus, der im Jahre 1159 Bischof zu Paris ward, und ein theologisches Lehrbuch unter dem Titel: Libri quatuor sententiarum, lieferte, wovon ihm der Name Magister sententiarum beygelegt wurde. Erasmus sagt von ihm: »Es wäre zu wünschen, dafs »seine Arbeit so gut für die Kirche ausgefallen »wäre, als sie gemeint war. *) — Es läfst sich denken, dafs die biblischen und scholastischen Theologen bey so verschiedenen Grundsätzen nicht mit einander harmoniren konnten. Eben so wenig konnten mit Beyden andere aufgeklärte Köpfe zufrieden seyn, die ihr Wissen nicht allein auf die Bibel oder auf den Aristoteles einschränken, sondern auch Kenntnisse von Sprachen, von Mathes, Mechanik, Chemie, und auch von den schönen Wissenschaften, Beredsamkeit und Poesie, sich sammeln wollten. Unter diese aufgeklärteren Köpfe gehörten Abälard,

*) Erasmus in Adnotat. in Matth. cap. 1. v. 19.

Die beste Ausgabe von den Werken des Petrus Lombardus ist vom Jahre 1546 in Folio, zu Löwen.

Roger, Bako ein Franciskaner, Arnold von Villanova und Peter de Abano, deren Aufklärung aber damals nicht anerkannt, sondern vielmehr strafwürdig gefunden wurde. *) — Von der Universität zu Paris ist noch merkwürdig, daſs derselben, und zwar schon mit Anfange des zwölften Jahrhunderts, folglich bald nach ihrem Entstehen, die akademische Gerichtsbarkeit beygelegt wurde. Die Gelegenheit dazu war folgende: ein Kanonikus von Lüttich Johann von Jätz, der an der Universität studierte, schickte seinen Bedienten um Wein. Die Franzosen, welche sich eben im Weinhause befanden, und denen Deutschen ohnehin nicht viel geneigt waren, schimpften den Bedienten, schlugen ihn, und zerbrachen ihm das Gefäſs, worin er Wein holen wollte. Sein Herr, der sich und die deutsche Nation dadurch beleidigt fand, gieng mit mehreren seiner Landesleute in das Weinhaus, wo sie den Wirth halb todt schlugen. Dadurch gerieth die ganze Bürgerschaft von Paris in Bewegung. Die Deutschen wurden von dem Pöbel unter Anführung des Prevots (Praepositi urbis) überfallen, und mehrere derselben, worunter auch der Kanonikus von Jätz war, wurden erschlagen. Die Universität beschwerte sich, und König Philipp verordnete, daſs künftig kein zur Universität gehöriger, wegen irgend einem Verbrechen, vor ein weltliches Gericht gezogen,

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. S. 121.

sondern dem Bischofe, der der Universität Kanzler war, übergeben, und nur nach geistlichem Rechte gerichtet werden sollte. *) — Wie an der Universität zu Paris die theologische Fakultät die blühendste war, so hatte an der Universität zu Bologna die juridische Fakultät den Vorzug. Das bürgerliche römische Recht ward hier vor dem kanonischen gelehrt. Der gelehrte Irnerius, vorher Professor der schönen Wissenschaften zu Ravenna, brachte dasselbe durch seine einnehmenden Vorlesungen zur grofsen Achtung. Selbst viele Geistliche hörten diese Vorlesungen, und die bisherige Salische, Longobardische, Burgundische, und andere Nationalgesetze wurden auf diese Weise durch das römische bürgerliche Recht nach und nach verdrängt. — Damit nun das kanonische Recht nicht auch ein gleiches Schicksal erfahren möchte, liefs Pabst Eugen der Dritte über die Sammlung von Kirchengesetzen, welche Gratian, ein Benediktiner, im Jahre 1150 unter dem Namen, Concordantia discordantium Canonum, bekannt gemacht hatte, ebenfalls öffentliche Vorlesungen halten, und machte denen, die sich diesem Studium widmen wollten, grofse

Ver-

*) Bullaei Historia Universit. Parisiensis.

Karl Adolph Caesar's Gedanken über die Nothwendigkeit der akademischen Gerichtsbarkeit. Leipzig. 1800.

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 67. b.

Versprechungen. *) — Dadurch entstund zwischen den Doktoren des bürgerlichen römischen Rechts, welche Legisten genannt wurden, und gewöhnlich die Parthey der weltlichen Fürsten hielten, und zwischen den Doktoren des kanonischen Rechts, welche Dekretisten hiefsen, und Anhänger des römischen Hofes waren, eine so grofse Eifersucht, dafs die Päbste, um den Verfall des kanonischen Rechtes und den Sieg des bürgerlichen zu verhindern, anfangs den Mönchen, und nachher allen Geistlichen, das Studium des Civilrechts unter der Exkommunikationsstrafe verboten, und an einigen Universitäten, die von ihrem Einflufse abhiengen, nicht einmal eine Katheder des römischen bürgerlichen Rechtes errichten liefsen. **) Die Ursache, warum sich die Päbste für das Decretum Gratiani und für die Einführung desselben an Uni-

*) Paul de Riegger Dissertatio de Decreto Gratiani in Thesauro Juris eccl. Tom. I. pag. 131. etc.

**) Pabst Honorius III. sagt cap. 28. de Privilegiis: »Interdicimus, ne Parisiis, vel in civitatibus seu aliis »locis vicinis quisquam docere, vel audire Jus civile »praesumat.«

»Monachi et alii clerici, qui leges vel Physicam »audiunt, excommunicantur, quia Theologiae stu»dium capimus ampliari,« sagt eben dieser Pabst.

Cap. 10. Ne clerici vel Monachi saecularibus negotiis se immisceant.

Heineccii Juris civ. Romani et Germanici lib. II. cap. 4 §. 96. Venetiis. 1742.

Acta Academiae Mannheimensis. Tomo III.

versitäten und auch in Gerichtshöfen so sehr interessirten, war keine andere, als weil dadurch die den päbstlichen Anmaſsungen so günstige Isidorianische Dekretalen, welche der gratianischen Sammlung eingeschaltet waren, ein öffentliches und legales Ansehen erhielten. — Die Theologie wurde zu Bologna nach der nemlichen Aristotelischen Lehrmethode, wie zu Paris, nur nicht von so berühmten Lehrern vorgetragen. Denn zu Paris lehrten Alexander von Hales, Albert der Groſse, Thomas von Aquin, Bonaventura, Joannes Duns Scotus und mehrere dergleichen Männer, »denen, wie sich Döderlein aus»drückt, der Ruhm groſser Talente ohne Un»bild nicht abgesprochen werden kann. *) Nur »zu bedauern ist, daſs sie in so unglücklichen »und rohen Zeiten gekommen sind.” — Ueberhaupt läſst sich nicht läugnen, daſs an der scholastischen Philosophie und Theologie eine gute und eine böse Seite war. Das gute bestund darin, daſs man ordentlich, bestimmt und nach

*) Joh. Christoph Döderleins Institutio Theologi christiani. P. I. Norimb. et Altdorf. 1783. „Authores »scholastici magnorum et ingeniosorum hominum »elogio per injuriam defraudantur.”

Hugo Grotius in Prolegomenis de Jure belli et pacis ait: „Scholastici quantum ingenio valeant, saepe »ostendunt, sed in infelicia et artium bonarum igna»ra saecula inciderunt. —

Siehe Tiedemann's Geist der spekulativen Philosophie. XII. Hauptst.

Begriffen denken und reden lernte. Das ausartende, nemlich die Anwendung einer bestimmten Denkungsform auf spitzfindige, und kleinliche Gegenstände, konnte nicht weit verbreitet werden, weil die Sprache der Scholastiker lateinisch war. — Und eben diese unnützen Spitzfindigkeiten erweckten auch unter den Gelehrten eine Sehnsucht nach einer litterarischen Reform. Man nahm daher die Griechen, welche im fünfzehnten Jahrhunderte, nachdem die Türken Konstantinopel erobert hatten, nach Europa und besonders nach Italien wanderten, mit Freuden auf. Durch sie kam die griechische Sprache, und mit dieser sowohl die Platonische Philosophie, als das Studium der griechischen, und bald auch der lateinischen Klassiker wieder empor. Die Fürsten, besonders die aus der Mediceischen Familie zu Florenz, unterstützten die wieder aufkeimende Gelehrsamkeit, und die Erfindung der Buchdruckerey, welche die Verbreitung der neuen Verbesserungen beschleunigte, setzte den Wünschen aller Gutdenkenden die Krone auf. *) Auf diese Weise rückte man ei-

*) Von den Verdiensten der Päbste, besonders Nikolaus des V. um die lateinische sowohl, als vorzüglich um die griechische Literatur, liefert uns ein schönes, und zwar vaterländisches Dokument, Professor Wiest von Ingolstadt, aus den Annalibus Wolfgangi Marii Abbatis Alderspacensis, wo es cap. 48. heifst: „Doctrina adeo venalis, ut vecors et »Oedipus sit, qui inter tot lumina doctus non eva-

ner allgemeinen Geistesreform immer näher. Nur ein Universalkopf mangelte noch, der das Ganze mit einem Blicke zu überschauen, das gesammelte Gute mit Klugkeit zu ordnen, und die alten Vorurtheile mit Macht zu zertrümmern verstünde. Aber dieser Zeitraum hatte noch keinen aufzuweisen. — Zum Beschlufse und zugleich zum Beweise, wie wenig wir an der scholastischen Theologie und Philosophie verloren haben, will ich einige spitzfindige Fragen, welche Andreas Fabricius und Menken aus den Schriften der alten Scholastiker gesammelt haben, anführen. 1) „Ob Gott, wenn er wollte, sündi»gen könnte? 2) Ob er eine geschwächte wie»der zur Jungfer machen könne? 3) Ob der »Himmel rund oder viereckigt seye? 4) Wie

»serit. Nuper etiam sub Nicolao V., qui sua libe»ralitate et beneficentia Doctores quoslibet fovit, lit»terae graecae restitutae sunt, quae supra sex centos »annos in tenebris situ squaluerunt, et demum sub »memorato Pontifice splendorem suum adeptae sunt. »Nam multi nunc fuerunt Philosophi, utpote Blon»dus Historicus, Laurentius Valla, Guarinus Vero»nensis, Petrarcha, multique alii, qui egregie grae»canicam calluerunt linguam, et plurima graecorum »opera latinitati donarunt. Nostro etiam aevo ex»tant trium linguarum per Alemanniam disertissimi »Doctores, qui et publice docent, et qui jam dicta»rum linguarum nescius sit, inter doctos non re»putetur"

Stephan Wiest de Wolfgango Mario Programma primum. pag. 25. Ingolstadii. 1788. in 4.

»viele Engel auf einer Nadelspitze stehen kön-
»nen? 5) Ob Christus in der Gestalt eines Kür-
»bis, oder einer Schlange hätte erscheinen kön-
»nen? 6) Ob er gekommen wäre, wenn Adam
»nicht gesündiget hätte? 7) Ob ohne Sünde
»Adams das Menschengeschlecht wäre fortge-
»pflanzt worden? 8) Ob Gott der Vater auch
»eine göttliche Tochter hätte zeugen können?
»9) Ob die Taufe von Christus mit der Formel
»hätte eingeführt werden können: baptizate in
»nomine Buff Baff? 10) Ob Christus, wenn er
»bey seiner Ankunft am jüngsten Tage, durch
»seinen Feuerglanz ein Haus anzünden würde,
»schuldig wäre, den Eigenthümer des Hauses
»zu entschädigen? 11) Wie Gott Dinge liebe,
»die sich entgegen gesetzt, oder Dinge, die nur
»möglich sind, aber nie existiren werden? 12)
»Ob und wie Gott mehr wissen könne, als er
»weiſs? 13) Ob der Leib Mariä dem Einfluſse
»der Sterne unterworfen gewesen seye? 14) Ob
»der Engel der Jungfrau Maria nicht schickli-
»cher in der Gestalt einer Schlange oder einer
»Taube erschienen wäre? 15) Ob der Engel
»bey Begrüſsung Mariä das Knie gebeugt habe?
»16) Warum Adam im Paradiese, die Engel
»aber im Himmel erschaffen worden seyen?
»17) Ob, wenn einer zwey Kollegien, z. B.
»das Civilrecht und das kanonische Recht hört,
»gesagt werden müsse: iste est membrum, oder
»iste est membra duorum Collegiorum? 18)

„Welches Wunder gröſser wäre, wenn Gott ei-
„nen Elephanten erschaffen würde, der so klein
„wäre, wie ein Floh, oder einen Floh, der so
„groſs wäre, wie ein Elephant? u. s. w." *)

*) Andreas Fabricius Abriſs der allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit. II. B. S. 1063.

Joan Burchard Menken de Charletaneria Eruditorum. Edit. V. Amstelodami 1747. pag. 163 et 203.

Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 125.

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 67. c. d.

Fünfter Zeitraum

von

Luthers Reformation bis auf die neuern Zeiten.

§. 68.

Da dieser Zeitraum mit Luthers Reformation anfängt, von der nicht die Vergröſserung, sondern die Beschränkung der katholischen Kirche eine traurige Wirkung war, so kann unsere Geschichtserzählung nicht, wie bey den vorhergehenden Zeiträumen, von Verbreitung des Katholicismus den Anfang nehmen, sondern sie muſs vielmehr von der Verkleinerung desselben durch die Reformation, und von der Geschichte des unternehmenden Reformators selbst ausgehen. —

Man kann nicht läugnen, daſs eine Reformation der katholischen Kirche nothwendig, und schon lange vor Luther der sehnlichste Wunsch aller aufgeklärten und gutdenkenden Katholiken war. Wir wissen auch, daſs bereits manche Vorbereitung geschehen, und daſs sich die Kir-

chenversammlung zu Pisa, zu Kostnitz, zu Basel viele Mühe gaben, eine bessere Ordnung der Dinge herzustellen. Aber der römische Hof, der wohl voraus sah, daſs er auf jeden Fall der erste Reformationsgegenstand seyn würde, wuſste alle diese Bemühungen zu vereiteln. Endlich kam der entscheidende Zeitpunkt doch, und auf einmal sah Rom einen Reformator vor sich, den es am wenigsten vermuthete, und der nicht allein die alten Miſsbräuche zu tilgen, sondern das ganze katholische Kirchengebäude in seinen Grundfesten zu erschüttern suchte. —

Dieser Reformator war Martin Luther, der Sohn eines sächsischen Bergmanns. Er war geboren zu Eisleben im Jahre 1483, studierte zu Erfurt die Philosophie und die Rechtswissenschaften, und dachte an nichts weniger, als daſs er ein Geistlicher werden sollte. Doch zwey Zufälle, da einer seiner liebsten Freunde unvermuthet erstochen, und bald darauf er selbst unter freyem Himmel durch einen fürchterlichen Donnerschlag bis zur Todesangst erschreckt wurde, brachten ihn auf den Gedanken, ein Mönch zu werden. *) Er trat im zwey und zwanzigsten

*) Berchholzeri Index chronologicus pag. 465. Frankfurt. 1634.

Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 299.

Lutherus ipse in Praefatione libri de votis monasticis ita suum Patrem adloquitur: „Memini, quum „jam placatus mecum loquereris, et ego de coelo „terroribus me vocatum adsererem. Neque enim li-

Jahre seines Alters in den Orden der Eremiten des heiligen Augustin, und ward wegen seiner Gelehrsamkeit im Jahre 1508, da er erst fünf und zwanzig Jahre alt war, von dem sächsischen Churfürsten Friedrich dem Weisen zur theologischen Katheder an die Universität Wittemberg gerufen. — Bald darauf ertheilte Pabst Leo der Zehnte allen, die zur Vollendung der prächtigen Peterskirche zu Rom einen Geldbeytrag machen würden, einen vollkommenen Ablaſs, und trug dem Erzbischofe zu Mainz, Albert, und zugleich dem Guardian des dortigen Baarfüſserklosters Alexander Müller auf, die Verkündung dieses Ablaſses in Deutschland zu besorgen. Aber der Guardian hatte keine Lust dazu, vermuthlich weil er mit den Dominikanern nichts zu thun haben wollte. Er versammelte daher mehrere Guardiane seines Ordens nach Weimar, stellte ihnen vor, wie sehr Tezel schon unter Pabst Julius dem Zweyten den Ablaſs durch seine Geldgierde dem gemeinen Manne verdächtig gemacht habe, daſs ferners die Baarfüſser genug zu thun hätten, für sich zu betteln, und machte am Ende den Vorschlag, er wollte den Antrag zwar auf dem Scheine annehmen, aber dem Erzbi-

„beas et cupiens fiebam Monachus, multò minus „vero ventris gratia, sed terrore et agone mortis su„bitae circumvallatus emisi coactum et necessarium „votum. Utinam, ajebas, non sit illusio et praesti„gium!" Apud Alex. Natal. Hist. eccl. Tom. XVII. pag. 194. Bingii.. 1789.

schofe so ungereimte Verkündungsplane vorlegen, daſs er zornig werden müſste. Alsdann wollte er ihm den Commissionsbrief zurück stellen, und ihn bitten, dieses Geschäft allein zu übernehmen. — Da der Erzbischof ohnehin gern allein regierte, geschah es auch so. „Und, sagt der „gleichzeitige Myconius, wurde der Erzbischof „froh, daſs er allein Pabsts Gewalt krieget, so „ward der Mönch froh, daſs er der Schinderey „los wurde." *) — Albert wählte sich nun selbst einen Ablaſsprediger, und zwar den berüchtigten Dominikaner Tezel, der schon unter Pabst Julius dem zweyten das nemliche Geschäft auf sich hatte. Dieser, um viel Geld zu sammeln, und sich so bey dem Pabste und dem Erzbischofe beliebt zu machen, brauchte in seinen Predigten die übertriebensten Ausdrücke: „Sehet da, sagte

*) Myconii Historia Reformationis. S. 17. Leipzig. 1718.
Zum Lobe dieses Erzbischofes Albert von Mainz schreibt Hutten: „Wo ist in ganz Deutschland ein „Gelehrter, den er nicht kennt? Von welchem geschickten Manne ist er jemals begrüſst worden, den „er nicht mit Gnaden überhäufte? Wie sorgfältig war „er erst neulich, daſs dem guten Caprio (Reuchlin) „nichts seiner Unwürdiges begegne? Wie begierig hat „er nicht durch eigenes Schreiben den Erasmus zu „sich berufen, dessen Namen er allzeit mit den „gröſsten Lobeserhebungen nennt? Wie oft fragt er „uns nicht, was doch jeder der Gelehrten arbeite, „was er leide?"
Vogt Europäische Staatsrelationen VI. B. II. Heft. Frankfurt am Mayn. 1806. S. 85.

„er, der Himmel ist überall offen. Wenn ihr „jetzt nicht hinein kommet, wann werdet ihr „jemals hinein kommen? O unbesonnene und „verstockte Menschen, fast den unvernünftigen „Thieren gleich, die ihr nicht erkennet so grofse „überflüfsige Gnade! Mit vier Groschen könnet „ihr die Seele eures Vaters oder eurer Mutter „aus dem Fegfeuer heraus ziehen, und seyd ihr „wohl so undankbar, sie nicht retten zu wollen? „Hättet ihr nur einen einzigen Rock, so müfstet „ihr ihn den Augenblick ausziehen, und ihn „verkaufen, um solche Gnade zu erhalten. Das „Kreuz, das wir Ablafsprediger aufstellen, ist so „kräftig, als das Kreuz Christi selbst u. s. w." Das Ende der Predigt war gemeiniglich: „legt „ein! legt ein!" Darauf gieng er selbst am ersten zum Kasten, und legte ein. Die ihm folgten, die sah er freundlich an. Aber den übrigen machte er ein saures Gesicht. *)

Myconius, der des Tezels Predigten zwey Jahre lang selbst gehört hatte, erzählt, Tezel habe zu Annaberg in Sachsen, wo eben neue Bergwerke gebaut wurden, vorgegeben, „dafs „alle Berge rings umher eitel gediegen Silber wer„den würden, wenn man nur viel Ablafs löse. „Wenn einer die Jungfrau Maria geschwächt „hätte, würde ihm seine Sünde durch seinen

*) Robertson's Geschichte der Regierung Kaiser Karl des V. II. Band. S. 120. Kempten. 1781.

Amort. Hist. de Indulgentiis pag. 204. Editio Venet. 1738.

„Ablaſs vergeben. Sobald der Groschen im Be-
„cken klinge, fahre die Seele, für die man ein-
„lege, schon in den Himmel. Er gab Ablaſs-
„briefe für Sünden, die man künftig begehen
„wolle. Er lehrte, der Pabst hätte eine gröſsere
„Macht, als alle Apostel, Engel und Heiligen,
„auch die Jungfrau Maria selbst. Denn diese
„alle wären noch unter Christo, aber der Pabst
„wäre Christo gleich. Christus habe selbst nach
„seiner Himmelfahrt nichts mehr zu regieren bis
„auf den jüngsten Tag, sondern er habe alles
„dem Pabste als seinem Statthalter überlassen."
„Und als, fährt Myconius fort, die Beichtenden
„grobe Grumpen vorgaben, und sich hören lies-
„sen, daſs sie von Ehebruch, Hurerey, Wuche-
„rey, ungerechten Gut und dergleichen Sünde
„und Bosheit nicht ablassen wollten, da wollt
„sie, weil keine rechte Buſs und Beſserung an-
„gegeben wurd, der Doctor Luther nicht absol-
„viren. Da beruften sich die Beichtkinder auf
„ihre Pabstsbriefe und Tezelsche Gnad und Ab-
„laſs. Daran wollt sich Martinus nicht kehren,
„und beruft sich auf den Spruch Lucä 13. v. 3.
„Si poenitentiam non egeritis, omnes simul pe-
„ribitis. Und als er sie nicht absolviren wollt,
„da giengen sie wieder zu Tezel und klagten
„ihm, wie dieser Augustinermönch auf ihre Briefe
„nichts geben wollt. Tezel war zu Jüterbock in
„Sachsen, und ward über solche neue Zeitung
„sehr zornig, wüthet, schilt und maledeiet greu-
„lich auf dem Predigtstuhl, und drohet feindlich

„mit den Ketzermeistern, die waren diese Zeit „Predigermünch; und damit er einen Schrecken „machte, liefs er etlichemal in der Wochen ein „Feuer auf dem Markt anzünden, und weiset „damit, wie er vom Pabst Befehl hätte, die Ke„tzer, die sich wider den Allerheiligsten, den „Pabst, und seinen allerheiligsten Ablafs legten, „zu verbrennen." *) Luther übergab dem Erzbischofe eine schriftliche Vorstellung, worinn er sagt: „er wolle zwar die Ablafsprediger, die er „selbst nicht gehört habe, nicht anklagen, doch „könne er auch nicht bergen, dafs seit der Zeit „dieser Ablafspredigten unter dem gemeinen Volke „das vermessene Zutrauen herum schleiche, dafs „jeder, welcher den verlangten Geldbeytrag ma„che, wegen seiner ewigen Seligkeit beruhigt „seyn könne, und keine andere Genugthuung „zur Tilgung der Schuld und der Strafe noth„wendig seye. Nichts widerspreche der heiligen „Schrift mehr, als diese Behauptung, indem die „Abläfse keine andere Kraft haben, als von den „kanonischen Kirchenbufsen zu befreyen." Diese Schrift übergab Luther am Vorabende des Festes aller Heiligen im Jahre 1517 mit einer Beylage von fünf und neunzig, auf diesen Gegenstand sich beziehenden Sätzen. Ohne auf eine Ant-

*) Myconius lib. cit. S. 14. et 20.

Geschichte der päbstlichen Nuntien in Deutschland. II. Band. S. 573. Frankfurt und Leipzig. 1788.

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 68. a.

wort zu warten, hielt er gleich am folgenden Tage über das, was in seinem Briefe an den Erzbischof, und in den beygelegten Sätzen enthalten war, eine öffentliche Predigt. Tezel verbrannte die Sätze Luther's als ketzerisch, und stellte andere fünf und neunzig entgegen. *) Der klügere Theil sah indessen wohl ein, daſs Tezel auch hierinn wieder zu weit gieng, und daſs Luther sich noch keiner Abweichung vom katholischen Lehrbegriffe schuldig gemacht habe. Der Churfürst in Sachsen hätte allem Uebel auf einmal vorbeugen können, wenn er beyden Theilen strenges Stillschweigen aufgelegt, und zugleich den ärgerlichen Miſsbräuchen der Ablaſsprediger als Landesherr, weil es die Bischöfe aus politischen Ursachen weder thun konnten noch wollten, Einhalt gethan hätte. **) Wie aber Luther's Feinde ungestraft immer weiter giengen, so ward auch Luther täglich mehr verbittert, und da er bisher weiter nichts als anerkannte Miſsbräuche bestritten hatte, fieng er an, selbst gegen einige katholische Lehrsätze sich auf eine verdächtige Weise zu äuſsern. Zu Rom hatte man auf diesen Zank zweyer Mönche wenig Acht, bis Pabst Leo der Zehnte von Kaiser Maximilian auf die schlimmen Folgen, die aus dieser anscheinenden Kleinigkeit entstehen könn-

*) Alexander Natalis Hist. eccl. Tom. XVII. pag. 194. num. 2. Bingii. 1789.

**) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 305.

ten, aufmerksamer gemacht, und daher Luther nach Rom zur Verantwortung und näherer Untersuchung der Sache abgefordert wurde. Churfürst Friedrich, der dem Luther gut war, liefs ihn nicht reisen, und der Pabst gab so weit nach, dafs sich Luther zu Angsburg vor den Kardinal Kajetan stellen sollte. Nach einer dreymaligen Unterredung kam nichts zu Stande. Der Kardinal wollte befehlen und Luther, der seine Geistesüberlegenheit fühlte, wollte überzeugt seyn. Selbst die Person des Kardinals, der ein Dominikaner war, hatte den Verdacht der Partheylichkeit auf sich. Der Pabst fand daher für gut, dieses Untersuchungsgeschäft einem taugliecheren Manne, dem berühmten Karl Miltiz zu übertragen. *) Dieser gieng mit Luther feiner zu Werke, stimmte selbst in dessen Klagen gegen den Ablafsprediger Tezel ein, und brachte es so weit, dafs Luther nicht allein vollkommenes Stillschweigen über seine bisher geäufserten Grundsätze, und besonders über den Ablafsdisput versprach, wenn auch seine Gegner stillschweigen würden, sondern sogar einen ehrfurchtsvollen Brief an den Pabst schrieb, worinn er sagt: „Ich bezeuge vor Gott und der „ganzen Welt, dafs ich die Gewalt der römischen

*) Dieser Miltiz war Domherr zu Mainz und Meissen, auch päbstlicher Nuntius in Deutschland. Nach dreymaliger Unterredung mit Luther wollte er nach Rom reisen. Aber er ertrank im Rhein, oder wie andere sagen, bey Steinach im Main.

„Kirche und eurer Heiligkeit niemal angreiffen „oder dadurch irgend eine List uutergraben „wollte, und noch nicht wolle. Ich bekenne „vielmehr völligst, dafs die Gewalt dieser Kirche „über alles seye." *) — Wer hätte nun nicht glauben sollen, was man ohnehin wünschte, dafs vollkommene Ruhe werden sollte? — Doch ein Theolog von Ingolstadt, Johann Eck, unterbrach diese schöne Aussicht dadurch, dafs er den Luther, und dessen Anhänger, Karlstadt, Erzdiakon von Wittemberg, zu einer öffentlichen Disputation heraus forderte, und die nemlichen Gegenstände, worüber Miltiz still zu schweigen für gut fand, auf das Neue zur Sprache brachte.

§. 69.

Der zur Disputation von beyden Theilen genehmigte Ort war Leipzig. Der Bischof von Merseburg, in dessen Diöces Leipzig war, und seine Theologen sahen diese Disputation gar nicht gerne. Aber der Herzog, Georg von Sachsen

*) „Nunc beatissime Pater coram Deo et tota creatura „sua testor, me neque voluisse, neque hodie velle „Romanae Ecclesiae ac Beatitudinis tuae Potestatem „ullo modo tangere, aut quacunque versutia demo„liri, quin plenissime confiteor, huius Ecclesiae po„testatem esse super omnia."

Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 309.

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 68. b.

sen begünstigte sie, und wollte, dafs sie in seinem eigenen Schlofse gehalten werden sollte, vermuthlich um die Ehre zu haben, Friedensstifter zu seyn. — Johann Eck kam ganz allein nach Leipzig, und hatte nichts als einen Lehnbedienten, und ein Empfehlungsschreiben von einem Grafen Fugger an den Herzog bey sich. Luther hingegen und Karlstadt wurden von zweyhundert bewaffneten Akademikern der Universität Wittemberg begleitet, unter denen Barnim, ein junger Prinz von Pommern, und damals Wittembergischer Universitäts-Rektor, war. Zu dieser Disputation kamen auch andere Leute von allen Ständen, Aebte, Grafen, Ritter, Gelehrte und Ungelehrte. Am sieben uud zwanzigsten im Junius des Jahres 1519 nahm die Disputation ihren Anfang. Vor Mittag um neun Uhr war in der Thomaskirche ein Hochamt mit prächtiger Musik. Nachher hielt Mosellan, Professor der griechischen Sprache, eine lange Rede über die Weise zu disputiren, mit Beyfall des Herzogs und aller Zuhörer. Nach vollendeter Rede ward das veni sancte spiritus gesungen. Dann gieng man zum Mittagmahl, und nach demselben strömte alles in voller Erwartung dem Disputationssaale zu. — Johann Eck und Karlstadt fiengen an über die Wirkung der Gnade und des freyen Willens bey guten Werken zu disputiren. Sie brachten damit sieben Tage zu. Am achten, als am vierten im Julius, disputirte Luther mit Johann Eck über den Pri-

mat des Pabstes und den göttlichen Ursprung desselben, dann über das Fegfeuer und über die Abläfse. Sie setzten ihre Disputation eilf Tage hindurch fort. Am vierzehnten und fünfzehnten trat Karlstadt gegen Johann Eck wieder auf, und brachte noch einige Erläuterungen über das, was er bey Anfange der Disputation über die Wirkung der Gnade und des freyen Willens gesagt hatte, vor. Weil aber der Markgraf Joachim von Brandenburg ankam, wurde am fünfzehnten die Disputation beschlofsen. — Beyde Theile schrieben sich, wie gewöhnlich, den Sieg zu. Man hatte zwar schon vor der Disputation den Rektor der Leipziger Universität, Hofmann, als Kampfrichter aufgestellt. Aber er getraute sich, da dieselbe vorbey war, keine Entscheidung zu geben. Man hatte auch auf das Urtheil dreyer Universitäten, nemlich Leipzig, Erfurt und Paris kompromittirt. Man theilte denselben die Disputations-Akten mit. Von Leipzig und Erfurt kam aber gar kein Bescheid. Die Sorbonne zu Paris verdammte zwar zwey Jahre nach der Disputation einige aus Luthers Büchern gezogene Sätze, meldete jedoch von der Leipziger Disputation kein Wort mehr. Es ist also eigentlich noch nicht entschieden, welcher Parthey der Sieg zugeschrieben werden müsse. Melanchton, der dabey gegenwärtig war, lobt zwar in einem Briefe an Oekolampadius die trefflichen Talente des Johann Eck. *) Doch

*) „Coeterum apud nos magnae admirationi ple-

zum Beweise, daſs er von ihm nicht überzeugt worden seye, erklärte er sich nachher öffentlich als einen Anhänger Luthers. — Professor Mosellan, der ebenfalls unter den Zuhörern, und ein Mann von groſsen Einsichten war, schrieb an Julius Pflug; „Johann Eck habe viele Sophi„stik und Disputirkunst gezeigt, und dadurch „von denen, welche entweder die Sache selbst „nicht verstanden, oder in die Dialektik ver„liebt, oder sonst den Wittembergern nicht ge„neigt waren, die Siegeskrone davon getragen. „Der Sieg Luthers und Karlstadts seye deſswe„gen weniger bekannt geworden, weil die Zahl „der Gelehrten und Vernünftigen gewöhnlich „die kleinere ist, und weil eben diese im Selbst„lobe mäſsiger sind." *) Luther hat vielleicht

„risque fuit Eckius ob varias et insignes ingenii „dotes."

*) „Eckius memoria pollet insigni, quae si in parem „incidisset intellectum, omnibus numeris esset abso„lutus. Deest homini intelligendi promta vis, deest „judicandi acumen. Quum disputat, congerit apo„crypha et sophistica, ut stupidis fucum faciat et „victoriae opinionem de se praebeat. — Si in adver„sarii laqueos incidisse se sentit, disputationem pau„latim alio deflectit. — Finita tandem disputatio et „sic discessum, ut utraque factio victoriae palmam „sibi vendicaret. Eckius enim triumphat apud om„nes, qui vel totum negotium non intelligunt, vel „jam inde a pueris in Petro Hispano consenuerunt, „vel qui alia ex caussa Wi tembergensibus male vo„lunt. — Martini ac Carolostatii Victoria eo minus

am meisten unpartheyisch über diese Disputation geurtheilt, da er bald darauf an seinen Freund Spalatin schrieb, „dafs durch dieselbe die Zeit „verloren, aber nicht die Wahrheit gesucht wor- „den seye." *) Es scheint auch, dafs Johann Eck Luthers Uebergewicht gefühlt haben mufs, weil er gleich nach der Disputation, ohne die Urtheile der vorgeschlagenen Universitäten abzuwarten, nach Rom gieng, und nicht mehr ruhte, bis er es durch Beyhilfe des Kardinal Kajetan und anderer Dominikaner dahin brachte, dafs Pabst Leo der Zehnte am fünfzehnten im Junius des Jahres 1520 ein und vierzig Sätze von Luther, die auch öffentlich zu Rom verbrannt wurden, durch eine Bulle verdammte, zugleich dem Luther einen Widerrufungstermin von sechzig Tagen setzte, und ihn, wenn er in dieser Zeit nicht widerrufen würde, gefangen nach Rom zu liefern befahl. **)

§. 70.

Johann Eck kam mit der päbstlichen Ver-

„est celebris, quo docti et judicio praediti sunt pau- „ciores, et in suis rebus de praedicandis mode- „stiores."

Apud Schilter de Libertate Ecclesiarum Germaniae lib. VII. cap. 2. pag. 855. Jenae. 1683.

*) „Fuit haec Disputatio perditio temporis, non in- „quisitio veritatis."

**) Schmalfus Hist. eccl. Tom. VI. pag. 8. Pragae. 1793. Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. S. 305. ad §. 69.

dammungsbulle nach Deutschland zurück, und forderte alle Bischöfe, auch selbst den sächsischen Herzog Friedrich auf, dieselbe zu promulgiren, Luthers Schriften öffentlich verbrennen zu lassen, und seine Person nach Rom zu liefern. Die deutschen Bischöfe wollten in die Promulgation der päbstlichen Bulle lange nicht einwilligen, *) und Churfürst Friedrich liefs den gelehrten Erasmus von Rotterdam zu sich rufen, um dessen Urtheil in dieser Sache zu vernehmen. Erasmus tadelte zwar Luthers gar zu grofse Heftigkeit, setzte aber auch bey, „Luther habe zwey grofse Sünden begangen, da er „dem Pabste an die Krone, und den Mönchen „an die Bäuche gegriffen habe, und daraus lasse „sich Roms Verfahren erklären." **) — Luther, als er vernahm, was zu Rom geschehen war, adpellirte vom Pabste an die ganze Kirche, und machte, um sich wegen Verbrennung seiner Schriften zu rächen, am neunten December des Jahres 1520 an der Universität zu Wittemberg einen öffentlichen Anschlag, worinn er alle Akademiker auf den morgigen Tag zu einer allgemeinen Zusammenkunft einlud. Nicht allein die Akademiker, sondern auch viele Professoren erschienen, und Luther führte sie hinaus vor das Elsterthor, wo ein Scheiterhaufen bereitet war. Dieser wurde angezündet, und Luther warf des

*) Meichelbeck Hist. Freysing. Tom. II. pag. 297.

**) Georgii Spalatini Annales Reformationis. S. 29. Leipzig. 1718.

Pabstes Verdammungsbulle, einige Schriften von Johann Eck und Emser, und zuletzt das Corpus Juris Canonici mit den Ausdrücken in das Feuer: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, „so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.“ Zu den Herumstehenden sagte er: „wie es meine „Feinde mir gemacht haben, so habe ich es auch „ihnen gemacht.“ *) — Noch am nemlichen Tage schrieb er diese ganze Verbrennungsgeschichte seinem Freunde Spalatin mit dem Beysatze: „Die „papistischen Mordbrenner können daraus sehen, daſs keine groſsen Kräfte dazu gehören, „Bücher zu verbrennen, die sie nicht widerlegen „können,“ **) Am folgenden Tage, nachdem er seine Vorlesung über die Psalmen Davids vollendet hatte, warnte er seine Zuhörer, „sie „sollten sich ja vor den päbstlichen Dekreten in „Acht nehmen. Diesen anhangen, hieſse so viel „als Christum verläugnen. Die gestrige Verbrennung seye nur ein Scherz gewesen, es werde „aber eine Zeit kommen, daſs der Pabst samt „allen seinen Greueln verbrannt werden würde. „Wer sich nicht vom Pabste trenne, könne nicht „selig werden.“ ***) Wenn man diese Worte

*) „Quia tu conturbasti Sanctum Domini, te quoque „conturbet et consumat ignis aeternus. — Quomodo „fecerunt mihi, ita feci eis.“ Operum Lutheri latin. Tom. II. pag. 320. Edit. Jenensis.

**) Epist. 202. Operum Tom. II Edit. Jenensis.

***) Schröckh's christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. I. Th. S. 247. Leipzig. 1804.

Luthers mit seinem oben angeführten Briefe an den Pabst vergleicht, so ist es auffallend, wie geschwind und wie sehr er seine Gesinnungen, oder wenigstens seine Ausdrücke verändert habe. — Doch er liefs auch bald eine Schrift drucken, worinn er sein Betragen mit Gründen zu rechtfertigen suchte. „Von alten Zeiten her, schreibt „er, war man gewohnt, gottlose Bücher zu ver- „brennen, wie es aus der Apostelgeschichte cap. „19. v. 19. bekannt ist. — Ich bin auch als Leh- „rer der heiligen Schrift verbunden, falsche Leh- „ren zu unterdrücken. Ich habe daher, hoffent- „lich aus Eingebung des göttlichen Geistes, die „Bücher meiner Feinde verbrannt. — Da sie sich „unterstehen, meine Artikel zu verbrennen, in „welchen mehr Evangelium und wahre Theolo- „gie ist, als in allen Büchern des Pabstes, so „verbrenne ich diese mit weit gröfserem Rechte. „Denn wenn gleich in den Dekretalen etwas „Gutes vorkommen sollte, so ist doch alles zur „Unterstützung der päbstlichen Tyranney einge- „richtet." — Indessen fanden nicht allein seine Feinde, sondern selbst viele von seinen Freunden diese Gründe nicht hinreichend, und das Corpus Juris Canonici, welches Luther durch sein Wagestück vermuthlich aufser Kurs setzen wollte, blieb an Universitäten und bey Gerichtshöfen in seinem vorigen Ansehen. *) — Bald

*) Schröckh l. cit. S. 248. 50. 51.
Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 70. a. et b.

nach dieser auffallenden Handlung, wodurch nach Schröckh's Ausdrucke Luther den letzten, feyerlichsten Abschied von dem Pabste und seiner Kirche nahm, nahm auch der Pabst von ihm Abschied, und sprach am vierten Januar im Jahre 1521 das Urtheil des grofsen Kirchenbannes über ihn aus. —

§. 71.

Während diesen Auftritten starb Kaiser Maximilian der Erste. Sein Nachfolger, weil Churfürst Friedrich von Sachsen die Krone ausschlug, war Karl der Fünfte, vorher König in Spanien. Das erste, was der Pabst von dem neuen Kaiser verlangte, war, dafs er als Beschützer des katholischen Glaubens den Ketzer Martin Luther, der bereits in den Kirchenbann wäre, auch in den Reichsbann thun sollte. Karl wollte aber in dieser Sache, theils aus eigenen toleranten Grundsätzen, theils aus Achtung für Churfürst Friedrich, nicht rasch zu Werke gehen, sondern den Luther als einen Reichsbürger, der noch dazu schon einen bedeutenden Anhang im Reiche hatte, auf den nächsten Reichstag nach Worms zur kategorischen Verantwortung vorrufen. Er liefs daher demselben einen sicheren Geleitsbrief ausstellen, worauf sich Luther zur Reise fertig machte. Einigen Freunden, die ihm die Reise mifsriethen, antwortete er: „Ich will „nach Worms gehen, und wenn so viele Teu-

„fel darinn wären, als Ziegel auf den Dächern „sind." *) Er kam auch dahin, und wurde am siebenzehnten April im Jahre 1521 durch den Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim in das Seſsionszimmer eingeführt. Man befahl ihm kein Wort zu reden, als da er gefragt würde. Sodann fragte ihn Johann von Eck, trierischer Official, im Namen des Kaisers: a) „ob er die „Bücher, die unter seinem Namen herausge- „kommen wären, als die seinigen erkenne? „und b) ob er das, was in seinen Büchern wi- „der die Dekrete der Koncilien, und wider die „alte Religion wäre, widerrufen wollte?" Die erste Frage bejahte er. Ueber die zweyte erbat er sich, wegen Wichtigkeit der Sache, Bedenkzeit, die ihm auch bis auf den andern Tag um die nemliche Zeit, zugegeben wurde. — Nach Mittag um sechs Uhr des andern Tages ward er vorgelassen, und auf die wiederholte gestrige Frage antwortete er: „Was er in seinen Büchern „vom Volksunterrichte geschrieben habe, gefalle

*) Auch den Kaiser suchten einige zu bereden, dem Luther das gegebene sichere Geleit nicht zu halten, sondern denselben in Worms festsetzen zu lassen. Aber der Kaiser antwortete: „ich will nicht roth „werden wie mein Vorfahrer der Kaiser Sigmund zu „Kostnitz."

Pfalzgraf Ludwig setzte hinzu: „Wenn Treu und „Glauben überall vertrieben würden, so sollen sie „an den deutschen Fürstenhöfen Sicherheit finden."

„selbst seinen Feinden. — Was er wider das „Pabstthum und die päbstlichen Dogmen ge- „schrieben habe, könne er, weil er Recht hätte, „nicht revociren. — Was er seinen Widerlegern „geantwortet, seye zwar heftiger und härter ge- „schrieben, als man von einem Christen, und „noch mehr von einem Mönche erwarten sollte. „Er könne aber doch nichts davon widerrufen, „damit er nicht die Wuth seiner Feinde gut zu „heifsen scheine. — Uebrigens seye er kein Gott, „sondern ein dem Irthume unterworfener Mensch, „und wolle gern widerrufen, ja selbst am ersten „seine Bücher in's Feuer werfen, wenn man „ihn aus den Propheten und Schriften der Apo- „stel einer Abweichung von der Wahrheit über- „weisen würde." — Man war aber hiemit nicht zufrieden, sondern man verlangte von ihm eine kategorische Antwort, ob er nicht alles das, was er wider die gemeine Lehre der Kirche, und wider die alte Religion in seinen Büchern behauptet hat, revociren wolle. Hierauf erklärte er, er wolle eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne hätte, responsum, quod nec cornutum sit, nec dentes habeat, und sagte: „Wenn ich nicht durch offenbare Zeugnisse der „heiligen Schrift, und durch klare und helle „Gründe eines Irthums überwiesen werde, so „kann und will ich nicht widerrufen. Ich glau- „be weder dem Pabste, noch den Koncilien al- „lein, da sie so oft geirrt und sich widerspro- „chen haben. Hier stehe ich: ich kann nicht

„anders. Gott helfe mir. Amen.“ *) Man wollte, daſs er wenigstens viere von seinen Lehrsätzen widerrufen sollte, nemlich a) von der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben an gute Werke. b) Von dem Ursprunge des päbstlichen Primates. c) Von dem Abendmahle unter zweyerley Gestalten. d) Von der Priesterehe. — Aber Luther war zu keinem Widerrufe zu bringen. Er sagte vielmehr zum Churfürsten von Trier, der ihn sehr freundlich behandelte: „Ist meine „Sache ein Menschenwerk, so wird es in zwey „oder drey Jahren untergehen. Ist sie aber Got„teswerk, so könnt ihr nichts dawider ausrich„ten.“ Es ward nun beschloſsen, denselben, jedoch unter sicherem Geleite, und mit der Bedingniſs zu entlassen, daſs er auf seiner Heimreise weder etwas schreiben, noch predigen sollte. Luther antwortete, „er wolle den kaiserli„chen Willen vollziehen. Doch könne er nicht „zugeben, daſs das Wort Gottes gebunden wer„de.“ Und wirklich predigte er auf seiner Rückreise zu Eisenach. — Zu Worms wurde hierauf am sechs und zwanzigsten May im Jahre 1521 eine kaiserliche Verordnung bekannt gemacht, welche den Luther als einen hartnäckigen Ketzer in die Acht erklärte, und nicht allein seine Schriften zu vernichten, sondern ihn selbst nach

*) Und er hatte doch selbst kurz vorher, da durch Johann Eck einige seiner Sätze in Rom verbrannt wurden, von dem Pabste an ein allgemeines Concilium adpellirt.

ein und zwanzig Tagen, als dem Termin seines sicheren Geleites, gefangen zu nehmen, und zur Bestrafung auszuantworten befahl. *) Churfürst Friedrich, der das vorher sah, und deſswegen für Luthers Leben besorgt war, bestellte verkappte Reiter, die ihn auf dem Wege anfallen, aus dem Wagen nehmen, und mit sich in das Bergschloſs Wartburg bey Eisenach abführen muſsten. In diesem Orte blieb er ein ganzes Jahr, ungekannt, unter dem Namen Junker Görg, und wurde sehr wohl gepflegt. Dieses Wartburg nannte er sein Pathmos, und verfertigte hier mehrere Schriften, besonders arbeitete er viel an seiner Bibelübersetzung. **) Während dieser Zeit gab es Unruhen in Wittemberg. Karlstadt schaffte die Seelenmessen ab, läugnete die Gegenwart Christi im Abendmahle, und warf mit einigen stürmischen Gehilfen die Bilder aus den Kirchen hinaus. Er theilte auch die Kommunion unter beyderley Gestalten, und zwar ohne vorhergehende Beichte aus. Er verwarf die Kindertaufe und miſshandelte viele Priester. Die wichtigsten seiner Gehilfen waren Nikolaus Storch

*) Spalatini Annales Reformationis. S. 38.
Myconii Historia Reformationis. S. 37.
Schröckh's christl. Kirchengeschichte seit der Reformation. I. Th. S. 260.

**) In Werners Luther oder Weihe der Kraft heiſst es im V. Act: „Luther zu Wartburg kömmt von der „Jagd, hat einen Hirsch erlegt, zäh und zackigt wie „der Pabst."

und Markus Thomä, zwey Tuchmacher, dann Markus Stübner, Martin Cellarius, und Thomas Münzer. — Melanchton gab über diesen Vorgang dem Luther Nachricht, welcher antwortete: „es komme alles darauf an, ob diese „Leute einen göttlichen Beruf beweisen könn„ten. Denn ohne ein besonderes Merkmal sei„ner Vollmacht, wie zum Beyspiele Wunder, „habe Gott Niemanden jemals an die Menschen „gesandt.” Hier schien Luther etwas zu fordern, das er selbst nicht geleistet hatte. — Da indessen die Unruhen nicht nachliefsen, kam Luther selbst, und zwar ohne Wissen und Willen des Churfürsten Friedrich, unvermuthet nach Wittemberg, predigte acht Tage nach einander, äufserte in seinen Predigten sehr gemäfsigte Grundsätze, und brachte es bald dahin, dafs Ruhe ward, und die schwärmerischen Köpfe Wittemberg verlassen mufsten. Merkwürdig ist, was er in der letzten Predigt von der heimlichen Beichte sagte: „Die heimliche Beichte ist „frey. Aber der Pabst hat einen Nothstall dar„aus gemacht, dafs es zu erbarmen ist. Den„noch wollte ich dieselbe nicht um der ganzen „Welt Schätze geben. Denn ich weifs, was sie „mir für Trost und Stärke gegeben hat. Ich „wäre längst von dem Teufel überwunden und „erwürgt worden, wenn mich diese Beichte „nicht erhalten hätte, indem sie in zweifelhaf„ten und irrigen Sachen, gegen Unglauben und „Sünde Trost und Rath von einem Bruder er-

„langen hilft." *) Doch die Ruhe, welche Luther zu Wittemberg hergestellt hatte, ward in anderen Gegenden durch eben die Schwärmer, welche Wittemberg beunruhiget hatten, auf das Neue gestört. —

§. 72.

Diese Schwärmer steckten sich unter das Landvolk, das ohnehin durch den von den Edelleuten, besonders in Würtemberg vom Herzoge Ulrich zugefügten Druck schwürig, und auch gegen die damalige gröſstentheils lüderliche und geldgierige Geistlichkeit aufgebracht war. Die neuen Grundsätze von evangelischer Freyheit, und das Beyspiel des Ungestüms, womit Luther Fürsten, Päbste und alles, was nicht mit ihm hielt, behandelte, wurden auch immer mehr wirksam. Nur noch einige schwärmerische Predigten waren nothwendig, um den bereits irre gemachten Landmann vollends in Wuth zu setzen, und demselben die verheerende Fackel des Aufruhrs gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten in die Hand zu geben. — Luther sah dergleichen schlimme Folgen selbst wohl voraus. Er schrieb daher im Anfange des Jahres 1522 in der treuen Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten, „es „habe das Ansehen, daſs es gelangen werde zur

*) Schröckh's christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. I. Th. S. 285—94.

„Aufruhr, und daſs Pfaffen, Mönche, Bischöfe „erschlagen oder verjagt werden möchten, wo „sie nicht eine ernstliche, merkliche Besserung „selbst vorkehren. Denn der gemeine Mann „seye zu hoch versucht und beschweret, daſs er „solches nimmer leiden möge, noch wolle, und „dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und „Kolben darein zu schlagen, wie der Karsthanns „(ein Bauer im Würtembergischen) drohet." *) Uebrigens warnt er am Ende dieser Schrift doch den gemeinen Mann vor aufrührerischen Gesinnungen und Unternehmungen mit vielen Gründen. **) — Aber diese Warnung kam zu spät, und Luthers Vorhersagung fieng an, in Erfüllung über zu gehen. Die aufrührerischen Landleute beriefen sich dabey sogar ausdrücklich auf Luther, und auf seine Lehre von der evangelischen Freyheit. Luther schob die Schuld auf die Mordpropheten von Wittemberg, und ermahnet die Bauern, nicht allerley Geistern und Predigern zu glauben, die den Namen Gottes miſsbrauchen. ***) Doch alles half nichts mehr. Durch ganz Deutschland fiengen aufrührerische Zusammenrottungen an, wer auch immer die Schuld davon haben mochte. — Bevor es aber zu einem allgemeinen Ausbruche kam, mach-

*) Dieser Karsthanns hielt öfters Predigten, und sagte: „er wollte lieber sterben, als nicht mehr predigen."

**) Schröckh's christl. Kircheng. seit der Reformation. I. Th. S. 341.

***) Schröckh l. Cit. S. 345.

ten die Bauern zwölf Artikel bekannt, worin sie die Bedingungen äufserten, unter welchen sie sich wieder zur Ruhe geben wollten. Diese Artikel waren folgenden Inhalts: „1) Bitten und „wollen wir, dafs wir unsere Pfarrer selbst auf„stellen, und auch absetzen därfen, und dafs „dieselben das Wort Gottes rein lehren sollen. „2) Wollen wir künftig nur den Fruchtzehent „geben, und selben zum Unterhalt der Pfarrer, „für arme Leute, und zum gemeinen Besten „und Ersparung der Landsteuer anwenden. 3) „Wollen wir von der Leibeigenschaft, aber nicht „von Gottes Gebot, und von aller Obrigkeit frey „seyn. 4) Wollen wir wieder unser natürliches „Recht auf Wild, Vögel und Fische, aufser es „könnte jemand ein erkauftes Jagd- oder Fisch„recht beweisen. 5) Wollen wir alle von an„deren nicht angekaufte, ehemalige Gemeinwäl„der zu Bau- und Brennholz zurück haben. 6) „Wollen wir ohne billige Vergeltung keine „Frohndienste mehr machen. 7) Wollen wir „unsere Güter mit keinen neuen Abgaben be„schweren lassen. 8) Wollen wir, dafs die bis„herigen übertriebenen Gilten gemildert werden. „9) Wollen wir, dafs nicht immer neue Gesetze, „Verordnungen und Strafen aufgelegt werden, „sondern dafs man bey den alten bleibe. 10) „Wollen wir, dafs uns die entrifsenen Gemein„wiesen und Aecker zurück gegeben werden. „11) Wollen wir den Todfall oder Leibfall ab„geschafft wissen. 12) Wollen wir, dafs wenn

„in diesen Artikeln etwas wider Gottes Wort wäre, „selbes nicht gelten, wenn aber neue Beschwer„den vorkommen würden, selbe diesen Artikeln „beygesetzt werden sollen." Diese Artikel haben dem Scheine nach so wenig Bedenkliches an sich, daſs man dieselben den Bauern gewiſs gröſstentheils würde zugestanden, und so das drohende Ungewitter auf einmal abgewendet haben, wenn man nicht gewuſst hätte, daſs unter den Aufrührern noch dreyſsig andere heimliche Artikel herum giengen, die viel bedeutender, und besonders für die katholische Geistlichkeit höchst gefährlich waren. Ich will davon nur einige hersetzen, aus denen sich leicht auf die übrigen schlieſsen läſst. „1) Wir wollen die „Pfaffen, wie sie jetzt leben, nicht geistliche Vä„ter, sondern fleischliche Buben nennen. 2) „Alle Mönche wollen wir für Gleiſsner halten, „und uns zu keiner Kutten Gutes versehen. 3) „Der obgemeldten Pfaffen Bann wollen wir gleich „achten, als ob uns eine Gans anblies. 4) Wir „wollen hinfort zu Stiftungen, Bruderschaften, „Wallfahrten, Abläſsen, keinen Pfenning mehr „geben. 5) Den Pabst zu Rom wollen wir für „einen Antichrist halten, und ihm in allen „Dingen entgegen seyn. 13) Wir schwören eine „ewige Feindschaft den geistlichen Rechten, „päbstlichen Bullen und Briefen, und allen de„nen, die sie ausgeben, halten und beschirmen. „23) Wir wollen fortan kein Bildniſs mehr, es „seye von Holz, Stein, Gold oder Silber, son-

„dern allein Gott im Geiste anbeten, und ihm „dienen. 28) Wir schwören eine Feindschaft „allen Feinden und Abgönnern des Doctor Lu„ther u. s. w." *) Man konnte bey solchen Um„ständen den ersteren und gemäſsigteren zwölf Artikeln der Bauern nicht trauen. Man gab ihnen daher auf dieselhen gar keine Antwort, und es kam nun zum allgemeinen Ausbruche. In Schwaben, in Franken, an der Donau, am Bodensee, am Rhein, in Lothringen, in Thüringen, in Kärnthen (nur in Baiern nicht) stunden die Bauern wider ihre geistlichen und weltlichen Obrigkeiten auf, zerstörten nur in Franken über zweyhundert Klöster und Schlöſser, und trieben unerhörte Grausamkeiten. **) Sie steckten die

*) Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie. II. Th. 16. Buch. Num. VII.

**) Auch in Tyrol gab es Aufruhr. Ein Tyrolerbauer, Michel Gaismayr, schrieb im Jahre 1525 an seine Landsleute: „Es sollen alle Freyheiten (Privilegien) „abgethan, und hinfür Niemand vor dem andern be„vortheilt werden. Man soll die Ringmauern an den „Städten, desgleichen alle Schlöſser im Lande nieder„brechen, und hinfür nimmer Städte, sondern Dör„fer seyn, damit kein Unterschied der Menschen, „also daſs einer höher oder besser als der andere „seyn wolle, daraus dann im ganzen Lande Zerrütt„lichkeit entstehen mag, sondern eine ganze Gleich„heit seye. — Die Juristen soll man ausreuten, und „derselben Bücher verbrennen. u. s. w."

Tyroler-Almanach auf das Jahr 1805. Wien. S. 232.

Von der eben damals entstandenen Aufruhr im

Edelleute an Spieſse, brateten sie bey langsamen Feuer, und die Frauen derselben muſsten die Spieſse umtreiben. — Den schwäbischen Grafen von Helfenstein jagten sie durch eine doppelte Reihe von Spieſsen unter tausend Verwundungen zu todt, obwohl seine Frau, eine unächte Tochter Kaiser Maximilian des Ersten, ihren kleinen Sohn auf dem Arme haltend, den Bauern mehrere Fuſsfälle machte. Dabey blies ein Bauer auf der Sackpfeife. — Die Bauernweiber wurden so stolz, daſs sie den adelichen Frauen in das Gesicht sagten: „Wir werden nun in den Dörfern „auch bald Pantoffeln tragen." Die Fürsten sammelten in möglichster Eile, um dadurch die Bauern zu schrecken, einige Truppen. Aber sie fanden überall Widerstand, und muſsten nun auch Gewalt brauchen. Bey Petershausen in der Gegend von Worms wurden viele tausend Bauern erschlagen. — In Schwaben überfiel sie der Würtembergische Oberste Georg Truchseſs, tödtete viele, und bekam den eben angeführten Sackpfeifer gefangen, den er auf eine fürchterliche Art hinrichten lieſs. Er lieſs ihn mit einer langen Kette an einen Pfahl anschlieſsen, dann ringsumher Feuer machen, und ihn langsam braten. Der Oberst trug selbst Holz zu. Der elende Sackpfeifer lief auf der Glut an der Kette herum, bis er sich die Füſse wegbrannte. Bald schrie

Salzburgischen siehe meine Zasätze zur Kircheng. I. B. ad §. 72. a.

er: „Ach Gott! helfe mir." Bald rief er: „Teu„fel! hole mich." — Dergleichen Beyspiele machten einigen Eindruck. Aber doch ward sogleich noch nicht Ruhe. — Thomas Münzer, ein evangelischer Pfarrer, von dem schon oben die Rede war, stiftete eine neue, aber auch die letzte, Bauern-Aufruhr. Er sagte in einer Predigt, die er an die Bauern in Thüringen hielt: „Unsere „Fürsten heifsen wohl gnädige Herren, sind aber „im Grunde anders nichts, als tyrannische Blut„hunde, die euer nichts achten, sondern euch „nur ausschätzen und bis auf den Grund aus„saugen, und darnach solchen euren sauren „Schweifs und Blut mit schändlichen Sünden, „Pracht und Wollust umbringen. Um das Regi„ment und den gemeinen Nutzen nehmen sie „sich im geringsten nicht an. Die Sachen der „Elenden und Armen lassen sie unerörtert han„gen, und steht all ihr Sinnen und Dichten nur „dahin, was sie alles zu sich rapen und reifsen „mögen. Daher errichten sie eine Schatzung „über die andere, und ist männiglichen wissend, „wie oft sie um loser und schlimmer Ursachen „willen Krieg und Hader mit einander anfan„gen, damit sie die armen Leute um das übrige „bringen, was sie ihnen nicht zuvor abgeschun„den haben." *) Nach dieser vorausgegangenen

*) Spangenberg's Mansfeldische Kronik. S. 424.
Freymüthige Gedanken über die wichtigsten Angelegenheiten Deutschlands. Germanien. 1794. S. 180.

Aufhetzung, welche ganz natürlich bey Leuten, die von ihren Obrigkeiten wirklich vielfältig misshandelt wurden, grosse Wirkung thun musste, suchte er auszuführen, was er vor hatte. Er nahm einen ausgetrettenen Prämonstratensermönch, Pfeifer genannt, zum Gehilfen, beredete die Bauern, sich zusammen zu rotten, liess im Franciskanerkloster zu Mühlhausen Stücke giessen, und besetzte alsdann mit seinen Bauern die Stadt Frankenhausen in der Absicht, gegen jeden, der da kommen würde, sich zu vertheidigen. Der erste, der mit einigen Truppen vor die Stadt kam, war der Graf von Mansfeld, der aber den Bauern einen Vergleich und Frieden anbot. — Doch Münzer erhielt die Bauern in ihrer Hartnäckigkeit, indem er ihnen sagte: „am Schwarz„wald wären drey hundert tausend Bauern bey„sammen, und wenn ihrer im Namen Gottes „auch nur drey beysammen wären, so hätten sie „hundert tausend nicht zu fürchten." In einem frechen Briefe an den Grafen von Mansfeld unterschrieb er sich: „Thomas Münzer, mit dem „Schwerdt Gideonis." — Als aber auch der Landgraf von Hessen, der Herzog von Braunschweig, und die Herzoge von Sachsen anrückten, wollten die Bauern kapituliren. Sie schrieben einen Brief in das Lager der Fürsten, des Inhalts: „Wir bekennen Jesum Christum, und sind nicht „zusammen gekommen, jemand Leids zu thun „oder Blut zu vergiessen, sondern dass wir die „göttliche Gerechtigkeit handhaben. Wenn nun

„die Fürsten auch des Sinnes sind, begehren wir „nichts wider sie vorzunehmen." Die Fürsten verlangten darauf, „sie sollten sich ergeben, und „den Münzer samt den übrigen Aufruhrsstiftern „ausliefern." Aber Münzer, der um seinen Kopf besorgt war, liefs den von den Fürsten an die Bauern abgesandten Edelmann tödten, und versprach den Seinigen den gewissen Sieg um so mehr, weil eben ein Regenbogen am Himmel erschien, und auch sie einen Regenbogen in ihren Fahnen führten. — Die Fürsten, da weder ihr Gesandter, noch eine Antwort zurück kam, rückten nun vor, und kanonirten fürchterlich unter die Bauern, welche, anstatt sich zur ordentlichen Wehre zu stellen, immer riefen: „Komm heiliger Geist!" indem sie auf Münzers Versprechen sichere Hilfe vom Himmel erwarteten. Aber diese Hilfe blieb aus, die Bauern wurden gänzlich zurück geworfen, und es giengen von acht tausend mehr als fünf tausend zu Grunde. Münzers Gehilfe, der Prämonstratensermönch Pfeifer, wurde auf der Stelle gefangen. Münzer aber versteckte sich in einem Hause, und legte sich dort in ein Bett, als wenn er schon lange am Fieber krank wäre. Zufälliger Weise fand ein Soldat, der in eben diesem Hause sein Qartier hatte, Münzers Brieftasche, durchsuchte dieselbe, und erkannte daraus, dafs er den Münzer vor sich hätte. Nach geschehener Anzeige wurde dieser den Fürsten ausgeliefert, durch die Folter zur Aussage gezwungen, und

dann sammt Pfeifer enthauptet. Die Köpfe wurden auf Pfähle gesteckt. — Einen solchen Ausgang nahm der berüchtigte Bauernkrieg, wodurch Luthers Lehre und die Verbreitung derselben einen grofsen Stofs litt. *) —

§. 73.

Luther schien sich darum nicht viel zu bekümmern. Denn mitten unter diesen Unruhen dachte er an das Heurathen. Er war nicht der erste, der als Priester und Mönch diesen Schritt wagte, sondern er hatte schon Beyspiele einiger seiner Anhänger vor sich. Der erste Geistliche, der sich zur Reformationszeit, und zwar schon im Jahre 1521 verheurathete, war ein Baier, Bartholomäus Bernhardi, von Feldkirchen, damals Probst zu Kemberg in Sachsen. Da dieser Schritt viel Aufsehen machte, vertheidigte er sich durch eine Abhandlung, de Caelibatu Clericorum, welche in Luthers Werken zu finden ist, Tom. II. Edit. Jenensis. **) — Der zweyte war Karlstadt, Erzdiakon des Stifts zu Wittemberg, der sich am vierzehnten Januar im Jahre 1522 mit Jungfer Anna Mochawin vermählte. Lu-

*) Georg Sartorius Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkriegs. Berlin 1795.
Siehe Zusätze zu meiner Kirchengeschichte. I. B. ad §. 72. a. et b.

*) Henke Kirchengeschichte. III. Th. S. 61. Braunschweig. 1796.

ther, der davon Nachricht hatte, schrieb am nemlichen Tage an Amsdorf. „Karlstadts Hoch-„zeit gefällt mir sehr wohl. Ich kenne das „Mädchen. Gott stärke ihn zu einem guten Exem-„pel. Mein Hochzeitgeschenk will ich nach „Ostern selbst überbringen." *) So lange der sächsische Churfürst Friedrich lebte, wollte Luther nicht heurathen, weil er wufste, dafs dieser Churfürst die verheuratheten Geistlichen nicht wohl leiden konnte, indem er selbst ohne Ehe lebte. Doch als dieser am fünften May im Jahre 1525 starb, bekam Luther in dieser Sache mehr Freyheit. Indessen war doch sein Wunsch, dafs noch mehrere Geistliche mit ihrem Beyspiele vorausgehen möchten. Er schrieb daher kurz vor Friedrichs Tode am sieben und zwanzigsten März des nemlichen Jahres an einen Geistlichen zu Leuchtenberg, Wolfgang Reifsenbusch, und munterte denselben mit folgenden Gründen zum Heurathen auf: „Menschengesetze und Gelübde, „schreibt er, können Niemanden binden. Ent-„haltsamkeit steht nicht in unserer Gewalt. Der „Mensch ist zur Zeugung erschaffen. Denn er „ist ein Mensch und kein Engel. Gott will „nicht, dafs der Mensch allein seye. Des Man-„nes Leib ist grofsen Theiles weibliches Fleisch, „weil er im Leibe eines Weibes gebildet wor-„den ist. Es ist daher nicht wohl möglich, sich „zu enthalten, und sich ganz vom Fleische der

*) Seckendorf Historie des Lutherthums. S. 457. Leipzig. 1714.

„Weiber zu trennen. Das Gelübd der Keusch-„heit ist nicht verbindlich, weil es so wenig er-„füllt werden kann, als wenn ich ein Gelübd „machen wollte, Mutter Gottes zu werden, oder „einen neuen Himmel zu erschaffen. Heurathen „ist so wenig schändlich, als Essen und Trinken, „weil es eben so nothwendig ist. Wer sich der „Ehe schämt, soll sich schämen, daſs er ein „Mensch ist, und soll etwas bessers aus sich „machen, als Gott aus ihm gemacht hat. Die „Menschen sind und bleiben Kinder Adams. „Sie müssen sich also durch Zeugung fortpflan-„zen." *) — Bald darauf am zweyten im Monat Junius wagte es Luther, sogar den Erzbischof von Mainz, Albert, Markgrafen von Branden-burg, durch einen Brief zum Heurathen aufzu-fordern. Er schreibt: „der Erzbischof solle die „geistliche Larve wegwerfen, heurathen, und „seine Diöces zum weltlichen Fürstenthume ma-„chen. Die Rache Gottes über Deutschland und „die Bewegungen des Teufels können nur durch „diese Mittel abgewendet werden. Der Erzbi-„schof könne durch seine Heurath beytragen, „daſs dem geistlichen Stande von dem Volke „keine Gewaltthätigkeit angethan, sondern das „bisherige geistliche Leben auf eine sanfte Art, „suaviter, abgeändert werde. Er solle auf das „Beyspiel des Deutschordensgroſsmeisters Albert „in Preuſsen sehen. Sein Beyspiel werde viele

*) Operum Lutheri Tom. III. Edit. Jenensis.

„Gemüther beruhigen, und auch andere Bi-
„schöfe zur Nachfolge reitzen. Wenn er auf
„das gemeine Beste nicht sehen wolle, so solle
„er bedenken, daſs ihn Gott als einen Mann,
„und folglich für ein Weib erschaffen habe.
„Man könne nicht ohne schwere Sünde unver-
„ehelicht bleiben, auſser Gott wollte durch Wun-
„der aus einem Menschen einen Engel machen.
„Es seye schrecklich, wenn ein Mann in der
„Stunde des Todes ohne Weib gefunden werde.
„Denn was könne so ein Mann antworten, wenn
„Gott zu ihm sagt: »ich habe dich zu einem
„Mann gemacht, nicht, damit du allein, son-
„dern damit du in der Ehe leben solltest. Wo
„ist nun dein Weib?" Zuletzt ermahnt er den
Erzbischof, „er solle diesen Brief wohl überle-
„gen, und bald möglichst zur Ehe schreiten.
„Jetzt seye der schicklichste Zeitpunkt, der viel-
„leicht sobald nicht mehr komme." *) Diesen
Brief schickte er wegen sicherer Ueberlieferung
an Doktor Rühel, der dem Erzbischofe lieb, und
zugleich Luthers Freund war. Auch diesem
Doktor schrieb er: „wenn der Erzbischof fragen
„würde, warum Luther immer anderen den
„Ehestand rathe, und doch selbst nicht heura-
„the, solle er antworten, Luther habe bisher
„noch gezweifelt, ob er zum Ehestande tauglich
„genug seye. Wenn er aber durch sein Heura-
„then den Erzbischof ebenfalls zum Ehestande

*) Operum Lutheri Tom. III. Edit. Jenensis.

„bewegen könne, so wolle er ohne weitere Ver„weilung vorausgehen." — Der Erzbischof gab zwar auf diesen Brief keine Antwort. Aber Luther wartete auch auf keine, sondern heurathete gleich am folgenden eilften im Junius, und zwar eine Nonne, Katharina von Bore, welche Leonard Koppe, ein Bürger von Torgau, mit acht anderen Nonnen aus dem Cistercienser-Nonnenkloster Nimptsch in der Nacht vor dem Charfreytag des Jahres 1523 entführt, und darüber Luthers Beyfall, der ihn mit Christus dem Befreyer des Menschengeschlechts verglich, in einer eigenen Vertheidigung erhalten hatte. *) Auf der Universitäts-Bibliothek zu Helmstedt sieht man noch den Trauring Luthers von Gold mit einem Rubin und einem Diamant, und mit der Aufschrift: „Was Gott zusammen füget, soll kein „Mensch scheiden." Die Universität Wittemberg verehrte ihm zur Hochzeit einen stark vergoldeten silbernen Pokal, acht und siebenzig Loth schwer, mit Deckel und Füfse von getriebener Arbeit. — Es läfst sich denken, dafs diese Heurath bey Freunden und Feinden Aufsehen machte. Luthers Feinde nannten ihn wegen dieser Heurath einen Unsinnigen, einen Sklaven des Satans u. s. w. **) — Erasmus von Rotterdam schrieb an Franciskus Sylvius am fünfzehnten im März 1526, dafs einige sagen: „nun könne die Pro-

*) Operum Lutheri Tom. II, Edit. Jenensis, S. 231.
**) Sleidanus lib. V. fol. 81. Frankfurt. 1612.

„phezeihung erfüllt werden, daſs der Antichrist „aus der Ehe eines Mönchs mit einer Nonne „kommen sollte. Doch, setzt Erasmus hinzu, „wenn das wäre, würde man schon lange sehr „viele Antichriste haben." — Melanchton, der beste Freund Luthers, schrieb auf erhaltene Nachricht von Luthers Heurath einen Brief in griechischer Sprache (dieser Sprache bediente er sich bey geheimen Nachrichten) an seinen Freund Kamerarius, worin er sagt: „Luther hat, da „man es am wenigsten vermuthete, die Bore ge„heurathet, ohne seinen Freunden ein Wort zu „sagen. Er lud auf einen Abend den Pastor „Pommeranus, einen Maler Lukas Kranach, und „einen Advokaten Johann Apel, zu Gaste, und „machte die gewöhnlichen Ceremonien. Alles, „was man in dieser Sache tadeln kann, besteht „darin, daſs er etwas so unerwartetes zur Un„zeit gethan, und daſs er seinen Feinden das „Vergnügen macht, ihn noch mehr zu beschul„digen. Uebrigens finde ich den Luther selbst „über diese Veränderung ganz verwirrt und be„trübt, und ich thue alles, was ich kann, ihn „zu trösten." *) — Ich zweifle, ob Luther über seine Heurath so betrübt und verwirrt geworden seye, als Melanchton vorgiebt. Denn er trug gar kein Bedenken, die Gründe, welche ihn zum Heurathen bestimmt haben, seinen Freun-

*) Melanchtonis epistolae ad Kamerarium. pag. 53. Lipsiae. 1569.

den in verschiedenen Briefen zu eröffnen. „Es „war schon lange mein Gedanken gewesen zu „heurathen, schreibt er an Spalatin, und sollte „ich keine andere Ehe eingehen können, als „zwischen Maria und Joseph war. Ich habe „diesen Gedanken jetzt ausführen wollen, weil „ich überzeugt bin, dafs ich ohnehin nicht lan-„ge mehr leben werde. Ich wollte auch meinem „Vater gehorsam seyn, der von mir eine Nach-„kommenschaft wünscht. Auch das, was ich „bisher gelehrt habe, wollte ich mit der That „bestättigen, und alle Ueberbleibsel des Pabst-„thums ablegen. Ich habe nicht aus Wollust „geheurathet, sondern Gott hat mich unvermu-„thet und wunderbarlich, da ich ganz andere „Gedanken hatte, in den Ehestand geworfen. „Nur weltlich gesinnte Menschen heifsen dieses „göttliche und heilige Werk teuflisch und gott-„los. Aber eben defswegen habe ich eine desto „gröfsere Freude an dieser Ehe, und auch die „Engel werden sich darüber freuen, die Teufel „hingegen werden trauern und weinen. Bittet „für mich, dafs der Herr meinen neuen Stand „wolle segnen und heiligen. Denn die Welt-„weisen, auch unter den unsrigen, sind heftig „darüber erzürnt. Sie müssen bekennen, dafs der „Ehestand Gottes Werk ist. Aber die Larve meiner „und meiner Jungfrau Person macht sie thöricht, „und treibt sie zum denken und reden." *) Es

*) Operum Lutheri Tom. III. pag. 140. Edit. Jenensis. Seckendorf Historie des Lutherthums. S. 708.

wurde auch wirklich von dieser Heurath viel, aber nicht viel Gutes geredet. Der stärkste Vorwurf war, dafs Luther selbst vorher öfters versichert hatte, er werde nie heurathen. *) — Er lebte übrigens in seiner Ehe vergnügt. Seine Käthe rühmte er bey jeder Gelegenheit als fromm, treu und ehrlich, und sagte oft: „er wollte sie „für ein Königreich nicht hingeben." **) Er zeugte mit ihr vier Kinder, drey Söhne und eine Tochter. Die Söhne waren Johann, der sich anfangs dem juridischen Studium widmete, aber nachher in Preufsen Soldat ward, Martin, der die Theologie studierte, aber im Jahre 1565 starb, Paul, der am Brandenburgischen und am Sächsischen Hofe Medikus wurde. Die Tochter, Margaretha, heurathete einen Edlen von Kennheim in Preufsen. — Diesen Kindern und der Mutter gab Churfürst Johann von Sachsen nach Luthers Tode sogleich zwey tausend

*) Anno 1521. scripsit ad Spalatinum: „Nostri Wittem„bergenses etiam Monachis dabunt uxores. Sed mi„hi non obtrudent uxorem."

Anno 1524. ad eundem: „Hoc corde, quo hacte„nus fui et modo sum, non fiet, uxorem ut ducam, „non quod carnem meam aut sexum non sentiam, „quum neque lignum, neque lapis sim. Sed animus „alienus est a conjugio, quum exspectem quotidie „mortem, et meritum haeretici subplicium."

**) Luther nannte seine Frau, mündlich und schriftlich, öfters seinen Herrn Käthe. Joannes Eremita.

Gulden, und die Grafen von Mansfeld eben so viel. *)

§. 74.

Ein noch gröſseres Aufsehen als Luthers Heurath, machte Luthers Nachgiebigkeit gegen Philipp, Landgrafen von Hessen, welchem er erlaubte, zwey Frauen zugleich zu haben. Die erste Frau war Christine, eine Tochter des Herzogs Georg von Sachsen. Er hatte gleich anfangs keine Liebe zu ihr, und blieb ihr, wie er nachher selbst bekannte, kaum die ersten drey Wochen getreu. Seine Ausschweifungen, in die er wegen miſsvergnügter Ehe sich einlieſs, zogen ihm die venerische Krankheit zu. Als er gesund ward, erlieſs er im Jahre 1539 an den Pastor Bucerus eine Instruction, worin er ihm auftrug, mit Luther und Melanchton über ein Mittel wider den Ehebruch zu berathschlagen. „Ich „sehe, sagte er in dieser Instruction, daſs ich „mit der Frau, die ich habe, meine dermalige „Lebensart nicht verändern kann, noch will, „und nehme hierüber Gott zum Zeugen. Ich „finde kein einziges Mittel, als jenes, welches „Gott dem Volke des alten Testamentes erlaubt „hat, die Vielweiberey. Ich weiſs, daſs Luther

*) Arnold Kirchen- und Ketzerhistorie. Tom. II. Buch 6. cap. 5. §. 30. S. 663.

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 73.

„und Melanchton auch dem Könige in England „gerathen haben, sich von seiner Königinn zwar „nicht zu trennen, aber doch zugleich eine an„dere neben ihr als Frau zu haben. Ich be„gehre es ja nur zum Heil meiner Seele. Die „Aerzte kennen mein Temperament. Auch muſs „ich oft auf den Reichstag, wo köstlich gelebt, „und der Körper gut gepflegt wird. Den gan„zen Hofstaat meiner Landgräfinn kann ich un„möglich immer mitnehmen, mithin auch sie „selbst nicht. Und doch brauchte ich dort eine „Frau bey mir. Ich bitte daher den Luther, Me„lanchton und Bucerus, mir ein schriftliches „Zeugniſs zu geben, daſs, wenn ich noch eine „andere Frau nehmen wollte, Gott dadurch nicht „beleidiget würde. Erlauben sie mir im Namen „Gottes, was ich begehre, damit ich desto fröh„licher leben, und das Evangelium desto lieber „vertheidigen könne. Ich will meinerseits alles „thun, was christlich und recht ist. Seye es „hernach, daſs sie Güter der Klöster oder etwas „anderes von mir fordern. Soll ich sie aber wi„der alles Vermuthen unerbittlich finden, so „habe ich ganz andere Gedanken im Kopfe. Ich „werde mich an den Kaiser wenden, es mag „kosten, was es wolle." — Bucerus veranstaltete hierauf eine Zusammenkunft und Berathschlagung zu Wittemberg mit Luther, Melanchton, Melander des Landgrafen Prediger, und noch einigen Gelehrten. Das Resultat dieser Berathschlagung wurde von Melanchton in deutscher

Sprache

Sprache verfaſst, die Unterschriften waren lateinisch, und so ward es am zehnten im December des Jahres 1539 dem Landgrafen zugeschickt. Der wesentliche Inhalt davon war: »man erlaube dem Landgrafen, nach dem Evan»gelium eine andere Frau nebst der seinigen zu »nehmen. — Man bedaure, daſs er sich des Ehe»bruches nicht enthalten könne, so lange er nur »eine Frau habe. — Er sollte diese neue Ver»mählung ja nicht bekannt machen, und daher »nur wenige Zeugen dabey haben, die noch da»zu durch das Beichtsigill zum Stillschweigen »verbunden werden sollten. — An den Kaiser »sollte er sich wenden, denn dieser habe keine »wahre Religion, und seye ein eigennütziger, »meineidiger, falscher Mann. — Man danke »übrigens Gott, daſs der Landgraf von seiner »schweren Krankheit wieder frey seye. — Man »werde Gott bitten, daſs er ihn an Leib und »Seele stärken und erhalten wolle. Denn die »arme, kleine, elende und verlassene Kirche »habe tugendhafte Fürsten nothwendig u. s. w." — Auf diesen Bericht eilte der Landgraf sogleich zur Vermählung mit Margaretha von Saal, wozu selbst die Landgräfinn Christine ihre Einwilligung gab. — In der Vermählungsurkunde vom vierten im März des Jahres 1540 erklärte der Landgraf: »daſs er diese zweyte Gemahlinn nicht »aus Leichtsinn oder Vorwitz, sondern aus un»vermeidlicher Nothwendigkeit des Leibes und »des Gewissens nehme, wie er es vielen und

»sehr gelehrten, frommen, klugen, christlichen »Predigern vorher angezeigt, und diese ihm »selbst gerathen haben, sein Gewissen durch »dieses Mittel zu beruhigen.”

So sehr man diese Heurath verborgen halten wollte, wurde sie doch bald bekannt, wozu des Landgrafen Unbehutsamkeit selbst nicht wenig beytrug. — Luther, der vorher sah, dafs durch eine solche Bekanntmachung seine eigene Ehre viel Schaden leiden würde, suchte diese Bekanntmachung, so viel es ihm möglich war, zu verhindern, und die Sache wenigst so einzuleiten, dafs man auf ihn keine Schuld schieben könnte. Er schrieb auf der Versammlung zu Eisenach am zehnten im Julius des Jahres 1540 auf einen Zettel, der nachher in das Archiv zu Eisenach gelegt wurde, folgende Worte: »Man kann unmöglich diese Sache öffentlich »behaupten, und ehe ich diese Sache öffentlich »wollte vertheidigen, ehe wollte ich läugnen, »dafs ich und Melanchton die Antwort gestellet. »Oder wenn diefs Läugnen nicht bestehet, so »will ich lieber bekennen, dafs ich geirret und »genarret habe, und will um Gnade bitten, »denn das Aergernifs wäre ganz unleidlich. Der »Landgraf sollte sich genügen lassen, dafs er »die Meze heimlich mit gutem Gewissen haben »kann, laut seiner fürstlichen Gnaden Beicht, »und unseres Beichtraths. Dabey bleibe ich.” *)

*) Seckendorf Historie des Lutherthums. S. 1874.

Und da um eben diese Zeit in einer Schrift, betitelt: Huldericus Neobulus, die Vielweiberey vertheidigt wurde, schrieb Luther: »Wer begehrt mein Urtheil über dieses Buch, der höre »zu. Also spricht Doktor Martin Luther über »dieses Buch Nebuli. Wer diesem Buben und »Buch folget, und darauf mehr dann eine Ehe»frau nimmt, und will, daſs es ein Recht seyn »solle, dem gesegne der Teufel das Bad im Ab»grund der Höllen." *) Er suchte sich endlich auch durch eine sophistische Spitzfindigkeit aus der Schlinge zu ziehen, da er, um nicht gestehen zu müssen, der Landgraf habe zwo Frauen, behauptete: »er kenne nur eine einzige Fürstinn »und Landgräfinn in Hessen, die Tochter Georgs »von Sachsen, welche junge Landgrafen tragen »und säugen kann." **) Doch alle diese Wendungen halfen nichts. Die Sache wurde nicht allein allgemein bekannt, sondern vorzüglich muſste sich Luther viel Schlimmes darüber nachreden lassen. Eine natürliche Folge von dieser Begebenheit war, daſs dadurch das ganze Reformationsgeschäft wieder in Schatten gestellt, und die Zahl von Luthers Feinden vermehrt wurde. Kaiser Ferdinand äuſserte sich hierüber gegen Graf Günther von Schwarzenburg: »Es »hat nicht viel gefehlt, so hätte mich Luther

*) Operum Lutheri Tom. IV. pag. 131. Edit. Altenburg. bey Seckendorf l. cit. S. 1879.

**) Operum Lutheri Tom. VII. pag. 425. Edit. Jenensis. Seckendorf. l. cit. S. 1880.

»auf seine Seite gebracht. Seit der Zeit aber, »da er dem Landgrafen von Hessen zwo Frauen »gestattet, habe ich ihm nichts mehr geglaubt." *) — Sämtliche Urkunden dieser Vermählungsgeschichte kommen vor in einem Buche, welches auf Befehl des pfälzischen Churfürsten Karl Ludwig im Jahre 1679 herausgegeben wurde, unter dem Namen: Daphnaeus Arcuarius, worunter sich Lorenz Böger, ein churfürstlicher Hofrath, verbarg. **)

§. 75.

Ein anderes, und zwar noch gröſseres Hinderniſs der Reformation gieng aus den Streitigkeiten hervor, welche selbst unter Luthers Anhängern über die Gegenwart Christi im Abendmahle entstunden. Man wollte die alte Lehre der katholischen Kirche von der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und Blut Christi nicht annehmen, und zugleich war es doch schwer, die Einsetzungsworte Christi, das ist mein Leib, das ist der Kelch meines Bluts,

*) Arnold Kirchen- und Ketzerhistorie. Anhang zum II. Theil. S. 1070. ex chronico manuscripto Pauli Jovii apud Weberum. pag. 77.

**) Jakob Benignus Bossuet Geschichte von den Veränderungen der protestantischen Kirchen, übersetzt aus dem Französischen von Franz Steininger. I. Th. S. 328 — 341. Passau. 1769.

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte I. B. ad §. 74.

auf eine andere Art zu erklären, ohne wider die Bibel und Tradition anzustofsen. — Karlstadt erklärte in mehreren Schriften die Worte, »das »ist mein Leib," dahin, dafs Christus bey Aus»sprechung derselben auf seinen eigenen Leib »hingewiesen habe, weil er beysetzte, »der für »euch hingegeben wird." Er habe also seinen »Jüngern nur sagen wollen, dafs er seinen Leib »bald für sie hingeben, sein Blut bald für sie »vergiefsen werde, und dafs sie sich dessen künf»tig immer erinnern sollten, so oft sie das Brod »mit einander brechen, das Abendmahl halten »würden." *) — Zwingli, ein Schweizer, machte eine andere Erklärung, und berief sich vorzüglich auf das Evangelium des Joannes, wo cap. 6. Christus sagt: »dafs das leibliche Essen seines »Leibes, wovon sich die Juden eine so rohe »Vorstellung machten, nichts nütze, verba mea »spiritus et vita sunt, caro autem non prodest »quidquam. In den Einsetzungsworten, das ist »mein Leib, heifse also das Wort ist so viel »als bedeutet, wie in den Worten Christi: »der Saame ist das Wort Gottes: ich bin der »Weinstock" Der Verstand der Einsetzungs»worte seye also dieser: »Nehmet und esset! »Denn das, was ich euch jetzt zu thun befehle, »wird euch bedeuten, ein Zeichen seyn, euch »ins Gedächtnifs bringen meinen Leib, der jetzt

*) Schröckh's christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. I. Th. S. 351.

»für euch gegeben wird." Da Christus einmal »den leiblichen Genufs verworfen habe, so seye »es gar nicht wahrscheinlich, dafs er denselben »im Abendmahle eingeführt haben sollte." *)

Mit dieser Erklärung stimmte auch Oekolampadius, ein ehemaliger Brigittinermönch von Altomünster in Baiern, und nachher Lehrer der Theologie und Prediger zu Basel, in einer eigenen Schrift: de genuina verborum Domini, hoc est corpus meum, juxta vetustissimos auctores expositione. 1525. — In der Hauptsache erklärte sich hierüber auf die nemliche Weise, jedoch in einem geistigeren Sinne, Kalvinus, da er sagt: »Brod und Wein sind im Abendmahle Zeichen, »welche uns die unsichtbare Nahrung vorstellen, »die wir aus dem Fleische und Blute Christi »nehmen. Die Seelen werden durch Christum »eben so genährt, als der Leib durch Brod und »Wein." **) Noch deutlicher glaubte die Sache Schwenkfeld, ein schlesischer Edelmann, zu erklären: »Die Einsetzungsworte, »das ist mein »Leib, das ist mein Blut," heifsen so viel, sagte »er, als: mein Leib ist das, was das Brod ist: »mein Blut ist das, was der Wein ist. Mein Leib

*) Epist. ad Mathaeum Albern, Pastorem in Reutlingen de anno 1524 quae extat in Zwinglii Commentario de vera et falsa religione de anno 1525.
Schröckh l. cit. S. 258. 59. 60.

**) Calvini Institutio Religionis christianae. P. IV. cap. 17. pag. 485. — Bey Schröckh christl. Kirchengeschichte seit der Reformation. II. Th. S. 197.

»ist, wie dieses Brod, wahrhaft eine Speise. Mein »Blut ist, wie dieser Wein, wahrhaft ein Trank. »So pflege die Schrift auch sonst zu reden: der »Saame ist das Wort Gottes: der Acker ist die »Welt: der Fels war Christus. »Durch Brod »und Wein werde also vorgebildet, daſs das »Fleisch und Blut Christi die Seele eben so nähre, »als Brod und Wein den Leib nähren. Die Ver»gleichung der himmlischen und leiblichen Din»ge müssen uns das Geheimniſsvolle dieses Sa»kramentes aufschlieſsen.*) — Niemand war mit diesen Erklärungen weniger zufrieden, als Luther, der so was von seinen eigenen Anhängern nie erwartet hätte. Er gab daher seine Predigt von dem Sakramente des Leibes und Blutes Christi wider die Schwärmer heraus, worin er sagt: »Gott darf man nicht meistern, sondern man »muſs die Sache nehmen, wie es Gott haben »will, nicht nach eigenen Dünkel. Die Worte, »esset, das ist mein Leib, versteht auch ein Kind. »Sie sind so klar, als wenn jemand, der mir »eine Semmel vorlegte, dazu sagte: nimm hin »und iſs, das ist weiſs Brod. — Da so viel Unbe»greifliches in der Religion und Natur ist, warum »soll man nicht etwas dergleichen auch im Abend»mahle annehmen därfen?"**) — Luther mochte

*) Kaspar Schwenkfelds von Ossing Briefe II. Th. 2. Buch. S. 1—20. Aufgelegt im Jahre 1570.
Siehe meine Zusätze zur Kircheng. I. B. ad §. 75.

**) Schröckh's christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. I. Th. S. 364.

aber sagen, was er wollte. Keiner von denen, die in diesem Stücke von ihm abgewichen waren, wollte sich hierüber mit ihm mehr vereinigen. Er mufste vielmehr zu seinem grofsen Verdrufse vernehmen, dafs sie ihn wegen seiner Erklärung einen Fleischfrefser nannten. Zur Vergeltung nannte er sie Sakramentirer, und in seinem kurzen Bekenntnifse vom heiligen Sakramente beklagt er sich über diese Leute mit folgenden Ausdrücken: »Die Sakramentirer haben ein ein»geteufelt, durchteufelt, überteufelt, lästerlich »Herz- und Lügenmaul. Lieber will ich mich »hundertmal zerreifsen oder verbrennen lassen, »ehe ich mit ihnen eines Sinnes werden, oder »in ihre Lehre einwilligen wollte." *) — Diese Abendmahlsstreitigkeit brachte der Reformation wirklich keinen Nutzen. »Denn sie raubte, wie »Schröckh sagt, den Reformatoren die kostbare »Zeit, welche zur gemeinschaftlichen Beförde»rung ihrer Hauptunternehmung weit besser »angewandt werden konnte. Sie gründete die »Trennung zwischen zwey Gemeinen, die nie»mals hätten getrennt werden sollen, und den »Feinden der Reformation gab sie Gelegenheit »zu manchen Beschuldigungen." **)

*) Henke Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. I. B. 3. St. S. 428. Helmstädt 1793.

**) Schröckh l. cit. S. 365.

Eben so haben einige Anhänger Luthers die Bilder in den Kirchen zerstört, da doch Luther selbst,

§. 76.

Die Katholiken schienen auch diese Uneinigkeit ihrer Gegner in der That benutzen, und bey diesem günstigen Zeitpunkte die gänzliche Unterdrückung der Reformation bewirken zu wollen. Zu diesem Ende liefs Kaiser Karl der Fünfte auf dem Reichstage zu Speyer im Jahre 1526 durch seinen Bruder Ferdinand die versammelten Reichsstände auffordern, »dafs sie das

wie er im Jahre 1528 an Wilhelm Prawest, einem Prediger in Holland, schreibt, die Bilder in den Kirchen stehen liefs.

»Im Jahre 1529 nahmen die Bürger von Basel »das Bild des Erlösers von einem grofsen in der »Stadt stehenden Kreuze ab, und forderten dann den »Scharfrichter auf, dieses Bild einem Pferde an den »Schweif zu binden, und es so, es war eben die Fa»stenzeit, aufser die Stadt zu schleppen. Zur nem»lichen Zeit haben die Einwohner von Basel alle »übrigen Bilder, alle Altäre und Kirchenzierde in »das Feuer geworfen und zu Pulver verbrannt. Dar»auf hat die ganze Geistlichkeit, alle Studierenden »und alle gelehrten Männer die Stadt Basel verlassen, »und sind nach Freyburg gezogen, wo sie vom Se»nate und der Stadtgemeinde mit Ehren aufgenommen »worden sind."

»Die Einwohner der Stadt Lindau haben das »Bild des Gekreuzigten in den See geworfen."

So heifst es in einer Kronik des Reichsstiftes S. Ulrich zu Augsburg im XXXIII. Theile, in der Vorrede zur lateinischen Uebersetzung der Kircheng. von Fleury.

»Wormser Edikt vom Jahre 1521 in Vollzug se»tzen, den Luther als einen mit dem Kirchen»banne und der Reichsacht belegten Ketzer zur »Strafe ziehen, und die fernere Verbreitung sei»ner Lehre verhindern sollten. — Allein die Um»stände waren so, daſs gerade das Gegentheil »von dem erfolgte, was der Kaiser begehrte. »Die Stände sagten: »man könne über diese Sa»che vor der Zusammenberufung einer recht»mäſsigen Kirchenversammlung nichts entschei»den: Der Kaiser möchte daher ein freyes Kon»cilium zusammen rufen. Inzwischen aber sollte »jeder in Religionssachen Freyheit haben, und »sich so verhalten, wie er es vor Gott und dem »Kaiser zu verantworten gedenke.” Dieser Schluſs diente nur mehr zur ferneren Verbreitung, als zur baldigen Unterdrückung von Luthers Lehren. Der Kaiser war eben mit dem Könige in Frankreich, Franz dem Ersten, und selbst mit Pabst Klemens dem Siebenten in Krieg verwickelt. Er muſste also für dieſsmal den Reichsständen nachgeben. — Nachdem er aber seine Feinde besiegt, und einen Frieden geschlossen hatte, schrieb er im Jahre 1529 wieder einen Reichstag nach Speyer aus, wo er die Stände auf das Neue zur Vollziehung des Wormser Ediktes ermahnte, und es auch wirklich dahin brachte, daſs durch die Mehrheit der Stimmen beschloſsen wurde, »die auf dem vorigen Reichs»tage gestattete Religionsfreyheit wieder aufzuhe»ben, und alle Neuerungen in Religionssachen,

»bis eine Kirchenversammlung über alles ent»schieden hätte, für unerlaubt zu erklären.” — Zu dieser Stimmenmehrheit hatten die Anhänger Luthers nichts beygetragen, sondern vielmehr dem gemachten Schlufse mit grofsen Mifsvergnügen widersprochen. Sie beharrten darauf, dafs man sie bey der im Jahre 1526 zugestandenen Religionsfreyheit ungestört lassen sollte. Sie erhielten aber eine abschlägige Antwort, und weil sie fortfuhren, wider den ergangenen Schlufs zu protestiren, gab man ihnen von dieser Zeit an den Namen Protestanten. Dieser Name traf anfangs nur die Anhänger Luthers in Deutschland, nachher wurde er auch auf die aufser Deutschland, und endlich sogar auf die Reformirten ausgedehnt. Unter den zu Speyer protestirenden Ständen waren die vorzüglichsten, Johann, Churfürst von Sachsen, Georg, Markgraf von Brandenburg, Onolzbach, und Kulmbach, Ernest und Franz, Herzoge von Lüneburg, Philipp, Landgraf von Hessen, Wolfgang, Fürst von Anhalt, und vierzehn Reichsstädte, nemlich Strafsburg, Ulm, Nürnberg, Konstanz, Reutlingen, Winsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbronn, Isny, Weifsenburg, Nördlingen und Sankt Gallen. — Der Kaiser merkte wohl, dafs die Macht dieser nunmehrigen Protestanten nicht unbedeutend, und daher nicht ohne Noth zu Feindseligkeiten zu reitzen seye. Er wollte defswegen in dieser Sache wenigst so viel thun, als er mit guten Gewissen thun zu können, und

bey dem obwaltenden Drange auch thun zu müssen glaubte. Er gab sich daher alle Mühe, den Pabst zu einer baldigen Kirchenversammlung zu bewegen. Da aber dieser aus Gründen, die sich leicht errathen lassen, von einer Kirchenversammlung nichts hören wollte, schrieb der Kaiser im Jahre 1530 einen Reichstag nach Augsburg aus. *)

§. 77.

Auf diesem Reichstage wollte der Kaiser die Religions-Differenzen mit Ernst untersuchen lassen. Es wurden von beyden Religionspartheyen sieben Untersuchungs-Mitglieder erwählt, zween Fürsten, zween Rechtsgelehrte, und drey Theologen. Unter den Protestanten war das wichtigste Untersuchungs-Mitglied der sanfte Melanchton, von dem sich alles Gute erwarten liefs, und der seine gelafsenen Gesinnungen gegen den päbstlichen Legaten Kampegius mit folgenden Worten ausdrückte: »Wir sind in keinem Glaubens»punkte von der römischen Kirche getrennt. Wir »sind bereitwillig, dieser Kirche zu gehorsamen, »wenn sie nur nach ihrer bekannten Güte einige »Kleinigkeiten übersieht oder nachläfst. Wir »verehren die päbstliche Authorität und die kirch»liche Regierungs-Verfassung, wenn der Pabst »nur uns nicht wegwirft. Nur eine kleine Ver-

*) Dannemair's Leitfaden in der Kirchengeschichte IV. Th. S. 40. Wien. 1790.

»schiedenheit von Gebräuchen scheint unserer »Vereinigung entgegen zu seyn. Es gründet sich »aber selbst in den Kirchengesetzen, daſs bey ei»ner solchen Verschiedenheit von Gebräuchen »die Einigkeit der Kirche immer beybehalten »werden könne." *) — Zur Erleichterung der Untersuchung übergaben die Protestanten dem Kaiser ihr Glaubensbekenntniſs oder die sogenannte Augsburgische Konfession, welche aus acht und zwanzig Artikeln bestund, wovon sieben die Kirchenzucht, und ein und zwanzig die Glaubenslehre betrafen. Der ein und zwanzigste Artikel schloſs mit den Worten: »Dieſs ist fast »die Summa der Lehre, welche in unsern Kir»chen zu rechtem christlichen Unterrichte, und »Troste der Gewissen, auch zu Besserung der »Glaubigen gepredigt und gelehrt wird." **) —

*) »Dogma nullum habemus diversum a Romana Ec»clesia. Parati sumus obedire Ecclesiae Romanae, »modo illa pro sua clementia, qua semper erga om»nes homines usa est, parva quaedam vel dissimulet, »vel relaxet. Romani Pontificis authoritatem, et »universam politiam ecclesiasticam reverenter colimus, »modo non abiiciat nos Romanus Pontifex. Levis »quaedam dissimilitudo Rituum est, quae videtur »obsistere posse concordiae. Sed ipsi Canones faten»tur, Concordiam Ecclesiae in hujusmodi Rituum »dissimilitudine retineri posse."

Ita refert Coelestinus Lutheranus in Historia Comitorum Augustanorum apud Gmeiner Hist. eccl. P. II. pag. 321.

**) Chytraei Historia der Augsburgischen Konfession. §. 62. Frankfurt 1577.

Den Stoff zu dieser Konfession lieferte Luther, aber die Ausarbeitung und Form ward dem Melanchton überlassen, der dabey so sanft zu Werke gieng, daſs der ungestümme Luther mit ihm gar nicht zufrieden war, und die Konfession in einem Briefe an Justus Jonas die Leisetretterinn nannte. — Der Kaiser lieſs diese Konfession, welche in deutscher und lateinischer Sprache verfaſst war, deutsch ablesen, und die gegenwärtigen katholischen Doktoren, Johann Faber, Johann Eck, und Johann Kochläus machten sich sogleich anheischig, dieselbe zu widerlegen. Doch stellten sie vorher an die Protestanten die Frage: »ob sie zu ihrer Konfession noch etwas »hinzu zu setzen hätten, oder ob sie bey dersel»ben zu bleiben gedächten." Die Protestanten gaben zur Antwort: »daſs sie nicht Willens wä»ren, sich die Hände binden zu lassen, wenn »sie in Zukunft noch etwas zu bessern fänden." Aus dieser Antwort erkennt man den Geist des Protestantismus, der, wie ein neuerer Protestant sagt: »in einer continuirlichen Protestation ge»gen allen Gewissenszwang, und in dem Rechte »einer continuirlichen Verbesserung des Lehr»begriffs nach der Bibel besteht." *) — Als die Katholiken mit der Widerlegung fertig waren, wurde auch diese öffentlich vorgelesen, und der Kaiser glaubte, die Protestanten könnten und

*) Joh. Phil. Gablers Neuestes theologisches Journal. VII. B. 5. und 6. St. Nürnberg 1801. S. 457.

sollten sich damit beruhigen. Aber letztere begehrten vielmehr eine Abschrift, um ihre Gegenerinnerungen machen zu können. Der Kaiser, aus Besorgniſs, der Streit möchte sich noch mehr verlängern, lieſs ihnen keine Abschrift ausfolgen. Daher verfertigte Melanchton aus dem, was er vom Zuhören noch im Kopfe hatte, eine Antwort, die aber der Kaiser nicht mehr annahm. Diese Antwort wurde nachher von Melanchton vermehrt und verbessert, und unter dem Titel: Apologie der Augsburgischen Konfession zu den symbolischen Büchern der Augsburgischen Konfession gezählt. — Um die Protestanten, die sich zur Abreise von Augsburg fertig machten, doch in etwas zu befriedigen, versprach ihnen der Kaiser seine möglichste Verwendung bey dem Pabste, daſs in Zeit von sechs Monaten eine Kirchenversammlung gehalten werde. Zugleich aber verlangte er, daſs bis dahin in Religionssachen, besonders in Hinsicht des Abendmahls und der Messe keine Abänderung gemacht werden sollte. — Hiermit lieſsen sich die Protestanten nicht befriedigen, sondern sie machten bald darauf zu Schmalkalden in Sachsen ein Bündniſs, welches dahin gieng, vom Kaiser eine freye Religionsübung zu verlangen, und sich gegen jeden, der diese Freyheit stören wollte, mit vereinigten Kräften zu vertheidigen. Der Kaiser befand sich hierbey in einer sehr kritischen Lage. Er hatte eben Krieg mit den Türken. Es war ihm also der Beystand des Reichs, und folglich auch der

Protestantischen Stände höchst nothwendig. Dieser Umstand machte ihn nachgiebig, und zwar um so mehr, weil die Protestanten auch anfiengen, die für des Kaisers Bruder Ferdinand ausgefallene Römische Königswahl zu bestreiten, und, was noch gefährlicher war, auch auswärtige Fürsten, die Könige von Frankreich, England und Dänemark, in ihr Schmalkaldisches Bündniſs zu ziehen. Er schrieb daher im Jahre 1532 einen Reichstag nach Nürnberg aus, wo nach vielen Berathschlagungen folgende Vereinigungs-Bedingungen festgesetzt wurden: 1) Der Religion wegen soll Niemand beunruhiget werden, bis eine Kirchenversammlung alles untersucht und entschieden hätte. 2) Der Kaiser soll sich verwenden, daſs in Zeit von sechs Monaten eine solche Kirchenversammlung ausgeschrieben, und längstens nach Verlauf eines Jahres angefangen werde. 3) Bis dahin, oder wenn vielleicht gar keine Kirchenversammlung zu Stande käme, soll das Wormser Edikt gänzlich aufgehoben, und den Protestanten eine vollkommene Religionsfreyheit so lange gestattet werden, bis man ein anderes Mittel, die Religionsstreitigkeiten beyzulegen, ausfindig gemacht haben würde. 4) Dagegen sollen die Protestanten den Kaiser wider die Türken mit Mannschaft und Geld unterstützen, und 5) des Kaisers Bruder Ferdinand als römischen König anerkennen. — Die Bedingung einer baldigen Kirchenversammlung lag dem Kaiser, der die Unruhen gerne geendigt

gesehen

gesehen hätte, am meisten am Herzen. Er wandte sich daher öfters, aber immer vergebens, an Pabst Klemens den Siebenten, und nach dessen Tode an Pabst Paul den Dritten. Die Römer wollten lieber gar keine Kirchenversammlung, oder wenigst keine aufser Italien haben. Aber die Protestanten und selbst der Kaiser drangen auf eine Kirchenversammlung in Deutschland. — Luther verfafste, auf Zudringen der protestantischen Fürsten, einen neuen Abrifs seiner Lehre, der sich von der Augsburgischen Konfession nur durch die gröfsere Bitterkeit im Ausdrucke unterschied. Dieser Abrifs wurde auf der Versammlung zu Schmalkalden im Jahre 1537 vorgelesen, von den Fürsten unterschrieben, und nachher unter der Benennung der schmalkaldischen Artikel in die Zahl der symbolischen Bücher gesetzt. Die Absicht bey Verfassung dieses Abrisses war, denselben der neuen Kirchenversammlung als das ächte Protestantische Glaubensbekenntnifs vorzulegen. — Der Pabst willigte endlich ein, und am siebenten Januar im Jahre 1546 nahm die so sehnlich erwartete Kirchenversammlung, und zwar zu Trient, einem Mittelorte zwischen Italien und Deutschland, ihren Anfang.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. I. Theil. S. 552.

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 77.

§. 78.

Im nemlichen Jahre am achtzehnten im Februar starb Martin Luther. Schon ein Jahr vorher ward er in einer Italienischen Schrift für todt ausgegeben, mit dem Zusatze, „daſs er sich kurz „vor seinem Tode habe auf einen Altar setzen, „und von seinen Anhängern anbeten lassen. Als „sein Körper ins Grab gelegt worden, seye ein „entsetzliches Getümmel entstanden, und den „folgenden Tag seye vom Körper nichts mehr da „gewesen." Diese Schrift wurde dem Luther zugeschickt, der sie in das Deutsche übersetzte, und mit einer Vorrede drucken lieſs, worinn er sagt: „Ich Doktor Martin Luther, habe dieses „zornige Gedicht gern und fröhlich gelesen. Es „thut mir sanft auf der rechten Kniescheiben „und an der linken Fersen, daſs mir der Teufel, „der Pabst und die Papisten so herzlich feind „sind." *) — Die Veranlassung seines wirklichen Todes war eine Reise nach Eisleben, um eine Streitigkeit im Bergwesen zwischen den Grafen von Mansfeld gütlich auszugleichen. Auf dieser Reise und auch nachher zu Eisleben, lieſs er das Fontanell, welches er schon seit einiger Zeit wegen Flüſsen und Schwindel trug, nicht fleiſsig verbinden. Die Oeffnung fiel daher zu, und das war die Ursache seines Todes. Gleich bey sei-

*) J. G. Walch in Luther's sämtlichen Schriften. XXIV. Theil. S. 840. Halle. 1750.

ner Ankunft in Eisleben, am acht und zwanzigsten im Januar, überfiel ihn eine gefährliche Schwachheit. Doch er erholte sich wieder, und arbeitete neunzehn Tage in seinem Geschäfte. Noch am siebenzehnten im Februar war er bey der Nachtmahlzeit sehr munter. Unter andern sagte er: „Ich bin zu Eisleben getauft. Wie „wenn ich hier bleiben sollte?" Nach dem Tische klagte er über Schmerzen auf der Brust, und man gab ihm ein Pulver. Um neun Uhr gieng er zu Bette. In der Nacht um ein Uhr sagte er zu Doktor Jonas: „Wie ist mir so übel! „Es druckt mich so hart auf der Brust. Ich wer„de zu Eisleben bleiben." Man gebrauchte alle mögliche Stärkungen. Aber er ward immer schwächer. Doktor Jonas glaubte, es bessere sich mit ihm, weil er stark zu schwitzen anfieng. Aber Luther sagte: „es ist ein kalter Todten„schweifs. Ich werde meinen Geist aufgeben. „Die Krankheit mehrt sich." Hierauf betete er: „Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist. „Herr nimm mein Seelchen zu dir! u. s. w." Indessen wurde er an der Stirne und im Gesicht ganz kalt. Er seufzte, und starb. — So lautet die Relation des bey seinem Tode anwesenden Doktor Jonas, an Johann, Churfürsten von Sachsen. Am achtzehnten, da er noch im Bette lag, und am neunzehnten, da er schon im Sarge war, wurde er abgemalen. Am zwanzigsten ward er nach Wittemberg abgeführt, und dort in der Schloſskirche auf Befehl des Churfürsten sehr

feyerlich unter der Kanzel begraben, wobey mehrere Leichenreden gehalten wurden. Es wurde auch eine Tafel von Messing in der Schloſskirche aufgehangen, worauf folgende Verse stunden:

»Ille Dei afflatu monitus, verboque vocatus,
»Lucem Evangelii sparsit in orbe novam."

Das war das Ende dieses merkwürdigen Mannes, der wegen schwacher Gesundheit seinen baldigen Tod vorher sah, und kurz vor seiner Abreise nach Eisleben in einer Predigt sagte: „Ich habe der Welt satt, und die Welt meiner. „Ich werde also leicht von ihr scheiden, wie ein „Gast die Herberge gerne quittirt." *)

§. 79.

Die zu Trient schon vor Luthers Tode angefangene Kirchenversammlung wurde auch nachher einige Zeit fortgesetzt, und die Protestanten

*) Seckendorf Historie des Lutherthums. S. 2596 — 2612.
Melchior Adam vita Martini Lutheri in vitis germanorum Theologorum pag. 47 — 83. Frankfurt. 1705.
J. G. Walch Ausführliche Nachrichten von D. Martin Luther im XXIV. Theile von Luthers Schriften. S. 1. Halle. 1750.
Tischer, Leben, Thaten und Meinungen D. Martin Luthers. Leipzig. 1793.
Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 78.

durch Mittheilung eines sichern Geleitsbriefes dazu eingeladen. Diese hatten aber keine Lust zu erscheinen, obwohl sie vorher sich öfters auf eine allgemeine Kirchenversammlung berufen, und selbst in der Vorrede zur Augsburgischen Konfession sich folgendermafsen geäufsert hatten: „Weil Eure kaiserliche Majestät gewifs wä-„re, dafs durch den Pabst ein Generalkoncilium „ausgeschrieben werden solle, so erbitten wir „uns, auf ein solch gemein, frey, christlich Kon-„cilium zu kommen, an welches wir uns zu ver-„schiedener Zeit berufen, und adpellirt haben." *) Melanchton machte in einer Schrift vom Jahre 1546 die Gründe bekannt, aus welchen die Protestanten die Tridentinische Kirchenversammlung nicht anerkennen wollten. Er sagt in derselben: „1) Gott müsse man mehr gehorchen, als den „Menschen. Die Protestanten bleiben daher „bey der in den Grundartikeln klaren heiligen „Schrift. **) 2) Der Pabst könne kein Koncilium

*) Chytraei Historia der Augsburgischen Konfession. S 48. Frankfurt. 1577.

**) Von der Klarheit der heiligen Schrift war Luther nicht so sehr, wie Melanchton überzeugt. Denn noch zwey Tage vor seinem Tode schrieb er auf einen Zettel. »Virgilium in Bucolicis nemo potest in-»telligere, nisi fuerit quinque annis Pastor. Virgi-»lium in Georgicis nemo potest intelligere, nisi fue-»rit quinque Agricola. Ciceronem in epistolis (sic »praecipio) nemo integre, intelligit, nisi viginti an-»nis sit versatus in Republica insigni. Scripturas »sanctas nemo disgustavit satis, nisi centum annis

„zusammen berufen, und noch weniger Richter „seyn in seiner eigenen Sache. 3) Man könne „die päbstlichen Dekrete, die widernatürlichen „Schriftauslegungen alter Scribenten, die Theo- „logie des Thomas, nach welchen zu Trient „entschieden werden würde, nicht als Richtschnur „annehmen, sondern nur die Bibel und die Sym- „bola. 4) Der Protestantismus seye schon durch „das Urtheil vieler tausend Christen gerechtfer- „tigt. Die Protestanten brauchen also keinen „Richter mehr, sondern wünschen nur eine „freundliche Unterredung mit gelehrten und „Wahrheit liebenden Christen in einem rechten „Kirchengerichte, aber nicht in dem zu Trient, „wo keine Freyheit gestattet wird. 5) Es seye „dieses kein allgemeines Koncilium, weil die „Layen davon ausgeschlossen sind. 6) Der Ort „seye mehr italienisch als deutsch, folglich ge- „fährlich. 7) Auch das ertheilte sichere Geleit „seye verdächtig, weil die Versammlung den Aus- „druck brauchte: »quantum ad ipsam spectat.“ „Es könnte also von Seite des Pabstes leicht der „Grundsatz geltend gemacht werden, dafs man „Ketzern keinen Glauben halten därfe. 8) Es „lasse sich endlich nichts Gutes von den dortigen „Bischöfen erwarten, die von der göttlichen

»cum Prophetis, Christo et Apostolis Ecclesias gu- »bernavit. Wir sind Bettler: hoc est verum. 16. Fe- »bruarii 1546.“

Siehe Luthers Tischreden durch Aurifaber. Frankfurt am Mayn. 1571. fol. 3.

„Lehre so wenig wissen, als die Maulesel, wor-
„auf sie reiten." *) Es wäre den Katholiken leicht gewesen, auf diese Gründe zu antworten. Aber alle Antworten würden nicht viel genützt haben, da es sowohl von Seite des Kaisers, als auch von Seite der Protestanten beschlofsen war, zu den Waffen zu greifen. Es kam zum Schmalkaldischen Krieg, der für den Kaiser so gut ausfiel, dafs er den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, und den Landgrafen Philipp von Hessen, gefangen bekam. — Auf diesen Vorfall wurden die Protestanten nachgiebiger, und zeigten sich bereitwillig, die Kirchenversammlung von Trient anzuerkennen. Denn in einer Bittschrift, welche sie gemeinschaftlich mit den Katholiken am letzten im Januar des Jahres 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiser übergeben hatten, heifst es: „Nachdem sich die
„ganze deutsche Nation solchem zu Trient an-
„gesetzten Koncilium einmal unterwürfig ge-
„macht u. s. w." Doch setzten sie noch einige Bedingungen bey, deren Ausgleichung der Kaiser auch zu besorgen versprach: Sie wollten nemlich: „a) dafs der Pabst den Vorsitz nicht
„führen, und dafs die Bischöfe ihres demselben
„geleisteten Eides entlassen, b) dafs auch die
„protestantischen Theologen gehört, die zu Tri-
„ent bereits abgefafsten Dekrete neuerdings unter-
„sucht, und c) nicht allein die katholischen Für-

*) Seckendorf Historie des Lutherthums. S. 2536.

„sten, sondern auch die Stände der Augsburgi-
„schen Konfession zur Kirchenversammlung ge-
„rufen werden sollten." — Es war nun einige Hoffnung, die Protestanten zu gewinnen. Diese Hoffnung wurde aber bald wieder vereitelt, da man vernehmen mufste, dafs unter dieser Zeit der Pabst die Kirchenversammlung unter dem Vorwande, dafs zu Trient die Pest herrsche, nach Bologna verlegt, und bald darauf, wahrscheinlich aus Furcht vor einer bevorstehenden Reform der römischen Kurie, gar suspendirt habe. — In diesen Umständen hielt der Kaiser für nothwendig, eine Vorschrift verfassen zu lassen, die einsweilen, interim, beyden Theilen in Religionssachen als Norm dienen sollte, bis die suspendirte Kirchenversammlung wieder erneuert werden würde. Dieses Interim erlaubte den Layen den Kelch, und den Geistlichen die Ehe, erklärte, dafs die Bischöfe ihre Gewalt von Gott, und nicht vom Pabste haben, und dafs zwar ein allgemeiner Bischof in der Kirche nothwendig, dafs aber derselbe in Ausübung seiner Macht an die Bibel und an die Kirchengesetze gebunden seye. Im übrigen behielt diese Vorschrift alle katholischen Lehrsätze bey. Der Kaiser glaubte, durch dieses Interim sich beyde Theile verbindlich zu machen. Aber er verdarb es mit beyden. Die Katholiken sahen es nicht gerne, dafs er als ein weltlicher Fürst über Religionssachen zu sprechen wagte. Die Protestanten hingegen glaubten, eine Religions-Norm

nicht gut heifsen zu können, die keinen von ihren Lehrsätzen in sich fafste. Es ward daher zum beyderseitigen Sprichwort: „Das Interim „hat einen Schalk hinter ihm." *) —

§. 80.

Um diese Zeit starb Pabst Paul der Dritte, und sein Nachfolger Julius der Dritte liefs sich im Jahre 1550, als dem ersten Jahre seiner Regierung, von dem Kaiser bereden, die suspendirte Kirchenversammlung fortzusetzen, und dieselbe von Bologna wieder nach Trient zu verlegen. Der Kaiser forderte nun auf einem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1551 die katholischen und protestantischen Stände auf, bey der erneuerten Kirchenversammlung zu erscheinen. Die Katholiken hatten kein Bedenken. Aber von protestantischer Seite kamen nur einige Wittemberger Theologen nach Trient. Melanchton hingegen mit seinem Anhange gieng nur bis Nürnberg, weil er wufste, dafs sein Landesherr, der Churfürst Moriz von Sachsen, andere Absichten habe. Diese Absichten verriethen sich bald, indem der Churfürst im Jahre 1552 in Verbindung mit dem Könige in Frankreich den Kaiser, der

*) Johann Erdmann Bieck dreyfache Interim. Leipzig. 1721.

Schröckh's christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. I. Th. S. 592.

sich eben zu Innsbruck befand, so schnell und unvermuthet überfiel, daſs sich derselbe durch die Flucht retten, und noch im nemlichen Jahre zu Passau mit den Protestanten einen Vertrag schlieſsen muſste, wodurch das Interim aufgehoben, und beyden Partheyen eine ganz freye und ungestörte Religionsübung bis auf den nächsten Reichstag zugesichert wurde. — Auf diesen Vertrag folgte im Jahre 1555 der Religionsfriede zu Augsburg, in welchem a) die vollkommene Religionsfreyheit wieder bestättigt, b) die bischöfliche Gerichtsbarkeit gegen die Protestanten suspendirt, c) der Besitz aller bisher eingezogenen Kirchengüter denselben gelassen, d) hingegen zu Gunsten der Katholiken der geistliche Vorbehalt, Reservatum ecclesiasticum, festgesetzt wurde, wodurch nemlich die katholischen Geistlichen, wenn sie zur protestantischen Religion übergehen würden, auf der Stelle ihre Kirchenpräbenden, doch nicht ihre Ehre verlieren sollten. — Dieser Friede ward von Zeit zu Zeit durch Beschwerden von beyden Theilen gestört, *) und endlich durch die böhmischen Unruhen ganz unterbrochen. Diese Unruhen hatten folgenden Ursprung. Kaiser Rudolph der Zweyte lieſs im Jahre 1609 den protestantischen

*) Unter die vorzüglicheren Beschwerden gehören a) die Absetzung Gebhards, Erzbischofes und Churfürsten zu Köln, und b) der Vorgang mit Donauwörth. Siehe hierüber meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 80. a. et b.

Ständen in Böhmen einen Majestätsbrief, litteras Majestatis, ausfertigen, worin er ihnen freye Religionsübung, besonders in Hinsicht des Abendmahls unter zweyen Gestalten, zusicherte. Sein Nachfolger war Kaiser Mathias, der aber schon im Jahre 1617 das Königreich Böhmen an den österreichischen Erzherzog Ferdinand abtrat. Dieser wurde von den Böhmen nur unter der Bedingung als König erkannt, daſs er in Zeit von vier Wochen den Ständen ihre Privilegien, und vorzüglich den Majestätsbrief des Kaisers Rudolph bestättigen sollte. Ferdinand versprach diese Bestättigung durch einen Eid, erfüllte aber sein Versprechen nicht, weil ihn der päbstliche Nuntius von diesem Eide lossprach. Er soll vielmehr vor einem lauretanischen Marienbilde in Gegenwart seines Beichtvaters ein Gelübd' gemacht haben, die Protestanten in seinen Ländern zu vertilgen. *) — Die Protestanten wurden hierüber sehr aufgebracht, und warfen im ersten Sturme zu Prag auf dem Rathhause drey königlich Gesinnte zum Fenster hinaus. — Die Ver-

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 466.

Den Majestätsbrief, worin Kaiser Rudolph II. den böhmischen Protestanten die freye Religionsübung zugesichert hatte, legte man katholischer Seits dahin aus, daſs er nur von den königlichen Kammergütern, nicht vom ganzen Königreiche zu verstehen wäre.

Westenrieder's hist. Kalend. für 1790 S. 201. und für 1802. S. 232.

bitterung stieg noch mehr, als Ferdinand im Jahre 1619 das Restitutionsedikt promulgiren liefs, welches dahin gieng, dafs die Protestanten alle Kirchengüter, die sie seit dem Religionsfrieden in Besitz genommen hatten, wieder zurück stellen sollten. Die Folge von allen Dem war, dafs die Böhmen ihr altes Nationalrecht in Ausübung brachten, und sich einen neuen König, den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich den Fünften, der wegen seiner kurzen Regierung der Winterkönig genannt wurde, erwählten. Nach dessen Vertreibung kam es zum dreyfsigjährigen Kriege, und endlich im Jahre 1648 zum westphälischen Frieden, wider welchen zwar Pabst Innocenz der Zehnte und alle seine Nachfolger, aber vergebens, protestirten. *)

§. 81.

Nicht allein in Deutschland wurde die Reformation, besonders durch das Glück der Waffen, immer mehr verbreitet, sondern Luthers Lehre fand auch Eingang in andern Ländern. In der Schweiz verkündigte dieselbe, jedoch mit einigen Abänderungen, Ulrich Zwingli, ein Chorherr von Zürch, dem ebenfalls ein Ablafsprediger, Bernardinus Samsen, ein Franciskaner, die erste Veranlassung gab. **) — In Schweden

*) Schmidts Geschichte der Deutschen. IX. Theil. S. 42. Ulm. 1789.

**) Ulrich Zwingli Lebensgeschichte und Bildnifs von Felix Nüscheler. Zürch. 1776.

predigte das neue Evangelium Olaus, ein Schüler Luthers, der um so leichter Beyfall fand, weil die Schweden schon vorher durch ihre Kaufleute mit Luthers Schriften bekannt geworden waren. *) In Dänemark führte König Christian durch einen sächsischen Theologen, Reinhard, im Jahre 1521, die Reformation ein, nicht so sehr aus religiöser Ueberzeugung, als aus Sehnsucht nach den grofsen Reichthümern der katholischen Bischöfe. Aber im Jahre 1523 wurde er als ein Tyrann von den Ständen abgesetzt, und sein Nachfolger Friedrich aus Holstein, liefs die katholische Religion in ihrem alten Besitze, doch so, dafs er zugleich den Protestanten eine freye Religionsübung gestattete. **) — In England bahnte der Reformation den Weg Heinrich der Achte. Er war zwar ein Feind Luthers, auch sogar Schriftsteller gegen ihn, und erhielt daher von Pabst Leo dem Zehnten den ehrenvollen Beynamen, Beschützer des Glaubens. Da er aber im Jahre 1533 seine rechtmäfsige Gemahlinn, Katharina, verstofsen, und gegen den ausdrücklichen Willen des Pabstes die Anna von Boulen geheurathet hatte, fieng er an, sich selbst als Pabst und Haupt der Engländischen Kirche auf-

Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 81.

*) J. Adolph Schinmeier Lebensbeschreibungen der schwedischen Reformatoren u. s. w. 1783.

**) Erich Pontoppidan kurz gefafste Reformationsgeschichte der dänischen Kirche. Lübeck. 1734.

zuwerfen, alle geistlichen Präbenden nach eigener Willkühr auszutheilen, und viele würdige Männer, die sich dieser Heurath widersetzten, tödten zu lassen, worunter der Kanzler Thomas Morus vorzüglich bemerkt zu werden verdient. — Heinrichs Nachfolger, Eduard, konnte bey diesen Vorschritten die katholische Religion in seinem Reiche leicht ganz unterdrücken. Es geschah auch dadurch, daſs auf seinen Ruf zween Freunde Luthers, Martinus Bucerus und Paulus Fagius aus Deutschland nach England kamen, und mit groſsen Erfolge die protestantische Lehre verkündigten. — Unter der unglücklichen Königinn Maria schien die katholische Religion wieder empor zu kommen. Da aber im Jahre 1558 Elisabeth, eine Tochter der Anna von Boulen, den Zepter erhielt, schlug für den Katholicismus in England die letzte Stunde. *)

§. 82.

Luthers Reformation würde sich noch schleuniger, und noch weiter verbreitet haben, wenn nicht die Uneinigkeiten unter seinen Anhängern

*) Histoire de la Reformation de l'Eglise d'Angleterre, traduite de l'Anglois de M. Purnet. par M. de Rosemond. à Amsterdam 1687.

Salig vollständige Historie der Augsb. Konfession und derselben zugethanen Kirchen. II. Th. S. 317—515.

David Hume, Geschichte von Groſsbritannien. VIII. X. XIII. XIV. Band. Frankenthal. 1788.

immer fortgedauert, und sich eher vermehrt, als vermindert hätten, wozu freylich Luthers Heftigkeit sehr viel beytrug. Nach Luthers Tode hoffte man eine gröſsere Ruhe. Vorzüglich gaben sich Melanchton und der oben angeführte Bucerus, der vorher fünfzehn Jahre im Dominikanerorden gelebt hatte, viele Mühe, eine Ausgleichung zwischen den Protestanten und den Zwinglianern, welche letztere sich wegen ihrer Abweichung von Luthers Lehre im Abendmahle, die Reformirten nannten, zu Stande zu bringen. — Aber mitten unter diesen Bemühungen stund Kalvin, Pfarrer zu Genf, ein Mann von groſsen Ansehen auf, der die Lehre des Zwingli vom Abendmahle zu verbessern, zugleich aber eine eigene von der Lutherischen ganz unabhängige Kirche zu stiften suchte. Dieses zu bewerkstelligen, beredete er den Magistrat zu Genf im Jahre 1550, eine Universität zu begründen, auf welcher er und der gelehrte Theodor Beza die ersten theologischen Lehrer waren. Diese neue Universität wurde bald von den hoffnungsvollsten jungen Leuten aus England, Schottland, Frankreich, Italien und Deutschland besucht, und eben durch diese wurden Kalvins religiöse Grundsätze bey der Zurückkehr in ihr Vaterland am meisten verbreitet. — Kalvins Lehre unterschied sich von den Dogmen der katholischen und protestaantischen Kirche dadurch, daſs er 1) im Abendmahle nicht, wie die Katholiken, Christi Gegenwart zulieſs, aber

selbes auch nicht, wie Zwingli, als eine bloſse Erinnerung an Christus, sondern als eine wahre Geistes-Nahruug betrachtete. 2) behauptete er, daſs Gott durch einen unbedingten Rathschluſs ganz aus freyem Willen von Ewigkeit her eine gewisse Anzahl Menschen zur Seligkeit auserwählt, und die übrigen zum ewigen Tod bestimmt habe. 3) Erkannte er in der Kirche keine Hierarchie, sondern eine vollkommene Gleichheit der Lehrer, die zwar unter dem Schutze der weltlichen Obrigkeit stünden, aber in der Regierung ihrer Kirche von Niemanden abhängig wären. 4) Nannte er seine Kirche so, wie Zwingli, die Reformirte. — Uebrigens hatte Kalvin viele Geistesgaben, aber wenige Toleranz. Das erfuhr Servet, ein spanischer Arzt, der einst mit Kalvin Briefe gewechselt, und sich dadurch, daſs er ihm nicht allemal Recht gab, dessen Haſs zugezogen hatte. Gelegenheit, den Servet zu verfolgen, nahm Kalvin aus einem Briefe, in welchem Servet die heilige Dreyeinigkeit mit dem dreyköpfigen Höllenhund verglichen haben solle. Als daher Kalvin hörte, daſs Servet nach Genf zu reisen gedenke, schrieb er an einen Freund: „Ich höre, daſs Servet hieher „kommen werde. Ich will mir alle Mühe ge„ben, daſs er nicht wieder lebendig davon „kömmt." Servet kam auch wirklich nach Genf, und wurde dort von einigen falschen Freunden, unter dem Vorwande aufgehalten, „er sollte „doch den Kalvin predigen hören." Er lieſs

sich

sich bereden, gieng in Kalvins Predigt, ward aber aus derselben geholt, und von den ausser der Kirchthüre auf ihn wartenden Gerichtsdienern arretirt. Kalvin drang nun darauf, dafs Servet über seine religiösen Grundsätze zur Verantwortung und Strafe gezogen werden sollte. Und um recht unpartheiisch zu scheinen, forderte Kalvin auch ein Gutachten von den Predigern zu Zürch, Basel und Bern, die aber alle seine Anhänger waren, und sohin ganz natürlich auf Servets Verdammung stimmten. Servet wurde nun zum Tode, und zwar durch das Feuer, verdammt. Er bat um Hinrichtung durch das Schwerdt, konnte es aber nicht erhalten, sondern er wurde am sieben und zwanzigsten im Oktober des Jahres 1553 zum Scheiterhaufen geführt. Bey seiner Arretirung nahm man ihm zwey hundert Dukaten und eine goldene Kette, worüber er noch vor seiner Verbrennung seinen Unwillen mit den Worten äufserte: „für Das „haben sie wohl Holz kaufen können, mich zu „verbrennen." Er lief bey drey Stunden an einer Kette im Feuer herum, weil das Holz grün war, und rief immer: „Misericordia! Miseri„cordia!" Auch seine Schriften wurden verbrannt. Hugo Grotius, der Servets Schriften kannte, äufserte sich nachher hierüber mit folgenden Worten: „Ich habe in diesen Schriften „nicht gefunden, was Kalvin dem Servet vorge„worfen hat. Es scheint der Antichrist wohne „nicht nur an der Tiber, sondern auch am

„Genfer-See.“ *) — Der nemliche Kalvin, der gegen Servet so grausam war, hatte kurz vorher gelehrt, dafs man in Religions- und Gewissenssachen keine Gewalt brauchen solle. **) Der Kalvinismus dehnte sich bald in andere Länder, und vorzüglich nach Frankreich aus. In diesem Lande wurden die Anhänger Kalvins Hugenotten genannt. Einige leiten diese Benennung von dem durch die französische Mundart verstümmelten deutschen Worte Eidgenossen, her, andere von des Königs Hugo Pallast, in welchem die Hugenotten zu Paris ihre Versammlungen hielten. Frankreich war aber das Grab der Hugenotten, und zwar auf die grausamste Weise. Denn am vier und zwanzigsten des Augusts im Jahre 1572, am Feste des heiligen Apostel Bartholomäus, an welchem Heinrich, König von Navarra, mit des Königs Karl des Neunten Schwester, Margaretha, Hochzeit hielt, wurden bey anbrechender Nacht auf ein gegebenes Zeichen bey hundert tausend Hugenotten ermordet. Als Pabst Gregor der Dreyzehnte von dieser Ermordung Nachricht erhielt,

*) Hugonis Grotii votum pro Pace. Art. I.

**) Mosheim's Kirchengeschichte. III. Theil. S. 522. Heilbronn. 1776.

Arnold Kirchen- und Ketzerhistorie. III. Band. S. 27. 598. 1119. Schafhausen. 1741.

Ulrichs Geschichte der christlichen Kirche. III. Band. S. 255. Frankfurt und Leipzig. 1782.

Meine Zusätze zur Kircheng. I. B. ad §. 82.

war seine Freude darüber so groſs, daſs er sogleich ein Te Deum halten, die Kanonen auf der Engelsburg abfeuern, und ein allgemeines Jubiläum promulgiren lieſs. *) Diese schaudervolle Begebenheit ist bey uns unter dem Namen der Pariserhochzeit, oder auch der Bartholomäusnacht bekannt. — König Heinrich der Vierte gestattete zwar nachher im Jahre 1598 durch das Edikt von Nantes den Hugenotten eine freye Religionsausübung. Aber diesem Edikte wurde von Seite der Katholiken öfters entgegen gehandelt, und endlich wurde es im Jahre 1685 von König Ludwig dem Vierzehnten ganz widerrufen. Die Folge von diesem Widerruf war, daſs sich die Hugenotten in Frankreich nicht mehr sicher glaubten, und daher in groſser Anzahl nach Holland und Preuſsen auswanderten. — Die zurück gebliebenen hatten immer zu leiden. Es wurden ihnen alle gottesdienstliche Versammlungen untersagt, die von ihnen geschloſsenen Heurathen muſsten von katholischen Priestern bestättiget werden, ihre Kirchen wurden zerstört, und ihre Geistlichen, die eine Amtsverrichtung machen wollten, mit dem Strange bedroht. — Erst im Jahre 1761 wurde ihnen auf ihre dringenden Vorstellungen Ruhe zugesichert. **)

*) Thuanus Histor. lib. 53. Londini. 1733.
Famianus Strada Dec. I. lib. 7. p. 441.
Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 509.

**) Critique generale de l'Histoire du Calvinisme de

§. 83.

In England waren die Reformirten glücklicher als in Frankreich. Die Königinn Elisabeth war weder den Katholiken, noch den Lutheranern geneigt. — Schon unter König Eduard suchte Petrus Martir aus Florenz, ein ehemaliger Augustinermönch, und dann Kalvins Anhänger, die lutherische Lehre zu verdrängen, und Kalvins Grundsätze einzuführen, und brachte es auch ziemlich weit. Elisabesh vollendete nun, was unter Eduard angefangen ward. Sie erklärte sich öffentlich für die Reformirte Religion und machte das berühmte Uniformitäts-Dekret (The Act of Uniformity) bekannt, welches in neun und dreyſsig Artikeln die Religionslehren der Engländischen Kirche enthielt, und als das eigentliche symbolische Buch dieser Kirche angesehen werden kann. Da aber in diesem Dekrete die Kirchenregierung nicht, wie Kalvin gelehrt hatte, den Aeltesten der Kirchengemeinde, den Priestern überlassen, sondern die Erzbischöfe und Bischöfe nach dem System der katholischen Hierarchie beybehalten wurden, kam es zu Trennungen. Diejenigen, welche in diesem Stücke sich an das königliche Dekret anschloſsen, wurden Konformisten und Episcopa-

M. Maimbourg, seconde Edition revue et augmentée von Bayle. à Ville franche 1683.

Lessius in der neuesten Religionsgeschichte bey Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 513.

len, jene hingegen, welche hierüber von Kalvins Lehre nicht abgehen wollten, Nonkonformisten, Puritaner und Presbyterianer genannt. Die königliche Parthey wurde, wie sich denken läfst, bald die stärkere, und ist es noch heut zu Tage. — Die Katholiken, deren Religion in England sonst die herrschende war, mufsten nun zufrieden seyn, dafs man sie tolerirte, und diese Toleranz wurde manchmal durch sehr intolerante Neckereyen von Seite der Reformirten verbittert. Es kamen daher einige aus ihnen auf den verzweifelten Einfall, sich vom Joche der Reformirten mit Gewalt loszumachen, in dieser Absicht Pulver unter das Parlamentsgebäude zu legen, und so bey der nächsten Parlamentssitzung am 5. November 1605 den König Jakob den Ersten, seinen Prinzen, und alle Senatoren, unter denen die meisten reformirter Religion waren, in die Luft zu sprengen. Der erste, dem dieser abscheuliche Gedanke in den Kopf kam, war Katesby, ein junger Mann von einer alten Familie. Er eröffnete seine Gesinnung einigen seiner Freunde, auf deren Verschwiegenheit er rechnen zu können glaubte. Diese Freunde waren Winter, Piercy, Eduard Digby, Wright und Fawkes. Sie fanden die Ausführung dieses Vorschlages nicht unerlaubt. Es ist noch ein Brief vorhanden, den Digby noch vor seinem Tode an seine Frau schrieb, worinn es heifst: „Ich kann dich heilig versi„chern, dafs wenn ich im geringsten etwas sünd-

„liches in unserer Verschwörung gesehen hätte, „ich in Wahrheit um aller Welt willen daran „keinen Antheil genommen haben würde. Mich „hat nichts bewogen, mein Glück und Leben „dabey auf das Spiel zu setzen, als die Be„trachtung, daſs die Sache zur Ehre Gottes ge„reichen würde." *) Das Einzige machte ihnen noch eine Bedenklichkeit, daſs unter den Senatoren auch einige Katholiken waren, die auf diese Weise sammt den Reformirten zu Grunde gehen würden. Sie trugen diese Bedenklichkeit einigen Jesuiten, Garnet, Tesmund, Oldkorn und Gerard vor, welche ihnen sagten: „daſs es „besser seye, wenn bey dieser Gelegenheit mit „den Schuldigen auch einige Unschuldige ster„ben, als wenn die katholische Religion zu „Grunde gehen würde. Auch bey Belagerung „einer Festung würden sehr oft Unschuldige ein „Opfer mit den Schuldigen, ohne daſs man dar„auf Rücksicht nehmen, und deſswegen die Be„lagerung unterlassen könne." Durch diese Worte wurde Katesby und sein Anhang gestärkt, sie schwuren einen Eid, daſs sie von ihrem Vorhaben nie was entdecken, auch keiner, ohne Einwilligung aller, vom geschloſsenen Bunde abtreten wolle, und diesen Eid bestättigten sie durch die Kommunion, die sie aus den Händen der Jesuiten empfiengen. — Piercy miethete nun ein Haus, das an den Versammlungsort des Par-

*) Mosheims Kirchengeschichte. IV. Theil. S. 631.

lamentes stieſs. Sie fiengen an die drey Ellen dicke Mauer, welche dieses Haus vom Parlamente trennte, durchzubrechen, und in das anstoſsende Gewölb, das sie ebenfalls gemiethet hatten, sechs und dreyſsig Tonnen Pulver zu bringen, die sie dann mit Reisern bedeckten, und so dreist waren, daſs sie sogar die Thüren des Gewölbs offen stehen lieſsen, um nur bey Niemanden einen Verdacht zu erregen. — Der Tag, an dem das Parlament sich versammeln, und der fanatische Streich ausgeführt werden sollte, war nicht mehr ferne, als auf einmal durch einen Zufall die ganze Verschwörung entdeckt wurde. Lord Monteagle, ein Katholik, empfing einen Brief von einer unbekannten Hand des Inhalts: „Mylord! Die Liebe, die ich zu „ihnen trage, macht mich für ihre Erhaltung „besorgt. Daher rathe ich Ihnen, wenn Ihnen „Ihr Leben lieb ist, einige Entschuldigungen zu „suchen, um dem nächsten Parlamente nicht „beywohnen zu müssen. Denn Gott und die „Menschen vereinigen sich, die Ruchlosigkeit „dieser Zeiten zu strafen. Verachten Sie diesen „Rath nicht, sondern eilen Sie auf ihr Land„gut, wo Sie den Ausgang der Sache in Sicher„heit erwarten können. Obgleich nicht der ge„ringste Anschein von einer Aufruhr vorhanden „ist, so sage ich Ihnen doch, daſs das Parla„ment einen schrecklichen Streich fühlen wird, „ohne zu wissen, wo er herkömmt. Verachten „Sie ja diesen Rath nicht, der Ihnen nützen

„wird, aber nicht schaden kann. Die Gefahr „wird eben so geschwind vorüber seyn, als Sie „Zeit brauchen, diesen Brief zu verbrennen. Ich „hoffe, Gott wird Ihnen die Gnade geben, mei„nen Rath zu benützen." *) Monteagle wufste nicht, was er aus diesem Briefe machen sollte. Anfangs glaubte er, man wolle ihn nur in Schrecken setzen. Doch nach einiger Ueberlegung hielt er es für das sicherste, den Brief dem königlichen Staatssekretär Lord Salisbury zu übergeben. Salisbury hielt die Sache für eine Kleinigkeit, händigte aber doch den Brief dem Könige ein. Der König fand den Inhalt des mit vollem Ernste geschriebenen Briefes wichtiger. Die Ausdrücke, ein schrecklicher Streich, der unvermuthet kommen und schnell vorüber gehen sollte, brachten ihn auf die Vermuthung einer Pulververschwörung. Er rief aus: „Ich „rieche Pulver," und gab Befehl, die Gewölbe unter dem Parlamentsgebäude, aber erst am Tage vor der Zusammenkunft des Parlaments, zu untersuchen. **) Man fand vor der Thüre des

*) Dieser Brief, wie man lange nachher erfuhr, war von der Ehefrau Abingtons, eines der spätern Mitverschwornen, und Monteagle war ihr Bruder.

**) Diese Untersuchung ward um so dringender, da Lord Monteagle am Samstag den 2. November wieder einen Zettel mit folgenden zwey Zeilen erhielt:

Mylord! Saterday is the day,
Cet great barrelt of pouder cumme away.
Your Freind York.

Gewölbes, wo die Pulvertonnen unter Reiser versteckt waren, den Fawkes, der sich für einen Diener des Piercy ausgab, und, nachdem man sich desselben bemächtigt hatte, wurden die Reiser auseinander geworfen, und die Pulvertonnen entdeckt. In des Fawkes Kleidern fand man Lunten und Feuerzeug, und Fawkes war verwegen genug, sein Mifsvergnügen zu äufsern, dafs er die gute Gelegenheit, das Pulver anzuzünden, verabsäumt hätte. Er wurde vor Gericht geführt, und konnte erst durch Androhung der Folter zur Entdeckung der Mitverschwornen gebracht werden. Aber diese hatten sich bereits geflüchtet, und suchten auf dem Lande einen neuen Anhang zu erhalten, die Prinzessinn Elisabeth, die ebenfalls auf dem Lande war, in ihre Gewalt zu bringen, und alle Katholiken in England zu einer allgemeinen Aufruhr zu bewegen. Allein sie brachten kaum hundert Mann zusammen, mit denen sie sich doch, als man ihnen nachsetzte, zu einer verzweifelten Gegenwehr stellten. Aber Piercy und Katesby wurden getödtet, die übrigen gefangen genommen, verhört und bestraft. — Nachher wurde auch der Jesuit Garnet eingezogen, und durch den Strang hingerichtet, sein Körper

„Mylord! Sonnabend ist heute;
„Lasset die grofsen Pulverfässer wegräumen."
Christoph Gottlieb Murr Journal zur Kunstgeschichte und Literatur. IV. Theil. Nürnberg. 1777. Seite 61.

aber geviertheilt. Das nemliche widerfuhr dem Jesuiten Oldkorn. Die andern Jesuiten entkamen nach Rom. Bey Garnets Viertheilung fiel ein Blutstropfen auf einen Strohhalm, den ein junger Mensch, Johann Wilkinson zu sich nahm, und einer frommen Frau überbrachte, die diesen Strohhalm in ein Kristall einschloſs, und dann im Blutstropfen Garnets Angesicht zu erblicken glaubte. Dieser Vorfall, den man für ein Wunder ausgab, machte Lärm. Der König wollte den Strohhalm sehen, und die Sache untersuchen lassen. Allein man gab vor, der Strohhalm seye nicht mehr vorhanden, sondern nach Niederland geschickt worden, und so unterblieb die Untersuchung. — Wer übrigens das Spiel einer weiblichen 'Phantasie, und die optischen Wirkungen des Kristalls kennt, wird sich alles leicht ohne Wunder erklären. — Nachdem diese Verschwörungsgeschichte vorbey war, lieſs König Jakob allen Katholiken seines Reiches eine Eidformel vorlegen, in welcher folgende Grundsätze beschworen werden muſsten: 1) daſs der Pabst keine Gewalt über Königreiche habe, und keinen König absetzen könne. 2) Daſs ein Fürst, der vom Pabst in den Bann gethan würde, dadurch nichts von seinen landesherrlichen Rechten verliere. 3) Daſs es eine gottlose und ketzerische Lehre seye, wenn man behauptet, daſs es in gewissen Fällen erlaubt seye, die Fürsten zu tödten. — Die meisten Katholiken beschworen diese Eidformel. Aber Pabst Paul

der Fünfte verbot die fernere Ablegung dieses Eides durch ein Breve vom Jahre 1606. — Die Katholiken erkannten dieses als kein Gesetz, und erklärten, dasselbe seye nur durch Schleichwege erpreſst worden. Der Pabst schickte daher im Jahre 1607 ein neues Breve nach England, in welchem er sagte, er habe das erstere Breve mit reifer Ueberlegung ausfertigen lassen, und es könne keiner von allen, welche die königliche Eidformel beschwören würden, selig werden. Der König ward hierüber aufgebracht, und weil er glaubte, die Jesuiten hätten den Pabst aufgehetzt, vertrieb er sie alle aus seinem Reiche. *)

§. 84.

Die Gewissensfreyheit, auf welche der Geist des Protestantismus in der lutherischen und in der reformirten Kirche hinführte, wurde bald miſsbraucht, und muſste manchem Schwärmer, der eine neue Religionsmeinung geltend machen, oder wohl gar eine neue Sekte stiften wollte, zum Schild dienen. Viele glaubten, sie hätten das nemliche Recht, wie Luther und

*) Thuanus lib. 135.

Allgemeine Geschichte bekannter Staaten. II. Theil. S. 688. Heilbronn. 1761.

Christ. Aug. Roth Dissert. historica de conspiratione sulphurea. Lipsiae. 1709.

David Hume Geschichte von Groſsbritannien. XIII. Band. S. 54. Frankenthal. 1787.

Kalvin, sich zu Reformatoren der Kirche aufzuwerfen, und religiöse Neuerungen, die sie Verbesserungen nannten, zu verbreiten. Die ersten dieser Neuerer giengen aus Luthers Schule hervor, und waren die Anabaptisten oder Wiedertäufer. Man nannte sie so, weil sie alle schon getaufte Kinder, sobald sie erwachsen waren, wieder tauften, und sich hierüber auf den Ausspruch Christi heriefen, daſs nur jene selig werden können, die da glauben und getauft sind. Glauben sey aber keine Sache der Kinder, sondern nur der Erwachsenen. — Sie lehrten ferners, „es seye einem Christen nicht „erlaubt, einen Eid zu schwören, Krisgsdienste „mitzumachen, oder ein obrigkeitliches Amt zu „verwalten. Sie behaupteten, man müsse eine „Gemeinschaft und Gleichheit der Güter einfüh- „ren, alle Steuern und Zehenten abschaffen, „und alle geistliche und weltliche Obrigkeiten, „die sich ihrer Lehre widersetzen würden, ver- „tilgen, indem im Reiche Gottes, in der Kirche „der Frommen alle Strafen, und folglich auch „alle Obrigkeiten überflüſsig wären." Diese wahrhaft neuen Lehren, die keine anderen als schlimme Folgen hervorbringen konnten, gefielen weder den Katholiken, noch den Protestanten, und da diese Sektirer überall das Volk aufhetzten, und unter dem Scheine der Heiligkeit Gewaltthätigkeit ausübten, setzten ihnen die Fürsten auch Gewalt entgegen, und lieſsen viele hinrichten. Allein sie zitterten nicht vor dem

Tode, weil sie glaubten, für die Wahrheit zu sterben. Auch ihr Anhang wurde durch die Verfolgung nicht kleiner. Sie vermehrten sich vielmehr so stark, dafs sie die Stadt Münster im Jahre 1534 eroberten, und einen Schneider, Johann Bockold, auch Johann von Leyden genannt, zu ihrem Könige krönten. Dieses Königs Titel war: „Johann, von Gottes Gnaden König „in dem neuen Tempel Gottes, ein wahrhafti- „ger Diener der Gerechtigkeit." „Er hatte, sagt „Spalatin, fünf Eheweiber, sein Statthalter Bern- „ard Krepperdelig drey, sein Hofmeister Herr- „mann Tybecke drey, und sein Kanzler Bernard „Rodmann vier." *) Aber dieses Reich dauerte nicht lange, und des Johann Regierung nahm kein gutes Ende. Denn im Jahre 1536 eroberte der Bischof von Münster, Franz, ein Graf von Waldeck, seine Stadt wieder. König Johann wurde am Schweif eines Pferdes, auf ein festes Schlofs unweit Münster geschleppt, dort mit glühenden Zangen gezwickt, und endlich mit einem Dolche durchbohrt. **)

Dieses traurige Schicksal machte die Wiedertäufer behutsamer, und ein katholischer Priester, Menno, der im Jahre 1536 zu ihrer Par-

*) Spalatini Annales Reformationis. S. 299.

**) Hermann von Kerfsenbroik Geschichte der Wiedertäufer zu Münster in Westphalen. 1771.
Mosheims Kirchengeschichte. III. Band. S. 129.
Auch meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. Bad §. 84. a.

they übergieng, mäſsigte ihre Grundsätze in vielen Stücken. Sie blieben zwar in der Hauptsache ihrer Lehre getreu. Man hörte aber nichts mehr von Gewaltthaten gegen die Obrigkeiten. Man tolerirt sie daher überall gerne, und sie haben das allgemeine Lob von den strengsten Sittlichkeit, einem auſserordentlichen Fleiſse, und groſsen ökonomischen Kenntnissen. Da sie keinen Eid, wie er bey uns gewöhnlich ist, ablegen därfen, so schwören sie bey Mannenwahrheit, und dieser Schwur wird im deutschen Reiche anerkannt. Diese mäſsigere Wiedertäufer haben von ihrem Reformator den Namen Mennoniten erhalten. *)

Aehnliche Grundsätze äuſserten im siebenzehnten Jahrhundert die Quäcker oder Zitterer, deſswegen so genannt, weil sie in ihren religiösen Versammlungen ihre Andacht mit Zittern ausdrückten. Sie selbst aber nennen einander Bekenner des Lichts und Freunde. Ihr Stifter war Georg Fox, ein fanatischer Schuster in England, der im Jahre 1647 öffentlich auftrat, und seine Mitbürger auf das Licht aufmerksam machte, das in jeder Seele leuchtet. Er und seine Anhänger sahen in diesem Lichte, daſs man alle Menschen für gleich halten, und sogar den König in der zweyten Person, nemlich mit Du, anreden, den Geistlichen keine Ze-

*) Simon Friedrich Rues Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande der Mennoniten. Jena. 1743.

henten geben, und dem Staate keinen Bürgereid ablegen solle. Das machte sie verhaſst, und wahrscheinlich würden sie bald nach ihrem Entstehen wieder unterdrückt worden seyn, wenn nicht klügere Köpfe, z. B. Robert Barklai, Georg Keith, Samuel Fischer u. s. w. in ihre Gesellschaft getretten, und die Urheber von einer beſseren Ordnung und milderen Grundsätzen gewesen wären. Doch weil die Quäcker immer noch viel eigenes hatten, waren sie lange Zeit ein allgemeiner Gegenstand der Verachtung. Endlich besserte sich ihr Zustand, da im Jahre 1668 Wilhem Penn, der Sohn eines engländischen Admirals zu ihrer Parthey übergieng. Sein Vater hatte viele Verdienste um den Staat, starb aber, ehe er dafür belohnt werden konnte. Der Sohn erhielt nun die Belohnung des Vaters, wozu er sich durch eigene Verdienste noch mehr würdig gemacht hatte, und König Karl der Zweyte gab ihm eine noch unangebaute groſse Provinz in Amerika, wohin Penn die Quäcker als Kolonisten führte, und der neuen Kolonie den Namen Pensylvanien beylegte. Die Hauptstadt, die sie anlegten, nannten sie Philadelphia, das so viel heiſst, als ein Sitz der Bruderliebe. — Ihre Lehre und Lebensweise besteht darin, daſs sie 1) nur eine innerliche Religion annehmen, und daher Festtage, Ceremonien, Taufe und Abendmahl, nicht für nothwendig halten. 2) Doch kommen sie an gewissen Tagen in einem Zimmer eines Privathauses, das

ohne Altar und ohne alle Verzierung ist, zu einer Predigt zusammen, die jeder halten kann, der sich dazu begeistert fühlt. So ein Prediger steht auf, fängt an zu reden, sagt ein paar Worte, haltet eine Minute lang ein, sagt dann wieder ein paar Worte, und so geht es die ganze Rede durch. Da aber die gemeinen Quäcker manchmal in ihren Predigten äufserst lächerliche Dinge vorbrachten, so wurde wenigst in gröfsern Städten die Einrichtung getroffen, dafs, wer eine Predigt halten wollte, dieselbe vorher dem Kollegium der Aeltesten zur Prüfung vorlegen mufste. 3) Vor diesem Kollegium müssen sich auch diejenigen stellen, welche heurathen wollen. Es müssen bey demselben der Tag der Geburt und des Todes eines jeden Quäckers angezeigt, nnd überhaupt alles, was auf religiöse Gegenstände Bezug hat, bey diesem Kollegium angebracht werden. 4) Die Quäcker legen auch keinen Eid ab, halten aber dem ungeachtet ihr Wort auf das pünktlichste. 5) Sie wollen keinen Krieg führen, sondern jeder stellt für sich einen Mann von einer andern Religion, den sie bezahlen. Anfangs wollten sie sich nicht einmal gegen zugefügte Gewaltthätigkeiten vertheidigen. Doch die Erfahrung und die Gefahr ihrer Ausrottung, hat sie in diesem Stücke klüger gemacht. 6) Ihre ganze Religion und Moral gründet sich auf die Stimme ihres Gewissens. Diese innerliche Stimme heifst bey ihnen jene Gnade, die jeder bey seiner Geburt mit sich

bringt. Sie nennen diese Gnade auch das göttliche Licht, oder den heiligen Geist. 7) Um ihre Sitten und Gewohnheiten rein zu erhalten, ist es jedem Quäcker verbothen, eine Person aus einer andern Kirche zu heurathen. Sie finden das für nothwendig, um die Unabhängigkeit und Dauer ihrer Gesellschaft zu sichern. 8) Ihre Kleidung ist ein runder, und wegen gröſserer Kühle gewöhnlich weiſser Hut, ein tüchenes, fast immer feines Kleid, baumwollene Strümpfe, rund gestutzte Haare ohne Puder. Diejenigen, die sich pudern, silberne Schnallen und Manschetten tragen, werden zur Verachtung die naſsen Quäcker genannt, und därfen nur bey den Sonntagsversammlungen, aber nicht bey den monatlichen oder vierteljährigen erscheinen. — Ihr Gesetzgeber Penn lieſs ihnen zu ihrem Unterrichte eine Schrift zurück, die den Titel führt: „Frucht der Einsamkeit, oder Gedanken und „Grundsätze, wie man sich zu verhalten habe, „um recht zu leben.“ In Hinsicht der Kleidung giebt er ihnen folgenden Grundsatz: „Deine „Kleider müssen einförmig und einfach seyn. „Siehe auf Bequemlichkeit und Anstand, nicht „auf Eitelkeit. Hältst du dich reinlich und „warm, so ist dein Zweck erreicht. Mehr wollen, heiſst die Armen bestehlen.“ Diese und andere schönen Grundsätze, vorzüglich eine auszeichnende Gewissenhaftigkeit, sind bey den Quäckern nicht nur Theorie, sondern ihre tägliche Handlungsweise. Es ist eine Seltenheit,

unter ihnen einen Verbrecher zu finden. — Bey so vielem Guten, das die Quäcker an sich haben, verdienen ihre mystischen Schwärmereyen einige Nachsicht. Es ist doch besser, ein gewissenhafter Schwärmer, als ein gewissenloser Ungläubiger zu seyn. *)

Mysticismus und Schwärmerey finden immer melankolische Seelen, durch die sie sich fortpflanzen können. Unter diese Seelen gehören die Herrenhuter, welche Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf, zu einer religiösen Gesellschaft gebildet hat. Es wanderten nemlich um das Jahr 1724 mehrere Leute aus Mähren aus, die von den Hussiten abstammten, und kamen nach Bertholdsdorf, einem Orte an der böhmischen Gränze, der dem Grafen von Zinzendorf gehörte. Der Graf nahm sie gütig auf, erlaubte ihnen ein Dorf zu bauen, und sie nannten dieses Dorf Herrenhut, um auszudrücken, dass sie unter dem Schutz des Herrn ständen. Diese Gemeinde gefiel dem Grafen so wohl, dass er sich im Jahre 1732 entschloss, das Amt eines sächsischen Regierungsraths nie-

*) Wilhelm Alberti, aufrichtige Nachricht von der Religion, Gottesdienst, Sitten und Gebräuchen der Quäcker. 1750.

Mosheims Kirchengeschichte. IV. B. S. 524. u. 707.

Prissot Warwille, Reise nach Nordamerika im Jahre 1788. in Campe's Reisebeschreibungen. IV. Theil. Reutlingen. 1797.

Meine Zusätze zur Kircheng. I. B. ad §. 84. b.

derzulegen, und sich als Vorsteher dieser Mährischen Brüder zu erklären. Doch liefs er sich vorher von der theologischen Fakultät zu Tübingen ein Gutachten ausstellen, über die Frage, ob seine Herrenhuter, die in der Lehre, aber nicht in Gebräuchen mit den Lutheranern übereinstimmten, ihre besonderen Gebräuche beybehalten, und doch mit der lutherischen Kirche in Verbindung bleiben könnten? — Als dieses Gutachten nach seinem Wunsche ausfiel, liefs er sich zum Bischofe der Mährischen Brüdergemeinde einweihen, machte Reisen durch Deutschland, Liefland, Niederland, England und Amerika, und hatte bey seinem Tode, der im Jahre 1760 erfolgte, fast in der ganzen Welt einige Anhänger. Er ward beerdigt unter einem Gefolge von zwey tausend einhundert Brüdern, und zwey tausend Fremden. Zwey und dreyfsig Prediger trugen wechselweise den Sarg. — Zinzendorf wollte nicht eine neue Reformation begründen, sondern, wie er es nannte, „eine Konser„vation der Seelen, des Heilandes, und der „Sammlung auf seine herannahende Zukunft.“ — Schon in seiner Kindheit war Jesus sein Liebling. Er schrieb als Knabe öfters Briefchen an den lieben Heiland, und warf sie zum Fenster hinaus, in der Hoffnung, eine Antwort vom Heiland zu erhalten. Vorzüglich weckten ihn die öfteren Betrachtungen vom Leiden Jesu nebst vielen zusammentreffenden Fügungen, zum Bekenntnifse, wie er sich ausdrückt, dieses leiden-

den Heilandes, und zu dem Geschäfte, „das Lamm „Gottes zu inthronisiren, als eigentlichen Schö„pfer, Erhalter, Erlöser und Heiligmacher der „ganzen Welt, und die Katholicität seiner Lei„denslehre, als eine Universaltheologie in Theo„rie und Praxis einzuführen." Von dieser Theorie gieng alles aus, die Ansicht der Schrift, die Sprache des Vortrags und die Einrichtung der Gemeinde. — Viel trugen Zinzendorfs persönliche Eigenschaften zu Verbreitung dieser Gesellschaft bey. Wer mit ihm sprach, wurde hingerifsen. Denn sein Bestreben war, wie er selbst sagte, naturell und herzlich zu seyn. — Uebrigens halten sich die Herrenhuter an die Augsburgische Konfession, entscheiden Lehrgegenstände aus der Bibel, aber Dinge, worüber die Bibel nichts ausspricht, z. B. Missionen, Besetzung der Aemter u. s. w. entscheiden sie durch das Loos, das sie nach der Bibel als den zweyten Ausspruch des göttlichen Willens ansehen. — Das Lehramt verwaltet in jeder Gemeinde ein Prediger, der ordinirt, und ein in der Bibel gründlich erfahrner Mann seyn mufs. Die Herrenhuter haben auch vortrefliche Schulen, und es wird bey ihnen für jeden Stand und für jedes Alter gesorgt. Ihren gottesdienstlichen Versammlungen können auch Fremde beywohnen, und Niemand geht ohne Erbauung hinweg. Vorzüglich widmen sie den Sonntag ganz dem göttlichen Dienste. Lessing sagt von den Herrenhutern: „Diese Leute erfüllen das im

„Werke, worüber andere spekuliren und strei-„ten." *)

Auch Balthasar Becker, ein Prediger zu Amsterdam, der im Jahre 1691 ein Buch, die bezauberte Welt betitelt, herausgab, wurde als ein Schwärmer ausgerufen, nicht weil er das Daseyn des Teufels, sondern weil er dessen Einfluſs auf die Menschen, und überhaupt auf die Erde geläugnet hatte. Er verlor darüber sein Predigtamt, blieb aber doch standhaft in seiner Behauptung, bis er im Jahre 1718 starb. Erst nach ihm giengen einige so weit, daſs sie auch die Existenz des Teufels läugneten. Andere aber machten von Beckers Lehre guten Gebrauch, und vertilgten dadurch manchen Aberglauben von Beseſsenen, von Gespenstern und Hexen. Unser baierischer Theatiner und Mitglied der Münchner Akademie, Ferdinand Sterzinger, hat in diesem Punkte vieles geleistet. **)

Die Arminianer, welche noch heut zu Tage in den vereinigten Niederlanden existiren, sind eigentlich Reformirte. Denn ihr Urheber, Ar-

*) Leben des Grafen von Zinzendorf, von Spangenberg. VIII. Theile. Barby. 1772.

Eben desselben kurzgefaſste Lebensgeschichte von Duvernoy. Barby. 1791.

J. A. Bengel, Abriſs der sogenannten Brüdergemeinde. Stuttgard. 1751.

Herders Adrastea. VII. Heft. Leipzig. 1802.

**) Die neuesten Religionsbegebenheiten für das Jahr 1778. Erster Jahrgang. IV. Stück.

minius, Prediger zu Amsterdam, und nachher Professor der Theologie zu Leiden, gieng von Kalvins Lehre in dem einzigen Punkte vom unbedingten Rathschlufse Gottes ab. Er behauptete, dafs Gott die Menschen nicht aus freyer Willkühr, und ohne ihre Mitwirkung selig mache oder verdamme, sondern wie er von Ewigkeit vorher gesehen hat, dafs einige bis an das Ende an Jesum Christum glauben, andere hingegen in ihrem Unglauben verharren würden. — Arminius starb im Jahre 1609. — Seine Anhänger wurden unter Moriz, Prinzen von Oranien und Statthalter von Holland, in Staatsunruhen verflochten, und hatten vieles zu leiden. — Uebrigens hatten sie unter sich von jeher merkwürdige Männer, unter denen Hugo Grotius, Stephan Kurcellus, Philipp Limborch, Johann Klerikus, Adrian von Kattenburg, und Jakob Wetstein die berühmtesten sind. *)

§. 85.

Die Freymüthigkeit in Aufstellung besonde-

*) Danemairs Leitfaden zur Kirchengeschichte. IV. Band. S. 375.

Hugo Grotius, nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von Heinrich Luden. Berlin, 1806.

Siehe meine Zusätze I. B. ad §. 84. c.

Von den Quietisten, Pietisten, Methodisten, Schwedenborgianern, und Separatisten siehe ebenfalls meine Zusätze zur Kircheng. ad §. 84. d. e. f. g. h.

rer Religionsmeinungen gieng immer weiter. Nicht allein bestritt eine Sekte die Grundsätze der andern, sondern es gab Leute, die auch allgemeine, von allen christlichen Partheyen bisher angenommenen Lehren angriffen, z. B. die Lehre von der Dreyeinigkeit und Gottheit Christi. Schon im Jahre 1526 läugnete Ludwig Hetzer, ein herumirrender Wiedertäufer, daſs Christus Gott seye, wurde aber im Jahre 1529 zu Kostnitz enthauptet. — Michael Servetus wurde, wie schon oben gemeldet worden, im Jahre 1553 als ein Feind der Dreyeinigkeit zu Genf verbrannt. — Valesius Gentilis, ein Neapolitaner, wurde im Jahre 1566 wegen diesem Irthume zu Bern hingerichtet. Die übrigen, welche dieser Lehre verdächtig waren, flüchteten sich nach Polen, kamen aber mit den dortigen Lutheranern und Reformirten bald in Streitigkeit, und würden unterdrückt worden seyn, wenn sie nicht Johann Sieniensky, Woywod von Podolien, in Schutz genommen, kirchliche Gemeinden unter ihnen errichtet, und im Jahre 1569 sogar die von ihm erbaute Stadt Sendomir zum Wohnplatze eingeräumt hätte. Im Jahre 1579 kam Faustus Socinus, ein Italiener, aus Siena nach Polen, und trat unter diese neu errichteten Gemeinden, welche, weil sie nur einen Gott und nicht drey Personen glaubten, die Unitarier genannt wurden. Er suchte dieser Sekte eine festere Form zu geben, schrieb zu Rakau einen eigenen Katechismus für die Gemeinde der Uni-

tarier, und gab dadurch Anlafs, dafs sie nun Socinianer genannt wurden. Ihre Hauptlehren sind: 1) dafs Christus nur ein Mensch, aber voll göttlicher Kraft gewesen seye. 2) Der heilige Geist seye auch keine göttliche Person, sondern nur die Kraft und Macht des einigen Gottes. 3) Es gebe keine Erbsünde. 4) Das Bekenntnifs Christi seye zur Vergebung der Sünden nothwendig, aber das Symbol dieses Bekenntnisses könne auch ein anderes seyn, als die Wassertaufe. 5) Das Abendmahl seye zwar eine Erinnerung an den Tod Christi, an sich aber nichts als Brod und Wein, und kein Sakrament. 6) Es gebe keine Prädestination. 7) Die verstorbenen Sünder werden nicht mehr auferstehen, sondern, nach einiger unbestimmten Verweilung im höllischen Feuer, zernichtet werden. 8) Die wahre Kirche seye diejenige, die keinen wesentlichen Irthum hat. 9) Das höchste und letzte Religionsprincip seye die Vernunft. 10) In ihrer Sittenlehre sind sie so streng als die Quäcker, und beynahe von den nemlichen Grundsätzen. — Uebrigens glauben sie, dafs Socinus der römischen Kirche mehr geschadet habe, als Luther und Kalvin. Es sind daher bey ihnen die Verse bekannt:

Tota urbis Babylon destruxit tecta Lutherus,
Moenia Kalvinus, sed fundamenta Socinus.

Sie suchten sich auch in andern Ländern zu verbreiten, und schickten heimliche Abgeordnete

nach England, Holland und Deutschland, welche Leute von Adel und von Gelehrsamkeit anwerben mufsten. Aber diese Werbungen wurden bald entdeckt, und unterdrückt. Selbst in Polen wollte man sie nicht mehr leiden. Auf dem Reichstage zu Warschau im Jahre 1658 wurde beschlofsen, dafs alle Socinianer auswandern, und diejenigen, welche ihnen Unterschleif geben oder gar ihre Lehre annehmen würden, mit dem Tode bestraft werden sollten. Dieser Schlufs wurde im Jahre 1661 erneuert, und unter vielen Mifshandlungen ausgeführt. Sie zerstreuten sich nun nach Siebenbürgen, Schlesien, Preufsen, England, Holland, Dänemark, Holstein u. s. w. Im Jahre 1776 erklärte auch der Churfürst von Sachsen, „dafs einige Gelehrte in „der sächsischen evangelischen Kirche mancher„ley irrige, und besonders socinianische Lehr„sätze angenommen haben, und sogar durch „öffentliche Schriften zu verbreiten suchen." — Ich bin überzeugt, dafs es selbst in katholischen Ländern an heimlichen Socinianern nicht mangelt. *) —

*) Neueste Religionsbegebenheiten für das Jahr 1778. XII. Stück.

Henke's Religionsannalen, I. B. S. 283.

Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. S. 571.

Eine Art von Socinianern waren auch die Deisten in Böhmen unter Kaiser Joseph II. Davon siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte, I. B. ad §. 85.

§. 86.

Aus dem, was bisher erzählt worden, erhellet, daſs der Protestantismus und die aus demselben hervorkommende, bald mehr, bald minder bedeutenden Religionspartheyen, der katholischen Kirche nicht wenig geschadet haben. Denn viele Provinzen, welche dieser Kirche schon seit mehreren Jahrhunderten anhiengen, wurden ihr in diesem Religionssturme auf einmal entriſsen. — Sie hätte vielleicht gleich im Anfange sich retten können, wenn man von Seite Roms mit Ausschreibung einer allgemeinen Kirchenversammlung nicht so lange gezögert hätte. — Es kam aber so eine Kirchenversammlung, nemlich die Tridentinische, erst im Jahre 1546 vollkommen zu Stande, zu einer Zeit, da die Protestanten schon stark genug waren, ihre errungene Selbstständigkeit zu behaupten, und sich von einer Kirche, von der sie sich bereits getrennt hatten, keine Gesetze mehr vorschreiben zu lassen. Die verschiedenen Einwendungen, welche die Protestanten dieser Kirchenversammlung entgegen setzten, habe ich §. 79 angeführt. — Es waren aber nicht allein die Protestanten, sondern selbst die Katholiken mit dieser Kirchenversammlung, obwohlen in derselben auch viel Gutes vorkömmt, nicht ganz zufrieden. Vielen gefiel nicht, 1) daſs die päbstlichen Legaten den zu Kostnitz und Basel gebrauchten Ausdruck, „die Versammlung, welche

„die allgemeine Kirche vorstellt, Concilium uni„versam repraesentans Ecclesiam,“ nicht an die Spitze der Verordnungen setzen lassen wollten. Sie gaben vor, dieser Ausdruck seye eine überflüſsige Neuerung, die den Protestanten wegen der im Anfange sehr geringen Anzahl der Bischöfe, ein Aergerniſs geben könnte. Aber die wahre Ursache war, weil die Legaten besorgten, man möchte auch die übrigen Ausdrücke von Kostnitz und Basel, „daſs nemlich jedermann, „auch der Pabst, einer allgemeinen Kirchenver„sammlung gehorchen müsse,“ beysetzen, wie der Legat Farnesius in einem Briefe an den Pabst sich geäuſsert hat. *) 2) Man war auch nicht zufrieden, daſs man in den ersten Sitzungen, bey welchen wenige Bischöfe waren, Dogmen entschied, aber die Abschaffung der Miſsbräuche und Berichtigung anderer Reformationspunkten wider den ausdrücklichen Wunsch der deutschen und anderer Nationen von einer Sitzung zur andern verschob. **) Was nachher

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. S. 431.

**) Man war ferners unzufrieden, daſs der Ausdruck, Anathema, nicht allein bey dogmatischen, sondern auch bey nichtdogmatischen Gegenständen, z. B. can. 4. et 12. de Matrimonio gebraucht, und so zweydeutig wurde, was ächtes Dogma seye.

Auch gaben nach der sechsten Sitzung de Justificatione die Theologen Soto und Catharinus Schriften, de natura et gratia, heraus, worin sie einander geradezu widersprachen, und doch ein jeder behaup-

auch reformirt wurde, betraf nur Kleinigkeiten in Vergleichung mit dem, was die Nationen gewollt hatten. Noch im Jahre 1563 als dem Vollendungsjahre dieser Kirchenversammlung, liefs Kaiser Ferdinand eine Sammlung der Forderungen der deutschen Nation übergeben, worin es heifst: „Der Pabst solle sich und die Römische

tete, „er trage die reine Lehre der Tridentinischen „Kirchenversammlung vor."

Sarpi Historie des Tridentinischen Concilii, übersetzt von Rambach. Halle. 1763. im II. Th.

Um die Siebenzahl der Sakramenten zu beweisen, machten einige Theologen der Kirchenversammlung die Vergleichung mit den sieben Haupttugenden, andere mit den sieben Hauptlastern, andere mit sieben aus der Erbsünde entstandenen Mängeln, andere mit den sieben ägyptischen Plagen, andere mit den sieben Tagen in der Woche: andere mit den sieben Planeten.

Von dem unauslöschlichen Charakter einiger Sakramente behaupteten einige, er seye im Verstande, andere im Willen, andere in den Händen, andere auf der Zunge.

Erasmus hatte schon lange vor dem Tridentinum den Vorschlag gemacht, dafs man die, welche als Kinder getauft worden, bey erhaltener Vernunft fragen sollte, ob sie ihren Taufbund genehm halten und bestättigen wollen, und wenn sie sich dessen weigern, sollte man ihnen ihre Freyheit lassen. Dieser Vorschlag kam im Tridentinum zur Sprache, ward aber als ein gottloser, schädlicher, selbst den Grund der Religion untergrabender Vorschlag verworfen.

Sarpi ebend. S. 541. 561. 577.

„Kurie in Güte reformiren lassen, man solle die „Zahl der Kardinäle vermindern, die ärgerli- „chen Dispensationen unterlassen, die wider das „gemeine Recht ertheilten Exemtionen aufheben, „keinen Geistlichen mehrere Präbenden zugleich „gestatten, den Genufs des Abendmals unter bey- „derley Gestalten dekretiren, die Strenge der Fa- „sten und des Fleischgenufses in etwas mildern, „und jenen Nationen, die es verlangen würden, „die Priesterehe erlauben." Aehnliche Artikel liefs auch der König von Frankreich durch seine Gesandten übergeben. Aber es geschah nichts. Die päbstlichen Legaten verlangten vielmehr die Aufhebung der Kirchenversammlung, wozu Kaiser Ferdinand seine Einwilligung gerne gab, „weil, wie er an seine Gesandten schrieb, von „dieser auf eine solche Art handelnden Kirchen- „versammlung ohnehin gar kein, oder wenigst „ein sehr geringer Nutzen zu erwarten wäre, „wenn sie auch noch hundert Jahre fortdauern „sollte." 3) Man war ferners mifsvergnügt, dafs der Pabst die zu Kostnitz eingeführte Stimmensammlung durch Nationen nicht mehr zuliefs, sondern darauf drang, dafs die Stimmen Mann für Mann, viritim, gezählt werden sollten. Er würde auch dadurch, indem Deutschland, Spanien, und Frankreich gegen ihn, und nur Italien für ihn war, wenig gewonnen haben, wenn er nicht den Vortheil gebraucht hätte, immer neue Italienische Bischöfe nach Trient zu schicken, auch den Ordensgeneralen und Prä-

laten das sonst nur den Bischöfen zukommende Stimmrecht zu ertheilen, und sich so für jeden Fall der Stimmenmehrheit zu versichern. „Täg„lich, schreibt Dudithius, kaiserlicher geheimer „Rath und Bischof zu Tina, nachher zu Fünf„kirchen in Ungarn, der selbst bey der Kirchen„versammlung war, an Kaiser Maximilian den „Zweyten, täglich mufste man gewahr werden, „dafs arme und verhungerte Italienische Bi„schöfe, die zum Theil noch keinen Bart hat„ten, wie ein Bienenschwarm in Trient einge„zogen, nachdem sie zuvor gedungen worden, „nichts anders zu reden, als was der Pabst ha„ben wollte. — Diese gemietheten Bischöfe wa„ren gleich den Dudelsäcken, darnach die Bauern „tanzen, die erst voll Wind gemacht werden „müssen, ehe sie einen Schall und Ton von sich „geben." *) 4) Man fand unbillig, dafs wider die Gewohnheit anderer Koncilien nicht die Bischöfe, sondern nur die päbstlichen Legaten die Deliberationspunkte proponirten, so wie sie dieselben von Rom erhielten. „Tag und Nacht, „schreibt der eben angeführte Dudithius, gien„gen reitende und fahrende Bothen ab, um dem „Pabste von allem, was vorgefallen war, schleu„nige Nachricht zu überbringen. Von diesem

*) Dudithius in Excusatione ad Maximilianum II. Offenbach 1610. in der Vorrede zur deutschen Uebersetzung der Sarpischen Historie des Tridentinischen Koncilii von Rambach. III. Th. §. 10.

„wurden die Aussprüche als von einem Delphi-
„schen Orakel erwartet. Von ihm wurde der
„heilige Geist, der das Koncilium regieren sollte,
„im Felleisen überschickt. Daher es auch einst
„geschah, daſs derselbe, als die Flüſse gewaltig
„ausgetretten waren, nicht nach Trient kom-
„men konnte. — Die päbstlichen Legaten trugen
„nichts anders vor, als was der Pabst haben
„wollte, und auf Befehl des Pabstes schrieben
„sie auch den Italienischen Bischöfen, denen sie
„einen monatlichen Sold reichten, vor, was sie
„sagen oder nicht sagen sollten. — Konnten die
„Bischöfe ohne den Pabst nichts, der Pabst aber
„ohne den Bischöfen alles thun, zu was war denn
„ein Koncilium nöthig? Es war ja nicht die
„Frage von dem, was der Pabst haben wollte,
„denn das wuſste so schon Jedermann. Sondern
„es sollte der zerrütteten Religion aufgeholfen,
„es sollte die ausschweifende Macht des Pabstes
„in gehörige Schranken gesetzt werden." *) 5)
Man ärgerte sich über die Bestechungen, wo-
durch der Pabst die Gesandten und Theologen
der katholischen Fürsten auf seine Seite zu brin-
gen suchte. Die Römer verriethen sich über die-
sen Punkt selbst. Es ist noch ein Brief vorhan-
den, welchen der Kardinal und Legat Moronus
am siebenzehnten May im Jahre 1563 an den
Pabst geschrieben, und der Verfasser von der
pragmatischen Geschichte der Nachtmahlsbulle

*) Dudithius loco cit.

aus dem Original übersetzt hat. „Nach der Ab„sicht seiner Heiligkeit, schreibt Moronus, habe „ich den kaiserlichen Minister einige Präsente „gemacht, theils an baarem Gelde, theils in „Kostbarkeiten von Gold und Silber, und ich „glaube, daſs alles wohl angewendet seye. Dem „Doktor Seldius, welcher bey dem Kaiser in „groſsem Ansehen steht, habe ich einen Becher „und ein Becken von Silber gegeben, das in „Frankreich gearbeitet worden, und für wel„ches ich hundert und fünfzig Gold-Skudi be„zahlet. Es war ein Wunder, daſs er es ange„nommen. Der Gemahlinn des kaiserlichen Hof„marschalls habe ich, weil es nicht schicklich „war, ihm ein Präsent zu machen, einen Haupt„schmuck von hundert und zwanzig Gold-Skudi „an Werth geschickt. — Dem Pater Kanisius „habe ich hundert Skudi als ein Allmosen für „die Gesellschaft Jesu geschenkt, dann dem Beicht„vater des Kaisers, Zitaldo, hundert Skudi, und „eben soviel dem Konrad Braun. Ich habe sie „desto lieber beschenkt, weil ich höre, daſs sie „an des Kaisers Hofe bleiben werden, um die „nöthigen theologischen Punkte in Ueberlegung „zu ziehen. — Dem Staphilus schenkte ich eben„falls zwey hundert Gold-Skudi, weil er ein „sehr gelehrter Mann ist, und sich entweder „am kaiserlichen oder am baierischen Hofe auf„hält. Er wünscht, daſs ihm die drey hundert „Gulden, welche ihm Seine Heiligkeit noch über „das jährlich versprochen haben, zu Augsburg

„aus-

„ausgezahlt werden. — Alles wird zum Dienste „Seiner Heiligkeit gereichen, welche von diesen „höchst zufriednen Leuten grofsen Nutzen zie„hen kann.” *) 6) Man erstaunte über die Herabsetzung der Bischöfe, denen in der fünften, sechsten und zwey und zwanzigsten Sitzung einige Gegenstände zur Obsorge übertragen wurden, aber so, dafs sie dieselbe nicht, wie sonst, aus eigener bischöflicher Vollmacht, sondern nur als päbstliche Delegirte, tanquam sedis Apostolicae Delegati, behandeln durften. Wahrlich! der König von Spanien, Philipp der Zweyte, hatte nicht unrecht, wenn er sagte: „Meine „Kirchenprälaten sind nach Trient als Bischöfe „gereiset, aber als Pfarrer zurück gekommen.” 7) Man bemerkte endlich, dafs auch die besten Verordnungen dieser Kirchenversammlung nur so weit wirksam werden könnten, als es dem Pabste belieben würde, weil in der siebenten und in der fünf und zwanzigsten Sitzung die Klausel eingeschaltet wurde, „alle Reformations„dekrete seyen nur unter der Bedingung beschlos„sen, dafs die Authorität des Apostolischen Stuhls „dadurch nicht gefährdet werde. »Ut salva sem„per Authoritas sedis Apostolicae sit, et esse in„telligatur.” — Die Erklärung aber bey einem hierüber entstehenden Zweifel ward dem Pabste selbst überlassen. — Pabst Pius der Vierte ordnete sogar nach einigen Monaten eine eigene

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 435.

Kongregation von Kardinälen an, welche über die bey Auslegung dieser Kirchenversammlung vorkommenden Streitigkeiten die Richter seyn sollten. Diese werden gewiſs niemal wider den Pabst entscheiden. *) Bey so vielen und gerechten Klagen wider das Tridentinum war es kein Wunder, daſs dieses Koncilium nicht überall gleich und unbedingt angenommen worden. Die Italiener durften sich freylich der Annahme nicht widersetzen. — Auch in Polen machte man keine Schwürigkeit. — Aber in Spanien ward die Bedingung beygesetzt, daſs die Tridentinischen Decrete nur so weit Kraft haben sollen, als sie nichts wider die Rechte des spanischen Königs und wider die Gewohnheiten des Reichs enthielten. — In Ungarn und Frankreich ward dieses Koncilium zwar in Glaubenssachen, aber nicht in den Reformationspunkten angenommen. — In Deutschland drang der päbstliche Legat Kommendonus auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1563, wo die drey geistlichen Churfürsten, zween Kardinäle, und der baierische Herzog Albert zugegen waren, mit Nachdruck darauf, daſs die deutsche Nation alle tridentinischen Verordnungen unbedingt annehmen sollte. Aber Daniel, Erzbischof von Mainz und Kanzler des Reichs, antwortete im Namen der deutschen Fürsten: „daſs die Deutschen die Tridentinischen „Verordnungen in Sachen des Glaubens und des

*) Wiese Kirchenrecht I. Theil. S. 502. Leipzig. 1799.

„religiösen Kultus ohne alle Ausnahme und Be„denklichkeit annehmen, nicht aber in allen je„nen Gegenständen, welche die Disciplin be„treffen." *) —

Die merkwürdigsten Geschichtschreiber über das Koncilium Tridentinum sind:

Thuanus Histor. lib. 63. 68. 74. 86. 193.

Notes sur le concile de Trente à Bruxelles. 1711.

Lettres et Memoires de Vargas et de Malvenda touchant le concile de Trente par le Vassor. Amst. 1699.

Pallavicini Historia concilii Tridentini. Aug. vind. 1769.

Fleury in Dissert. ad Hist. eccl. Tom. XLVII.

Alexander Natalis Dissert. XII. ad Hist. eccl. Saec. XV. et XVI.

Paul Sarpi Historie des Tridentinischen Koncilii mit des D. Kourayer Anmerkungen, herausgegeben, und mit einer Vorrede begleitet von Friedrich Eberhard Rambach. VI Theile in 8. Halle. 1761—65.

Christian Aug. Saligs vollständige Historie des Tridentinischen Koncilium. Halle. 1741—45.

*) „Daniel respondit nomine omnium Principum tunc „praesentium, quod Germani Scita Concilii Tri„dentini recipiant in iis, quae fidem aut Sacrorum „Cultum respiciunt, sine exceptione ulla aut dubi„tatione, non autem in iis omnibus, quae ad ma„terias Disciplinae pertinent."

Laderchius in continuatione Baronii ad annum 1566.

Alle diese Schriftsteller haben viel Gutes, doch auch viel Zweifelhaftes. — Alles könnte berichtiget werden, wenn man die Originalakten, die im vatikanischen Archive liegen, bekannt machen wollte. —

§. 87.

Ein anderes Mittel gegen die Ketzer, oder, wie es scheint, noch mehr gegen die politischen Feinde des römischen Hofes, erfand Pabst Pius der Fünfte, da er im Jahre 1569 die berühmte Nachtmahlsbulle, bullam coenae Domini, bekannt machte, und dieselbe alle Jahre am grünen Donnerstage auf das Neue zu promulgiren befahl. In dieser Bulle werden a) nicht nur die Schismatiker und Ketzer, sondern auch ihre Freunde und Vertheidiger, so wie alle, welche ohne des Pabstes Erlaubnifs ketzerische Bücher lesen oder bey sich haben, exkommunicirt. b) Ferner alle, die vom Pabste an eine allgemeine Kirchenversammlung adpelliren. c) Alle Seeräuber auf dem päbstlichen Meere und auch anderswo. d) Alle, welche in ihren eignen Ländern neue Abgaben fordern, aufser in Fällen, wo es ihnen von Rechtswegen, oder durch des Pabstes Erlaubnifs zukömmt. e) Allen, welche die päbstlichen Briefe verfälschen, welches die Kurialisten auf die Auslöschung eines einzigen Strichpunkt oder eines Ruhepunktes ausdehnten. f) Alle, welche an die Türken oder Ketzer Waffen, oder auch nur die Materialien zu Waffen,

z. B. Eisen, Stahl, Stricke verkaufen. Doch weiſs man, daſs die Genueser schon im Jahre 1504 unter Pabst Julius dem Zweyten, die Erlaubniſs den Türken Waffen zuzuführen, gegen eine erlegte Geldtaxe erhielten. g) Alle, welche geistliche Personen ohne Einwilligung des Pabstes vor Gericht ziehen, oder mit Steuern belegen. h) Alle, welche die Länder oder Rechte der römischen Kirche auf irgend eine Weise verletzen u. s. w. Am Ende der Bulle verlangt der Pabst, daſs sie von den Bischöfen wenigst jährlich einmal, oder wenn sie es für gut finden würden, auch öfter in ihren Sprengeln promulgirt, und zugleich von den Beichtvätern fleiſsig gelesen und benützt werden solle. Aber die Landesherrn und Bischöfe in Frankreich, Spanien, Niederland, in Neapel und Venedig, widersetzten sich der Promulgation dieser Bulle mit Nachdruck. Auch in Deutschland lieſs Kaiser Rudolph der Zweyte die Bekanntmachung derselben verbieten. Indeſs schlich sich diese Bulle doch nach und nach in die bischöflichen Ritualien, in die Lehrbücher der Theologen und Kanonisten, und durch diese sogar in die Beichtstühle ein. — Die Kaiserinn Maria Theresia verbot selbe im Jahre 1768 in ihren Erbstaaten auf das Neue, welches Verbot Kaiser Joseph der Zweyte im Jahre 1781 wiederholte. — Rom sah endlich selbst ein, daſs so ein Gesetz unseren Zeiten nicht mehr anpassend seye. Pabst Klemens der Vierzehnte hat daher die am grünen

Donnerstage sonst gewöhnliche Promulgation dieser Bulle zum erstenmale unterlassen, und seitdem wurde sie auch nicht mehr promulgirt. *) Nur zu bedauern ist, dafs sie noch immer in den meisten bischöflichen Ritualien steht, und so von unwissenden Geistlichen noch in Ausübung gebracht werden kann. — Ein klassisches Werk hat hierüber le Bret geliefert, unter dem Titel: „Pragmatische Geschichte der so berufenen „Bulle in coena Domini." IV Theile in 4. Frankfurt und Leipzig, zweyte Aufl. 1772 — 73.

§. 88.

Das dritte Mittel, dem Protestantismus Einhalt zu thun, suchte man im Bücherverbote. Kaiser Karl der Fünfte liefs im Jahre 1556 durch die Universität zu Löwen das erste Verzeichnifs verbotener Bücher verfertigen, um dadurch den fernern Abfall vom katholischeu Glauben zu verhindern. — Im nemlichen Jahre gab die römische Inquisition auf Befehl Pabst Paul des Vierten ein noch gröfseres Verzeichnifs von verbo-

*) Es ist daher unbegreiflich wie D. Karl Friedrich Stäudlin in seiner kirchlichen Geographie und Statistik im I. Theile. Tübingen 1804. S. 423 noch sagen kann: „Am grünen Donnerstage hält der Pabst „das Hochamt in der Peterskirche, theilt darauf der „ganzen katholischen Christenheit (urbi et orbi) von „dem Balkon derselben den Segen aus, nachdem er „vorher alle Ketzer in den Bann gethan hat;"

tenen Büchern heraus, in welchem nicht allein ketzerische, sondern auch andere Bücher vorkamen. — Dieses römische Verzeichnifs hatte viele Mängel. Denn es wurden Bücher von verschiedenen Inhalt mit der nemlichen Note gebrandmarkt, und manchmal wurde das beste Buch nur wegen etlichen verdächtigen Sätzen, zum Schaden der Literatur verboten. — Pabst Pius der Vierte machte daher der Kirchenversammlung zu Trient den Auftrag, mit diesem Verzeichnifse eine Reform vorzunehmen. Das Geschäft wurde nun einigen Theologen übertragen, die ein neues Verzeichnifs verfertigten, und über Beurtheilung verbotener Bücher gewisse Regeln nach ihrem Gutdünken festsetzten. Ehe aber dieses neue Verzeichnifs geltend gemacht werden konnte, wurde die Kirchenversammlung aufgehoben, und hiermit die letztere Beurtheilung und öffentliche Verbreitung dieses Verzeichnisses dem Pabste überlassen. Tridentin. sess. XXV. de Reform. — Zu Rom wurde nachher eine eigene Congregatio Judicis angeordnet, welche aus einigen Kardinälen, und aus Theologen von verschiedenen geistlichen Ordensständen besteht. Was diese Theologen über ein Buch mit einander berathschlagen, tragen die Kardinäle dem Pabste vor, der dann den entscheidenden Ausspruch giebt. — Man war in der katholischen Kirche mit den römischen Verzeichnissen verbotener Bücher, die sehr oft abgeändert, und gröfstentheils vermehrt worden

sind, nie ganz zufrieden. — Bücher, welche dem römischen Hofe schmeichelten, wenn sie übrigens voll von schlechten Grundsätzen waren, wurden zu Rom gut geheifsen, da hingegen andere, welche etwas wider die Anmafsungen der römischen Kurie enthielten, auf das Strengste verbothen wurden. So wurde des Jesuiten Bellarmins Buch von der Macht des Pabstes verbothen, weil er den Päbsten nicht eine unbedingte Gewalt über weltliche Länder und Fürsten zugeben wollte. — Die Kirchengeschichte des Alexander Natalis wurde verbothen, weil er die Freyheiten der gallikanischen Kirche vertheidigte. — Man verboth des Peter Giannoni Geschichte von Neapel, weil er die päbstliche Oberherrschaft über Neapel und Sicilien bestritt. — Man verboth des Erasmus von Rotterdam Bemerkungen über das neue Testament, welche Bemerkungen doch vorher Pabst Leo der Zehente gut geheifsen, und selbst gerne gelesen hatte. — Man setzte des Hugo Grotius vortreffliches Buch vom Rechte des Kriegs und des Friedens unter die ketzerischen Schriften, nicht weil das Buch an sich gefährlich, sondern vermuthlich weil Hugo Grotius ein Anhänger der Arminianer war. Als Hugo Grotius von diesem Verbothe hörte, schrieb er epist. 157. an einen guten Freund: „mir liegt warlich nichts daran, ob ich „zu Rom gelesen werde, oder nicht. Mea sane „nihil interest, an Romae legar." — Man fand endlich sogar das alte deutsche Gesetzbuch, den

Sachsenspiegel, und auch die Reichsabschiede unter Kaiser Ferdinand dem Ersten in dem römischen Verzeichnisse verbothener Bücher. — Diese Partheylichkeit, wodurch zugleich alle guten Talente unterdrückt, und alles Fortschreiten im Wissenschaftlichen gehemmt wurde, machte die römischen Bücherverzeichnisse verdächtig, und die Kaiserinn Maria Theresia fand sich im Jahre 1768 gezwungen, selbst so ein römisches Verzeichnifs verbothener Bücher unter die in ihren Staaten verbothenen Bücher setzen zu lassen. *) — In Deutschland kann man sich um so weniger an ein römisches Bücherverboth halten, weil man unter verschiedenen Religionspartheyen lebt, und sohin Toleranz und Umgang mit denselben unvermeidlich, und wie die Erfahrung lehrt, auch unschädlich ist. **) —

§. 89.

Das allerwichtigsten Vertheidigungsmittel ge-

*) Kaiser Joseph II. blieb bey den Grundsätzen seiner Mutter. Aber nach ihm gieng es anders. Es wurden strenge Zensurkollegien errichtet, worunter das zu Innsbruck noch am Ende des Jahres 1806 die Werke des Montesquieu, die man in einer Verlassenschaft fand, öffentlich nach alter Sitte verbrennen liefs, aber auch zugleich von der baierischen Regierung aufgelöfst wurde.

Intelligenzblatt der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung. Num. XV. 1807.

**) Schmalfufs Hist. eccl. Tom. V. pag. 460. Pragae 1793.

gen die Protestanten war in den Augen der Päbste der eben zur Zeit der Reformation erstandene Orden der Jesuiten. Ignaz Loyola, ein spanischer Edelmann und Soldat, wurde im Jahre 1521 bey Belagerung der Stadt Pampelona schwer verwundet, und dadurch unfähig zu ferneren Kriegsdiensten. Er wollte daher unter der Fahne Jesu dienen, und suchte mit Beyhülfe seines Sekretärs, Johann Palankus, und der nachher so berühmt gewordenen Jesuiten Lainez und Salmeron ein ganzes Kriegsheer von solchen Soldaten Jesu zu errichten. Ehe er aber sein Vorhaben zu Stande brachte, sammelte er sich zu Paris, wo er Grammatik, Philosophie, und Theologie studirte, den nöthigen Unterricht, machte nachher seine geistlichen Uebungen, Exercitia spiritualia, welche er größtentheils aus den Schriften eines spanischen Benediktiner Cisneros geschöpft haben solle, bekannt, und gieng endlich nach Rom, wo er im Jahre 1539 Pabst Paul dem Dritten den Plan, oder die ersten Grundlinien seines neu zu errichtenden Ordens zur Bestättigung überreichte. Der Pabst bestättigte den Plan anfangs mündlich, und im Jahre 1540 durch eine Bulle, und zwar um so lieber, weil in demselben neben den gewöhnlichen drey Ordensgelübden auch noch ein viertes vorkam, sich ganz dem Dienste des Pabstes, wozu er sie immer brauchen würde, zu widmen. Die Konstitutionen, als eigentliche Regel des Ordens, wurden erst später von Lainez

und Salmeron verfaſst. — Ignaz gab seinem neuen Orden den glänzenden Namen der Gesellschaft Jesu, und hatte bald das Vergnügen, viele und zum Theil sehr wichtige Männer in diese Gesellschaft eintreten zu sehen. Die Päbste benützten diese Gesellschaft am meisten, bald als Rathgeber, bald als Beichtväter an den Höfen der Fürsten, bald als Prediger für das Volk, bald als Lehrer in den öffentlichen Schulen, bald als Bestreiter der Ketzer, bald als Glaubensprediger in den entferntesten Welttheilen. Die Jesuiten zeigten sich überall, wo man sie immer anstellte, als gewandte Geschäftsmänner, und erwarben sich dadurch groſse Privilegien von Seite des Pabstes, unbeschränktes Zutrauen bey dem Volke, Macht und Ansehen an den fürstlichen Höfen, und auch viele Reichthümer. Das natürlichste war, daſs sie bey so günstigen Umständen nicht lange ohne Neider und Feinden seyn konnten. Man fieng an, sie zu untergraben, und es gelang um so leichter, weil man ihnen einige wirkliche Gebrechen vorwerfen konnte. Man beschuldigte sie a) des in ihren Schriften vertheidigten Königsmordes, b) der schlüpfrigen Lehre vom Probabilismus, c) der von ihnen gutgeheiſsenen Aequivokationen, die sie Restrictiones mentales nannten, d) der Behauptung von Möglichkeit einer philosophischen Sünde, e) übertriebener Privilegien zum Nachtheile der Bischöfe, f) eines gesuchten Monopols in den Wissenschaften, g) der Einmischung

in politische Händel an den Höfen der Fürsten, h) des Miſsbrauches der Missionen zur Handelschaft und Sammlung groſser Reichthümer, i) der Herabsetzung anderer Ordensstände, k) und endlich einiger geheimen zweydeutigen Grundsätze, die jetzt unter dem Namen Monita secreta, bekannt sind, welche nicht allen Mitgliedern der Gesellschaft, sondern nur einigen geprüften mitgetheilt wurden. — Die Jesuiten suchten sich wider diese Beschuldigungen durch mehrere Schriften zu vertheidigen. Aber die Zahl ihrer Feinde nahm über Hand, wodurch es so weit kam, daſs sie im Jahre 1762 aus Frankreich, im Jahre 1764 aus Portugall, im Jahre 1766 aus Spanien vertrieben, und endlich im Jahre 1773 von Pabst Klemens dem Vierzehnten, auf Zudringen der meisten Europäischen, vorzüglich aber der Bourbonischen Höfe gänzlich vertilgt wurden. *) — Der preuſsische König, Friedrich der Zweyte, war mit dieser Vertilgung nicht zufrieden. „Warum, schreibt er „in seinem Memoire par le Prince de Ligne, „hat man die Jesuiten vernichtet, diese Verwah„rer der Grazien von Rom und Athen, diese „trefflichen Professoren? Ohne Zweifel wird die „Erziehung dabey verlieren." Er behielt sie auch

*) Siehe meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 89. a.

Ebend. siehe auch die Geschichte der Väter vom Glauben Jesu ad § 89. b. und der Trappisten ad § 89. c.

wirklich als Pädagogen in seinen katholischen Staaten, und unterstützte auch die vertriebenen aus andern Ländern, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Aber im Jahre 1776 liefs er doch die päbstliche Aufhebungsbulle in seinen Staaten promulgiren. — Viele Jesuiten wandten sich nun nach Rufsland, wo die Aufhebungsbulle nie angenommen wurde, und sie brachten es in diesem Lande so weit, dafs ihnen zu Ende des Jahres 1802 erlaubt wurde, sich wieder einen neuen Ordensgeneral zu wählen, und die Wahl traf den Oberen des russischen Jesuiten-Kollegiums zu Polozk, Pater Gruber, einen Oeserreicher, der nun auch todt ist. Sein Nachfolger zu Polozk war P. Hohenbichler, ehemals in Augsburg, und bekannt durch seine Fehden mit Beda Mair, einem gelehrten Benediktiner von Donauwörth. — Die Freunde der Jesuiten glauben noch immer an eine Wiederauflebung dieses merkwürdigen Ordens. — Doch wenn die Jesuiten kommen sollen, wie sie waren, taugen sie kaum mehr für unsere Zeiten. Und sollen sie in einer andern Gestalt kommen, so sind sie keine Jesuiten mehr. „Jesuitae, sagte ihr letzter „General Ricci, als man eine Reformation des „Ordens in Vorschlag brachte, sint, ut sunt, „aut non sint." Uebrigens ist für und wider die Jesuiten so vieles, aber auch von beyden Theilen so viel Unbestimmtes, Unrichtiges, oder noch Unerwiesenes geschrieben worden, dafs eine vollständige und zugleich unpartheyische

Geschichte des Jesuitenordens noch immer ein unerfüllter Wunsch ist. — Der wichtigste Vertheidiger der Jesuiten ist ohne Zweifel P. Daniel, Verfasser der Geschichte von Frankreich, so wie Blasius Paskal in seinen Provincial-Briefen einer ihrer bedeutendsten Gegner ist. — Ich behalte mir vor, in meinem Kommentar über Kirchengeschichte mich über Jesuiten, und was damit verbunden ist, umständlicher zu erklären. *)

*) Leisewitz, Kanonikus zu St. Blasius in Braunschweig, wollte eine Geschichte des dreyſsigjährigen Krieges liefern, und las daher alles von den Jesuiten, die auf die damaligen Hauptpersonen groſsen Einfluſs hatten. Von Philipp Wolf's Geschichte der Jesuiten sagte er zu Böttiger, da ihn dieser im Jahre 1797 bey einer Durchreise durch Braunschweig besuchte, „diese Geschichte enthalte viel Wichtiges; „sey aber zu einseitig und zu feindlich gegen die „Jesuiten. — Aus einem fast ganz vergessenen Buche „eines damals lebenden Jesuiten, Agricola Historia „Provinciae Rhenanae, habe er über die geheimsten „Triebfedern, welche von dem Orden damals in Be„wegung gesetzt worden, die meisten Aufschlüſse „erhalten. Aus Agricola sehe man, daſs Ferdinand „der Zweyte und sein Bruder Leopold, wirklich dem „Orden affilirt gewesen, und daſs auch Frauen nicht „ausgeschloſsen waren. — Um ihre Moral kennen „zu lernen, studirte er Eskobar und Sanchez, und „fand vieles, das man nicht billigen kann, aber auch „groſse Konsequenz und sublime Phantasien."

Der neue deutsche Merkur. XII. St. Decemb. 1806. Weimar.

Beylage ad §. 89.

Von den Jesuitissinen.

Ein spanisches Frauenzimmer, Elisabetha Rosella, hatte den Gedanken, einen weiblichen Orden nach der Regel des heil. Ignaz zu bilden, und denselben den Jesuiten zur Leitung zu überlassen. Sie gieng daher beyläufig im Jahre 1540 nach Rom, wo Ignaz eben die Bestättigung seines Ordens vom Pabste erhalten hatte. Sie konnte aber den Ignaz nicht dahin bewegen, daſs er die Leitung ihres Ordens annahm. Merkwürdig ist, was Thuanus lib. 37. pag. 691. darüber schreibt: „Ignatius curam se foeminarum suscipere posse negavit, et tandem à Pontifice impetravit, ut societati, quae se ad omnium gentium beneficium sine ulla regionum aut temporum exceptione Vicario Christi mancipasset, ab eiusmodi munere vacatio daretur."

Daher heiſst es auch in der Jesuiten-Regel Reg. 68. „Rector non permittat, ut nostri curam mulierum religiosarum suscipiant, et aliarum quarumque, ut ordinarie illarum Confessiones audiant, vel ipsas regant, quamvis nihil repugnet, aliquando apud eas concionari, aut semel

Philipp Wolf's Geschichte der Jesuiten, erschien in vier Bänden in 8. Lissabon. 1792.

Von den Jesuitissinen, von denen manchmal sehr irrige und der Ehre der Jesuiten nachtheilige Sagen im Publikum herum giengen, will ich das Wahre in der am Ende dieses §. folgenden Beylage erklären.

„unius Monasterii confessiones, speciales ob cau-„sas audire, quod tamen non sint, nisi postu-„lent ii, qui eis praesunt.”

Rosella setzte ihren Orden doch fort, bis derselbe von Pabst Urban dem VIII. durch eine Bulle vom Jahre 1630 ganz unterdrückt wurde. Der Pabst giebt folgende Unterdrückungsgründe an: „Quod certae mulieres, seu virgines Jesui-„tissarum nomine assumpto, citra ullum sedis „apostolicae approbationem ab aliquot annis in „unum convenire solitae, vitae religiosae duren-„dae praetentu peculiarem et distinctum à coete-„ris habitum usurpassent, aedificia in collegio-„rum formam redegissent, domos Probationum „erexissent, in eisque superiorem ac praetensae „congregationis suae Generalem indito Praepo-„sitae titulo, et attributis facultatibus bene visis „constituissent, in illiusque manibus Paupertatis, „Castitatis et Obedientiae vota ad instar solemni-„um emittere, c l a u s u r a e q u e l e g i b u s n o n „a d s t r i c t a e p r o l i b i t u d i v a g a r i, ac „s p e c i e s a l u t i s a n i m a r u m p r o m o v e n-„d a e a l i a o p e r a p e r m u l t a s e x u s e t i n-„g e n i i i m b e c i l l i t a t i, e t m o d e s t i a e „m u l i e b r i a c v i r g i n a l i p r a e s e r t i m p u-„d o r i m i n i m e c o n v e n i e n t i a, et quae vi-„ri sacrarum Litterarum scientia, rerum usu, „vitaeque innocentia spectatissimi difficile ad-„modum et non nisi magna circumspectione ad-„hibita aggrediuntur, attentare et exercere con-„suevissent.”

Vide Joannis Coleri Schediasma historicum de Jesuitissis. 1701 und 1727.

§. 90.

Alle die bisher aufgezählten Mittel waren nicht allein zur Unterdrückung des Protestantismus nicht zureichend, sondern gaben selbst zu neuen Streitigkeiten unter den katholischen Lehrern Gelegenheit. Die Kirchenversammlung zu Trient hatte zwar die Lehren der Ketzer verworfen, aber die katholischen Grundsätze nicht deutlich und ausführlich genug bestimmt. Es entstunden daher bald wieder, besonders über die Lehre von der göttlichen Gnade und der menschlichen Freyheit neue Zweifel. — Michael Bajus, Lehrer der heiligen Schrift zu Löwen, erhob in einigen Schriften die Gnade Gottes so sehr, daſs er dabey die menschliche Freyheit ganz zu vertilgen schien. Die Universität zu Paris verdammte im Jahre 1560 achtzehn Sätze aus den Schriften des Bajus und nannte einige davon sogar ketzerisch. Bajus vertheidigte sich hierüber, und Pabst Pius der Vierte befahl beyden Theilen zu schweigen. — Aber im Jahre 1569 verwarf Pabst Pius der Fünfte wieder sechs und siebenzig Artikel aus den Schriften des Bajus, mit dem Beysatze, „daſs einige von diesen „Sätzen zwar an sich zu dulden, aber nach dem „strengen und eigentlichen von dem Verfasser „bezweckten Sinne der Worte als ketzerisch, ir„rig, verdächtig, ärgerlich anzusehen wären."

Bajus schickte eine Apologie nach Rom, und suchte den Pabst zu bereden, er möchte die nur durch seine Feinde, die Franciskaner, erschlichene Verdammungsbulle zurück nehmen. Aber Pius der Fünfte bestättigte vielmehr im Jahre 1569 das vorige Urtheil, und Pabst Gregor der Dreyzehnte wiederholte im Jahre 1579 diese Bestättigung. Bajus mufste daher alle diese Sätze in Gegenwart des Jesuiten Franciskus Toletus, den der Pabst in dieser Sache als Kommissär ernannt hatte, mündlich und schriftlich widerrufen. Er that es auch auf eine so edle Art, dafs Toletus von ihm sagte: „er habe nie einen „Mann von gröfserer Gelehrsamkeit und zugleich „von gröfserer Demuth gesehen." Zehn Jahre darauf, am achtzehnten September im Jahre 1586, starb Bajus im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters, und vermachte sein Vermögen den Armen. — Nach seinem Tode wollten zwar einige seiner Anhänger gegen die Bulle des Pabstes Pius des Fünften neue Einwendungen machen. Doch da Bajus durch seinen Widerruf die päbstliche Bulle selbst bekräftiget, und der Pabst bis zur Entscheidung der ganzen Kirche einsweilen provisorischen Gehorsam und Stillschweigen zu fordern das offenbare Recht hatte, konnten dergleichen Einwendungen die Bulle nicht mehr entkräften. *)

*) Du Pin Bibliotheque des Auteurs Eccles. Tom. XVI. pag. 144.

§. 91.

Im siebenzehenten Jahrhunderte entstunden über Gnade und Freyheit neue Streitigkeiten. Molina, ein Jesuit, erhob die menschliche Freyheit eben so sehr, als im vorigen Jahrhunderte Bajus die göttliche Gnade erhoben hatte. Die übrigen Jesuiten unterstützten ihn, und erhielten daher den Namen Molinisten. Die Dominikaner waren ihre vorzüglichsten Gegner, und eiferten für die Gnade. Pabst Klemens der Achte liefs Kongregationen zu Rom halten, um, wie er glaubte, den entstandenen Streit gründlich und schnell beyzulegen. Man nannte diese Kongregationen von dem Gegenstande, der in denselben abgehandelt wurde, Congregationes de auxiliis. Es wurde viel gestritten, aber nichts ausgemacht, und der Jesuit Bellarmin sagte dem Pabste in das Gesicht: „Eure Heiligkeit werden „den Streit nicht enden, denn sie sind kein „Theolog.“ *) Indessen kamen die Jesuiten doch sehr in das Gedränge, und die, wider die Molinistische Lehre schon bereit liegende Verdammungsbulle würde bekannt gemacht worden seyn, wenn nicht der König von Frankreich,

*) Hyacinthi Serry sub nomine ficto Augustini le Blanc Historia Congregationum de Auxiliis. Lovanii 1700 et 1709.

Livini Meyer Jesuitae sub nomine Theodori Eleutherii Historia controversiarum de gratia. Antwerpiae. 1705.

Heinrich der Vierte, durch den Kardinal du Perron bey Pabst Paul dem Fünften, zu Gunsten der Jesuiten, hätte Vorstellungen machen lassen. Der König erinnerte nemlich den Pabst an das Schicksal, das die Jesuiten erst kürzlich zu Venedig, wo sie auf zwey Schiffen mitten in der Nacht aus den venetianischen Staaten geführt wurden, aus keinem andern Grunde zu leiden hatten, als weil sie die Interdikts-Bulle, welche der Pabst über Venedig wegen Einkerkerung einiger Geistlichen ergehen liefs, unterstützten. Diese durch Heinrichs Vermittlung erhaltene Schonung stärkte den Muth der Jesuiten, und die Molinistische Parthey verstärkte sich von Tag zu Tage mehr. Die Universität zu Löwen richtete daher einen eigenen theologischen Lehrstuhl auf, der die Lehre von der Gnade nach den Grundsätzen des heiligen Augustin vortragen, und sich der Lehre des Molina gerade entgegen stellen sollte. Die Jesuiten suchten nun auch, einen eigenen Lehrstuhl nach ihren Grundsätzen über die Gnade und Freyheit errichten zu därfen. Aber die Universität schickte den Kornel Jansen an den König Philipp den Vierten von Spanien, um das Vorhaben der Jesuiten zu hintertreiben. Kornel Jansen hatte sich bey dem König schon vorher durch ein Buch, Mars Gallicus, worin er Oesterreichs Ansprüche auf Belgien vertheidigte, in hohem Grade beliebt gemacht. Er erhielt daher vom Könige mehr als er wollte. Es wurden nicht allein die Jesuiten

mit ihrem Gesuche zurück gewiesen, sondern Kornel Jansen ward zugleich zum Bischof von Ypern ernennt. — Als Bischof arbeitete er an dem berühmten Buche, welches den Titel führt: „Augustin, oder die Lehre des heiligen Augu- „stin von der Gesundheit, Krankheit und Heil- „art der menschlichen Natur wider die Pelagia- „ner und Maſsileenser." Er wollte dieses Werk Pabst Urban dem Achten widmen, aber der Tod überraschte ihn im Jahre 1638. — In seinem hinterlassenen Testamente erklärte er, „daſs er „als ein gehorsamer Sohn der katholischen Kir- „che gerne gehorchen wolle, wenn der römi- „sche Stuhl an seinem Buche etwas abzuändern „finden würde." *) Ungeachtet dieser redlichen Aeuſserung wurde er nach seinem Tode doch miſshandelt, sein Körper wurde aus der geweihten Erde ausgegraben, und die zu seinem Lobe verfertigten Grabschriften vertilgt. Das Buch kam aber im Jahre 1640 doch zum Vorschein, und gleich darauf viele Schriften für und gegen dasselbe. Die Feinde dieses Buches siegten anfangs nur halb. Denn Pabst Urban der Achte erklärte zwar den Jansen als einen Anhänger des Bajus, verboth aber zugleich auch jene Schriften, die wider das Buch des Jansen ge-

*) „Sentio, difficulter aliquid mutari posse. Si tamen „Romana Sedes aliquid mutari vellet, sum obediens „filius, et illi Ecclesiae, in qua semper vixi, usque „ad hunc lectum mortis obediens sum."
Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 401.

schrieben wurden. Nach Urbans Tode erklärte Pabst Innocenz der Zehnte fünf Sätze, welche, wie man vorgab, aus dem Buche des Jansen gezogen waren, als „verwegen, gottlos, gotteslästerisch, irrig, ärgerlich, und ketzerisch." Die Anhänger des Jansen schickten den Louis de saint Amour nach Rom, um dem Pabste über diesen „Ausspruch Vorstellungen zu machen, „und den Pabst zu versichern, dafs sie diese „fünf Sätze, wenn sie irgend in einem Buche „stünden, selbst für verdammlich halten, aber „eben in dem Buche des Jansen stünden diese „fünf Sätze nicht. Sie liefsen den Pabst bitten, „er möchte die Sache in eigener Person unter„suchen." Aber der Pabst gab zur Antwort: „Eine solche Untersuchung ist meine Sache „nicht. Ich bin schon alt, und habe mich auch „nie auf die Theologie verlegt." *) — Der gelehrte Verfasser von der Geschichte der Nachtmahlsbulle sagt hierüber im vierten Theile S. 101: „Es ist gewifs, dafs die bekannten fünf „Sätze in Jansenius nicht stehen. Es ist ferner „gewifs, dafs die Konsultoren und Kardinäle in „Rom das Buch des Jansenius nicht gelesen ha„ben, und nicht lesen konnten, weil damal nur „ein einziges Exemplar davon in Rom war. Aber „die Jesuiten liefsen besondere Blätter drucken, „auf welchen die fünf Sätze stunden, und so „ein Blatt liefsen sie in das Exemplar hinein-

*) Journal de saint Amour. P. III. cap. 18.

„heften, welches sie dem Pabste übergaben." — Der Inhalt dieser fünf Sätze ist folgender: 1) „Es sind einige Gebothe Gottes, deren Erfül„lung frommen Menschen, wenn sie auch wol„len und sich bemühen, nach ihren dermaligen „Kräften nicht möglich ist, und sie erhalten „auch die Gnade nicht, die Erfüllung möglich „zu machen. 2) Der innerlichen Gnade kann „im Stande der gefallenen Natur niemal Wider„stand geleistet werden. 3) Daſs der Mensch „etwas bey Gott verdiene, dazu wird in ihm „keine Freyheit von der Nothwendigkeit erfor„dert, sondern die Freyheit vom Zwange ist „hinreichend. 4) Die halben Pelagianer haben „irrig behauptet, daſs die innerliche zuvorkom„mende Gnade eine solche seye, welcher der „menschliche Wille gehorchen, oder ihr auch „widerstehen könne. 5) Nur Halbpelagianer „können sagen, Christus habe für alle Menschen „sein Blut vergossen, und den Tod ausgestan„den." *)

*) Histoire abregée du Jansenisme. Cologne. 1697.

Phantasme du Jansenisme. Cologne. 1714.

Luchesini Historia polemica Jansenismi. III. vol. Romae. 1711.

Fortunati a Brixia Sistema Jansenii refutatum. Brixiae. 1752.

Dannemair's Leitfaden zur Kirchengeschichte. IV. Th. S. 212 — 222.

Jansenismus, ein Schreckenbild für Kinder. Friedburg (München) 1776.

§. 92.

Die Jansenistischen Unruhen wurden bald wieder erneuert durch Paschasius Quesnel, einem Priester des Oratoriums zu Paris, der im Jahre 1671 moralische Anmerkungen über die vier Evangelisten, und im Jahre 1687 Anmerkungen über die übrigen Bücher des neuen Testamentes herausgab. Dieses Buch genoſs viele Jahre hindurch die allgemeine Schätzung der katholischen Geistlichkeit. Erst im Jahre 1708 witterten einige Jansenistisches Gift in demselben, und brachten es bey Pabst Klemens dem Eilften dahin, das er Quesnels Anmerkungen durch eine Bulle verdammte, worin er sagt, „daſs Quesnels Sätze nach Jansenistischer Ketze„rey riechen." Da aber diese Bulle in Frankreich wegen Mangel gewisser Formalitäten nicht angenommen wurde, machte der Pabst, ohne dem Quesnel eine Erklärung über sein Buch zu erlauben, im Jahre 1713 die berühmte Bulle Unigenitus bekannt, wo hundert und ein Satz aus Quesnels Werke vorkommen, und als irrig, anstöſsig, ketzerisch verdammt werden. *) —

Siehe auch meine Zusätze zur Kirchengeschichte, I. B. ad §. 91.

*) Es wurden in dieser Bulle, nicht wie sonst gewöhnlich, einzelne Sätze des Quesnel mit einer bestimmten Note gebrandmarkt, sondern am Ende der päbstlichen Bulle heiſsen alle Sätze mit einander „in cu„mulo falsae, captiosae, male sonantes, piarum au-

Ich will die merkwürdigsten dieser Sätze anführen, und dann den unpartheyischen Leser selbst darüber urtheilen lassen. „1) Was bleibt der „Seele, die Gott und seine Gnade verloren hat, „übrig, als die Sünde und die Folgen derselben, „ein allgemeines Unvermögen zur Arbeit, zum „Gebet, und zu allen guten Werken. 2) Ohne „Gnade Jesu thut man nicht nur nichts Gutes, „sondern man kann auch nichts Gutes thuen. „12) Wenn Gott eine Seele will selig machen, „folgt auf den göttlichen Willen eine ungezwei-„felte Wirkung. 13) Wenn Gott eine Seele mit „seiner innerlichen Gnade berührt, so wider-„steht ihr kein menschlicher Wille. 45) Wenn „in dem Herzen des Sünders die Liebe Gottes „nicht mehr die Oberhand hat, so muſs die „Fleischeslust in demselben herrschen. 84) Den „Christen das neue Testament aus den Händen „reiſsen, ist eben so viel, als ihnen Christi „Mund verschlieſsen. 85) Den Christen die Le-„sung der heiligen Schrift, besonders des Evan-„geliums verbiethen, heiſst, den Kindern des „Lichts den Gebrauch des Lichts untersagen. „91) Die Furcht vor einer ungerechten Exkom-

„rium offensivae, scandalosae, temerariae, perricio-„sae, Ecclesiae et eius praxi injuriosae, in Eccle-„sium et Potestates Saeculi contumeliosae, impiae, „blasphemae, suspectae de haeresi, ac haeresin sa-„pientes, nec non haereticis ac haeresi et etiam „Schismati faventes, erroneae, haeresiproximae, plu-„ries damnatae ac demum etiam haereticae."

„munikation muſs uns nicht hindern, unsere „Pflicht zu erfüllen u. s. w.” — Diese Bulle wollten anfangs viele, und vorzüglich der Erzbischof von Paris, Kardinal Noailles, nicht annehmen. Doch der Pabst siegte, und selbst der Kardinal Noailles muſste sich im Jahre 1728 auf Verlangen des Königs zur unbedingten Annahme bequemen. Dem Kardinale folgten auch andere. Die sich aber der Annahme widersetzten, und an eine allgemeine Kirchenversammlung adpellirten, wurden aus dem Lande geschafft. Endlich im Jahre 1730 wurde das königliche Edikt, welches die Bulle anzunehmen befahl, von den Parlamenten einregistrirt, und so zu einem Reichsgesetze für Frankreich erhoben. — In anderen Ländern wurde die Bulle ebenfalls entweder angenommen, oder es wurden wenigst alle darüber aufkeimen wollenden Unruhen durch kluge Verordnungen in Bälde unterdrückt. Aber Kaiser Joseph der Zweyte, gab am 4. May 1781 den merkwürdigen Befehl, „daſs in den österreichischen Erbstaaten die öffentliche oder heim„liche Aufdringung dieser Bulle den Ordinarien „auf das schärfste untersagt, und der Gebrauch „derselben in allen Fällen verboten seyn solle.” *) Der Bischof von Brixen schärfte diese kaiserliche Verordnung seinem Klerus in einem Hirtenbriefe vom siebenten im Junius des nemlichen Jahres nachdrücklich ein, und erklärte, daſs die

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 421.

Bulle Unigenitus zur Störung des Friedens in der Kirche Anlaſs gegeben habe. Ueber diesen Ausdruck äuſserte Pabst Pius der Sechste in einem Briefe an den Bischof, vom dreyzehenten im September 1781 sein Miſsvergnügen, und behauptete, „die Bulle Unigenitus seye ein dog„matisches und unumstöſsliches Urtheil des hei„ligen Stuhls, dogmaticum et irreformabile sanc„tae sedis judicium, welches von Pabst Klemens „dem Eilften ausgesprochen, von seinen Nach„folgern bestättigt, von der allgemeinen Kirche „theils ausdrücklich, theils stillschweigend an„genommen, und so ein Gegenstand des schul„digen Gehorsames geworden seye." — Aber Kaiser Joseph bestättigte am eilften im May 1782 seine erstere Verordnung über diese Bulle durch ein neues Dekret. *) Für Quesnels Person hatte die Verdammung seines Buches die traurige Folge, daſs er aus Frankreich vertrieben, in Niederland eingekerkert, dort von seinen Freunden, welche die Mauer des Kerkers durchbrachen, gerettet, sich nach Holland flüchten muſste, wo er im Jahre 1719 zu Amsterdam starb, nachdem er mehr als achtzig Jahre gelebt hatte. **)

§. 93.

Merkwürdig sind die Bemühungen, die sich

*) Dannemair's Leitfaden zur Kirchengeschichte. IV. Th. S. 238.

**) Geheime Nachrichten von der Konstitution Unigenitus, Magdeburg und Leipzig. 1755—63. VI Theile.

die Jansenisten in Frankreich gaben, die Bulle Unigenitus aufser Kredit zu setzen. Sie nahmen ihre Zuflucht zu Wundern, die sie am Grabe eines der eifrigsten Jansenisten, Franz von Paris, der Diakon an der Kirche des heiligen Medard war, wirken liefsen. Dieser Franz ward zu Paris im Jahre 1690 geboren. Sein Vater war Parlamentsrath, und wollte, dafs sein Sohn ein Jurist werden sollte. Da aber dieser den geistlichen Stand wählte, ward er von seinem Vater enterbt. Nur etwas weniges ward ihm gelassen, aber auch dieses wenige theilte er unter arme Jansenisten aus, und nährte sich mit Strumpfstricken. Im Jahre 1722 miethete er für sich und zween andere Geistliche einen Garten, um dort von der Welt abgesondert zu leben, und Gott ein Opfer der Bufse zu bringen. In dieser Einsamkeit afs er nichts als Brod, Kräuter und Hülsenfrüchte, und um die Lenden trug er einen Gürtel mit eisernen Spitzen. Sein Beichtvater befahl ihm diesen Gürtel wegzulegen. Er trug hierauf eine schwere eiserne Kette am Arm. Einer von den Geistlichen, die bey ihm wohnten, war sehr mürrisch, und fand immer etwas zu tadeln. Diesen Geistlichen liebte Franz, wie seinen zärtlichsten Freund, und dachte auch im Testamente an denselben. Bisher bewohnte er im Garten ein Haus. Aber auf einmal fand er auch dieses für sich zu bequem. Er begab sich in eine halb verfaulte Hütte, die im Garten stund, wählte sich eine hölzerne alte Truhe

zur Liegerstadt, und zween grofse Steine dienten ihm zu Kopfpolstern. Diesen übertriebenen Abhärtungen unterlag sein ohnehin schwacher Körper, und er starb am ersten im May des Jahres 1727, da er erst sieben und dreyfsig Jahre alt war. — Kaum war er todt, so wurde er von den Jansenisten als ein Heiliger, und als ein Wunderthäter ausgerufen. Vorzüglich nahm sich um diese Sache ein Parlamentsrath, Ludwig Basil Karré von Montgeron an. Er schrieb ein Buch: la verité des miracles de Monsieur François de Paris, und übergab selbes dem Könige. In diesem Buche erzählt er die auffallendsten Wunder, und augenblickliche Heilungen von Blindheit, Wassersucht, Blutflüfsen, Geschwüren, Lähmungen u. s. w. Zugleich legt er in demselben das Zeugnifs ab, dafs er für seine Person seit vielen Jahren ein hartnäckiger Freygeist gewesen, nun aber durch die vielen Wunder und augenblicklichen Heilungen des Franz von Paris wieder zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums gekommen seye. — Da aber dennoch nicht alle an diese Wunder glaubten, schien ein neuer Umstand dieselben aufser Zweifel zu setzen. Diejenigen nemlich, die man auf das Grab des Franz von Paris legte, bekamen auf der Stelle die heftigsten Konvulsionen, welche sogleich wieder aufhörten, als man die Kranken vom Grabe zurück brachte. Diese Konvulsionäre hielten am Grabe ausführliche Reden wider die Bulle Unigenitus, da sie doch

gröſstentheils ungelehrte Leute waren, sagten künftige Dinge vorher, und wirkten sogar selbst einige Wunder. Ein königlicher Sekretär, Fontaine, genoſs anfangs neun und zwanzig, und nachher gar vierzig Tage hindurch nichts, als am Sonntage etwas Wasser und Brod, und seine Gesundheit wurde dadurch nicht schwächer, sondern blühender. Eine Jungfer, Joanna Mollet, die zwey und zwanzig Jahre alt war, lieſs sich einen Stein von zwanzig Pfunden auf die Brust legen, und dann mit aller Gewalt darauf schlagen, ohne einen Schmerzen zu äuſsern, oder einen Nachtheil zu empfinden u. s. w. — Die Freunde der Bulle Unigenitus waren in Gefahr, ihren ganzen Anhang, und vorzüglich ihr Vertrauen bey dem Volke zu verlieren, wenn diese Auftritte noch länger fortdauern sollten. Sie baten daher den König, daſs er das Grab des Franz von Paris mit einer hohen Mauer umgeben lassen, und so den fernern Zutritt verhindern sollte. Das geschah. Aber es half nichts. Auch auſser der Mauer bekamen die Kranken Konvulsionen. Nur die Zeit konnte die erhitzten Phantasien nach und nach wieder kälter machen, und einer unpartheyischen Untersuchung Zugang verschaffen. Das Resultat dieser Untersuchung war bey den Klügeren, daſs man sich überzeugte, diese ganze Wundergeschichte seye das Werk einer überspannten Phantasie, eines religiösen Fanatismus, und auch manchmal eines damit verbundenen Betruges

gewesen. „Denn die Wunder des Franz von „Paris waren, wie Henke sich ausdrückt, wun„derliche Wunder. Sie machten mehr Gesunde „krank, als Kranke gesund. Sie waren nur Ver„suche, nicht Thaten, und von diesen Versu„chen glückten vielleicht einige auf eine natür„liche Art, andere nur zur Hälfte und auf kurze „Dauer. Unzählbar mehrere aber mifsglückten." *) Niemand war fröhlicher, da sich dieser Sturm gelegt hatte, als die Freunde der Bulle Unigenitus. Denn sie wären übel daran gewesen, wenn die Meinung, dafs Franz von Paris, dieser eifrige Jansenist und erklärte Feind der Bulle Unigenitus, ein Heiliger und Wunderthäter seye, die Oberhand behalten hätte. — Sie trachteten nun mit Nachdruck darauf, dafs für die Zukunft allen Angriffen auf diese Bulle vorgebeugt werden sollte. Nicht allein wurde sie von dem Könige unterstützt, sondern auch Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris, gab eine Verordnung heraus, worin er den Geistlichen befahl, keinem, auch keinem Sterbenden, die Sakramente zu reichen, der nicht einen Beicht-

*) Lefs über die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestättigung. II. B. S. 768. Göttingen 1785. in 8.

Henke Kirchengeschichte. V. Th. S. 144. Braunschweig. 1802.

Johann Rudolph Schlegel Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Heilbronn. 1784. I. Th. Seite 983.

Meine Zusätze zur Kircheng. I. B. ad §. 93.

schein, und in demselben das Zeugnifs von Annahme der Bulle Unigenitus aufweisen konnte. Diese strenge Verordnung machte zwar Unruhen, und man überliefs die Entscheidung dieser heicklichen Sache dem Pabste. Aber auch diese Entscheidung fiel, wie man vermuthen konnte, für die Bulle aus. Denn Pabst Benedikt der Vierzehnte erklärte im Jahre 1556. „die Bulle Unige-„nitus als eine apostolische Konstitution, der man „sich ohne Gefahr der ewigen Seligkeit nicht „widersetzen könne. Indessen solle man doch „die Sakramente nur jenen verweigern, welche „öffentliche, notorische, durch einen richterli-„chen Spruch oder durch eigenes Geständnifs er-„klärte Gegner der Bulle wären, und von denen „man moralische Gewifsheit hätte, dafs sie in „ihrem Ungehorsam verharren würden." *)

§. 94.

Den mannichfaltigen Verlurst, den die katholische Kirche seit Luthers Reformation sowohl durch die Protestanten, als durch andere Ketzer erlitten hatte, suchten die Päbste durch Bekehrungen in andern Welttheilen zu ersetzen. Zu diesem Ende wurden Missionen errichtet, welche aus Geistlichen bestunden, deren wesentlichste Pflicht die Bekehrung der Ungläubigen seyn sollte. Es hatten sich schon vorher einzelne

Männer

*) Dannemair's Leitfaden zur Kircheng. IV. Th. S. 229—235.

Männer um dieses Bekehrungsgeschäft angenommen, und auch vieles geleistet. Vorzüglich zeichnete sich hierin der heilige Franz Xaver, ein Jesuit aus, der in Indien, Japan und China den Glauben predigte, und im Jahre 1552 mitten unter seinen Verrichtungen starb. — Aber im Jahre 1622 stiftete Pabst Gregor der Fünfzehnte die berühmte Kongregation zur Fortpflanzung des Glaubens, und Pabst Urban der Achte im Jahre 1627 ein Seminarium zur Ausbreitung des Glaubens. Durch diese Anstalten bekam das Missionswerk eine förmliche Organisation, und es wurden die talentvollsten jungen Männer in allen Sprachen und Wissenschaften unterrichtet, die ihnen zur Bekehrung der verschiedensten Völker nützlich seyn konnten. Die neuen Völkerbekehrer waren gröſstentheils Ordensleute, Jesuiten, Dominikaner, Franciskaner und Kapuziner. — Die tauglichsten waren unstreitig die Jesuiten, welches sie bey jeder Gelegenheit, wo sie als Glaubensprediger auftraten, bewiesen. — Die erste Mission unternahmen die Jesuiten in Madaura, und der Anführer davon war Robertus de Nobili, ein Italiener. Dieser lieferte eine sehr glorreiche Beschreibung von dieser Mission, und schildert die Neubekehrten als wahre Engel. Die Bekehrungsart, der sich die Jesuiten in diesem Lande bedienten, ist sonderbar. Die Einwohner glaubten, ihre Priester oder Braminen stammen von den Göttern ab. Was ihnen also diese sagten, nahmen sie als göttliche Wahr-

heit an. Die Jesuiten, um gleichen Kredit zu finden, gaben sich nun auch für Braminen aus, die noch dazu viel älter wären, als die Indianischen. Dieses zu beweisen, verfertigten sie hierüber eine Urkunde in Indianischer Sprache, und zeigten sie überall vor. Da aber die Indianer wider die Aechtheit und das Alterthum dieser Urkunde immer Zweifel beybrachten, bestättigte der Jesuit Robert mit einem öffentlich abgelegten Eide, daſs die Jesuiten in gerader Linie vom Gott Brama abstammen. Nun hatten die Indianer kein Bedenken mehr, und auf der Stelle verlangten zwölf Braminen und eine groſse Menge Volks in der christlichen Religion unterrichtet zu werden. Diese fromme List erzählt selbst ein Jesuit, der Pater Juvencius in seiner Jesuitengeschichte. *)

§. 95.

Von gröſserem Umfange und bedeutender war die Mission, welche Geistliche von verschiedenen Ordensständen zu Anfange des siebenzehenten Jahrhunderts in China unternahmen. Der chinesische Kaiser, Xun - Chi, war den Missionären sehr geneigt, aber vorzüglich den Jesuiten, die sich durch ihre feine Lebensart, durch ihre strengen Sitten, und besonders durch ihre physikalischen und mathematischen Kenntnisse am kaiserlichen Hofe sehr beliebt zu machen

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. pag. 341.

wuſsten. — Da aber dieser Kaiser starb, und wegen Minderjährigkeit des Nachfolgers die Minister regierten, gieng es nicht mehr so gut. Vorzüglich muſsten die Jesuiten, die sich durch ihren Einfluſs bey der vorigen Regierung Feinde gemacht hatten, unter der neuen Ministerregierung vieles leiden. Einige von ihnen wurden vertrieben, einige hingerichtet. — Als aber der Kaiser Cham-Hi nach überstandener Minderjährigkeit, im Jahre 1669 selbst zu regieren anfieng, gieng es der Mission überhaupt, und vorzüglich den Jesuiten viel besser. Dieser Kaiser lieſs noch mehrere Jesuiten aus Europa kommen, beehrte sie an seinem Hofe mit den ersten Ehrenstellen, vertraute ihnen die wichtigsten Reichsgeschäfte, lieſs ihnen in der Nähe seines Palastes eine prächtige Kirche erbauen, erklärte die christliche Religion als unschädlich, und erlaubte seinen Unterthanen, das Christenthum anzunehmen. Diese Begünstigungen, welche die Jesuiten von einem so edeldenkenden, talentvollen, und wahrhaft groſsen Kaiser, wie dieser war, erhielten, sind zugleich ein Beweis von ihrem tadelfreyen und klugen Betragen. — Aber die übrigen Ordensgeistlichen, die weniger ausgezeichnet wurden, schrieben den Vorzug der Jesuiten ihrer gar zu groſsen Nachgiebigkeit in religiösen Grundsätzen zu. Denn die Jesuiten erlaubten den neubekehrten Chinesern, das Wort Gottheit durch den chinesischen Ausdruck Tien, der so viel als Himmel heiſst, zu bezeichnen.

Sie gestatteten die öffentliche Verehrung des berühmten chinesischen Gesetzgebers, Confucius, wobey eine Tafel mit der Inschrift aufgestellt wurde: „Der Thron der Seele des heiligsten und „vortrefflichsten unter den Menschen, des gro-„fsen Lehrers Confucius." Sie gaben zu, dafs jeder Landpfleger zweymal im Jahre dem Confucius Wein, Blut und Früchte der Erde opfern durfte. Dieses Opfer nannte man Ci, und geschah zum Andenken, dafs man dem Confucius den ersten Unterricht im Weinbau, in der Viehzucht, und in Bestellung der Aecker zu danken habe. Die Jesuiten sahen das alles als eine politische Verehrung an, die man ohne Nachtheil des religiösen Kultus um so mehr dulden könnte, weil eine unzeitige Intoleranz das ganze Bekehrungsgeschäft hindern könnte. Die übrigen Klostergeistlichen stellten aber ihre Klage zu Rom, und Karl Maigrot, ein Doktor der Sorbone, den der Pabst im Jahre 1693 zur Untersuchung dieser Sache nach China geschickt hatte, erklärte die oben angeführten chinesischen Gebräuche bey Verehrung des Confucius für religiöse Ceremonien, die mit dem Christenthume nicht bestehen könnten. — Für die Jesuiten trat ein Vertheidiger auf, der die Sache wohl am besten wissen konnte, nemlich der chinesische Kaiser selbst. Er liefs eine Urkunde ausfertigen, welche von tausend Chinesern unterschrieben war. In dieser Urkunde gab er die Erklärung, dafs alle jene Gebräuche, welche Karl Maigrot als

religiöse verwarf, nur politische Gebräuche wären, die man ohne den Frieden des Reiches zu stören, nicht abschaffen könnte. — Doch zu Rom ward auf diese kaiserliche Erklärung keine Rücksicht genommen, sondern von Pabst Klemens dem Eilften die Entscheidung gegeben, a) dafs künftig die Gottheit nicht mehr mit dem Worte Tien, der Himmel, bezeichnet werden solle. b) Dafs die Tafeln mit der Aufschrift: „Thron der Seele des heiligsten und vortrefflich„sten unter den Menschen, des grofsen Lehrers „Confucius," nicht mehr aufgestellt werden, und die Christen bey den öffentlichen Festen, die zur Ehre des Confucius angestellt würden, nicht gegenwärtig seyn sollen. — Diese Entscheidung brachte im Jahre 1705 Karl Thomas Tournon, Kardinal und Patriarch zu Antiochia, als päbstlicher Gesandter nach China. Bey seiner Ankunft ward er von dem Kaiser mit grofser Auszeichnung empfangen. Da er aber die päbstliche Entscheidung vorzeigte, ward der Kaiser äufserst aufgebracht. Es verdrofs ihn, dafs man zu Rom die Chinesischen Gebräuche besser verstehen wollte, als er sie bereits durch die gegebene öffentliche Urkunde erklärt hatte. Er verbot daher, dafs kein Europäer die mindeste Neuerung in den chinesischen Gebräuchen wagen sollte. Viele, die diesem Gebote nicht gehorchten, wurden eingekerkert, oder aus dem Lande geschafft. Kardinal Tournon wurde selbst in dem Hause des Bischofs zu Machaon vier Jahre lang als Ge-

fangener verwahrt, wo er endlich auch starb. — Das nemliche Schicksal hatte im Jahre 1715 Kastoranus, bischöflicher Generalvikar zu Peking, der es wagte, in drey Kirchen der Jesuiten, ohne die Jesuiten zu fragen, eine neue päbstliche Bulle zu verkündigen, welche unter der Strafe der Exkommunikation alles, was vorher Tournon schon bekannt gemacht hatte, zu halten befahl. Kastoranus wurde hierüber auf Befehl des Kaisers siebenzehn Monate lang gefangen gesetzt, mufste die päbstliche Bulle ausliefern, den Missionären, welche diese Bulle annehmen würden, wurde mit der Landesverweisung, und den chinesischen Christen mit dem Tode gedroht. — Im Jahre 1720 schickte der Pabst einen neuen Gesandten nach China, den Kardinal Mezzabraba, der die Bulle des Pabstes in einigen Punkten milderte. Er erlaubte den Chinesern den Gebrauch des Wortes Tien, jedoch mit dem Beysatze des Wortes Tchu, und so hiefs es Tien-Tchu, Herr des Himmels. Auch die Verehrung des Confucius gestattete er, doch mit der Bedingung, dafs die Verehrer allezeit dabey erklären sollten, diese Verehrung seye nur eine politische und keine religiöse. Die Jesuiten waren mit dieser Milderung zufrieden. Aber desto weniger waren damit die auf Klemens den Eilften folgenden Päbste, Innocenz der Dreyzehnte und Benedikt der Vierzehnte zufrieden, welche wollten, dafs die Klementinische Bulle buchstäblich, und nicht nach des Mezzabarba Milderung be-

trachtet werden sollte. Aber die Jesuiten ließen sich nicht irre machen, und thaten, was sie nach ihren Umständen für gut hielten. Dem kaiserlichen Hofe gefiel dieses Betragen, und während die übrigen Ordensgeistlichen, besonders die Dominikaner, wegen ihrer Anhänglichkeit an die päbstlichen Befehle verfolgt wurden, setzten die Jesuiten ungehindert, und mit vielem Erfolge ihre Bekehrungen fort. *)

§. 96.

Einige Missionäre, Jesuiten und andere, giengen nach Japan, um auch alldort die christliche Religion zu verbreiten. Die Jesuiten erhielten bald vor den übrigen Missionären den Vorzug, weil sie überall die Umstände von Zeit und Ort am besten zu benützen wußten. Vorzüglichen Eingang verschaffte ihnen ihre Liebe und Wohlthätigkeit gegen Arme und Kranke. welche von den Japanesischen Priestern als Gefäße des göttlichen Zorns angesehen, und so ihrem Elende ohne alle Hilfe überlassen wurden. Leute vom niedrigen Stande, besonders Unglückliche, kamen haufenweise zu den freundlichen Jesuiten, und suchten bey ihnen Hilfe an

*) Heinsius unpartheyische Kircheng. III. Th.
Schlegels Kirchengeschichte des achtzehenten Jahrhunderts. I. Band. S. 51—68. Heilbronn 1784.
Siehe auch meine Zusätze zur Kirchengeschichte. I. B. ad §. 95.

Leib und Seele. Die Zahl, welche von den Jesuiten bekehrt wurden, war sehr groſs, und würde noch gröſser gewesen seyn, wenn nicht der Haſs der Japanesischen Priester, der Unwille der Adelichen, welche die Auszeichnung der Armen und Unglücklichen nicht leiden konnten, und die immerwährenden Klagen der übrigen Missionäre, über die gar zu groſse Nachgiebigkeit der Jesuiten in religiösen Gebräuchen von Zeit zu Zeit einige Hindernisse gelegt hätten. Durch Zusammenwirkung dieser Umstände kam es so weit, daſs im Jahre 1615 eine schreckliche Verfolgung wider die Christen entstund, und auf Befehl des Kaisers von Japan alle Ausländer das Reich verlassen, und die Japaneser das Christenthum wieder abschwören, oder die grausamsten Martern dulden muſsten. Einige sagen, daſs eine unbehutsame Rede eines spanischen Mönches Gelegenheit zu dieser Verfolgung gegeben habe. Da man ihn fragte, wie der König in Spanien so viele Inseln und Länder auſser Europa habe erobern können, antwortete er: „Mein König schickte Glaubensprediger in „diese Provinzen, und nachdem dieselben viele „Leute bekehrt hatten, schickte er ein spani„sches Kriegsheer, welches sich mit den Neu„bekehrten vereinigte, und so ohne viele Mühe „dergleichen Länder eroberte." Die Japaneser aus Furcht, es möchte auch ihnen das nemliche begegnen, jagten daher die Missionäre wieder aus dem Reiche. — Andere behaupten, die Hol-

länder und Engländer, um die Portugiesen und Spanier vom Handel nach Japan auszuschliefsen, haben dem Kaiser von Japan einen erdichteten Brief zugeschickt, den sie nach ihrem Vorgeben aufgefangen hätten, und worin die Jesuiten dem Könige von Spanien das Kaiserthum Japan versprochen haben sollen. — Der König von Portugall schickte zwar im Jahre 1640 eine Gesandtschaft nach Japan, um, wie er glaubte, dem Christenthume wieder einen Weg in dieses Reich zu eröffnen. Aber der Kaiser von Japan liefs die Gesandten tödten, und dem Könige von Portugall schreiben, „dafs selbst der „Gott der Christen getödtet werden würde, wenn „er es wagen sollte, nach Japan zu kommen." — Nur den Holländern ist es erlaubt, an den Gränzen von Japan einigen Handel zu treiben. *)

§. 97.

Die merkwürdigste unter den Missionen, welche die Jesuiten unternommen hatten, war die von Paraquai in Amerika. Dort predigten sie nicht allein den Glauben, sondern gaben den Einwohnern auch eine politische Organisation. Das ganze Land glich einer einzigen

*) Mammachii Origines et Antiquitates christianae. Tom. II. S. 376.

Charleroix Histoire generale de Japan. Tom. II. S. 136.

Mosheim's Kirchengeschichte. IV. Band. S. 28.

Familie, welche die Jesuiten als ihre Väter verehrten. Die Einkünfte des Landes fielen den Jesuiten in die Hände, welche aber davon die Indianer wie ihre Kinder ernährten, kleideten, und sie in verschiedenen Künsten, wieder zum Besten des Landes, unterrichten liefsen, und gröfstentheils selbst unterrichteten. Aus den Bergwerken, und durch den Handel mit Thee sammelten die Jesuiten grofse Reichthümer, und ihre Feinde sagen, dafs sie mehrere Millionen Thaler jährlich nach Europa geschickt hätten. So viel ist gewifs, dafs sie den Europäern, besonders den Spaniern, unter deren Schutz Paraquai vorher gewesen war, den Zutritt in das Innere des Landes versagten, und über die Dispositionen, welche sie machten, Niemanden eine Rechenschaft ablegten. Als im Jahre 1752 Ferdinand der Sechste, König in Spanien, und Johann der Fünfte, König in Portugall, in ihren Amerikanischen Provinzen, folglich auch in Paraquai, eine Gränzberichtigung vornehmen lassen wollten, verlangten die Jesuiten anfangs, dafs dieses Geschäft, in Hinsicht von Paraquai, bis nach vollendeter Erndte verschoben werden sollte. Man gab es zu. Da aber nach der Erndte die königlichen Kommissarien ihr Gränzberichtigungsgeschäft in Paraquai anfangen wollten, würden sie von den Indianern mifshandelt und zurück getrieben. Es kam zu einem förmlichen Kriege, den die Indianer unter ihren Anführern, den Jesuiten, so geschickt zu

führen wuſsten, daſs der König von Spanien und der König von Portugell im Jahre 1754 einen Vergleich einzugehen gezwungen wurden. — Aber eben dieser Vorfall war einer von den Gründen, wegen welchen die Jesuiten bald nachher Spanien und Amerika verlassen muſsten. *)

§. 98.

Von dieser Zeit an wurden die Jesuiten überall gedrückt, bis endlich gar ihre letzte Stunde schlug, und im Jahre 1773 ihre Aufhebung erfolgte. Sie versuchten zwar alles, um wieder hergestellt zu werden. Aber nichts wollte gelingen. Doch im Jahre 1774 schien ein Weltpriester vom Himmel berufen zu seyn, die verstorbene Gesellschaft wieder zum Leben zu bringen. Dieser Weltpriester war Johann Joseph Gaſsner, Pfarrer zu Klösterle, im Bisthume Chur. Er ward geboren im Jahre 1727 im Dorfe Branz, in der vorderösterreichischen Grafschaft Bludenz. Im Jahre 1758 wurde er Pfarrer, und da er immerwährende Kopfschmerzen hatte, die ihm nach

*) Ludovicus Antonius Muratorius de Missione Paraquariensi. Venetiis. 1743.

Bernardus Ibagnez in Regno Gesuitico del Paraquai. Ulissipone. 1770.

Mosheims Kirchengeschichte. IV. Band. S. 617. Heilbronn. 1780.

Von den Missionsanstalten in Salzburg siehe meine Zusätze zur Kircheng. ad §. 97.

seiner Ueberzeugung der Teufel verursachte, suchte er durch Beschwörungen im Namen Jesu davon los zu werden. Die Kopfschmerzen blieben aus, und nun fand er auch mehrere von seinen Pfarrkindern seiner Meinung nach vom Teufel geplagt, und suchte sie ebenfalls durch Anrufung des Namens Jesu zu heilen. Das Volk glaubte ihm, und sein Ruf verbreitete sich immer mehr. Er verliefs daher seine Pfarre, und gieng im Jahre 1774 in das Bisthum Konstanz, um dort seine Teufelsbeschwörungen und Heilungen im Namen Jesu fortzusetzen. Aber der Bischof von Konstanz schaffte ihn fort, und der Bischof von Chur befahl ihm zu seinen Pfarrkindern zurück zu kehren. Doch erhielt er noch im nemlichen Jahre von dem Bischofe zu Regensburg und Probste zu Ellwangen einen neuen Ruf, und gieng daher anfangs nach Ellwangen, und im folgenden Jahre nach Regensburg. An beyden Orten hatte er einen aufserordentlichen Zulauf, und zwar nicht allein vom gemeinen Volke, sondern auch Bischöfe, andere Geistliche, Aerzte und sonst gelehrte Männer von Katholiken und Protestanten, besuchten ihn, und viele konnten sich die wunderbaren Heilungen, die er vornahm, nicht erklären. In den Anmerkungen über Gafsners Wunderkuren, welche in Walchs neuester Religionsgeschichte VI. Theil. Num. VII. vorkommen, heifst es: „Wirklich Leute, die weder „zu viel, noch zu wenig in dergleichen Sachen „glauben, wurden durch diese Wunderdinge in

„Verwunderung gesetzt.“ — Selbst der Theatiner Sterzinger, der durch Gaſsners Wunderkuren viel kompromittirt war, erzählt in seinem Tagbuche über die Reise nach Ellwangen vom neunzehnten bis vier und zwanzigsten December 1774, „daſs ihn der Fürst von Regensburg ge„fragt habe, was er bey Gaſsner gesehen hätte, „und er habe geantwortet: »Viele Wunderthaten „habe ich gestern gesehen. Aber ich begreife „nicht, wie so viele Mirakel auf einander, um „einen einzigen Patienten zu kuriren, folgen „müssen. Mir kommt es vor, es seye eine Col„lisio inter Deum et Diabolum.“ — In Baiern, Regensburg ausgenommen, ward es dem Gaſsner nie gestattet, einige Kuren vorzunehmen, und der geistliche Rath in München verbot Gaſsners Schriften. Die Regierung von Amberg, welche ihn einige Zeit duldete, bekam hierüber vom Münchner Hofe einen Verweis. — Endlich machte Kaiser Joseph der Zweyte der Sache ein Ende, da er im Jahre 1775 befahl, daſs Gaſsner Regensburg verlassen, und seine Wunderkuren einstellen sollte. Der Bischof von Regensburg machte ihn dafür zum geistlichen Rathe und Dechant in Bonndorf, wo er im Jahre 1779 starb. — Zu gleicher Zeit mit dem kaiserlichen Befehl machte der Erzbischof von Salzburg einen Hirtenbrief bekannt, in welchem er sagt: „Viele ha„ben es gewagt, ihre Genesung bey Gaſsner zu „suchen. Die mehresten kamen beschämt und „ohne Rettung zurück, und nicht einer konnte

„sich einer gründlichen und dauerhaften Hei-„lung rühmen." Aus diesem würde folgen, daſs Gaſsners Heilungen nur Scheinkuren gewesen wären, und sie waren auch wirklich nichts anders. Aller Schein von Aechtheit fällt weg, wenn man Gaſsners Grundsätze und seine Heilmethode in nähere Betrachtung zieht. Er gab vor, a) jede Krankheit, die der Arzt nicht heilen könne, komme vom Teufel her, und könne sodann durch den Namen Jesu geheilet werden. b) Aber natürliche Krankheiten könne dieser Name nicht heilen, so wie c) auch jene Menschen unheilbar sind, oder nach der ersten Heilung in die vorige Krankheit wieder zurück fallen, welchen der feste Glaube an den Namen Jesu mangelt. d) Ob eine Krankheit natürlich oder vom Teufel seye, müsse der Exorcismus probativus beweisen, der ein dem Teufel im Namen Jesu gegebener Befehl ist, die Zeichen der Krankheit in dem Patienten hervorzubringen. e) Bey Anwendung dieses Exorcismus drückte Gaſsner gewöhnlich mit einer Hand, in der er ein Kreuz hatte, die Stirne, und mit der andern das Genick des Patienten, er schüttelte ihn, sah ihm starr in die Augen, und wollte, daſs der Patient auch ihm starr in die Augen sehen sollte. Nach diesen auf die Phantasie wirkenden Vorkehrungen fieng er die Beschwörung mit donnernder Stimme an. f) Kinder und Wahnsinnige nahm er nicht in die Kur, weil sie, wie er sagte, keinen Glauben an den Namen Jesu

haben könnten. *) g) Er heilte nur periodische Krankheiten, die zu gewisser Zeit kommen, dann wieder ausbleiben, je nachdem der im Körper vorhandene Krankheitsstoff durch die gereitzte und reitzende Phantasie mehr oder weniger in Bewegung gesetzt wird. h) Den Geheilten gab er ein geweihtes Pulver, ein Oel und einen Zettel mit nach Hause, worauf der Exorcismus stund, welchen sie, wenn die Krankheit nochmal kommen würde, selbst aussprechen sollten. **) i) Es zeigte sich auch, dafs Gafsners ganze Bemühung keinen andern Zweck hatte, als dem abgewürdigten Jesuitenorden wieder aufzuhelfen, und den bekannten Teufelsfeind, Pater Sterzinger, Theatiner und Mitglied der baierischen Akademie zu München, herabzuwürdigen. In einem bekannt gemachten Protokolle sagte der Teufel auf Gafsners Frage: „wer sind hauptsächlich deine Feinde im Himmel? — Nebst „Gott meinem Schöpfer ist's die allerheiligste

*) Diefs ist ja nicht ihre Schuld! finden sie durch die Taufe Jesu Heilung der Seele, warum nicht durch den Namen Jesu Heilung des Leibes? — Die Heilungskraft hangt ja nicht vom Subjekte ab, das geheilt werden soll! — Wie konnte denn Gafsner Juden und Ketzer in die Kur nehmen, da die erstern gar keinen, die andern wenigstens nicht den wahren Glauben an Jesus, wie ihn die katholische Kirche lehrt, haben konnten?

**) War diefs nicht Mifstrauen auf die Kraft des Namens Jesu? Oder wozu noch diese Nebenmittel?

„Jungfrau, der Erzengel Michael, der Joseph, „auch der Vater Ignatius, dessen Söhne auf der „Welt in grosser Verachtung stehen, und dessen „neuntägige Andacht mir auf der Welt schon so „viele tausend Seelen entzogen hat. Ihr Men- „schen habt durch die Vertilgung der Jesuiten „eine grosse Stütze der Kirche verloren. Doch „habe ich meinen nicht geringen Vortheil da- „bey gehabt." *) — Zur nemlichen Zeit, gemäss dem Auszuge eines Briefes aus Rom vom fünfzehnten im Julius des Jahres 1775 musste der Jesuit P. Origgi, Direktor des Missionshauses, auf päbstlichen Befehl seinen Ort und Stelle verlassen, weil er den Seminaristen die Gasснerischen Kuren als Wunderwerke angerühmt, und Bilder davon ausgetheilt hatte. **) k) Gassner bediente

*) In einem andern Protokolle steht der Aufruf einer für besessen ausgegebenen Person zu Ellwang, als sich P. Sterzinger sehen liess. „Hier kömmt unser „Freund. Dies ist der Mensch, der keinen Glauben „hat, der Vertheidiger der irrigen Geisterlehre, der „von falschen Religionsteufeln besessen ist." Wer hält es aber heut zu Tage nicht mit Sterzinger?

Allg. D. Bibliothek XXVII. Band. S. 613.

Gassner fieng daher auch seine Kuren gleich nach Aufhebung der Societät im Jahre 1774 an.

**) Stuttgartische Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen. 1775. S. 252.

Die Congregatio Rituum hat unter Pius VI. die Gassnerischen Kuren untersucht, und hierauf im Jahre 1776 die Erklärung gegeben, dass sie keine

bediente sich endlich bey seinen Kuren des Exorcismus probativus, von welchem der Erzbischof von Prag in seinem Hirtenbriefe vom sechsten im December des Jahres 1775 sich so ausdrückt: „Der Exorcismus probativus ist zu verwerfen. Denn, wie Pabst Benedikt der Vierzehnte, in constitutione inter omnigenas et in „constitutione sollicitudini, erklärt, die Kirche „will, daſs keine Art von Exorcisirung als die, „welche in dem Rituali Romano vorgeschrieben „ist, statt finden sollte. Weder unser Erlöser, „weder die Apostel, noch die Exorcisten des Alterthums, haben jemals einen Exorcismum probativum gemacht." — Aus diesen bisher angeführten Bemerkungen über Gaſsners Grundsätze und Heilmethode läſst sich leicht bestimmen, was von Gaſsners Kuren und von Gaſsner selbst zu halten seye. Man vergeſse nicht, was oben §. 93. von den auffallenden und doch unächten Wundern, die sich am Grabe des Franz von Paris zugetragen haben, gesagt worden ist. Es sind mehr als achtzig Schriften für und wider Gaſsner zum Vorschein gekommen. Eine der

Wunder seyen, worauf ihm auch der Bischof von Regensburg seine Exorcismos untersagte.

Diese Erklärung ist indessen nicht infallibel, und Rom war von dem Schauplatze der Kuren zu weit entfernt, um darüber eine sichere Entscheidung machen zu können.

merkwürdigsten ist das Buch des wienerischen Leibarztes Anton von Haen, de miraculis, Frankfurt und Leipzig 1776. *)

§. 99.

Ein eben so grofses Aufsehen als Gafsner, aber nicht durch Schwärmerey, sondern durch ein höchst merkwürdiges Buch machte um diese Zeit ein anderer Weltgeistlicher, Niklas Freyherr von Hontheim, Weihbischof zu Trier, der im Jahre 1763 unter dem erdichteten Namen Justinus Febronius sein berühmtes Werk, de Statu Ecclesiae et legitima Potestate Romani Pontificis ad reuniendos dissidentes in religione christiana compositum, herausgab, und in demselben die bisherigen Grundsätze der römischen Kurie mit starken Gründen und hinreifsender Beredsamkeit angriff. Die Gelegenheit, dieses Buch zu schreiben, war folgende. Franz Georg von Schönborn, Churfürst zu Trier, gab sich bey der Wahl Kaiser Karl des Siebenten im Jahre 1741 viele Mühe, den Beschwerden der deutschen Kirche durch die neue kaiserliche Wahlkapitulation abzuhelfen. Aber die übrigen Churfürsten hielten nicht mit, aus Furcht, den Pro-

*) Gmeiner Hist. eccl. Tom. II. S. 425.
Siehe auch meine Zusätze zur Kircheng. I. B. ad §. 98.

testantischen Reichsständen ein Aergerniſs zu geben. Der Trierische Wahlbothschafter, Freyherr von Spangenberg, klagte hierüber in einer Gesellschaft, und äuſserte den Wunsch, daſs ein gelehrter deutscher Priester aufstehen, und die Gränzlinien der päbstlichen Macht bestimmen, auch zeigen sollte, daſs man den römischen Anmaſsungen widerstehen könne, ohne deſswegen protestantisch zu werden. Niklas von Hontheim befand sich eben in der Gesellschaft, und sagte beym Weggehen: „ich will es versuchen, der „deutschen Kirche einen solchen Geistlichen zu „verschaffen." Von dieser Stunde an arbeitete er zwey und zwanzig Jahre lang an seinem Febronius. *) Hontheim widmete dieses Buch Pabst Klemens dem Dreyzehnten, den christlichen Königen und Fürsten, den Bischöfen der katholischen Kirche, und den Doktoren der Theologie und des kanonischen Rechts. Aber der Beyfall, den er erwartete, war nicht überall gleich. Der Pabst, der das erste Exemplar dieses Buches durch seinen Nuntius von Wien erhielt, lieſs selbes sogleich in das Verzeichniſs der verbothenen Bücher setzen, und nannte es in einer Bulle vom sieben und zwanzigsten im Februar des Jahres 1764 ein der Kirche schädliches Werk. Er ermahnte auch die drey geistlichen deutschen Churfürsten

*) Peter Phil. Wolf Geschichte der römisch-katholischen Kirche. II. Band. S. 171. Germanien. 1794.

und einige Bischöfe durch ein besonderes Schreiben, dieses Werk zu unterdrücken. Dem Franciskaner, Ladislaus Sappel, der im Jahre 1767 eine Widerlegung des Febronius schrieb, schickte der Pabst ein Belobungsdekret, worin es heifst: „Wir sind dir für deine Arbeit um so gröfseren „Dank schuldig, je mehr dieselbe von gelehrten „Männern gelobt wird. Denn sie sagen, du habest „den Febronius so widerlegt, dafs von dir das „verwickelte Haupt dieser verpesteten Schlange „ganz zerquetschet worden." *) Der päbstliche Staatssekretär, Kardinal Torregiani, drohete im Namen des Pabstes allen, bey welchen man den Febronius finden würde, mit einer zehnjährigen Galeeren-Strafe. — Die Churfürsten von Köln und Trier, der Erzbischof von Prag, die Bischöfe von Würzburg, Konstanz, Augsburg, Freysing und Regensburg, schlofsen sich genau an den Pabst an, und verbothen ihren Geistlichen die Lesung des Febronius auf das Strengste. Es kamen auch viele Widerlegungen dieses Bu-

*) „Eo major a nobis tibi debetur gratia, quo a doc„tis viris labori tuo laus tribuitur cumulatior. Aiunt „enim, sic de Febronium confutasse, ut pestifero illi „angui multiplicibus spiris implexum caput a te fue„rit proculcatum atque contritum."

Ladislai Sappel Liber singularis de Statu Ecclesiae contra Febronium Augustae vind. et Oeniponti. 1767.

ches heraus. Die wichtigsten Widerleger waren, nebst dem schon angeführten Ladislaus Sappel, Peter Ballerini, von Verona, der römische Jesuit und päbstliche Hoftheologe, Anton Zacharias, und der gelehrte Dominikaner, Thomas Mammachius. Ungeachtet dieser Bemühungen, das Werk des Febronius zu unterdrücken, wurde selbes doch an vielen Orten mit Vergnügen gelesen, und durch neue Auflagen verbreitet. Vorzüglich fand es Beyfall in Oesterreich, durch die besondere Unterstützung des Gelehrten van Swieten. Der Kardinal und Erzbischof Migazzi suchte zwar bey der Kaiserinn Maria Theresia ein Verboth des Febronius auszuwirken. Aber van Swieten, der eben auch bey der Kaiserinn war, sagte zum Kardinal: „Haben wohl Euer Eminenz die„ses Buch gelesen?" — Der Kardinal kam in Verlegenheit, und sagte: „ich mufs gestehen, „dafs ich es nicht gelesen habe." „Wie können „sie dann, fuhr van Swieten fort, ein Buch ver„werfen, das sie nicht gelesen haben? Ich habe „den Febronius gelesen, und ich mufs ihnen sa„gen: dieses Buch enthält viele harte Wahrhei„ten, — aber Wahrheiten." — Rom ruhte aber doch nicht, sondern Hontheim wurde im Jahre 1778 aufgefordert, den Febronius zu widerrufen. Er schickte daher seine Erklärung nach Rom, worin er sich äufserte, was und wie er widerrufen könne, und wolle. Mit dieser Erklärung waren die Römer nicht zufrieden. Es

wurde ihm daher ein Aufsatz, welchen der Jesuit Zacharias verfaſst haben solle, geschickt, mit dem päbstlichen Befehl, seinen Widerruf nach dem Inhalte dieses Aufsatzes auszuarbeiten. Zugleich schrieb der Pabst am zwey und zwanzigsten im September des Jahres 1778 an den Churfürsten von Trier: „daſs Hontheim, wenn „er die Verbesserungen, wie sie ihm vorgeschrie„ben worden, in seinen Widerruf nicht ein„schalten wolle, vom Pabste keine Gnade und „Verzeihung mehr zu hoffen habe." *) Hontheim willigte auf starkes Zudringen des Churfürsten von Trier endlich ein, der Widerruf ward bekannt gemacht, und sogar von Hontheim mit einem Kommentar, der aber äuſserst seicht, und ganz gewiſs nicht mit voller Ueberzeugung, sondern mehr aus Drang der Umstände, geschrieben war, beleuchtet. **) Das Sonderbarste ist, daſs nicht allein Pabst Pius der Sechste seine Freude über diesen Widerruf in

*) „Si illis correctionibus nostris in suam Retractatio„nem eo, quo praescripsimus, modo omnine reci„piendis repugnaverit, quid tunc aliud existimare po„terimus, nisi locum omnem nostrae venire, nostrae„que in eum pontificiae gratiae ab illo nobis esse „praeclusum?"

**) Vide Reflexiones in Litteras Retractatorias Justini Febronii. Francofurti et Lipsiae. 1779. Auch Peter Phil. Wolf. l. cit. S. 276.

einer feyerlichen Rede an das Kardinalkollegium bezeigte, sondern daſs der Jesuit Zacharias sogar eine Schrift unter dem Titel: Liber de clarorum virorum Retractationibus, bekannt machte, worin er behauptet, „der Widerruf des Febro„nius seye von Hontheim gewiſs, frey, aufrich„tig, öffentlich, und zum gröſsten Nutzen der „Kirche geschehen.” — Wegen diesem Widerruf und dem darauf folgenden Kommentar, ward Hontheim von einigen witzigen Köpfen mit dem berühmten Maler van Deick verglichen, der im hohen Alter seine früheren Gemälde ausbessern wollte, und dieselben schlechter machte. Aber seine Schüler bereiteten ihm solche Farben, die wieder ausgelöscht, und so die verdorbenen Gemälde wieder hergestellt werden konnten. *)

§. 100.

Eine noch mehr ausgedehnte Reform, als Febronius, schien nicht allein in Hinsicht der römischen Grundsätze, sondern überhaupt in vielen bisher unangetasteten Disciplinarpunkten der katholischen Kirche, die Synode von Pistoja im Florentinischen bewirken zu wollen. Diese Synode ward im Jahre 1786 von Scipio de Ricci, Bischofen zu Pistoja und Prato zusam-

*) Von zween anderen Martyrern der Wahrheit siehe meine Zusätze zur Kircheng. I. B. ad §. 99 a. et b.

men gerufen, um auf derselben die Ueberlegungspunkte vorzubereiten, worüber der Erzherzog von Florenz, Leopold, ein Nationalkoncilium versammeln wollte. Es waren zu Pistoja zweyhundert Pfarrer und vierzig andere Priester gegenwärtig, welche über die wichtigsten kirchlichen Gegenstände nicht allein deliberirten, sondern ihre entscheidende Stimme gaben. Zum Beweise der Freymüthigkeit, die in dieser Synode herrschte, will ich einige dieser Entscheidungen anführen: 1) Die Kirche kann ihre Dekrete durch keinen äufsern Zwang geltend machen. 2) Die Bischöfe haben von Christus alle Rechte erhalten, die ihnen zu einer guten Regierung ihrer Kirchsprengel nothwendig sind. Sie können daher in diese ihre ursprünglichen Rechte, wenn sie in Ausübung derselben gestört worden sind, sobald es das Wohl ihrer Kirchen fordert, wieder eintreten. 3) Die Pfarrer haben in den Diöcesan-Synoden in Hinsicht auf kirchliche Reform, gleiches Recht mit dem Bischofe, und eine freye entscheidende Stimme. — In Glaubenssachen hat jeder Priester, so gut als der Bischof, ein Entscheidungsrecht, welches sich in der Weihe gründet. 4) Es steht nicht in der Gewalt des Priesters den Nutzen des Mefsopfers zukommen zu lassen, wem er will. 5) Man soll nach alter Gewohnheit in jeder Kirche nur einen Altar haben, 6) Man soll den Gottesdienst in der Volkssprache, und mit lauter Stimme

halten. 7) Die Abläſse sind nichts als eine Nachlassung der Kirchenbuſsen. 8) Die Skolastiker, stolz auf ihre Subtilitäten, haben den überfliessenden Schatz von den Verdiensten Christi und der Heiligen eingeführt. 9) Die Vorbehaltung einiger Gewissensfälle muſs, wenn die Buſsordnung eine Reform erhalten soll, aufhören. 10) Die Exkommunikation hat nur eine äuſserliche Wirkung, weil sie ihrer Natur nach nur von der äuſserlichen Verbindung mit der Kirche ausschlieſst. 11) Die Sponsalien sind nur eine bürgerliche Handlung, und stehen daher auch nur unter bürgerlichen Gesetzen. 12) Die Fürsten können trennende Ehehindernisse setzen, und in denselben dispensiren. Die Kirche konnte es bisher nur aus Nachsicht der Fürsten. 13) Das Hinderniſs der geistlichen Verwandtschaft und das der öffentlichen Ehrbarkeit sollen aufgehoben werden. 14) Auf eine bestimmte Zahl von Andachten eine besondere Wirkung setzen, ist Aberglaube. 15) Jeder Christ ist schuldig, die heilige Schrift zu lesen. Nur eine wahre Unfähigkeit entschuldigt. 16) Quesnels Schriften sind voll von soliden Religionsgrundsätzen, und jeder Pfarrer soll sie seinem Volke vorlesen. 17) Die gewöhnlichen Gemälde von der Dreyeinigkeit, die den Schwachen nur Gelegenheit zum Irthume geben, sollen aus den Kirchen entfernt werden. 18) Die auszeichnende Verehrung eines Bildes vor dem anderen ist verwerflich.

19) Die Bischöfe sollen die im Jahre vorkommenden Feyertage auf den Sonntag, und die Fasttage in die Adventszeit verlegen. 20) Die Zahl der Eide soll eingeschränkt, und jeder Eid, welchen die Bischöfe dem Pabste ablegen müssen, soll ganz aufhören. 21) Die Klostergeistlichen gehören nicht zur Kirchenhierarchie. — Sie sollen daher Layen bleiben, und nur einen oder zween Priester in jedem Kloster unter sich haben. 22) Alle Ordensstände soll man in einen Orden, und zwar unter der Regel des heiligen Benedikt zusammenschmelzen. 23) Die bisher ewigen Klostergelübde sollen in jährliche abgeändert werden. 24) Die Nonnen sollen erst im vierzigsten oder fünf und vierzigsten Jahre ihres Alters ewige Gelübde ablegen därfen, und zur nützlichen Handarbeit angehalten werden u. s. w. — Alle diese und noch andere Sätze der Synode von Pistoja hat Pabst Pius der Sechste durch eine Bulle vom acht und zwanzigsten August im Jahre 1794 unter verschiedenen Ausdrücken verdammt. — Merkwürdig ist, daſs der oben angeführte zwölfte Satz von der Gewalt der Fürsten, trennende Ehehindernisse zu setzen, in der päbstlichen Bulle als ein ketzerischer Satz gebrandmarkt wird. *) Diese Bulle kam erst heraus, nachdem Leopold todt war. Man

*) „Canonum Tridentini concilii 3. 4. 9. 12. Sess. „XXIV. propositio eversiva, haeretica."

gab sich alle Mühe, diese Bulle zu verbreiten. Besonders suchte die ungarische katholische Geistlichkeit dieselbe durch wiederholte Auflagen in Umlauf zu bringen. Aber Kaiser Franz der Zweyte, Leopolds Sohn, verbot sie. **) Indessen wirkte die päbstliche Bulle doch so viel, daſs sich Niemand getraute, die Grundsätze der Synode von Pistoja in Ausübung zu bringen. Selbst der Bischof von Pistoja, Scipio de Ricci, der eigentliche Urheber dieser Grundsätze, lieſs sich, wie öffentliche Blätter melden, unter dem jetzigen Pabste Pius dem Siebenten bey dessen Durchreise durch Florenz im May des Jahres 1805 bereden, in einem feyerlichen Konsistorium alles, was er zu Pistoja nach seiner Ueberzeugung als Wahrheit vorgetragen hatte, nun als Irthum zu widerrufen.

§. 101.

Das schrecklichste Ungewitter, womit die katholische Kirche in den neueren Zeiten bedrodt wurde, stieg unter der Regierung Ludwigs des Sechszehnten in Frankreich empor, da eine fürchterliche Revolution alles durchwühlte, und Kirche und Staat in gleiche Gefahr ka-

**) Peter Philipp Wolf Geschichte der römisch-katholischen Kirche unter Pius dem Sechsten. V. Band. S. 224—587. Leipzig. 1798.

men. Der Staat erhielt, wenigst auf einige Zeit, eine ganze Umschmelzung. Ludwig verlor sein Leben, und die bisherige Monarchische Regierung verwandelte sich in eine freye Republik. Die neue Republik wollte ihre Dauer durch einen Bürgereid sichern, den jeder französische Bürger, auch jeder Geistliche, ablegen sollte. Die erste Formel dieses Eides vom Jahre 1791 lautete so: „Ich schwöre, der Nation und dem „Gesetze treu zu bleiben, aus allen Kräften die „Freyheit und Gleichheit zu beschützen, und „auf meinem Posten in der Vertheidigung der„selben zu sterben." Einige Geistliche legten diesen Bürgereid ohne Bedenklichkeit ab. Andere erbaten sich zur Beruhigung ihres Gewissens eine Erklärung von Rom. — Pabst Pius der Sechste machte am dreyzehnten im April des Jahres 1791 eine Bulle bekannt, worin er „diesen Eid eine vergiftete Quelle aller Irthü„mer nannte, und jenen Geistlichen, welche „diesen Eid bereits abgelegt hatten, auftrug, den„selben in Zeit von vierzig Tagen zu wider„rufen, oder sich von allen geistlichen Verrich„tungen, unter der Strafe der Irregularität zu „enthalten." *) Diese strenge päbstliche Erklärung hatte nicht die besten Folgen. Denn jene Geistlichen, welche nun den Bürgereid nicht

*) Henke Archiv für die neueste Kirchengeschichte. IV. Band. Num. 9. S. 521. Weimar 1799.

mehr ablegen, oder den abgelegten widerrufen wollten, wurden von den Republikanern ihrer Präbenden beraubt, aus dem Lande vertrieben, und viele getödtet. Die Eidformel wurde in noch derberen, und zwar folgenden Ausdrücken verfaſst: „Ich Unterzeichneter schwöre der Repu„blik aufrichtige Ergebenheit, und dem König„thume ewigen Haſs.“ Nach und nach sahen die Geistlichen ein, daſs dieser Eid ohne Nachtheil der Religion und Kirche abgelegt werden könnte, und selbst die Republik bezweckte dadurch nichts, als was der Name Bürgereid mit sich brachte, Anhänglichkeit an die republikanische Verfassung, und getreue Erfüllung der Bürgerpflichten. Letzteres erhellet aus einer Kirchenversammlung zu Versailles im August 1797, wo die versammelte französische Geistlichkeit den Bürgereid geschworen, und sich zugleich öffentlich und ohne Gefahr für die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche und für die Unterwürfigkeit gegen den Pabst und das Tridentinische Koncilium erklärt hat. — Der groſse Napoleon zerstreute endlich alle in dieser Sache obwaltenden Zweifel, da er am zehnten im September des Jahres 1801 mit Pabst Pius dem Siebenten im Namen der französischen Republik ein Konkordat schloſs, und in demselben eine neue Eidformel, die noch heut zu Tage von der französischen Geistlichkeit beschworen werden muſs, mit des Pabstes Einwilligung fest-

setzte. Der Inhalt dieser Eidformel ist folgender: „Ich schwöre und verspreche auf Gottes „heilige Evangelien, Gehorsam und Treue der „durch die Konstitution der französischen Re„publik angeordneten Regierung. Auch verspre„che ich keine Gemeinschaft zu haben, keiner „Berathschlagung beyzuwohnen, keine verdäch„tige Verbindung, welche der öffentlichen Ruhe „schädlich seyn könnte, weder im Inlande noch „im Auslande zu unterhalten. Und wenn ich „erfahre, daſs in meinem Sprengel oder anders„wo etwas zum Nachtheile des Staates unter„nommen werde, will ich es der Regierung „anzeigen." *) Der übrige Inhalt des französischen Konkordates sammt dessen rechtlichen Wirkungen gehört unter die Gegenstände des Kirchenrechtes. — Nach geschloſsenem Konkordate hörten auch alle jene religiösen Gesellschaften auf, welche von einigen Republikanern in der Absicht errichtet worden waren, um die christliche Religion zu vertilgen, und dafür eine beliebige Vernunftreligion, oder höchstens den Deismus einzuführen. — Ich kann nicht umhin, von einer dieser Gesellschaften, die mehr als die übrigen in Schranken blieb, und bey vielen Fehlern doch auch viel Wahres und Gutes an sich hatte, Meldung zu machen. Es

*) Phil. Chr. Reinhard Neue Organisation des Religionswesens in Frankreich. Köln bey Keil 1802. S. 3.

war die Gesellschaft der Theophilantropen. Diese Gesellschaft entstund zu Paris im Jahre 1797, durch Reveillere Lepaux, der anfangs Betrachtungen über den Gottesdienst, und nachher das Handbuch der Theophilantropen, enthaltend eine Darstellung ihrer Dogmen, Moral und gottesdienstlichen Gebräuchen, herausgab. — Ihre Versammlungen hielten die Theophilantropen gröſstentheils in Privathäusern in einem Saale, der keine Verzierungen, als einen einfachen Altar und ein Katheder hatte. — Von der Katheder hielt ein Familienhaupt aus dem Handbuche, das ihre Glaubens- und Sittenlehre enthält, eine Vorlesung oder eine Rede. — Auf den Altar wurden Blumen und Früchte, wie es die Jahreszeit mit sich brachte, gelegt. Der Altar hatte folgende Inschriften: „a) Wir glau„ben an das Daseyn Gottes, und an die Un„sterblichkeit der Seele. b) Betet Gott an, lie„bet euren Nächsten, und nützet dem Vater„lande. c) Gut ist alles das, was auf die Er„haltung und Vervollkommnung des Menschen „abzweckt. d) Kinder ehret eure Väter und „Mütter, gehorchet ihnen eifrig und gerne, trö„stet ihr Alter. — Väter und Mütter unterrich„tet eure Kinder. e) Weiber suchet in euren „Männern die Vorsteher eurer Häuser. — Män„ner liebet eure Weiber, und macht euch ge„genseitig glücklich." — Wenn ein Kind geboren ward, so brachte es der Vater oder ein

chen Veränderungen, welche sich durch den Reichsdeputations-Hauptabschlufs vom fünf und zwanzigsten im Februar des Jahres 1803 und die darauf erfolgte Säkularisation der geistlichen Stiftungen ergeben haben, anzeigen. Doch zum Theil gehören sie in das Kirchenrecht, zum Theil sieht man bald wieder neuen Veränderungen durch ein Konkordat der deutschen Nation mit Rom entgegen, welche sodann im Zusammenhange mit den Veränderungen des Jahres 1803 in den von mir in der Vorrede versprochenen Kommentar eingetragen werden können. — Auf eben diesen Kommentar mufs ich auch diejenigen hinweisen, welche in dem vorliegenden Werke, das die Gränzen seiner Bestimmung ohnehin schon beynahe überschritten hat, einige Gegenstände, vermissen, und einige ausführlicher behandelt wünschen.

§. 102.

Zum Beschlufse dieser zweyten Auflage will ich mich darüber rechtfertigen, warum ich im ersten Bande meiner Zusätze mein Versprechen nicht gehalten, und die neuesten Begebenheiten, welche sich seit dem von Frankreich mit dem Pabste im Jahre 1801 geschlossenen Konkordate in der katholischen Kirche zugetragen haben, nicht angeführt habe.

Meine Rechtfertigung besteht darin, dafs

sich bis jetzt noch keine bestimmte Neuerung in Kirchensachen ergeben habe, wodurch eine Veränderung im Ganzen bewirkt worden wäre. Der Kaiser Napoleon veranstaltete zwar im gegenwärtigen Jahre 1811 zu Paris eine Kirchenversammlung, um einige kirchliche Schwürigkeiten in das Reine zu bringen, und auch von dem Pabste die im Konkordate versprochene Bestättigung der neu aufgestellten Bischöfe zu erhalten. Aber der Pabst hat bisher über die vorgelegten Schwürigkeiten keine entscheidende Erklärung gegeben, und auch die Bestättigung der neu ernannten Bischöfe verweigert. Die Kirchenversammlung dauert indessen doch fort. Aber das Konkordat von 1801 ist aufgelöset, wie es aus der Darstellung der gegenwärtigen Lage des französischen Reiches durch den Minister des Innern, Grafen Montalivet, in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers am 29. Juny 1811 erhellet, wo es heifst: „Sieben und zwan„zig Bisthümer waren seit lange erledigt. Der „Pabst verweigerte sich bis jetzt, dem Konkor„date gemäfs, diese Bisthümer mit Bischöfen zu „besetzen, die der Kaiser ernannt hatte. Diese „Weigerung hat das Konkordat null und nichtig „gemacht; es existirt nicht mehr." *) Was nun weiter geschehen wird, läfst sich, vor geendig-

*) Theologische Zeitschriit von Friedrich Brenner. V. Bandes I. Heft. S. 83. Bamberg und Würzburg. 1811.

ter Kirchenversammlung zu Paris, nicht mit Gewifsheit bestimmen, und Muthmafsungen würden Niemanden befriedigen. Ich finde also klüger, zu warten, bis die Zukunft über kirchliche Gegenstände gründlichere Aufschlüfse giebt. —

Register.

A.

Abaelard siehe Peter Abaelard.

Abendmahl in der ersten Kirche. S. 59. 64. — in demselben ist nicht Brod und Wein, sondern der Leib und Blut Christi. S. 61. 166. — Streit über das Abendmahl zwischen den Mönchen Paschasius Radbertus und Ratramnus. S. 209. — erneuert durch Berengar. S. 307. Das Abendmahl muſs jaehrlich einmal zu Ostern genommen werden. S. 375. — wird den Laien aus guten Gründen nur in Brod, und nicht mehr im Wein gereicht. S. 375. 376. — Vielfache Erklaerung der Einsetzungsworte des Abendmahls. S. 430. — Erklaerung von Karlstadt. S. 469. — von Zwingli. S. 469. — von Kalvin. S. 470. — von Schwenkfeld. S. 470. — von Luther. S. 471.

Ablaeſse für Verstorbene. S. 351. — zu ihrer Vertheidigung wird das Daseyn eines überflieſsenden Kirchenschatzes angenommen. S. 352. aber nie als eine Glaubenslehre. S. 353. Ablaſs des Jubeljahrs. S. 353. verschiedene Meinungen über den Urſprung desselben. S. 355. — Ceremonien bey Eröffnung des Jubeljahrs. S. 356. — Ablaſspredigten des Dominikaners Tezel. S. 427. 428. 429. — Luther macht Vorstellung dagegen. S. 429.

Adoptiren. Die Paebste adoptiren weltliche Fürsten als Söhne der Kirche. S. 238.

Albigenser siehe Waldenser.

Alexander VI. Pabst, siehe Amerika.

Altaere, privilegirte. S. 353.

Ambrosius bekehret den heiligen Augustin. S. 186. — schlieſst den Kaiser Theodosius von der Kirche aus. S. 186. — ist der Verfasser des Hymnus Ambrosianus, S. 187.

Amerika wird entdeckt durch Christoph Kolomb. S. 301. — und durch Amerikus Vesputius. S. 303. — Pabst Alexander VI. schenkt Amerika dem Könige von Spanien. S. 302. — Verschiedene Grundsaetze der ersten amerikanischen Glaubensprediger. S. 303. Folgen davon. S. 304. 305. — Oberflaechliche Bekehrungen in

Anverwandter in den Versammlungssaal, zeigte den Namen an, und hielt es gegen den Himmel empor. Das Familienhaupt, welches dem Feste vorstund, hielt nun folgende Anrede an den Vater: „Versprechen Sie vor Gott und den „Menschen, diesen N. N. in der Lehre der „Theophilantropen zu erziehen, ihm mit der „Morgenröthe seines Verstandes den Glauben „an das Daseyn Gottes und an die Unsterblich-„keit der Seele einzuflöſsen, und ihn von der „Nothwendigkeit Gott anzubethen, seine Brü-„der zu lieben, und seinem Vaterlande nütz-„lich zu werden, innig zu überzeugen?" Der „Vater antwortete: „Ja, ich verspreche es." — Waren, wie man es gerne sah, auch ein paar Zeugen dabey, so wurden auch diese besonders ermahnt, bey dem Kinde allenfalls Aelternstelle zu vertreten. Hierauf beschloſs das Familienhaupt die Feyerlichkeit mit noch einer Rede über die Pflichten der Aeltern und Erzieher. — Ein neu zu vermählendes Ehepaar kam am ersten den landesgesetzlichen Formalitäten nach. Sodann erschien es in der religiösen Versammlung, ward vor den Altar geführt, mit Blumen und Bändern umschlungen, welche an beyden Enden von den Aeltesten ihrer Familie gehalten wurden. Hierauf verlangten Mann und Weib wechselweise das Jawort. War dieses erfolgt, so gab der Mann seiner Gattinn

den Ring, und das Familienhaupt reichte ihr die Einigungs-Medaille. Zum Schlufse ward eine Rede über die Pflichten der Ehe gehalten. — Wenn ein Mitglied der Gesellschaft verstorben war, wurde im Versammlungssaale eine Tafel aufgehängt, mit der Inschrift: „der Tod „ist der Anfang der Unsterblichkeit." — Das Familienhaupt verkündigte nun den Todesfall, erzählte das Wichtigste aus dem Leben des Verstorbenen, setzte passende Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit hinzu, und zuletzt ward gemeiniglich sowohl dieser, als die übrigen religiösen Aktus mit einem auf die Handlung sich beziehenden Gesange geendigt. *) — Die Theophilantropen brachten es schon so weit, dafs sie ihren Gottesdienst nicht allein in Privathäusern hielten, sondern auch einige öffentliche Kirchen, z. B. die Kirche zu Saint Germain, de l'Auxerrofs und andere inne hatten. Aber nach geschlofsenem Konkordat mufsten sie dieselben den katholischer Priestern wieder abtreten. **) —

Ich könnte nun von Frankreich nach Deutschland zurück kehren, und die kirchli-

*) Neue allg. deutsche Bibliothek. LIX. B. erstes Stück. S. 10. Berlin. 1801.

**) Politisches Journal Jahrgang 1802. I. B. erstes St. aus einem Briefe von Paris.

Amerika. S. 505. 306. Schriftsteller über die Entdeckung von Amerika. 306. 307.
Anselm. Seine Grundsaetze über die Erziehung. S. 233. — Sein Beweis vom Daseyn Gottes. S. 412. — will die gekraeuselten Haare und die spitzigen Schuhe nicht dulden. S. 412.
Ansgarius predigt das Evangelium im Norden. S. 206.
Apollonius wird mit Christus verglichen. S. 44.
Apologie der augsburgiscken Confession. S. 479.
Apologisten des Christenthums. S. 87. 88. 89. 91.
Apostel. Ihre Schriften. S. 1. — Ihre Zeugnisse sind glaubwürdig. S. 12. und unverfaelscht auf uns gekommen. S. 15. Sie erhalten die Gabe verschiedener Sprachen. S. 26. — Das apostolische Symbolum. S. 83.
Arius Ketzer. S. 138. laeugnet die Gottheit Christi. S. 139. wird zu Nicäa verdammt, in das Exil verwiesen und wieder zurück gerufen. S. 144. Seine List, um wieder in die Kirche aufgenommen zu werden. S. 145. Sein unvermutheter Tod. S. 146.
Arminianer S. 517. — Hatten unter sich merkwürdige Maenner. S. 518.
Arnald von Brescia wird zu Rom als Ketzer verbrannt. S. 313. Seine Grundsaetze. S. 313.
Arnulph Herzog in Baiern wird von Mönchen der Böse genannt. S. 235. aber von einem Mönche neuerer Zeiten vertheidigt. S. 236.
Athanasius S. 181. 182. Das Athanasianische Simbolum ist nicht sein Werk. S. 182.
Athenagoras ein christlicher Apologist. S. 89.
Augustinus ein Kirchenlehrer. S. 187. Schicksal seines Werkes vom Staate Gottes. S. 188.
Augsburgische Konfession. S. 478. Apologie derselben. S. 479.

B.

Bajus Michael. Seine Lehre. S. 545. Sein Widerruf. S. 546.
Bartholomaeusnacht. S. 498.
Basilius Bischof zu Caesarea. S. 183.
Baurenkrieg. S. 447. — öffentliche und heimliche Artikel der Bauren. S. 448. 449. — Ihr grausames Betragen, besonders gegen den Grafen von Helfenstein. S. 451. Sie werden geschlagen. S. 451. — Baurenkrieg unter Thomas Münzer. S. 452. Münzer betrügt die Bauren. S. 453. — und macht sie unglücklich. S. 454.
Beaumont Erzbischof von Paris. S. 559.
Becker Balthasar. S. 517.

Beicht heimliche siehe Luther.
Bellarmin. S. 547.
Benedikt der heilige bildet bessere Mönche. S. 170.
Benedikt VIII. siehe Pabst.
Berengar. Seine Lehre vom Abendmahle. S. 307. Sein Widerruf. S. 308.
Bernhard der heilige, predigt das Kreuz. S. 265. — wirkt dabei Wunder. S. 266. — entschuldigt sich wegen dem schlechten Erfolg. S. 267.
Bettelmönche Ihr Ursprung. S. 379. — Klagen gegen sie. S. 384. 385. 386. — Ihre Privilegien. S. 388.
Bibelverbot. S. 361.
Bilder. S. 181. 153.
Bilderstreit entsteht unter Kaiser Leo Isaurus im achten Jahrhundert. S. 211. — wird fortgesetzte unter Kaiser Konstanstin Kopronymus. S. 213. — und unter Kaiser Leo dem vierten. S. 213. — endlich zu Nicaea beigelegt. S. 214. Katholische Gesinnungen über die Bilder. S. 218.
Bischöfe. Ihr Einfluſs bei Aufstellung weltlicher Fürsten. S. 178. 179.
Böhmische Unruhen. S. 490.
Bonifacius Bischof siehe Winfrid.
Bonifacius VIII. Pabst. Sein Karakter. S. 402. — Seine Grundsaetze. S. 403.
Bücherverbot. S. 534. Römische Verzeichnisse verbotener Bücher. S. 535. — Was darüber in der Tridentinischen Kirchenversammlung vorkam. S. 535. — Partheilichkeit der römischen Bücherverbote. S. 536.
Bürgereid. S. 588. 589. 590.
Bulle Unigenitus S. 552. wird nicht überall angenommen. S. 554. — Pabst Pius der VI. erklaert sie als ein dogmatisches Urtheil. S. 555. Den Feinden der Bulle werden vom Erzbischof Beaumont zu Paris die Sterbsakramente verweigert. S. 559.
Buſsdisciplin in der ersten Kirche. S. 67. 68. 69. 70. wird in der Folge verdorben. S. 162. 225. 349.
Buſs-Priester siehe Nektarius.

C.

Ceremonialgesetze der Juden und Streit über Beibehaltung derselben. S. 52.
Ceremoniel, wenn Geistliche und Laien einander begegnen. S. 165.
Chilperich Frankenkönig ist aberglaeubisch. S. 111. — klagt über den Reichthum der Kirche. S. 164.
Chorepiscopi waren wirkliche Bischöfe. S. 174.

Christen die erste zu Antiochia. S. 33. — werden von Juden und Heiden verfolgt. S. 40. Ursachen dieser Verfolgung. S. 41. 42.
Christenthum. Erste Verbreitung desselben. S. 33 — durch übernatürliche und natürliche Mittel. S. 33. 34. — aber durch keine zweideutige. S. 38. — Plinius vertheidigt das Christenthum. S. 35. — Die baierische Magnaten unter Herzog Theodo widersetzen sich der Einführung desselben. S. 196.
Chrysostomus oder der goldene Mund. S. 184. wird von der Kaiserinn Eudoxia verfolgt. S. 185.
Circumcelliones. S. 134.
Congregationes de Auxiliis. S. 547.
Cyprian Bischof. S. 97.
Cyrillus Bischof zu Alexandria verfolgt die Juden S. 169. — Macht sich verhaſst. S. 170.
Cyrillus ein Mönch siehe Mönche.

D.

Deutschherrn. Ihre Stiftung. S. 287. — Ihre Geschichte. 287. 288. 289. 290. — Die Aufnahme eines Ordens - Kandidaten. S. 292. Schriftsteller über den Deutschherrn - Orden. S. 293.
Diaconiſsinen. S. 80.
Dioscorus. S. 158.
Diptycha S. 185.
Disputation zu Leipzig. S. 432. — Des Mosellan Urtheil darüber. S. 435. Luthers Urtheil. S. 436.
Dominikaner heiſsen in Frankreich Jakobiner. S. 380.
Dominikus der heilige. S. 380. — Sein Leben. S. 379. Er stiftet den Predigerorden. S. 380. Sein Biograph. S. 380.
Donatisten. S. 131. 132. 133. 134. 135.

E.

Eck Johann Professor von Ingolstadt disputirt mit Karlstadt und Luther zu Leipzig. S. 432.
Empfaengniſsfest Mariae. Ursprung desselben. S. 368. Der heilige Bernhard will es nicht anerkennen. S. 369. — Die Kirchenversammlung zu Basel schreibt dieses Fest der ganzen Kirche vor, S. 370. — Universitaeten und Ritter beschwören es. S. 370. — Duns Skotus vertheidiget es. S. 371. Einige Dominikaner zu Bern bestreiten es durch ein erdichtetes Wunder. S. 372. — werden aber deſswegen verbrannt. S. 372.
Epiphanius ein Feind der Bilder. S. 183.

Episkopalen. S. 500.
Eutyches ein Ketzer. S. 157.
Exarchat siehe Pipin.
Exkommunikation. S. 67.

F.

Fasten in der ersten Kirche. S. 566.
Febronius. Verfasser dieses Buches ist Hontheim. S. 578. — Anlafs zur Verfassung desselben. S. 579. — wird zu Rom und in Deutschland verbothen. S. 580. — von mehreren Gelehrten widerlegt. S. 581. — doch sehr verbreitet, besonders in Oesterreich durch den Gelehrten van Swieten. S. 581. Hontheim mufs widerrufen. S. 582. — beleuchtet seinen Widerruf sogar mit einem Kommentar. S. 582. — und wird darüber mit Maler van Deik verglichen. S. 583. —
Ferdinand Erzherzog macht ein Gelübd, die Protestanten zu vertilgen. S. 491.
Festtage der ersten Christen. S. 58.
Flagellanten. S. 318. — Ihre Grundsaetze und ihr Schicksal. S. 319.
Fox Stifter der Quaecker. S. 510.
Franz von Afsis. S. 381. — Sein Leben. S. 382 — Er stiftet den Franciskanerorden. S. 382. — Wunder, die ihm seine Biographen zuschreiben. S. 383.
Franz von Paris. S. 556. — Seine strenge Lebensart. S. 556. — Wunder nach seinem Tod. S. 557.
Franzosen siehe Sicilianische Vesper. S. 260.
Französische Revolution. S. 587.
Fronleichnamsfest. S. 374.
Fusskufs der Paebste. S. 239.

G.

Gafsner Pfarrer. S. 571. — Seine Wunderkuren. S. 572. — werden von Kaiser Joseph II. verboten. S. 573. — Gründe gegen ihre Aechtheit. S. 574. 575. 576. 577.
Gedaechtnifstag der Verstorbenen. S. 229.
Glocken S 230. — Glockentaufe. S. 230.
Gnostiker Ketzer. S. 47.
Gottesdienst in der ersten Kirche. S. 59.
Gottfried von Buillon Anführer des ersten Kreuzzuges. S. 264. — Ursache seiner körperlichen Stärke. S. 265.
Gottschalk ein Mönch lehrt eine ewige Praedestination zur Hölle, wie zum Himmel. S. 210. — Sein Schicksal. S. 210

Gregor von Nazianz, der Theolog genannt. S 184. — Sein Urtheil über Kirchenversammlungen. S. 176.
Gregor von Nissa S 184.
Gregor der Grosse, Pabst, gelehrt, aber leichtglaubig S. 192. — Er will den Kaiser Trajan durch Gebet aus der Hölle erlösen. S. 192. — ist ein Feind der heidnischen Schriftsteller. S 192. — Aber die Verbrennung der kapitolinischen Bibliothek kann ihm nicht zugeschrieben werden S. 193. — Er nimmt den Titel Universalbischof nicht an. S. 193. England bringt er zum Christenthum S 193.
Gregor VII Pabst will nach Palaestina ziehen. S. 260. — sucht eine geistliche Universalmonarchie zu stiften. S. 390. — Seine Grundsaetze und Ausführung derselben S. 391 392. 393. 394 395. — Er findet Vertheidiger S. 396.
Gregor IX. Pabst exkommunicirt den Kaiser Friedrich II. S. 399.

H.

Heiligsprechung, ein paebstliches Reservat. S. 229.
Herrenhuter. Ursprung dieses Namens. S. 514. — Ihre Grundsaetze S 515. — Ihr Betragen. S. 516.
Hirarchie. Ihr Ursprung. S. 75. 76.
Hieronymus der Kirchenlehrer, gelehrt. S. 189. — aber intolerant. S 190. übersetzte die Bibel und das Chronikon des Eusebius. S. 190.
Hieronymus von Prag, ein Freund von Johann Huss. S. 531.
Hinkmarus von Rheims. S. 209.
Hugenotten. Ihr Schicksal in Frankreich. S. 498. Edikt von Nantes S. 499
Huss Johann, anfangs Wiklefs Gegner, dann dessen Vertheidiger. S. 325. — wird nach Rom und dann nach Kostnitz citirt. S 326 — erhaelt von Kaiser Sigmund einen sichern Geleitsbrief. S. 327 und auch zu Kostnitz ein Sicherheitsversprechen vom Pabste. S 328. — wird aber doch in Arrest gesetzt, woraus er entflieht S. 329. — Er wird eingeholt und als Ketzer zum Feuer verdammt. S 330 — Umstände seines Todes S. 330 — und wahrscheinliche Ursachen desselben. S. 332. — Ob ihm das sichere Geleit gebrochen worden seye? S. 334. — Schriftsteller über Hussens Geschichte. S. 336.

I.

Jansenius. S. 501. — Sein Buch, Augustinus. S. 549. — Die angegebenen fünf Saetze dieses Buches. S. 551.

Jesuiten. Ihr Ursprung. S. 538. — Die ihnen gemachten Vorwürfe. S. 539. 540. Ihre Aufhebung. S 540. — Urtheil des grofsen Friedrichs. S. 540 — Jesuiten in Rufsland. S 541.
Jesuitissinen. S. 543.
Jesus Christus. Sein jugendliches Leben S. 21 — Er hat seine Weisheit nicht aus Egypten geholt S. 22. — Das Auszeichnende seiner Lehre. S. 23. Sein Leiden. S. 25.
Jgnatius Bischof und Martirer. S. 85.
Jgnatius Lojola. S. 538.
Innocens III. Pabst führt die allgemeine Interdikte ein S. 396. 397. — Seine Grundsaetze von der weltlichen Macht. S 398. —
Innocenz IV. Pabst. S 400. Er will, dafs der baierische Herzog Otto bei der Kirchenversammlung zu Mühldorf erscheinen soll. S. 400.
Inquisitionsgericht. Ursprung desselben. — S. 337. Verbreitung und Folgen. S. 338. 339. 340. Inquisitionsprocefs. S. 341. Schriftsteller über Inquisition. S. 342.
Interdikte siehe Innocenz III.
Interim. S. 488 — gefaellt weder den Katholiken, noch den Protestanten. 488.
Johann von Damaskus liefert die erste scholastische Dogmatik. S. 254. schreibt wider die Bilderstürmer. S. 254.
Johann von Leyden S. 509.
Johann XII. Pabst. Seine schlechte Sitten. S. 239. — wird dem Kaiser Otto meineidig. S. 240. — und abgesetzt S. 241.
Johann XXII. erklaert das erledigte römische Reich als ein paebstliches Eigenthum S. 405. — exkommunicirt den baierischen Kaiser Ludwig. S. 406.
Johanne siehe Paebstinn.
Joseph der Jud. Sein Zeugnifs von Christus. S. 17.
Irenaeus Bischof. S. 93.
Judenbekehrungen. S. 111. — Verfolgungen. S. 342. 343 344. 345 346. 347. — Die Juden werden kaiserliche Kammerknechte. S. 347.
Julian Kaiser, genannt der Abtrünnige, verfolgt die Christen. S. 116. — und erlaubt den Juden den Tempelbau. S. 119. — der aber nicht zu Stande kömmt. S 120. Julians Tod. S. 121. — Karakter. S. 122.
Justin der Martyrer und Apologist. S. 87.

K.

Kalixtiner Hufsens Anhaenger. S. 335.
Kalvin Ketzer S 495.

Kanoniker. Ihr Ursprung. S. 172.
Kapitularien S. 201.
Karl der Grosse, ein Freund der Kirche. 199. — und der Gelehrten S 202. — Seine Verordnungen. S. 201 — Seine Heiligsprechung. S. 203. — Schriftsteller über sein Leben und Regierung. S. 204.
Kartheusermönche. S. 378
Ketzer. Ursprung des Namens. S. 323.
Kirche christliche. Ihr Stifter. S. 20.
Kirchenbusse siehe Bussdisciplin.
Kirchengeschichte, Begriff und Nutzen derselben. S 9. Kirchengeschichtschreiber. S. 1.
Kirchengüter werden durch Bannflüche gesichert. S. 223, 224.
Kirchenvereinigung siehe Vereinigung.
Kirchenversammlungen siehe Gregor von Nazianz.
Klemens von Alexandria. S. 93.
Klemens der Römer. S. 84.
Klemens VI, Pabst. Sein Bannfluch wider Kaiser Ludwig den Baiern. S. 406. 407.
Klodovaeus der Frankenkönig wird Christ. S. 110, Klagt über den Reichthum der Geistlichen. S. 164.
Kolliridianer Ketzer. S. 154.
Konformisten. S. 500.
Konkordat Französisches. S. 589.
Konradin wird zu Neapel enthauptet. S. 259. — ward in Landshut erzogen. S. 260.
Konstantin Kaiser. Seine Toleranz. S. 100. Seine Beweggründe Christ zu werden. S. 103. Seine Kreuzerscheinung. S. 104.
Kreuzzüge S 260. — Geschichte derselben. S 261, 262. 264. Folgen der Kreuzzüge. S. 271. — Schriftsteller. S. 273. 274.

L.

Laktantius, der christliche Cicero genannt S. 181.
Ludwig der Baier, Kaiser wird exkommunicirt. S. 405 406 — Die Franziskaner vertheidigen ihn. S. 409 Die Dominikaner sind ihm entgegen. S. 409. 410. Er erklaert das römische Reich für unabhängig von dem römischen Stuhle. S. 408
Ludwig IX. König in Frankreich unternimmt den letzten, aber unglücklichen Kreuzzug S. 270.
Luther. Sein Beruf zum geistlichen Stande. S. 424. — widersetzt sich dem Ablasspr ediger Tezel. S. 429. — Seine Unterredung mit Kardinal Kajetan zu Augsburg. S. 431. — Sein ehrfurchtsvoller Brief an den Pabst nac

einer Unterredung mit Karl Miltiz. S. 431. — Disputirt mit D. Eck zu Leipzig S. 432. 433 434 — verbrennt zu Heidelberg das Corpus Juris canonici. S. 437. — vertheidigt sich hierüber. S. 439. — wird nach Worms citirt. S 440 — Seine Verantwortung alldort. S. 441 — wird in die Reichsacht erklaert S 443 — unvermuthet nach Wartburg geführt, wo er an der Bibelübersetzung arbeitet. S. 444 — Seine Erklaerung über die heimliche Beicht. S. 445. Er heurathet, und muntert auch andere dazu auf S 417. 455 456. 457. 458. — Er war in diesem Punkte nicht der erste S. 455. — Urtheile des Erasmus und Melanchton über Luthers Heurath. S 460. — Seine eigene Rechtfertigung hierüber. S. 461. Er erlaubt dem Landgrafen Philipp von Hessen zwo Frauen zugleich zu haben S. 463. — sucht aber die Sache verborgen zu halten. S. 465. 466. — Luthers Tod. S. 482 483.

M.

Macedonianer Ketzer. S. 148.
Majestaetsbrief S. 491.
Maltheser. Ihre Geschichte. S. 281. 282. — Klagen gegen sie. S. 284. 285. — Schriftsteller über den Maltheserorden. S 286
Manichaeer Ketzer. S. 49.
Mannes Rubrikus S. 49.
Mark Aurel Kaiser. S. 37. — Seine Donnerlegion S. 37.
Maria. Ihre Himmelfahrt. S. 90 — Maria zu Loreto. S. 362 363. Verehrung des Namens Mariae S. 362.
Melanchton. Seine gemaessigte Gesinnungen in Religionssachen S. 476.
Melito ein christlicher Apologist. S. 89. Das Buch de Transitu virginis ist ihm unterschoben worden. S 89.
Mennoniten S 510. Ihr Schwur bei Mannenwahrheit. S 510. Ihr Betragen. S. 510.
Mefskanon. S. 166. — Misbraeuche bei der Messe. S 357
Methodius siehe Mönche.
Missionen. S. 560. — in Madaura S 561 — in China. S. 262. — in Japan. S. 567. 568. — in Paraquai. S. 569.
Mönche in Orient unter Cyrillus von Alexandria. S 169. — in Occident gebessert durch Benedikts Regel. S. 170. Ihr Misbrauch in Annahme geopferter Kinder. S 171. 231. — Die Mönche Cyrillus und Methodius bekehren die Bulgaren, Slaven, Maehren und Böhmen. S. 206 — Exemtionen. S. 377. — Reichthümer. S 378.

Abtheilung in Priester und Laien. S. 377. — Siehe Bettelmönche.
Molina und Molinisten. S. 547.
Monotheliten Ketzer. S. 160.
Montanus ein Ketzer. S. 51.
Muhamet. Auszüge aus seinem Koran. S. 124. — Sein Tod S. 128. Ursachen der schnellen Verbreitung seiner Religion S 129. — Schriften über Muhamet und Muhametismus. S. 130.
Münzer Thomas Urheber einer Baurenaufruhr S. 452. — Seine Reden an die Bauren S. 452. 453. Er wird gefangen und hingerichtet. S. 454.

N.

Nachtmahlsbulle. S. 532. — Ihr Inhalt. S. 533. wird in vielen Laendern nicht promulgirt. S. 533. endlich auch zu Rom nicht mehr. S. 534.
Neapel und Sicilien ein paebstliches Leben. S. 256. — Die Könige von Neapel und Sicilien werden paebstliche Legatinati. S. 257. — Die hierüber gegebene Bulle von Pabst Urban II. ist aecht. S. 257.
Nektarius Patriarch zu Konstantinopel schaft den Bußpriester ab. S 162.
Nestorius ein Ketzer. S. 155.
Nikolaiten Ketzer. S. 51.
Nikolaus der erste, Pabst faengt an, eine Krone zu tragen. S. 238.
Normaenner schaden dem Christenthum. S. 208. werden endlich selbst Christen. S. 208.

O.

Oekolampadius. S. 470.
Ordalien S. 227
Orgeln, eine deutsche Erfindung S. 230.
Origenes entmannt sich. S. 95. — Seine Talente und Schriften. S. 95. — Seine Meinung von der Ewigkeit der Höllen-Straffen. S. 97
Osterbeicht. S. 375. Osterfeier und Streit darüber. S 53. 54.
Otto Herzog in Baiern sendet ein höchst merkwürdiges Schreiben an die zu Mühldorf versammelte Bischöfe S. 401.

P.

Pabst Benedikt VIII. giebt sich das Recht zu bestimmen, wer zum römischen Kaiser tauglich seye S. 238.

Paebste aendern ihre Naemen. S. 239. die aus dem römischen Klerus sind die schlechtesten. S. 241.
Paebstinn Johanne eine Fabel, S. 242. aber keine Allegorie über die Isidorianische Dekretalen. S. 248.
Papias. S. 92.
Passauervertrag. S. 490.
Patriarchen zu Rom, Alexandria, Antiochia, Jerusalem und Konstantinopel. S. 173. — Ihr Rangstreit. S. 173.
Patritius der erste Missionaer wird gegen Spittlers Vorwürfe vertheidigt S 109.
Paulus Samosatenus ein Ketzer. S. 50.
Pelagius ein Ketzer. S. 151
Pen Wilhelm Gesetzgeber der Quaeker. S 511.
Peter Abaelard. S 310 — Sein Feind war der heilige Bernhard. S. 310. — Seine Entmannung. S. 312 — Er wird von betrunkenen Bischöfen als Ketzer verdammt. S. 311. — Seine Grabschrift S. 312.
Peter von Amiens S. 261 siehe Kreuzzüge.
Peter von Bruis wird als Ketzer verbrannt. S 309
Petrus der Apostel heilt einen Menschen, der wirklich lahm war. S. 31.
Petrus Lombardus. S. 414.
Philipp Landgraf von Hessen heurathet zwo Frauen. S. 463. Seine Gründe. S. 463. 464.
Photius Patriarch zu Konstantinopel. S. 220 und macht der römischen Kirche verschiedene Vorwürfe. S. 222. — Sein Karakter S. 221. — Seine Gelehrsamkeit. S. 253.
Pipin wird Frankenkönig durch Beihilfe des Pabstes Zacharias S. 237. — Er schenkt dem Pabste das Exarchat. S. 237.
Pistoja siehe Synode von Pistoja.
Platoniker werden verfolgt. S. 179.
Polikarpus S 86.
Praxeas ein Ketzer S. 50.
Presbyterianer. S. 501.
Preussen wird durch die Deutschherrn besiegt und bekehrt. S 290.
Primat des Pabstes. S. 77 78 250. 251. 298.
Priscillian ein Ketzer. S. 149. — wird hingerichtet. S. 150.
Privilegien der Bettelmönche. S. 388.
Privilegirte Altaere siehe Altaere.
Protestanten. Ursprung dieses Namens. S. 475.
Protestantismus Geist desselben S. 478.
Pulververschwörung in England. S. 501.
Puritaner. S. 501.

Q.

Quadratus der erste Apologist des Christenthums. S. 87.
Quadrivium und Trivium. S 253.
Quaeker. Ursprung ihres Namens. S. 510. — Ihre Lehre und Lebensweise. S 511. 512 siehe Fox und Pen.
Quesnel Paschasius. S 552. — Seine Anmerkungen über das neue Testament. S. 552. — Saetze daraus, welche zu Rom verdammt worden sind S. 553 Quesnels Schicksal. S. 555. — siehe Bulle Unigenitus.

R.

Reformation Luthers. S 423. in der Schweiz. S. 492. — in Schweden. S. 493. — in Daenemark. S. 493. in England S. 493.
Religionsfriede zu Augsburg. S. 490.
Ritterorden der Tempelherrn. S 275. — Malthese r. S. 281. — Deutschherrn. S. 281.
Ritus Romanus bei dem Gottesdienst. S. 358. — Streit darüber in Spanien. S. 359. Ritus Mozarabicus. S. 358.
Rosenkranz. Ursprung desselben. S. 364. 365. — Rosenkranzbruderschaft. S. 366.
Rupert Bischof tauft den baierischen Herzog Theodo. S. 195 — Aber die baierischen Magnaten wollen sich nicht taufen lassen. S. 196.

S.

Sabellius ein Ketzer. S 50.
Sackpfeifer ein Mitglied der Baurenaufruhr. S. 451. wird verbrannt. S. 451.
Saracenen schaden dem Christenthum. S. 208.
Schmalkaldische Artikel. S. 481.
Schmalkaldischer Bund. S. 479.
Servet wird zu Genf verbrannt. S. 496. 497.
Sicilianische Vesper S 260.
Silvester II. Pabst macht die erste Speculation, Palaestina wieder zu erobern S. 207. wird als Mönch der Zauberei beschuldigt. S. 255. — Kaiser Otto hilft ihm zum Pabstthum. 255.
Simeon der Saeulenheilige. S. 112. — Man erzaehlt von ihm Handlungen und Wunder von besonderer Art. S. 113. 115.
Skapulier kommt nicht vom Himmel. S. 368.
Socinus und Socinianer Ihre Grundsaetze. S 519. — Ihre Verbreitung S. 520. — Ihre Unterdrückung. S. 521.

Sorbone in Paris. S. 413.
Stadinger Ketzer werden ausgerottet. S. 317.
Synode von Pistoja. S. 583. — Urheber, Mitglieder und einige Entscheidungen derselben. S. 584. 585. 586. — Diese Synode wird von Pabst Pius VI. verdammt S. 586. — und von Ricci unter Pabst Pius VII. widerrufen. S. 587.

T.

Taufe. S. 62. — Taufformel eines baierischen Priesters. S 199.
Tempelherrn. Ihre Stiftnng. S 275. — Klagen gegen sie. S. 216. — Sie werden entschuldigt S 277. — Ihre Aufhebung. S. 278. 279. — Schriftsteller über den Tempelherrnorden. S. 280.
Tertullian S. 91.
Tezel Dominikaner und Ablaſsprediger. S 426.
Theologen theilen sich in biblische und scholastische. S. 413. — Die scholastische hatten ihre Verdienste. S. 419. vertheidigten aber auch viele ungereimte Saetze. S. 420. 421.
Theophilantropen. Ihr Ursprung. S. 591. — Ihre religiösen Versammlungen. S. 591. 592. 593.
Translationen der Bischöfe. S. 172.
Transsubstantiation ein neuer Ausdruck, aber keine neue Lehre. S. 374. siehe Abendmahl.
Tridentinische Kirchenversammlung. Ihr Anfang. S. 522. — Die Protestanten werden dazu eingeladen. S. 485. — Warum sie nicht erscheinen wollen. S 485. 486. — Welche Bedingungen sie setzen S. 487. Beschwerden der Katholiken gegen diese Kirchenversammlung. S. 522. 523. wird nicht überall gleich angenommen. S. 530. — Schriftsteller über die Geschichte dieser Kirchenversammlung S. 531.
Trivium und Quadrivium. S. 253.

V.

Verbot der Bibel. S. 361.
Verehrung Mariae siehe Maria.
Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche wird versucht zu Lion in Frankreich. S. 296. — erneuert zu Florenz. S 291. 297. — Schriftsteller hierüber. S. 300.
Virgil Bischof zu Salzburg vertheidigt die Antipoden. S. 199.
Uniformitaets-Dekret in England. S. 50.

Bayerische Staatsbibliothek München

Unigenitus siehe Bulle Unigenitus.
Universitaeten zu Paris und Bologna. S. 413. — Ursprung ihrer Gerichtsbarkeit. S. 415. Eifersucht zwischen den Dekretisten und Legisten. S. 417. — Universitaet zu Genf. S. 495
Volkssprache beim Gottesdienst. S. 359.

W.

Waldenser Ihr Ursprung S. 313. Grundsaetze. S. 314. Belesenheit in der Bibel. S. 316. Schicksal. S. 316. 317.
Wallfahrten. S. 167. 225.
Widertaufer. S. 508. — Ihre Grundsaetze. S. 508. Ihr Schicksal. S 509.
Wiklef. S. 323. — Seine Lehren. S. 324. werden erst nach seinem Tode verdammt. S. 325.
Winfrid, nachher Bonifacius genannt, Glaubensprediger in Friesland, Thüringen und Hessen. S 197. — ein eifriger Anhaenger des Pabstes. S. 197. — entwöhnt die Deutschen vom Genusse des Pferdfleisches. S 198. — zeigt mehr Eifer als Einsichten S. 199. stirbt als Martirer. S. 199 — und erhaelt den Namen des Apostels der Deutschen. S. 199.
Winterkönig S. 492.
Wormser-Edikt. Kaiser Karl V. dringt auf dessen Vollziehung. S. 474.
Wulfram predigt das Christenthum in Friesland. S. 196. — aber ohne Erfolg. S. 197.

Z.

Zacharias Pabst siehe Pipin.
Zeugen. Ihre Glaubwürdigkeit S. 10. 11. 12.
Zinzendorf Urheber der Herrenhuter. S. 514. — Seine Grundsaetze S. 515. — Eigenschaften. S. 516. — Leichenbegäengnifs. S. 515.
Zwingli. S. 469. 492.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einige sinnstörende Druckfehler sind auf folgende Weise zu verbessern:

Seite	Zeile	Statt	lies
V	6	— Verbesserangen	— Verbesserungen
—	7	— vorflommen	— vorkommen
IX	26	— Kaiser Rarl	— Kaiser Karl
—	33	— de trina Deitas	— te trina Deitas
XI	3	— anfangt	— anfangs
XI	29	— eröfnet	— eröfneten
XIII	19	— Raiscr Ludwig	— Kaiser Ludwig

D. Kr

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michl, Anton, 1753-1813

Christliche Kirchengeschichte

Bd.: 1

München 1812

H.eccl. 752 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026194-9